

8. Auflage
Alle Rechte vorbehalten
© 1983 by Verlagsunion
Fabel Moewig KG, Rastatt
Redaktion: William Voltz
Lektorat: G. M. Schelwokat
Titellustration: Johnny Brück
Printed in Germany 1995
ISBN 3-8118-2030-3

Einleitung

Die Abenteuer um die seltsamen Roboter, die in dem Buch „Mechanica“ ihren Anfang nahmen und in Band Nr. 16 „Die Posbis“ fortgesetzt wurden, finden mit dieser Perry-Rhodan-Hardcover-Ausgabe ihren Abschluß. Die Idee, die Posbis als kombinierte Geschöpfe aus Stahl und Plasma darzustellen, fand in den Originalbänden ihren Höhepunkt in der sogenannten „hypertoyktischen Verzahnung“. Sie zu entwirren und die mit ihr verbundenen Abenteuer zu einem geschlossenen Roman umzuarbeiten, war die bisher härteste Nuß, die ich als Bearbeiter der Perry-Rhodan-Romane für die Bücher zu „knacken“ hatte. Die Autoren waren sich Anfang der sechziger Jahre durchaus nicht immer einig, wie ein Posbi funktionierte und was ihn motivierte. Und dies sind die Titel der Originalromane, die (unberücksichtigt der darin vorgenommenen Streichungen) in diesem Buch Verwendung fanden: Die Laurins kommen von William Voltz; Ein Toter soll nicht sterben von Clark Darlton; Für Menschen verboten von William Voltz; Roboter lassen bitten von K. H. Scheer; Amoklauf der Maschinen von William Voltz; Sprung in den Interkosmos von Kurt Brand und Kampf um die Hundertsonnenwelt von Kurt Brand.

An dieser Stelle noch ein paar allgemeine Bemerkungen zur Perry-Rhodan-Bibliothek, die für jeden Sammler dieser Bücher interessant sind: Es finden nur die Originalromane in den Büchern Verwendung, die für die Weiterentwicklung der Haupthandlung wichtig und interessant sind. (Eine Ausnahme bilden jene Einzelabenteuer, die bei den Lesern gut angekommen sind.) Auf diese Weise wollen wir erreichen, daß Ihre Perry-Rhodan-Bibliothek für Sie überschaubar bleibt, d. h., wir kommen mit den Büchern zügig voran. Sie stellen sozusagen die „Essenz“ der Perry-Rhodan-Serie dar. Der Erscheinungsrhythmus (drei Bücher im Jahr) wird nicht geändert. Der Umfang der einzelnen Bücher kann von Band zu Band um ein paar Seiten variieren, denn es ist bei der Bearbeitung nie möglich, eine exakt einheitliche Manuskriptlänge zu erreichen. Dies zur Information für unsere treuen Leser und Sammler.

Es bleibt mir noch, meinen Dank abzustatten an Christa Schurm, Franz Dolenc und G. M. Schelwokat, die mit mir zusammen über der „hypertoyktischen Verzahnung“ gegrübelt haben.

Heusenstamm, Januar 1984

William Voltz

Zeittafel

Die Geschichte des Solaren Imperiums in Stichworten:

- 1971: Die STARDUST erreicht den Mond, und Perry Rhodan entdeckt den gestrandeten Forschungskreuzer der Arkoniden.
- 1972: Aufbau der Dritten Macht und Einigung der Menschheit.
- 1976: Perry Rhodan löst das galaktische Rätsel und entdeckt den Planeten Wanderer, wo seine Freunde und er von dem Geisteswesen ES die relative Unsterblichkeit erhalten.
- 1984: Rhodans erster Kontakt mit dem Robotregenten von Arkon im Kugelsternhaufen M-13. Der Robotregent versucht die Menschheit zu unterwerfen.
- 2040: Das Solare Imperium ist entstanden. Nach 10000 Jahren taucht der Arkonide Atlan aus seiner Unterwasserkuppel im Atlantik auf und wird Perry Rhodans Freund. Die Druuf dringen aus ihrer Zeitebene in unser Universum vor.
- 2043: Rhodans Frau stirbt auf dramatische Weise, und ihr gemeinsamer Sohn Thomas Cardif wird zum Gegenspieler seines Vaters.
- 2044: Die Terraner stoßen nach Arkon vor und verhelfen Atlan zu seinem Erbe. Die Antimutanten tauchen auf.
- 2102: Perry Rhodan entdeckt das Blaue System der Akonen.
- 2103: Thomas Cardif stirbt, und Perry Rhodan erhält den Zellaktivator von ES.
- 2104: Der Planet Mechanica wird entdeckt. Vernichtung des Robotregenten von Arkon.
- 2112: Die Posbi-Roboter und die unsichtbaren Laurins tauchen auf.

1.

Sechs Stunden, bevor eine Fehltransmission ihn auf eine Höllenwelt verschlagen wurde, traf Perry Rhodan in der

kleinen Kantine den Spion. Natürlich wußte Rhodan nicht, daß Fyrn von Mes-Naar ein Spion war, der einer Gruppe von politischen Fanatikern des Blauen Systems angehörte. Selbst Fyrn war sich seiner Aufgabe nicht bewußt, denn seine Auftraggeber kannten inzwischen die Gefährlichkeit der terranischen Mutanten. Man hatte Fyrns Bewußtsein sorgfältig präpariert, so daß sich der Akone für einen der Transmittertechniker hielt, die den Großtransmitter auf Arkon III gebaut hatten.

Dagegen befand sich Fyrns Unterbewußtsein in ständiger Anspannung. Er registrierte jedes Ereignis, verfolgte alle Vorgänge.

Als Perry Rhodan die Kantine betrat, schlug in Fyrns Unterbewußtsein die Warnglocke an. Hier war der wichtigste Mann des gesamten Unternehmens.

Fyrn schob den noch vollen Becher dampfenden Kaffees über den Tisch. Aus den Augenwinkeln beobachtete er, wie sich der Bedienungsroboter näherte, um eventuell den Becher nachzufüllen. Außer Fyrn hielten sich nur zwei Vorarbeiter der Schweißerkolonne in der Kantine auf.

Rhodan war stehengeblieben, steuerte aber dann auf die Theke zu. Er trug eine einfache Kombination, die ihn jugendlich aussehen ließ.

„Darf ich Sie bitten, sich an meinen Tisch zu setzen?“ fragte Fyrn, bevor Rhodan sein Ziel erreichen konnte.

Der Administrator wandte sich um und sah Fyrn an. Die Klarheit seiner Augen verwirrte Fyrn. Er stand auf, schob einen Stuhl zurück und lächelte Rhodan zu.

Der schlanke Terraner nickte stumm.

„Sie sind einer der akonischen Techniker“, stellte er fest, als er sich auf der anderen Seite des Tisches niederließ. Der Robot rollte geräuschlos heran. Fyrn wartete, bis Rhodan einen Kaffee gedrückt hatte. Fyrn griff nach seinem Becher. Zu seinem Erstaunen sah er seine Hände zittern. Er versuchte, seine Unsicherheit zu erklären.

„Ich arbeite in Berhaans Gruppe“, sagte er hastig, um seine Unruhe zu verbergen. „Wir haben die letzten Anschlüsse vorgenommen.“

Der Robot brachte Rhodans Kaffee. Mit beiden Händen umschloß der Administrator den Becher.

„Sie haben gute Arbeit geleistet“, sagte Rhodan freundlich.

Fyrn lauschte in sich hinein, um seine steigende Unruhe zu ergründen. Lag es daran, daß diese Begegnung zumindest ungewöhnlich war? Seit der Bildung der Galaktischen Allianz, die am 10. September 2113 beschlossen worden war, zeigte niemand Verwunderung, wenn ein Akone und ein Terraner an einem Tisch saßen. Das arkonidische und das Solare Imperium hatten sich mit dem Reich der Akonen zu einem Waffenund Wirtschaftsbündnis zusammengeschlossen. Die Akonen hatten dabei jede nur denkbare Hilfeleistung zugesichert, während Rhodan ihnen sämtliche Unterlagen, die bisher über die Posbis vorlagen, überreichte.

Nicht alle Akonen waren mit diesem Bündnis einverstanden. Untergrundbewegungen wie die, der Fyrn angehörte, versuchten, das freundschaftliche Verhältnis zu torpedieren.

Doch Fyrn, der Spion, wußte nichts von der Existenz solcher Gruppen, er war davon überzeugt, einer der Techniker zu sein, die der Große Rat auf Arkon III eingesetzt hatte, um den Großtransmitter zu bauen.

„Sie scheinen müde zu sein“, drang Rhodans Stimme in die Gedanken des Akonen.

Fyrn zuckte zusammen. Hastig trank er seinen Becher aus. Er fühlte die Augen dieses gefährlichen Mannes auf sich ruhen, und es war ihm, als könnten sie mühelos in ihn hineinsehen. Verärgert fragte er sich, warum er sich davor fürchtete. Er hatte nichts zu verbergen.

„Der Flottentender ist schon gestartet“, bemerkte er, um das Schweigen zu brechen. Der Robot glitt neben ihn, füllte seinen Becher. Der aufsteigende Dampf des heißen Getränks schien seltsame Figuren zu bilden.

Rhodan warf einen Blick zu den beiden Vorarbeitern, die aufgestanden waren, ihre Schutzhelme aufsetzten und die Kantine verließen. Fyrn starre enttäuscht hinter ihnen her. Aus irgendeinem Grund war ihm ihre Anwesenheit willkommen gewesen. Nun war er allein mit dem Terraner.

„Wenn man an die ursprüngliche Aufgabe eines Tenders denkt“, sinnierte Rhodan lächelnd, „dann kann man sich schlecht vorstellen, daß dieses Schiff nun einen Transmitter größten Ausmaßes in den Raum transportiert.“ Die Flottentender waren dafür bestimmt, havarierte Raumschiffe abzuschleppen. Sie bestanden aus einer flachen, rechteckigen Plattform, die an ihrer Spitze einen halbkugelförmigen Aufbau besaß. Innerhalb dieser Halbkugel befanden sich die Steuerzentrale und die Kabinen der Mannschaften. Die Triebwerke waren innerhalb der langgestreckten Plattform untergebracht, die bei den größten Tendern eine Ladefläche von 800 mal 300 Meter erreichten. Die modernen Tender verfügten ausnahmslos über Lineartriebwerke.

„Die Zusammenarbeit unserer beiden Zivilisationen schafft erstaunliche technische Symbiosen“, meinte Fyrn mit einem Anflug von Humor. „Sie stellten den Tender, auf dessen Plattform wir einen Großtransmitter errichteten.“

Hinter der Theke spielte der Musikautomat eine neue Tonspule ab, auf der sich elektronische Töne mit denen alter Musikinstrumente zu einer angenehmen Melodie verbanden.

Rhodan fühlte sich schlafbrig, obwohl er in den vergangenen Tagen viel geruht hatte. Der Akone war ihm nicht unsympathisch, aber er fühlte die Erregung dieses Mannes. Er fragte sich, woher sie wohl kommen mochte.

Die Vorbereitungen der letzten Wochen hatten einem Unternehmen gedient, das die letzten Rätsel der Posbis lösen sollte. Akonische Wissenschaftler hatten mit ihren leistungsstarken Robotgehirnen ausgerechnet, die Herkunft der Posbis und ihr seltsames Verhalten könnte wahrscheinlich enträtselt werden, wenn es gelang, in aller Ruhe eine Posbi-Raumstation zu untersuchen. Bisher hatten es lediglich kleine Einsatzkommandos für wenige Stunden geschafft, auf solchen kugelförmigen Raumstationen Fuß zu fassen, was jedoch nicht ausreichte,

genügend Informationen zu erlangen.

An der Grenze der Milchstraße stand kampfbereit die alliierte

Flotte. Die Kommandanten warteten auf das Auftauchen von Fragmentschiffen, während andere Einheiten weit in den Leerraum vorstießen, um nach der Kommandozentrale der Posbis zu suchen.

Der Große Rat des Blauen Systems hatte Rhodan einen Plan unterbreitet, mit dessen Durchführung man sich wertvolle Aufschlüsse über die Posbis erhoffte. Der Flottentender BA-F333 war mit einem Transmitterempfängergerät ausgerüstet worden. Akonische Wissenschaftler hatten zusätzliche Spezialprojektoren auf der Plattform des Tenders installiert. Diese Projektoren erzeugten den blauen Energieschirm, den die Terraner bereits bei ihrem ersten Vorstoß mit der FANTASY in das Blaue System gesehen hatten. Die energetische Zusammensetzung dieses Energieschirms war sechsdimensionaler Ordnung, das heißt, er konnte von keiner bekannten Waffe durchdrungen werden. Lediglich ein Raumschiff im Schutz des Kalupschen Absorberfelds konnte diesen Schirm durchstoßen.

Der Plan sah vor, daß der Flottentender BA-F333 ungefähr zwei Lichtjahre von einer Posbi-Station stationiert werden sollte. Mit Hilfe des Großtransmitters auf Arkon III, dessen Torbogen hundert Meter hoch in die Luft reichte, sollten Mannschaften, Material und wissenschaftliche Untersuchungsgeräte zu dem Tender geschickt werden.

Die Plattform würde eine vorgeschoßene Station für kommende Einsätze darstellen. Die Akonen hatten Geräte zur Verfügung gestellt, mit denen man die Relativfelder der Posbis zu zerstören hoffte.

Rhodan blickte auf seine Uhr. Vor einer halben Stunde war der Tender mit einer kleinen Besatzung gestartet.

Sein Ziel war eine Posbi-Station, die etwa 50000 Lichtjahre im Abgrund zwischen den Sterneninseln stand.

Sobald das Plattformschiff ankam, sollte die Besatzung einen Rafferimpuls abstrahlen, der Rhodan und seine Begleiter veranlassen würde, den Transmitter zu betreten.

Fyrn, der durch das Schweigen seines Gegenübers nicht sicherer geworden war, räusperte sich.

Was hatte ihn überhaupt dazu veranlaßt, diesen mächtigen Mann zu sich an den Tisch zu bitten? Fyrn war davon überzeugt, daß etwas mit ihm nicht stimmte, er fühlte das Unheil wie eine kommende Krankheit in sich aufsteigen.

Rhodan trank seinen Becher leer.

„Ich muß wieder an die Arbeit“, sagte er zu Fyrn. „Danke für den Kaffee.“

Im selben Augenblick, als er sich erhob, kamen Berhaan, Sos von Laar und Rowynn in die Kantine. Fyrn blickte auf.

„Sir!“ sagte Berhaan, und in seiner Stimme schwang eine ungewöhnliche Kälte mit. „Sir, wir müssen diesen Mann verhaften.“

Es dauerte einige Sekunden, bis Fyrn begriff, daß Berhaan ihn gemeint hatte, als er von der Verhaftung sprach, Fyrn stieß seinen Stuhl zurück. Der Becher kippte um, goldbrauner Kaffee lief über den Tisch.

„Was wird ihm vorgeworfen?“ fragte Rhodan.

Der Bedienungsrobot kam heran und wischte die Kaffeelache vom Tisch. Die Maschine stand den Ereignissen vollkommen teilnahmslos gegenüber.

„Er ist ein Spion der Untergrundbewegung, die die Galaktische Allianz sabotieren möchte“, erklärte Berhaan.

„Die Verbrecher haben ihn unter die Techniker geschmuggelt, um Informationen über unsere Pläne zu erhalten.“

Fyrn stützte sich mit beiden Händen auf die Tischkante. Seine Blicke gingen gehetzt zwischen Berhaan und dem Terraner hin und her.

„Aber das ist doch Unsinn“, stammelte er.

Berhaan ging ungeduldig weiter, aber eine Handbewegung Rhodans hielt ihn zurück.

„Warten Sie noch, Akone“, sagte Perry. „Ich werde ihn von meinen Mutanten untersuchen lassen.“

Sos von Laar lachte verächtlich auf.

„Das wird wenig Sinn haben“, sagte er. „Die Untergrundbewegung gibt ihren Spionen keine Gelegenheit, sich zu verraten. Fyrn weiß nichts von seinem Auftrag. Er ist davon überzeugt, daß er einer der Techniker ist. Nur sein Unterbewußtsein sammelt wertvolle Daten. Später, wenn er zurück ist, können sie mühelos an die Oberfläche seines Bewußtseins geholt werden.“

Rhodan dachte einen Augenblick nach.

„Wenn das so einfach ist“, sagte er, „sollten wir doch ebenfalls keine Schwierigkeiten haben, zu seinem Unterbewußtsein vorzudringen.“

„Wenn wir das versuchen, töten wie Fyrn“, erklärte Berhaan ernst.

„Er verfügt über eine geistige Sicherheitsschaltung, die nur von Eingeweihten beseitigt werden kann. Eine falsche Behandlung führt zum Gehirntod.“

Rhodan runzelte die Stirn. Eine geheime Organisation konnte natürlich nicht rücksichtsvoll arbeiten, aber diese Methode kam ihm barbarisch vor.

„Was haben Sie mit Fyrn vor?“ fragte er Berhaan.

In Berhaans Augen leuchtete der unerschütterliche Glaube an die eigene Intelligenz. Die sprichwörtliche Selbstsicherheit der Akonen kam bei ihm besonders stark zur Geltung.

„Das ist eine Angelegenheit, die nur uns und den Großen Rat betrifft“, eröffnete er Rhodan.

Der Administrator fühlte die Wärme, die das heiße Getränk in seinem Körper verbreitet hatte. Die unerklärliche

Verbundenheit, die er für Fyrn empfunden hatte, war geblieben. Es war ihm klar, daß die Akonen genau das versuchen würden, was sie den Terranern nicht gestatten wollten: die Sicherheitsschaltung Fyrns zu beseitigen, ohne daß der Spion starb. Es war mehr als unwahrscheinlich, daß ihnen das gelingen würde. Fyrn würde also sterben.

Das Gehirn des Mannes, mit dem er freundschaftlich Kaffee getrunken hatte, würde explodieren. Die Explosion würde geistiger Natur sein, aber den gleichen Effekt hervorrufen wie jede andere innerhalb eines Schädels: Fyrns Tod.

„Ich bitte Sie, diesen Mann der Solaren Abwehr zu überlassen“, sagte er zu Berhaan.

Im ausdrucksvollen Gesicht des Akonen zuckte kein Muskel.

„Ihre Bitte ist vermutlich sehr nachdrücklicher Natur?“ erkundigte er sich mit feinem Spott.

Rhodan mußte lachen.

„Gerade so nachdrücklich, um Erfolg zu haben“, sagte er zu den Akonen.

Rowynn, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte, sagte: „Ihre Forderung könnte letzten Endes die Allianz gefährden. Es können Verwicklungen entstehen.“

„Das einzige, was im Augenblick unsere Koalition gefährden könnte, wäre die Beseitigung der Posbi-Gefahr“, sagte Rhodan mit rücksichtsloser Offenheit.

Berhaan errötete, blieb aber stumm. Rhodan packte Fyrn am Arm.

„Kommen Sie!“ befahl er.

An den schweigenden Wissenschaftlern vorüber zog er Fyrn aus der Kantine. Die frische Luft, die ihnen entgegenschlug, tat ihm gut. Er ließ Fyrn los und blickte zur Baustelle hinüber. Der Transmitter wirkte wie ein Triumphbogen.

„Sie haben mir wahrscheinlich das Leben gerettet“, sagte Fyrn leise.

Rhodan schaute ihn von der Seite her an. Fyrn hatte ein sehr jugendliches Gesicht, er wirkte viel jünger, als er in Wirklichkeit war. Seine schmale Nase verließ gradlinig. Augen und Haare waren im Gegensatz zu den meisten Akonen von einem schimmernden Grau. Fyrn war schlank, fast zerbrechlich.

„Sind Sie ein Spion?“ fragte Rhodan.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Fyrn.

Sie gingen weiter, wobei sie die Richtung auf den Transmitter einschlugen. Gleich darauf wurden sie von Berhaan und seinen beiden Begleitern überholt, die in einem Montagewagen vorüberfuhren. Berhaan lächelte von seinem Sitz herunter, als sei nichts geschehen.

„Was werden Sie mit mir tun?“ erkundigte sich Fyrn, als der Wagen davonrollte.

„Ich nehme Sie mit“, erwiderte Rhodan.

Fyrn blieb stehen. „Wenn ich ein Spion bin und es ist sehr wahrscheinlich, daß es so ist-, werden Sie Schwierigkeiten mit mir bekommen.“

„Die Posbis werden Ihnen wenig Zeit lassen, an Ihre Spionagetätigkeit zu denken, weder bewußt noch unbewußt.“

Fyrn mußte lachen. Sie begegneten vier terranischen Technikern, die auf dem Weg zur Kantine waren. Diese Männer würden nicht durch den Transmitter gehen. Mit Fyrn erhöhte sich die Zahl der Mitglieder des Einsatzkommandos auf 43. Darunter befanden sich Atlan, Van Moders, Gucky, Tschubai, Marshall, Goratschin, der wieder genesen war, und andere Mutanten. Außerdem gehörten einige Spezialisten dem Team an.

Die Zeitspanne, die das Einsatzkommando von der Hölle trennte, hatte sich um eine weitere Stunde verringert.

In genau vier Stunden und dreiunddreißig Minuten würden die Männer den Transmitter betreten.

2.

Auf einen Flottentender kommandiert zu werden, bedeutete für die Offiziere der Solaren Flotte eine gewisse Degradierung. Die Tender nahmen an keinem militärischen Manöver teil. Sie wurden lediglich damit beauftragt, zerschossene Wracks abzuholen. Die Kommandanten der Schlachtschiffe sprachen von denen der Tender in herablassendem Ton. Die „Männer von der Schrottverwertung“, wie man Besetzungen von Tendern ungerechterweise nannte, waren sich ihrer Berufsehre jedoch bewußt. Jeder einzelne von ihnen war ein Bergungsspezialist, jeder konnte ein Schiff steuern. Tatsache war, daß ein Mitglied einer Tendermannschaft über mehr technisches Wissen verfügte als ein Schlachtschiffkommandant.

Benito Bassaldari, Kommandant des Flottentenders BA-F333, hätte in keinem Fall mit einem Befehlshaber eines Schlachtschiffs tauschen wollen. Der kleine schwarzaarige Major aus Italien hatte einen Spezialauftrag erhalten, der ihn und sein Schiff von der „Schrottverwertung“ befreite. Bassaldari steuerte die Plattform, auf der das Transmittergerät montiert war, dem fernen Ziel zwischen den Sterneninseln entgegen. Rhodan hatte den Major genau von der Abwicklung ihres Unternehmens unterrichtet.

Für Bassaldari war der Flug in das Nichts (denn diese unendliche Weite, die die Milchstraßen voneinander trennte, wurde von den Raumfahrern als das Nichts empfunden) nicht allein ein abenteuerliches Erlebnis. Der Major kannte die Bedeutung seines Auftrags. Von seiner Erfüllung hing es ab, ob die terranischen Spezialisten eine der Raumstationen der Posbis untersuchen konnten.

Als der Flottentender BA-F333, ungefähr zwei Lichtjahre von der Zielstation entfernt, aus der Halbraumzone

aufauchte, während die akonischen Spezialprojektoren den schützenden blauen Schirm aufbauten, fühlte Bassaldari die Last seiner Verantwortung.

Von einem der Bildschirme innerhalb der Zentrale vermochte er über die Plattform des Tenders zu blicken. Der Transmitter war auf der Plattform errichtet worden. Menschen, die ihn verließen, befanden sich praktisch im freien Raum. Rhodan und seine Begleiter würden deshalb bei ihrer Ankunft Raumanzüge tragen. Am Ende der Plattform bot eine mittelgroße Luftschieleuse den Mannern Gelegenheit, das Innere des Tenders zu betreten.

Bassaldari stabilisierte den Flug des Schiffes, bis es eine Kreisbahn um die Station der Posbis zog. Das Gefühl völliger Einsamkeit, das den Major in den letzten Stunden überfallen hatte, wurde auch durch das Vorhandensein der Posbis nicht verdrängt. Es war ein grandioses, aber gleichzeitig bedrückendes Bild, die eigene Milchstraße als breit gefächerten Gürtel auf den Bildschirmen zu sehen. Das Bewußtsein der eigenen Einzigartigkeit wurde durch diesen Anblick noch verstärkt.

Die empfindlichen Ortungsgeräte des Spezialschiffs zeigten die Position der Station genau an. Bassaldari hatte nie geglaubt, daß die Leuchtkraft der Galaxis bis in die Tiefe des Nichts reichen würde, wo sie, für das menschliche Auge kaum sichtbar, an festen Körpern einen schwachen Widerschein erzeugte. Der Kommandant ermaß erst jetzt die gewaltige technische Leistung der Posbis, die einen ganzen Ring von Stationen vor der Galaxis errichtet hatten. Natürlich war es unmöglich, einen so dichten Beobachtungsgürtel zu schaffen, daß jeder Einflug registriert werden konnte.

Wenn die Posbis einen Gegner so fürchteten, daß sie unzählige Stationen geschaffen hatten, dann mußte dieser mindestens gleich stark sein. Es bestand für Bassaldari kein Zweifel, daß es sich bei diesem Gegner um die unsichtbaren Laurins handelte.

Wer den Posbis zu schaffen machte, würde früher oder später auch das Solare Imperium und die gesamte Galaktische Allianz beschäftigen. Die Menschheit konnte nur hoffen, daß Laurins und Posbis so mit ihrer Auseinandersetzung beschäftigt waren, daß ihnen keine Zeit mehr blieb, tiefer in die Galaxis vorzustoßen.

Trotzdem durfte nichts unversucht bleiben, mehr über Posbis und Laurins zu erfahren.

Bassaldari befahl, den ausgemachten Rafferimpuls nach Arkon III abzustrahlen. Das würde das entscheidende Signal für die Männer des Einsatzkommandos sein.

„Wie lange wird es dauern, bis Rhodan aus dem Transmitter kommt, Sir?“ fragte Captain Essex, der Erste Offizier des Tenders. Essex hätte auf Grund seiner Kenntnisse in der privaten Industrie Terras eine Laufbahn als Ingenieur einchlagen können, aber er kletterte lieber in den Trümmern havarierter Schiffe umher, um sie mit großem Geschick auf der Plattform zu verankern.

Bassaldari blickte auf seine Uhr. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis der erste Mann aus dem Transmitter trat. Innerlich fieberte der Major diesem Zeitpunkt entgegen, denn er würde zum erstenmal in unmittelbarer Nähe Rhodans und einiger Mutanten sein. Zudem nahm Atlan, der Imperator des Großen Imperiums von Arkon, an diesem Unternehmen teil.

„Es wird bald soweit sein, Captain“, sagte Bassaldari.

Eine halbe Stunde später begann er allmählich nervös zu werden. Noch immer war die Plattform leer. Captain Essex durchmaß die Zentrale mit unruhigen Schritten.

„Es ist etwas dazwischengekommen“, vermutete er finster.

Bassaldari blickte auf den Bildschirm, wo sich die Galaxis in ihrer kalten Pracht zeigte. War es nicht Vermessenheit, diese Entfernung überbrücken zu wollen? Der Major verdrängte solche Gedanken. Bestimmt würde es nicht lange dauern, bis Rhodan persönlich durch die Luftschieleuse trat, um den Grund für die Verspätung zu nennen.

Bassaldari begann nun in regelmäßigen Abständen auf seine Uhr zu blicken. Die kleine Besatzung des Tenders wartete mit zunehmender Spannung darauf, die Männer aus dem Torbogen des Transmitters kommen zu sehen. Sie warteten auch noch eine Stunde nach dem abgestrahlten Rafferimpuls.

Aber niemand kam.

Sechs Wochen hatte es gedauert, bis sich die akonischen und terranischen Wissenschaftler über die endgültige Zusammenstellung der Geräte geeinigt hatten, die Rhodan und seine Begleiter mitnehmen sollten.

Wenn Perry Rhodan auf den Berg aufgestapelter Gegenstände blickte, die man zusammengetragen hatte, konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken. Hier hatte man anscheinend einen Kompromiß auf Kosten des Einsatzkommandos geschlossen.

Nun, während des Sprunges durch den Transmitter würde sie das schwere Gerät nicht belasten. Später, auf dem Tender, hatte er immer noch Gelegenheit, einen Großteil der Gegenstände zurückzulassen, ohne mit übereifrigen Wissenschaftlern endlose Diskussionen führen zu müssen.

Rhodan trug bereits den Raumanzug mit leistungsfähigen Luft und Energieaggregaten. Der Anzug war nicht flugfähig, aber darauf konnten sie bei diesem Einsatz verzichten.

Vor wenigen Minuten hatten die Empfänger den Impuls von der BA-F333 aufgefangen. Bassaldari hatte in der Nähe der Station den Flug unterbrochen. Rhodan kontrollierte ein letztes Mal sein kleines Armbandfunkgerät. Fyrn, der Akone, hielt sich an seiner Seite, als befürchte er, daß Berhaan im letzten Augenblick noch protestieren und Fyrns Teilnahme an der Aktion verhindern könnte.

Was Fyrn nicht wissen konnte, war, daß Rhodan Gucky damit beauftragt hatte, den Akonen ständig unter Kontrolle zu halten, um bei dem geringsten Verdacht einzutreten. Falls Berhaan recht hatte und Fyrn

tatsächlich ein Spion war, konnten sie einer eventuellen Aktion am besten begegnen, wenn er ständig in ihrer Nähe weilte.

„Wir warten auf den Einsatzbefehl, Barbar“, klang Atlans Stimme über den Helmfunk auf.

Die Akonen hatten Atlan nur widerwillig als unterzeichnenden Vertragspartner innerhalb der Galaktischen Allianz anerkannt. Es war ein psychologischer Schachzug von Rhodan, seinen alten Freund an den unmittelbaren Brennpunkten des Geschehens einzusetzen, eine Maßnahme, die von den Akonen mit mürrischem Widerwillen geduldet wurde. Rhodan wollte den Akonen beweisen, daß ein Arkonide wertvoll sein konnte wie ein Akone oder Terraner.

Rhodan überblickte die Gruppe, die sich mit den zusammengetragenen Geräten beladen hatte. Hinter ihnen ragte der Torbogen des Transmitters in die Höhe, ein technisches Wunderwerk, erdacht von akonischen Gehirnen.

Perry Rhodan hob seinen Arm. Der plump wirkende Raumanzug verbarg seine Schlankheit; ein gelber Flammenkopf auf dem Helm kennzeichnete ihn als Anführer.

„Es kann losgehen“, sagte er einfach.

Mit diesen Worten nahm er seinen Teil des Gepäcks vom Boden auf und setzte sich in Bewegung. Ohne zu zögern, folgten ihm die Mutanten und Wissenschaftler der Gruppe.

Sie schritten langsam in den Transmitter hinein.

Berhaan hielt sich nicht ohne Grund für einen der besten Transmittertechniker des Blauen Systems. Er hatte die letzte Kontrolle des Transmitters vorgenommen, bevor das Einsatzkommando auf den Torbogen zuging. Im stillen bedauerte der Akone, daß er Rhodan nicht begleiten konnte. Er sah jedoch ein, daß seine Anwesenheit auf Arkon III wichtiger war. Er dachte an Fyrn, der jetzt bei diesen Männern weilte. Natürlich hatte sich Rhodan nicht nur schützend vor Fyrn gestellt, weil sie zusammen in der Kantine Kaffee getrunken hatten. Rhodan mochte nicht so intelligent sein wie die führenden Wissenschaftler des Blauen Systems, aber er besaß ein verblüffendes Kombinationsvermögen, gepaart mit einem sicheren Blick für jede Situation. Berhaan akzeptierte den Terraner vorbehaltlos als gleichwertigen Partner. Dieser Rhodan würde niemals einen Verrat an einem Verbündeten begehen, sagte sich Berhaan. Trotzdem war der Administrator gefährlich. Was er tat, was er plante, alles geschah in erster Linie zum Vorteil der Menschheit, die sich, ausgehend von jenem winzigen Sonnensystem am Rand der Galaxis, schon über große Teile der Milchstraße ausgebreitet hatte.

Berhaans Volk jedoch war älter und reifer. Die Akonen hatten junge Zivilisationen aufblühen und ins Verderben gehen sehen. Früher oder später, davon war der Wissenschaftler überzeugt, würden die Terraner den gleichen Weg nehmen. Daran würde auch ihre erstaunliche Vitalität nichts ändern.

Berhaan blickte hinüber zu dem Transmitter. Rhodan war deutlich am Helmsymbol zu erkennen. Dieser Mann begnügte sich nicht damit, von seinem Regierungssitz Befehle zu geben, er riskierte ständig in der vordersten Reihe sein Leben.

Unverständlich, dachte Berhaan, unverständlich und gefährlich.

Die Männer des Einsatzkommandos durchschritten den Torbogen des Transmitters. Rhodans leuchtender Helm verschwand.

Da geschah es.

Innerhalb des Torbogens blitzte es auf, eine gewaltige Stichflamme schien den Transmitter in zwei Hälften zu spalten. Keiner der Männer war noch zu sehen. Berhaan sprang auf. Er sah die terranischen Techniker über den freien Platz auf den Transmitter zustürmen. Weitere Blitze zuckten auf, die Energiedischarge waren so stark, daß Berhaan einen flimmernden Gürtel am oberen Ende des Torbogens wahrnahm.

Er entspannte sich langsam, aber die Reaktion des plötzlichen Schocks ließ ihn zittern. Er rannte los, war sich aber gleichzeitig der Sinnlosigkeit seiner Eile bewußt.

Rhodan und seine Begleiter waren aus dem Torbogen verschwunden. Kein noch so begabter Techniker konnte sie jetzt noch zurückholen. Vielleicht waren sie sicher auf der Plattform des Tenders gelandet.

Berhaan bezweifelte das. Irgend etwas war schiefgegangen, eine unvorhergesehene Reaktion hatte den Transmittersprung beeinflußt.

Ein Techniker in einer weißen Kombination holte ihn ein. Er war klein und kurzhaarig, er trug ein Werkzeug in der Hand und deutete damit auf den Transmitter.

„Haben Sie das gesehen?“ schrie er. „Da ist etwas passiert!“

Obwohl sich der Akone dagegen wehrte, griff die Erregung des Mannes auf ihn über. Die ersten Alarmsirenen heulten auf. Rote Montagewagen kamen in wahnwitziger Geschwindigkeit aus ihren Schuppen gerast.

Berhaan sah Reginald Bull, den Stellvertreter des Administrators, auf sich zukommen. Der Akone hatte schon von der Freundschaft zwischen Rhodan und diesem Mann gehört. Bullys Gesicht war von einer unnatürlichen Blässe überzogen.

„Wie lange wird es dauern, bis wieder ein Mann in den Transmitter gehen kann?“ fragte Bully ohne Umschweife.

„Bevor wir nicht wissen, was mit Rhodan geschehen ist, kann ich es nicht verantworten, den Transmitter für weitere Sprünge freizugeben“, erklärte Berhaan.

„Ich werde mir einen Raumanzug beschaffen und auf eigene Verantwortung losgehen“, verkündete Bully.

„Sie werden nichts dergleichen tun“, antwortete Berhaan kopfschüttelnd. „Wenn den Männern etwas zugestoßen ist, werden Sie es durch Tollkühnheit nicht ändern.“

Das Aufblitzen innerhalb des Torbogens hatte aufgehört. Der Transmitter bot sein gewohntes Bild. Lauter als zuvor rief Bull: „Wenn sie nicht auf dem Tender sind, wo können sie sich dann befinden?“ In Berhaans Gedanken formte sich das Bild der Galaxis. Er fühlte, wie eine eisige Kälte nach ihm griff. „Sie können an jedem denkbaren Punkt der Galaxis sein“, sagte er leise zu Bull, und seine Stimme wurde fast von dem schrillen Heulton der Alarmsirenen übertönt. In Bulls Augen erschien ein eigenartiger Glanz, aber sein Gesicht blieb ausdruckslos. Berhaan beobachtete, wie sich die Hände des Terraners zu Fäusten ballten, daß die Knöchel weiß hervortraten. „Wie konnte das passieren?“ fragte Bully. „Es gibt nur eine Erklärung dafür“, sinnierte Berhaan. „Eine übergeordnete Energieentladung hat den Transmittersprung beeinflußt.“ Bull starrte hinter den roten Montagewagen her, die noch immer an ihnen vorüberschossen. „Sind Sie sicher, daß Perry den Tender nicht erreicht hat?“ „Es sieht fast so aus“, entgegnete Berhaan. Da sagte Bull etwas, das der Akone nie in seinem Leben vergessen würde: „Wir werden die Männer suchen.“ Berhaan war sich darüber im klaren, daß der Terraner nicht so naiv war, um sich kein Bild von der Größe der Galaxis machen zu können. Es war, als hätte jemand vorgeschlagen, in der Tiefe eines unermeßlichen Ozeans nach einem bestimmten Sandkorn zu suchen. Nach einmal hob Reginald Bull seinen Arm, als wollte er einen Schwur leisten. „Wir werden sie finden“, sagte er.

3.

Die Sphäre bestand aus blauem Dunst. Sie erstreckte sich von einem Ende der Unendlichkeit bis zum anderen. Sie füllte mit ihrer gasförmigen Substanz das gesamte Universum aus, oder das, worin er schwiebte. Das hieß, er schwiebte eigentlich nicht, denn er besaß keinen Körper. Er existierte nur als Bewußtsein, als ein Teil dieses Raumes ohne Anfang und Ende.

Im selben Augenblick, als der Transmitter zu arbeiten begonnen hatte, war Rhodans Warnschrei verstummt. Instinktiv hatte er gefühlt, daß etwas nicht stimmte, aber seine Warnung kam zu spät. Der Transmitter schleuderte das energetische Äquivalent der Männer in ein Nichts.

Wahrscheinlich lebten sie alle noch, wenn man ihre derzeitige Existenzform als „Leben“ bezeichnen konnte. Erstaunlicherweise konnte Rhodan sehen, obwohl er sich sagte, daß dies ein völlig abstrakter Vorgang war, der ohne Zuhilfenahme seiner Augen stattfand. Er befand sich innerhalb dieser Sphäre, vielleicht füllte er sie vollkommen aus, oder er war nur ein winziger Teil von ihr. Da es keinerlei Bezugssystem gab, vermochte er das nicht festzustellen. Ein Ausspruch von Descartes fiel ihm ein. Ich denke, also bin ich! Gewann dieser Ausspruch für ihn, Rhodan, in diesem Augenblick nicht neue Bedeutung?

Was geschah, wenn er aufhörte zu denken? Wie konnte er überhaupt denken? Da erblickte er etwas, was die ganze Zeit über schon dagewesen war, mit ihm schwiebte es in dieser unglaublichen Sphäre. Es war ein leuchtender, schmaler Strich.

Er erkannte weitere dieser leuchtenden Striche. Sie schienen die Sphäre zu beleben wie Fische im trüben Wasser. Was stellten sie dar? Waren es Milchstraßen, Energiezusammenballungen?

Da bewegte sich die Sphäre. Sie tat es nicht impulsiv, ihre Bewegung war auch kaum sichtbar, sondern nur zu erahnen. Rhodan fühlte keine Furcht, ja, er konnte seinen jetzigen Zustand überhaupt nicht gefühlsmäßig definieren.

Das bedeutete, daß er nichts fühlte. Er war zu einem nicht faßbaren Bestandteil dieser undefinierbaren Substanz geworden, zu einem Betrachter von reiner Objektivität.

Einer der Striche wurde plötzlich breiter, es war, als nähme jemand eine systematische Vergrößerung einer Fotografie vor. Schließlich wurde der Strich zu einem ovalen Gebilde, zu einem länglichen Ei, dessen Enden die verschwommene Leuchtkraft des Mittelpunkts aufzusaugen schienen.

Die Staffelung der Dimensionen wie weit ging sie eigentlich? Setzte nicht jede Dimension eine weitere, übergeordnete voraus, in der sie, sicher eingebettet, existierte? Der sechsdimensionale Schutzschild der Akonen konnte nur funktionieren, weil es etwas gab, das seinen Energieabtausch gewährleistete. Man konnte nicht sagen, daß es irgendwo ein Ende gab, daß dann nur noch das Nichts war, ein unausgefülltes Vakuum oder noch weniger als das, denn selbst ein Vakuum bedarf einer physikalischen Stabilisation.

Der Fehler des menschlichen Gehirns war, das erkannte Rhodan, ohne daß er Enttäuschung fühlen konnte, daß es für den dreidimensionalen Raum geschaffen war. Es konnte sich nichts Überdimensionales vorstellen. Gäbe es zweidimensionale Wesen, praktisch nicht mehr als Schatten auf einer Grundfläche, sie wären unfähig, einen dreidimensionalen Körper zu verstehen oder gar zu erkennen.

Während das ovale Gebilde ständig an Größe und Leuchtkraft zunahm, erkannte Rhodan, daß er auch jetzt, irgendwo im Netz der Dimensionen, niemals mehr als dreidimensionale Eindrücke empfinden konnte. Das war der Grund, warum ihm alles rätselhaft und unverständlich vorkam. Wäre er fähig gewesen, übergeordnete Dimensionen zu verstehen, seine gesamte Umgebung hätte einen Sinn bekommen.

Die Bewegung der Sphäre hielt an, es war ein gigantisches Herumwälzen, ein Drehen in Raum und Zeit, das

alles zu erfassen schien, was sich innerhalb der Sphäre befand.

Rhodan dachte an Major Bassaldari, der jetzt vergeblich die Plattform des Tenders beobachten würde. Jetzt? Rhodan konnte nur vermuten, daß es jetzt geschah, denn es gab keinen Anhaltspunkt dafür, wieviel Zeit verstrichen war. Rhodan dachte von ihrem geplanten Unternehmen gegen die Posbis mit der gleichen Nüchternheit, wie er seine Umgebung ansah. Es war ihm nicht möglich, den Zwischenfall zu bedauern. Er war zu einem denkenden, aber gefühllosen Teil dieser Sphäre geworden.

Und er drehte sich.

Das ovale Leuchtgebilde dehnte sich konkav vor ihm aus, als würde es über einen unsichtbaren Körper gezogen. Dann erschienen schwarze Flecken darin, es zerriß, als sei es eine zusammengefügte Protuberanz unzähliger Riesensonnen.

Erstaunlicherweise wußte Rhodan, daß er sich drehte, obwohl er nicht körperlich existierte, keinen Bezugspunkt, keine Achse, keinen absoluten Mittelpunkt und kein Gefühl für irgendeine Bewegung besaß. Er wußte von seiner Rotation wie von einem mechanischen Vorgang, der Teil eines wohlorganisierten Ganzen war.

Die Flecken häuften sich, fast waren sie größer als die hellen Stellen. Das gesamte Gebilde bedeckte die kleineren Leuchtstriche vollkommen. Nur die Sphäre war noch größer.

Die anderen Männer fielen Rhodan ein. Wo waren sie jetzt? Trieben sie gleich ihm in dieser Substanz? Oder war er der einzige, den die fehlgeleitete Energie des Transmitters in das Nichts geschleudert hatte?

Was mochte Fyrn denken, der Akone, der wahrscheinlich ein Spion war? Vielleicht war er jetzt bereit, lieber ein Verhör des Großen Rates durchzustehen und dabei zu sterben, als für alle Zeiten in diesem unwirklichen Zustand zu verweilen.

Die Protuberanz war jetzt so auseinandergerissen, daß sie einem engmaschigen Netz ähnelte, aber sie teilte sich noch weiter. Es würde nicht mehr lange dauern, bis nur noch einzelne Lichtpunktehen von dem Vorhandensein des ovalen Gebildes kündeten. Der Anblick würde dem eines wolkenverhangenen Sternenhimmels nicht unähnlich sein.

Vielleicht waren es Sterne oder Materialzusammenballungen, noch gasförmig, die von einer Explosion auseinandergesprengt wurden. Die Sphäre drehte sich majestatisch, sie wirbelte Millionen dieser leuchtenden Striche mit sich herum, brachte sie näher, schleuderte sie davon, sprengte sie auseinander oder ließ sie augenblicklich zusammenschrumpfen.

Von all diesen Vorgängen blieb Rhodan unbeeinflußt.

Trotz der willkürlichen Geschehnisse glaubte Rhodan ein System zu erkennen. Aus dem zerrissenen Netz der Protuberanz schraubte sich eine Energiespirale hervor. Sie war trichterförmig, und ihre große Öffnung näherte sich dem entstofflichten Rhodan. Der Kopf der Spirale mochte Millionen Kilometer durchmessen oder nur einen halben Meter, wer wollte das sagen? Rhodan versuchte, das Ende zu sehen, den Anfang dieses Gebildes, aber dieser schien in der Unendlichkeit verankert zu sein.

Die Spirale hüllte Rhodan ein, sie schuf eine scharfe Markierung zwischen ihm und der grauen Dunstschicht der Sphäre. Er glitt tiefer in den Trichter hinein, jedenfalls glaubte er das, obwohl es möglich war, daß er sich überhaupt nicht bewegte.

Aus welcher Energieform die Spirale auch gebildet sein mochte, ein winziger Teil hätte sicher genügt, um das Solsystem in einem Elektronensturm fürchterlichen Ausmaßes hinwegzufegen.

War es die Spirale, die den Transmitter beeinflußt hatte?

Das war jetzt gleichgültig. Rhodan wurde von gleißender Helligkeit eingehüllt, aber er hatte keine Augen, keine Netzhaut, keine Pupillen, die sich gegen das grelle Licht gewehrt hätten.

Er war nur Geist.

Während er in die Spirale hineinschoß, erlosch auch sein Denken. Für einen Moment glaubte er, etwas von diesem gewaltigen Geschehen verstehen zu können, aber da wurde er schon ausgestoßen.

Die Sphäre aber drehte sich weiter, ihre Beweglichkeit füllte die Unendlichkeit aus, und ihr blaugrauer Dunst war überall. Innerhalb der Sphäre war Rhodan nicht mehr meßbar gewesen, trotzdem war er den Vorgängen unterlegen.

Etwas hatte ihn hineingestoßen.

Nun, nachdem eine nicht meßbare Zeit vergangen war, hatte es ihn wieder zurückgeholt.

Aber er kam weder auf der Arkon III noch auf der Plattform des Flottentenders BA-F333 heraus.

Allan D. Mercant, der Chef der Solaren Abwehr, verfügte über eine Kartei, in der er die Rangordnung jener Aufgaben eintrug, die man seiner Abteilung erteilte. Wenige Minuten, nachdem man Mercant über das Verschwinden von Rhodans Einsatzkommando informiert hatte, wurde die Einteilung dieser Kartei überflüssig, denn es war für den Abwehrchef klar, daß es jetzt nur noch eine Aufgabe zu erfüllen gab: Rhodan mußte gefunden werden.

Reginald Bull, dessen ernstes Gesicht noch immer von dem großflächigen Bildschirm herabblickte, sagte gerade: „Wir haben inzwischen unsere Vorsicht aufgegeben und Funkkontakt mit dem Flottentender hergestellt. Major Bassaldari berichtete, daß kein einziger der Männer auf der Plattform herausgekommen sei.“

Mercant, für den das Problem eher kriminalistisch als technisch war, strich gedankenvoll über den Haarkranz seines Schädelns.

„Haben Sie mit den akonischen Technikern gesprochen?“ fragte er. „Halten Sie es für möglich, daß diese Leute

mit Absicht einen Unfall herbeigeführt haben?"

„Ausgeschlossen ist das natürlich nicht", gab Bull zu, „trotzdem möchte ich es bezweifeln. Das Risiko, daß wir es herausfinden und gegen das Blaue System vorgehen könnten, ist zu groß für die Akonen.“

An der Wand neben dem Bildschirm war eine dreidimensionale Sternenkarte aufgehängt. Die roten Kreise bezeichneten die terranischen Einflußgebiete. Dort waren überall Agenten im Einsatz, die sofort gemeldet hätten, wenn Rhodan aufgetaucht wäre.

„Glauben die Akonen, daß die Männer tot sind?“ fragte er abrupt.

Bulls Gesicht zuckte, aber seine Stimme schwankte nicht. „Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß Rhodans Kommando irgendwo zwischen den Dimensionen hängengeblieben ist. Dieser Zustand wäre gleichbedeutend mit dem Tod aller Mitglieder dieser Gruppe. Die Akonen behaupten jedoch, daß durch unbekannte Energieeinflüsse eine Verschiebung der Sprungkoordinaten eingetreten sein könnte.“

„Was würde das bedeuten?“

„Nun“, Bull vollführte eine kreisende Handbewegung, „dann könnte Perry an jedem Ort der Galaxis sein.“ Er schüttelte seinen Kopf. „Bedauerlicherweise verfügt das Einsatzkommando über kein starkes Funkgerät. Jeder einzelne trägt den üblichen Helmfunk, nur Perry führt ein Armbandfunkgerät mit, dessen Reichweite jedoch begrenzt ist. Wir können also kaum hoffen, daß es den Männern gelingen wird, sich zu melden.“

Mercant fuhr mit den Fingerspitzen der feinen Maserung in der Holzplatte seines Arbeitstisches nach. „Das heißt also, daß wir suchen müssen?“

„Mit allen zur Verfügung stehenden Kräften.“ Bull nickte.

Unwillkürlich blickte Mercant noch einmal zu der Karte. Die Flotten der Galaktischen Allianz verfügten über Tausende von Schiffen. Sie würden über die gesamte Galaxis ausschwärmen, um Anzeichen von Rhodan zu entdecken. Trotzdem würden die Schiffe nie mehr als einen winzigen Teil der Milchstraße überprüfen können.

„Woran denken Sie, Allan?“ erkundigte sich Bull ungeduldig.

Mercant lächelte traurig. „An etwas, was wir jetzt dringend benötigen: an ein Wunder.“

Jetzt sah er wieder alles in eindringlicher Deutlichkeit vor sich. Während ihrer Geheimsitzung war er aufgestanden und hatte sich freiwillig gemeldet. Sie hatten ihn gefeiert, nicht so stürmisch, wie er es sich in seiner jugendlichen Einbildungskraft gewünscht hätte, aber immerhin. Sogar der alte Brosanor war zu ihm gekommen, um ihm die Hand zu schütteln.

Dann hatte man ihn in die wissenschaftliche Abteilung gebracht. Er erinnerte sich, wie er blaß und zitternd auf den mit weißen Tüchern bedeckten Tisch zugegangen war.

Die Stimme von Kopaars, dem Mediziner, kehrte in seine Gedanken zurück. Er sah ganz deutlich das Gesicht des Arztes vor sich, hörte seine Stimme sagen: „Legen Sie sich auf den Tisch, Fyrn.“

Fyrn sank zurück.

„Wenn Sie aufwachen, werden Sie sich an nichts erinnern“, erklärte Kopaars. „Sie werden sich für einen Transmittertechniker halten. Sie werden nicht wissen, daß Sie als Spion unserer Untergrundbewegung arbeiten. Später, wenn Sie zurückkehren, werden wir Sie noch einmal auf den Tisch legen müssen, um Ihnen die Erinnerung zurückzugeben. Dann werden Sie uns berichten, wo die wunden Stellen der Allianz zu finden sind.“

„Das will ich tun.“ Fyrns Stimme hatte vor Aufregung verzerrt geklungen.

Eine ovale Haube war über seinen Kopf geglitten, war tiefer über ihn herabgesunken und hatte alles verdunkelt. Und jetzt... Er wußte plötzlich, daß er ein Spion war. Seine Erinnerung war zurückgekehrt, obwohl er sich noch irgendwo auf Arkon III befinden mußte.

Nein. In diesem Augenblick hielt er sich nicht auf Arkon III auf. Er war zusammen mit anderen Männern in den Torbogen des Transmitters gegangen. Lange Zeit hatte er sich in einem traumhaften Zustand befunden, in der sich Vergangenheit und Gegenwart zu einem unentwirrbaren Kaleidoskop vermischt hatten. Plötzlich kehrte die Wirklichkeit mit einem heftigen Schock in sein Gehirn zurück. Sie hatten ihr Ziel nicht erreicht. Etwas war schiefgegangen.

Langsam öffnete Fyrn die Augen.

Die Wiederverstofflichung bereitete Rhodan körperliche Schmerzen, die aber mehr auf die gewaltsame Umstellung des Geistes zurückzuführen waren als auf den eigentlichen Vorgang. Gleichzeitig mit dem Schmerz kehrte Rhodans Fähigkeit, Gefühle zu empfinden, schlagartig zurück.

Er spürte festen Boden unter den Füßen. Als die Umgebung sichtbar wurde, hörte er neben sich die Geräusche der anderen Männer. Ein düsterrotes Leuchten ging von einer unsichtbaren Quelle aus. Es gab dem Raum, in dem sie materialisiert waren, einen gespenstischen Anblick.

Rhodan straffte sich. Sie waren weder tot noch in der unfaßbaren Tiefe des Universums hängengeblieben. Schwach erinnerte er sich an die Zeit, die er in einem unwirklichen Zustand verbracht hatte. Er erschauerte.

„Allem Anschein nach sind wir nicht auf dem Flottentender herausgekommen“, sagte Atlan sarkastisch über Helmfunk.

Allmählich gab das dunkelrote Licht den Blick auf ihre Umgebung frei. Rhodan schätzte, daß sie sich in einem hundert Meter hohen Raum befanden, der kugelförmig von einer Stahlwandung umschlossen wurde.

Jemand hatte es verstanden, den Transmitter auf Arkon III so zu beeinflussen, daß sie ihr Ziel verfehlt hatten. Ob das absichtlich oder unabsichtlich geschehen war, konnte im Augenblick nicht festgestellt werden.

An der Innenseite der Wände wuchsen stachelartige Auswüchse hervor.

Rhodan wandte sich den Männern zu. Alle waren mit ihm in der fremden Umgebung gelandet. Auch ihre Ausrüstung, Geräte und Waffen, war dabei. Vielleicht erwies sich die Hartnäckigkeit der Wissenschaftler, die auf diese voluminöse Ausrüstung gedrängt hatten, jetzt als vorteilhaft.

„Berhaan hatte recht“, sagte eine Stimme. „Ich bin tatsächlich ein Spion.“

„Fyrn!“ entfuhr es Rhodan. „Was hat das zu bedeuten?“

„Während des Übergangs ist meine Erinnerung zurückgekehrt“, erklärte der Akone. „Warum sollte ich warten, bis die Mutanten feststellen, daß ich im Auftrag einer Untergrundbewegung arbeite, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Allianz zu sabotieren?“

„Ich glaube, daß es jetzt vollkommen unwichtig ist, ob Sie ein Spion sind oder nicht. Sie sitzen genau wie wir in der Falle“, sagte Rhodan.

„Ich bin kein einfacher Beobachter“, rief Fyrn zornig. „Ich glaube an meinen Auftrag. Es ist meine innerste Überzeugung, daß die Galaktische Allianz das Blaue System zugrunde richten wird. Deshalb müssen die Gründer und Förderer dieser Koalition bekämpft werden. Man hat mir meine Erinnerung nicht genommen, weil ich unzuverlässig wäre nein, es sollte nur ein Schutz gegen die Mutanten sein.“

Rhodan fühlte kalte Wut in sich aufsteigen. Noch wußten sie nicht, wo sie sich befanden. Es war durchaus möglich, daß sie in wenigen Augenblicken angegriffen werden konnten. Und dieser Fanatiker hielt lange Reden. „Es ist gut, Fyrn“, sagte er scharf. „Wir wissen jetzt alle, wo wir stehen, nicht wahr?“ Er machte eine kurze Pause, die er benötigte, um den Akonen unter den anderen herauszufinden. „Nehmt ihm seine Waffen ab!“ befahl er dann.

Fyrn protestierte, aber er konnte nicht verhindern, daß Goratschin ihn entwaffnete. Der Doppelkopfmutant, der in seinem Spezialraumanzug mit zwei Helmen einen phantastischen Anblick bot, steckte die Waffe in seinen Gürtel. Einer seiner Köpfe sagte: „Das wäre erledigt.“

Iwan Iwanowitsch Goratschin, der für zwei denkende Gehirne nur einen Körper zur Verfügung hatte, war der ungewöhnlichste unter den menschlichen Mutanten des Korps. Psychologen hatten immer wieder darauf hingewiesen, daß hier praktisch zwei denkende Wesen mit einem Körper auskommen mußten. Es war erstaunlich, daß es zu keinen ernsthaften Konflikten oder Komplexen kam. Goratschins Köpfe verstanden es, mit Hilfe ihrer Psi-Kraft Kohlenstoffatome innerhalb jedes toten oder lebenden Körpers zum Zerfall zu bringen. Rhodan beachtete den Akonen nicht länger.

„Hat jemand den geringsten Anhaltspunkt, wo wir uns hier befinden?“ fragte er. „Kann einer der Techniker aus der Bauweise Rückschlüsse ziehen?“

„Es handelt sich zweifellos um eine fremdartige Empfängerstation“, meinte Van Moders. „Es ist durchaus vorstellbar, daß sie durch starke Energieabgabe den Transmitter auf Arkon III beeinflußt hat.“

„Wenn es so ist“, überlegte Rhodan laut, „wo befindet sich dann der Ausgang, junger Mann?“

Der Roboter, der im allgemeinen nicht davor zurückschreckte, kühne Theorien aufzustellen, brummte eine unverständliche Antwort.

Das rote Leuchten innerhalb des Raumes wurde allmählich schwächer. Rhodan schaltete seine Helmlampe ein.

„Ich glaube, daß wir uns gewaltsam einen Weg ins Freie schaffen müssen“, erklärte er. „Es sind keine Türen zu entdecken.“

„Ins Freie, Perry?“ echte Atlan. „Was stellst du dir darunter vor?“

Rhodan lächelte. „Keine schlechte Frage, Admiral. Wir tragen jedoch Raumanzüge, so daß uns auch die giftigste Atmosphäre nichts anzuhaben vermag. Vielleicht entdecken wir sogar einen neuen Garten Eden.“

Atlan zog seinen Impulsstrahler aus dem Gürtel.

„Also los“, sagte er gelassen. „Schießen wir uns einen Weg ins Paradies.“

John Marshall, der Anführer der Mutanten, gab zu bedenken: „Den Erbauern dieses Raumes wird es wahrscheinlich nicht gefallen, wenn wir die Wände zerschneiden.“

„Können Sie Gedankenimpulse wahrnehmen, John?“ erkundigte sich Rhodan.

„Nein“, erwiderte Marshall, „aber es ist möglich, daß solche Impulse abgeschirmt werden.“

Rhodan überlegte einen Augenblick. Marshall hatte recht, wenn er in der gewaltsamen Öffnung dieses Raumes einen Vorgang sah, der von anderen Wesen als feindlicher Akt ausgelegt werden konnte. Andererseits mußten sie sich als Gefangene betrachten, was von ihrem Standpunkt aus nicht gerade ein Grund zur Freundschaft war.

Der Wille, eine Entscheidung herbeizuführen und herauszufinden, wo sie sich befanden, gab den Ausschlag.

„Wir schneiden eine Öffnung in die Stahlwand“, ordnete Rhodan an.

Das Material erwies sich dem konzentrierten Beschuß aus zehn Impulswaffen nicht gewachsen. Innerhalb weniger Minuten wurde eine Öffnung in die Wand geschmolzen. Die zackigen Ränder glühten aus und färbten sich dunkel. Die Hitzeentwicklung ließ die ohnehin ungewöhnlich hohe Außentemperatur noch ansteigen. Rhodan ahnte, daß ihnen die Raumanzüge wahrscheinlich das Leben gerettet hatten. Die Klimaanlage wurde mühselos mit der stärkeren Belastung fertig.

Durch das gewaltsam geschaffene Loch drang das schon bekannte düsterrote Licht herein. Die Beleuchtung ließ den Schauplatz wie einen schlechten Ausschnitt aus einem jener kitschigen Raumfahrerfilme wirken, die man in Terrania ab und zu sehen konnte. Das hier war jedoch die harte Wirklichkeit, der sie sich gegenübersahen.

Mit gezogener Waffe ging Rhodan auf die Öffnung zu und schob seinen Oberkörper ins Freie. Der kuppenförmige Raum, in dem sie materialisiert waren, stand in einer domartigen Halle, die sich hundert Meter

nach oben wölbte. Im Hintergrund sah Rhodan die Schatten von Maschinen. Das rote Licht ließ ihn alles nur undeutlich erkennen. Alle sichtbaren Bewegungen waren einwandfrei mechanischer Natur.

Die groteske Idee, daß sie auf einer Station der Posbis gelandet sein könnten, durchzuckte Rhodans Gedanken. Doch diese Vorstellung war absurd. Die Posbis verfügten über keine Transmitter, zumindest gab es bisher keine Anzeichen dafür.

Vorsichtig kletterte Rhodan aus ihrem Gefängnis.

„Atlan!“ rief er leise. „Gucky, Goratschin! Folgt mir!“

Er wartete, bis der Arkonide an seiner Seite war. Atlan machte eine ausholende Bewegung mit dem Arm.

„Nirgendwo ein Empfangskomitee für uns“, beklagte er sich. „Wahrscheinlich sind wir doch nur Opfer des Zufalls.“

„Glauben Sie, daß das unsere Lage verbessert?“ erkundigte sich Van Moders, der hinter Gucky und Goratschin folgte.

Rhodan unterbrach die auflebende Diskussion unter den Männern. „Noch können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, ob man von unserer Anwesenheit weiß. Auf jeden Fall wollen wir uns umsehen.“

Van Moders schien diesen Einfall zu begrüßen, denn er drängte sich an Rhodans Seite. Es bedurfte keiner besonderen Warnungen von Rhodan. Alle Männer waren geschult und wußten, was sie zu tun hatten. Die Spezialisten des Kommandos waren damit beschäftigt, ihre Ausrüstung durch die Öffnung der kleinen Kuppel zu schaffen.

Inzwischen näherten sich Rhodan, Gucky, Van Moders und Atlan den Maschinen, die in der Halle aufgestellt waren. Ohne Zweifel arbeiteten sie, obwohl nicht festzustellen war, was sie herstellten oder antrieben.

Wenige Meter vor einem hohen Apparat, der von schrägen Säulen unterbrochen war, blieb Atlan stehen.

„Diese Maschine erinnert mich an irgend etwas, Perry“, sagte er.

Van Moders, der sich immer darüber ärgerte, wenn jemand auf dem Gebiet von Maschinen und Robotern vor ihm einen Einfall hatte, murmelte verdrossen: „Vielleicht teilen Sie uns Ihre Idee mit, Imperator?“

Atlan antwortete nicht, sondern ging dichter an die Maschine heran. Rhodan versuchte, in der Form des unverständlichen Gebildes etwas Bekanntes zu entdecken.

„Einen Moment noch“, sagte Atlan. Er beeilte sich, zur nächsten Maschine zu kommen. Sekunden später sagte er: „Es stimmt. Es sind im Prinzip genau die gleichen Maschinen. Die Bauweise ähnelt sich verblüffend. Es sind die gleichen Maschinen wie auf Mechanica.“

Bevor Van Moders protestieren konnte, wurden zustimmende Rufe der Techniker laut. Die Spezialisten hatten sich inzwischen ebenfalls mit den Apparaten befaßt.

„Es stimmt“, sagte Dr. Bryant. „Atlan hat ohne Zweifel recht. Diese Maschinen könnten von Mechanica stammen.“

Rhodan unterbrach den Aufruhr mit einer Handbewegung.

„Ich weiß genau, was Sie alle denken“, sagte er. „Mechanica ist eine Gaswolke, ein explodierter Planet. Er existiert nicht mehr als feste Form.“

„Vielleicht ist eine Zeitverschiebung während unseres Transmitterfehlsprungs eingetreten“, vermutete Gucky zaghafte.

„Völlig unmöglich“, entfuhr es Fyrn. „Bei einem Transmittersprung ist bisher noch nie ein solcher Effekt aufgetreten.“

Rhodan hob beschwichtigend beide Arme.

„Ich glaube nicht, daß diese Ähnlichkeit Zufall ist“, sagte er. „Vielleicht haben die geheimnisvollen Wesen, die Mechanica zu einer vollkommenen Robotwelt ausgebaut haben, noch andere Planeten nach ihrer Vorstellung hergerichtet. Es besteht auch die Möglichkeit, daß sie Handelsbeziehungen mit einer anderen Zivilisation hatten. Es kann sich hier um gekaufte oder eingetauschte Maschinen handeln.“

Was Rhodan verwirrte, war die Tatsache, daß weder ein lebendes Wesen noch ein Roboter auftauchte. Ihre Umgebung machte den Eindruck, als sei sie wenige Sekunden vor ihrem Eintreffen blitzartig geräumt worden. Alles schien nur auf die Rückkehr der wirklichen Besitzer zu warten.

Die Männer drangen weiter vor, bis die domartige Halle in ein riesiges Gebäude mündete, das offensichtlich Fabrikationszwecken diente. Sie stießen auf ein stillgelegtes Fließband, das tiefer in die Halle führte. Anscheinend arbeiteten nur die Maschinen. Als sie näher an das Band herankamen, stellte Rhodan fest, daß es mit unförmigen Körpern beladen war.

„Perry!“ rief Atlan. „Dort auf dem Fließband!“

Es waren Roboter. Dicht nebeneinander lagen sie auf dem Band, als warteten sie nur darauf, weitertransportiert zu werden. Ihre Körper schimmerten matt in der düsteren Beleuchtung.

Rhodan ging vorsichtig weiter. War es nicht widersinnig, daß die Bänder stillstanden, während die Fertigungsmaschinen in Betrieb waren? Alles deutete darauf hin, daß gerade jemand die Produktion aufgenommen hatte. Jemand, der durch das plötzliche Eintreffen der Terraner gestört worden war.

Die Roboter auf den Bändern waren noch nicht vollendet, es war aus der Nähe zu erkennen, daß einzelne Teile fehlten.

Trotzdem kam ihre eigenartige Form den Männern bekannt vor.

„Sie erinnern mich an irgend etwas“, murmelte Rhodan nachdenklich und trat dicht an das stillstehende Band

heran.

„Ich kann es Ihnen sagen“, behauptete Van Moders und kam an seine Seite. „Diese Apparate sehen aus wie Posbis.“

Unwillkürlich fuhr Rhodan zurück. Van Moders hatte es richtig erkannt. Auf den Fließbändern in dieser gewaltigen Halle lagen Tausende von Posbis, die auf ihre Fertigstellung warteten.

Aber irgend etwas stimmte nicht mit diesen Robotern. Einmal handelte es sich stets um das gleiche Modell, während die Posbis immer in unzähligen Arten auftraten. Außerdem waren diese halbfertigen Maschinen einwandfrei als Kampfroboter zu erkennen, wie man sie in dieser Form bei den Posbis bisher noch nicht gesehen hatte.

Rhodan überlegte angestrengt. Wo war hier der Zusammenhang? Roboter, die wie Posbis aussahen, aber keine waren. Maschinen von einem Planeten, der nur noch als Gaswolke existierte.

Vielleicht konnten sie hier das Rätsel der Herkunft der Posbis lösen und Zusammenhänge zwischen Posbis und Mechanica entdecken.

Van Moders wandte sich an Rhodan.

„Eigenartig“, sagte er bedächtig, „ich könnte schwören, daß zwischen den uns bekannten Posbis und diesen Burschen auf dem Fließband ein Unterschied besteht. Man könnte meinen, hier handele es sich um eine Imitation. Um eine gut gelungene übrigens.“

„Besteht nicht die Möglichkeit, daß jemand versucht, die Posbis nachzubauen?“ erkundigte sich Dr. Bryant.

Van Moders strich mit seiner durch den Raumanzug geschützten Hand über einen Roboter. „Das glaube ich nicht“, verneinte er. „Es wird nicht so einfach sein, ein Muster zum Nachbauen zu bekommen.“ Er lachte und fügte hinzu: „Es scheint mir eher, als sollte hier die Entwicklung in eine andere Richtung getrieben werden.“

Sie bewegten sich jetzt entlang des Bandes, das weiter in die Halle führte. Schließlich erreichten sie eine Maschine, die erneut Van Moders Interesse weckte.

„Kommen Sie zu mir, Imperator“, forderte er Atlan auf. „Was halten Sie von diesem Apparat?“

Nach kurzer Überlegung erwiederte Atlan: „Dies ist keine Maschine von Mechanica. Sie ist völlig anders konstruiert.“

Durch die Erkundungen innerhalb der Ernte und Saatschiffe der Mechanica-Wesen wußten die Terraner ziemlich genau, wie eine Maschine von diesem Planeten gebaut war. Jedes Mitglied des Einsatzkommandos hatte zumindest Filmaufnahmen von Mechanica gesehen.

Van Moders deutete auf eine weitere Maschine. „Auch sie hat nichts mit Mechanica zu tun. Sie arbeitet nach einem völlig anderen Prinzip. Trotzdem ist sie in die Bandfertigung eingefügt.“

Die neu entdeckten Maschinen mußten in Zusammenhang mit Mechanica und den Posbis stehen. Hier war der Angriffspunkt für weitere Überlegungen.

„Nehmen wir an, daß diese Maschinen von Unbekannten hier errichtet wurden, um Posbis herzustellen“, sagte Rhodan. „Alle Geräte, die diese Unbekannten nicht selbst herstellen konnten, bekamen sie von Mechanica geliefert. Das würde diese Zusammenstellung verschiedenartiger Konstruktionen erklären.“

„Das klingt logisch“, gab Van Moders zu. „Trotzdem bin ich anderer Ansicht. Aus der Aufstellung der gesamten Fabrikanlage geht einwandfrei hervor, daß sie ursprünglich auf der Technologie von Mechanica basierte. Auch der Transmitter trägt die Handschrift der Mechanica-Wesen. Die fremden Apparate wurden erst später hinzugefügt. Ich behaupte, daß hier zwei verschiedene Völker gearbeitet haben. Und jedes zu einer anderen Zeit.“

„Eine Spezies waren die geheimnisvollen Wesen von Mechanica“, stimmte Rhodan zu. „Wer aber sind die anderen?“

„Das ist schwer zu sagen“, meinte Van Moders. „Auf jeden Fall sollten wir mit äußerster Vorsicht ans Werk gehen. Alles deutet darauf hin, daß sich hier vor nicht allzu langer Zeit lebende Wesen aufhielten.“

Rhodan sah ein, daß sie noch endlose Stunden in den Fabrikationsstätten umhergehen könnten, ohne die Lösung des Problems zu finden. Er durfte jetzt nicht nur an ihre Arbeit denken. Früher oder später mußten sie versuchen, mit der Solaren Flotte Verbindung aufzunehmen. Auch die hochwertigen Luftaggregate der Raumanzüge würden nicht ewig arbeiten.

„Wir müssen einen Weg finden, um an die Oberfläche dieser Welt zu gelangen“, ordnete er an. „Dort werden wir wahrscheinlich weitere Anhaltspunkte entdecken. Vielleicht ist es sogar möglich, die Stellung des Planeten zu bestimmen.“

Ein Blick auf seine Geräte zeigte Rhodan, daß die Außentemperatur fast 35 Grad Celsius betrug. Warum herrschte in dieser Halle eine derartige Hitze?

Ras Tschubai, der zusammen mit Gucky ständig kurze Erkundungssprünge ausführte, entdeckte schließlich eine Gleitrampe, wie man sie schon von Mechanica her kannte. Die Gleitrampe führte nach oben und war in Betrieb. In unmittelbarer Nähe jedoch fanden Dr. Bryant und Goratschin einen Antigravlift, der nachträglich eingebaut worden war. Das war ein weiterer Beweis dafür, daß außer den Wesen von Mechanica noch eine andere Gruppe von der Fabrikation profitiert hatte.

Rhodan fühlte eine zunehmende Unruhe. Die Männer versammelten sich neben der Gleitrampe. Rhodan, der an der Spitze ging, hob seinen Arm.

„Niemand von uns weiß, was uns an der Oberfläche erwartet“, sagte er. „Bevor wir uns über die Gleitrampe nach

oben begeben, werden Gucky und Ras einen kurzen Erkundungssprung ausführen, um herauszufinden, wie es draußen aussieht."

Ras Tschubai rückte den Gürtel seines Raumanzugs zurecht. Gukky, der in den letzten Stunden erstaunlich wortkarg gewesen war, gesellte sich schweigend zu ihm.

„Ich möchte nicht, daß ihr ein Risiko eingeht“, ermahnte Rhodan die beiden Teleporter. „Sofort nach einer kurzen Orientierung kehrt ihr zurück.“

„Was sollen wir tun, wenn wir angegriffen werden?“ fragte Tschubai.

„Nicht in ein Gefecht einlassen, sondern zu uns zurückspringen“, befahl Rhodan.

Tschubai lächelte und versetzte Gucky einen leichten Hieb auf die Schulter. Der Mausbiber, der ebenso wie Goratschin eine Spezialanfertigung des Standardmodells terranischer Raumanzüge tragen mußte, winkte zustimmend. Das typische Flimmern entstand vor den Männern. Als es vorüber war, hatten sich die Teleporter mit ihrer paranormalen Kraft entfernt.

Noch bevor sie zurückkehrten, schlug der Feind zum erstenmal zu.

Die Nacht, in der sie materialisierten, war von bodenloser Schwärze. Nur ein in jahrelanger Erfahrung gewonnener Instinkt sagte Tschubai, daß sie tatsächlich an der Oberfläche herausgekommen waren.

„Ziemlich finster hier, Kleiner“, sagte er zu Gucky. „Wenn es hier gerade Nacht sein sollte, wo sind dann die Sterne?“

„Vielleicht gibt es eine dichte Wolkendecke, die keinen Lichtschein durchläßt“, vermutete Gucky.

Tschubai schaltete seine Lampe ein. Der Lichtschein glitt über dunkelgebrannten, rissigen Boden. Hartes Gestein befand sich unter ihren Füßen.

„Es scheint, als würde hier zur Tageszeit eine ganze Menge Licht einfallen“, murmelte Tschubai. Er kontrollierte die Außentemperatur. „Erstaunlich niedrig“, sagte er nachdenklich. „Das bedeutet entweder, daß es keine Atmosphäre gibt, die die Hitze des Tages speichert, oder aber, daß es hier seit undenkbaren Zeiten nicht mehr Tag geworden ist.“

Gucky hatte nun ebenfalls seine Lampe eingeschaltet und suchte systematisch den Boden ab.

„Keine Spuren von Vegetation“, gab er bekannt. „Nein, ich glaube nicht, daß es hier eine Atmosphäre gibt. Höchstens entwickeln sich zur Tageszeit giftige Gase, wenn dieser Boden im Feuer der Sonne schmort.“

Tschubai leuchtete vorsichtig ihre Umgebung ab, bevor er riskierte, einige Meter weit zu gehen.

„Wenn der Planet noch eine Eigenrotation besitzt, wird es irgendwann wieder hell werden“, sagte er. „Dann dürfte es ungemütlich werden. Ich glaube, daß die Temperatur auf über hundert Grad ansteigen wird.“

„Das würde bedeuten, daß der Planet seine Sonne in großer Nähe umkreist“, meinte Gucky. „Es kann aber auch sein, daß die Eigenrotation durch irgendwelche Umstände verloren...“ Er unterbrach sich, um gleich darauf auszurufen: „Bei allen Planeten, Ras! Die Milchstraße!“

Tschubai verstand nicht sofort, was der Mausbiber meinte. Erst als der Schein von Guckys Lampe sich in der Finsternis des Himmels verlor, erkannte auch er den schmalen, kaum sichtbaren Gürtel von Sternen, der in der Unendlichkeit zu schweben schien.

„Wir befinden uns einige tausend Lichtjahre von der Milchstraße entfernt im Nichts“, sagte Gucky. Man konnte seiner Stimme anmerken, daß er genau wußte, wie gering damit ihre Chancen für eine Rettung geworden waren. Wie sollten sie diesen Abgrund jemals überbrücken, der sie von der heimatlichen Galaxis trennte?

Tschubai, der die Hoffnungslosigkeit ihrer Situation in vollem Ausmaß überdachte, kam zu einem Entschluß.

„Wir müssen einen Sprung zur Tagseite riskieren, Kleiner“, sagte er. „Es kann sein, daß wir etwas über diesen rätselhaften Planeten oder seine Sonne herausfinden.“ Er machte eine kurze Pause, und Gucky hörte ihn scharf einatmen. „Falls er überhaupt noch eine Sonne hat“, fügte Tschubai dann skeptisch hinzu.

Die Teleporter faßten sich an den Händen und sprangen ein zweites Mal. Als sie materialisierten, breitete sich vor ihnen ein Bild von urgewaltiger Schönheit aus. Über den Rand des nahen Horizonts schob sich die aufgehende Sonne. Das bewies, daß der Planet sowohl noch einen Stern als auch eine Eigenrotation besaß. Flammend rotes Licht breitete sich über die gespenstische Landschaft.

Das Fehlen jeglicher Atmosphäre schuf scharfe Kontraste und Schatten. Alles Sichtbare war in nicht zu überbietender Deutlichkeit abgegrenzt, während in den Schatten und dunklen Plätzen weiterhin totale Nacht herrschte.

Die aufgehende Sonne war rot, sie badete das von ihr verwüstete Land in blutfarbenem Licht.

Stumm verfolgten die beiden Mutanten das gewaltige Schauspiel. Die Klimaanlagen ihrer Anzüge setzten voll ein.

„Die Sonne, Ras“, flüsterte Gucky. „Wir kennen sie bereits.“

Tschubai löste sich gewaltsam von dem überwältigenden Anblick. Nur mühsam verstand er die Bedeutung von Guckys Worten.

„Was meinst du damit?“ fragte er barsch.

Gucky streckte sein Ärmchen in Richtung auf die flammende Scheibe aus, die jetzt bereits über den Horizont gestiegen war.

„Es ist Outside“, sagte er. „Die gleiche Sonne, von der Mechanica umkreist wurde.“

„Aber wir befinden uns nicht auf Mechanica“, wandte Tschubai mit erhobener Stimme ein. Rein automatisch schaltete er seine überflüssig gewordene Lampe aus.

„Nein“, stimmte Gucky zu. „Wir stehen hier auf dem ersten Planeten der Sonne Outside. Er ist nur mondgroß. Unsere Wissenschaftler haben ihn damals nicht untersucht, weil sie es für unmöglich hielten, daß bei einer Oberflächentemperatur von 110 Grad Celsius nennenswertes Leben existieren könnte.“

Tschubai begann fieberhaft zu überlegen. Die Konsequenzen, die sich aus ihrer Entdeckung ergaben, waren noch nicht zu überblicken. Es sah aber ganz so aus, als hätte die längst verstorbene Rasse, die einst auf Mechanica gelebt hatte, hier einen Stützpunkt eingerichtet. Andere Wesen waren nun gekommen, um Roboter zu produzieren, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Posbis hatten.

Tschubai ahnte, daß sie bei näherer Untersuchung des kleinen Planeten bestimmt mehr über die Mechanica-Wesen erfahren würden. Nicht ohne Grund hatte diese Rasse auf diesem hitzeglühenden Planeten einen Stützpunkt eingerichtet. Vielleicht handelte es sich um ein Ausweichquartier. Sah es nicht so aus, als seien die Hersteller der Saat und Ernteschiffe vor etwas auf der Flucht gewesen?

Beim ersten Besuch Rhodans auf Mechanica hatte man festgestellt, daß die Atmosphäre des Planeten abgekühlt war. Tschubai fragte sich, ob Mechanica gewaltsam aus seiner Umlaufbahn herausgerissen worden war von jenem Feind, der nun die Produktion von Robotern auf dieser Hitzewelt aufgenommen hatte. Für Tschubai stand fest, daß einst die Mechanica-Wesen die Posbis erbaut hatten, wenn er auch nicht wußte, zu welchem Zweck. Aber nun waren Fremde am Werk.

Tschubai spürte plötzlich, daß sie hier auf etwas getroffen waren, was schon vor unendlichen Zeiten begonnen hatte. Auf kosmischer Ebene hatte sich seit unzähligen Jahren eine Auseinandersetzung abgespielt, von der sie nur einen Ausschnitt zu sehen bekamen.

Da fiel dem Afrikaner noch etwas ein. Seine Idee ließ ihn den Atem anhalten. Er glaubte jetzt zu wissen, wer der unbekannte Gegner war, der Mechanica bedrängt und die Produktion auf diesem Planeten wieder aufgenommen hatte.

Tschubai fügte einzelne Teile des Geschehens wie zu einem Mosaik zusammen. Alles paßte genau ineinander. Der Mutant erschauerte, wenn er daran dachte, daß sie mitten in eine gewaltige Auseinandersetzung geplatzt waren. Die Wesen von Mechanica hatten nicht überlebt.

Tschubai sah jetzt alles ganz deutlich vor sich.

Das Erbe Mechanicas kämpfte nicht auf Befehl seiner Erbauer, sondern seine Angriffslust war durch einen Fehler der Feinde Mechanicas ausgelöst worden.

Tschubai glaubte jetzt zu wissen, welcher Fehler das war. Und er wußte auch, wer ihn begangen hatte.

John Marshall spürte ihre Anwesenheit zuerst. Ohne die Warnung des hervorragenden Telepathen wäre das Team der Wissenschaftler und Mutanten wahrscheinlich schutzlos dem plötzlichen Angriff ausgesetzt gewesen. Als Rhodan mit zunehmender Unruhe auf seine Uhr blickte die beiden Teleporter hätten schon zurück sein müssen, klang Marshalls Stimme in den Helmfunkgeräten der Männer auf.

„Achtung!“ rief der Telepath ruhig. „Wir bekommen Besuch durch den Antigravlift. Ich spüre Gedankenimpulse.“

Rhodan reagierte sofort.

„Abwehrschirme einschalten!“ kam sein Befehl. „Hinter den Maschinen Deckung suchen. Alle Geräte mitnehmen.“ Seine nächste Frage bewies, daß er auch in solchen Situationen alle Möglichkeiten überlegte. „Vielleicht sind es Ras und Gucky“, vermutete er.

„Nein“, widersprach Marshall. „Die Impulse sind fremd.“ Dann rief er: „Um Himmels willen, es sind Laurins!“ Rhodans Gedanken überschlugen sich, während er sich mit wenigen Sprüngen in Deckung brachte. Wie kamen die Unsichtbaren hierher? Waren auch sie auf der Suche nach den Posbis?

Rhodan kauerte sich in eine Vertiefung hinter einer Maschine und starre zum Lift, obwohl er wußte, daß Laurins unsichtbar waren.

„Sie versammeln sich am Lifteingang“, murmelte Marshall. „Es sind viele, aber sie kommen noch nicht näher.“

„Perry“, meldete sich Atlan, „kannst du dir nicht denken, wer die Maschinen hier erbaut hat, die uns von Mechanica her fremd sind?“

„Die Laurins!“ schrie Van Moders dazwischen. „Bei allen Planeten, Imperator, Sie haben es herausgefunden!“ Wie kamen die Unsichtbaren hierher? Oder, was viel wichtiger war, warum kamen sie, nachdem sie Mechanica vernichtet hatten, wieder hierher zurück? Rhodan wußte, daß er darauf noch keine Antwort finden konnte.

„Vorsicht!“ zischte Marshall. „Ich glaube, sie haben uns entdeckt.“

Es war eine nervliche Belastung, einem unsichtbaren Gegner gegenüberzustehen. Sie wußten praktisch nichts über die Laurins, außer, daß sie sich erbitterte Gefechte mit den Posbis lieferten. Es war ihnen bekannt, daß die Unsichtbaren aus der unermesslichen Tiefe zwischen den Milchstraßen kamen. Zu welchem Zweck tauchten sie hier auf? War es reine Eroberungslust?

Fast im selben Augenblick eröffneten die Laurins ein heftiges Feuer, unter dem sich die Terraner weiter hinter die Maschinen zurückzogen. Rhodan bemerkte sofort, daß die Angreifer eine Beschädigung der wertvollen Fabrikeinrichtungen vermeiden wollten. Seine Sorge galt jetzt in erster Linie den beiden Teleportern.

Aus ihren bisherigen Begegnungen mit den Laurins wußten die Terraner, daß die Laurins kaum auf den Beschuß mit den thermisch wirksamen Impulsstrahlern reagierten. Diese Waffen zeigten nur dann Erfolg, wenn drei bis vier Strahler gleichzeitig das Punktfeuer auf einen georteten Laurin eröffneten.

Dagegen hatten die Desintegratoren bisher stets eine Wirkung erzielt. Bei einem Volltreffer wurde das Opfer

schattenhaft sichtbar und stieß kräftige Schreie aus. Bei konzentrischem Beschuß brachen die Laurins zusammen, wurden kurz sichtbar, um anschließend zu vergehen.

„Desintegratoren bereithalten“, befahl Rhodan. „Marshall, Sie müssen uns ständig berichten, wo sich die Laurins ungefähr aufhalten.“

Rhodan zog seine eigene Waffe. Ihr bester Trumpf in diesem Kampf würde Iwan Iwanowitsch Goratschin sein, der Doppelkopfmutant. Mit seiner Fähigkeit, die ihn Kohlenstoffatome erkennen und zur Explosion bringen ließ, konnte er die Feinde erschüttern.

„Perry!“ schrie Marshall. „Zwei sind über Ihnen auf der Maschine!“

Rhodan warf sich herum, als neben ihm der Boden aufriß. Über ihm entstand ein greller Blitz. Goratschin hatte zum erstenmal zugeschlagen. Zur selben Zeit eröffneten die Männer das Feuer aus den Desintegratoren.

Rhodan kroch hastig zwischen zwei mächtige Metallpfeiler. Das Gefecht war nun in voller Stärke entbrannt. Rhodan wartete, bis sich irgendwo die schattenhaften Umrisse eines Gegners zeigten, dann zielte er sorgfältig und schoß.

„Sie erhalten Verstärkung aus dem Lift!“ rief der Telepath. Von seinem Platz aus konnte Rhodan nur einen der Männer sehen, aber er wußte nicht, wer der Betreffende war, da dieser auf dem Bauch lag.

Früher oder später würde sich die Fabrik als eine Falle erweisen. Noch nahmen die Laurins Rücksicht auf die Maschinen, aber wenn sie feststellen mußten, daß ihr Gegner zähen Widerstand leistete, würden sie rücksichtslos vorgehen. Dann hatte das Einsatzkommando keine Chance für einen weiteren Rückzug.

Sie mußten unbedingt an die Oberfläche. Rhodan überlegte fieberhaft. Die Laurins benutzten anscheinend nur den Lift, während die Gleitrampe leer war.

„Wir müssen versuchen, über die Gleitrampe hinauszukommen“, gab Rhodan den Männern zu verstehen. „Hier können wir uns auf die Dauer nicht halten.“

Er schoß auf einen Laurin, der sekundenlang unter dem Beschuß zweier Desintegratoren sichtbar geworden war.

„Gebt mir eine Waffe!“ schrie Fynn.

Eine Gestalt im Raumanzug kam schwankend in Rhodans Versteck. Es war Van Moders. Rhodan zog ihn zu sich zwischen die Pfeiler. Er hörte den keuchenden Atem des Robotikers.

„Sind Sie verletzt?“ erkundigte Rhodan sich besorgt.

„Nein“, sagte Van Moders. Sein junges, aber ernstes Gesicht blickte Rhodan durch die Sichtscheibe an. „Sie haben recht. Wir müssen schnell von hier unten weg. An der Oberfläche haben wir vielleicht eine Chance.“

An der gegenüberliegenden Maschine begann einer der Männer emporzuklettern. Seine Bewegungen wirkten durch den Raumanzug schwerfällig. Rhodan ließ Van Moders los. Der Kletterer war ohne jede Deckung.

„Kommen Sie da herunter, bevor die Laurins Sie sehen!“ befahl Rhodan mit fester Stimme.

Ein Schuß traf den oberen Teil einer Verstrebung, an der sich der Mann festhielt. Die Stange riß aus ihrer Verankerung und bog sich nach unten durch.

„Dieser Verrückte“, zischte Van Moders. „Er wird abstürzen.“

Der Mann jedoch fand an der nächsten Verstrebung einen Halt. Umständlich zog er sich daran weiter nach oben. Rhodan verließ seine Deckung und erreichte mit wenigen Sätzen die andere Maschine. Ein Strahlenschuß strich über ihn hinweg und zertrümmerte einen Apparat, der wie ein Dampfkessel aussah.

Der nächste Schuß der Laurins war genauer gezielt. Der Mann über Rhodan verlor das Gleichgewicht. Nur mit Mühe konnte er sich noch an einem Vorsprung festklammern. Wenn er jetzt halb blind und betäubt dort oben hing, bestand die Gefahr, daß er herunterfiel. Das würde er nicht überleben.

Entschlossen stieg Rhodan ebenfalls in die Höhe.

„Perry!“ schrie Van Moders. „Das dürfen Sie nicht!“

Rhodans geschützte Hände umklammerten den zerschossenen Stab. Er gab zwar nach, hielt aber das Gewicht des Terraners. Als er einen Blick nach unten warf, sah er ein gutes Dutzend Männer mit vorgehaltenen Waffen auf die Gleitrampe zustürmen. An der Spitze rannte unverkennbar der Doppelkopfmutant.

Der Mann über Rhodan begann zu schwanken. Wenn er jetzt stürzte, würde er Rhodan mit in die Tiefe reißen. Rhodan biß sich auf die Lippen.

„Festhalten!“ rief er. „Ich bin gleich bei Ihnen!“

Unter ihm, etwa zwanzig Meter entfernt, explodierte ein Behälter in einer grellen Stichflamme. Geblendet schloß Rhodan für Sekunden die Augen. Wenn er seinen Arm ausstreckte, konnte er die Füße des Mannes über sich berühren. Das genügte jedoch nicht. Er mußte mindestens auf gleicher Höhe mit dem Verletzten sein.

„Kehren Sie um, Iwan, die Burschen schneiden Ihnen den Weg ab“, ertönte Marshalls Stimme über Helmfunks. Für Rhodan war damit der erste Vorstoß zur Gleitrampe erfolglos beendet. Erbittert zog er sich höher.

Schließlich war sein Kopf neben dem des Mannes. Er konnte den anderen nicht erkennen, weil dessen Helm zur Seite geneigt war. Auf jeden Fall würde sich der Verletzte keine Minute länger aus eigener Kraft halten können.

„Legen Sie Ihren Arm um meine Schultern“, ordnete Rhodan an.

Mit schwerfälligen Bewegungen versuchte der Mann, sich an Rhodan festzuhalten.

Ohne Hilfe des Administrators hätte er es jedoch nie geschafft.

„Sie greifen wieder an!“ rief Marshall grimmig. „Hinter die Maschinen!“

Plötzlich fühlte Rhodan das volle Gewicht des Mannes auf sich lasten. Er mußte sich festklammern, um den Halt nicht zu verlieren.

„Reißen Sie mir den Kopf nicht ab, sonst kommen wir hier nicht mehr weg“, sagte er ruhig.

Ein Schuß strich hinter ihnen vorüber. Langsam begann Rhodan, sich wieder nach unten zu arbeiten.

„Ich glaube, daß ich bewußtlos werde“, sagte der Verwundete.

Rhodan erstarrte. Die Stimme gehörte Fyrn, dem Spion.

Bevor er sich noch darüber wundern konnte, traf ein Schuß den Sockel, auf den er gerade seine Füße gesetzt hatte. Er hörte den gellenden Aufschrei Van Moders', spürte Fyrns verzweifelte Anstrengungen, den Körper nach vorn zu werfen, um sich festzuhalten, dann stürzten sie nach hinten.

Die Sonne verwandelte die Oberfläche in eine heiße Herdplatte, auf der nichts, was ungeschützt ihren sengenden Strahlen ausgesetzt war, am Leben bleiben konnte. Trotz der blendenden Helle wirkte die Umgebung tot. Es bewegte sich nichts, außer, daß sich die Schatten veränderten.

Das ganze Land schien unter dieser extremen Temperatur zerbröckeln zu wollen. Schweigend und still breitete es sich vor den Teleportern aus, ohnmächtig der Glut ausgeliefert.

Die Lufterneuerungsaggregate liefen auf Hochtouren, die Klimaanlage konnte keine vollkommene Kühlung mehr liefern. Die Temperaturen in den Raumanzügen begannen zu steigen.

Ras Tschubai starnte durch den heruntergeklappten Lichtfilter in die Ferne, wo sich die Sonne in einer glitzernden Fläche spiegelte.

„Man könnte meinen, daß sich dort ein See befände“, sagte Gucky bedrückt.

„Unmöglich ist nichts“, meinte Tschubai. „Bei dieser Temperatur verflüssigt sich Blei. Es kann sich um einen Metallsee handeln.“

„Kein Wunder, daß es selbst unter der Oberfläche noch warm ist“, meinte der Mausbiber. „Ich kann mir vorstellen, daß die Temperatur zur Tageszeit auch dort nur durch Klimaanlagen erträglich gehalten werden kann. Ohne die Raumanzüge wären wir verloren.“

Nur mit Mühe konnte Tschubai vermeiden, immer wieder zur Sonne zu blicken, die eine hypnotische Anziehungskraft auszuüben schien. Der Mutant gab sich keinen Illusionen hin. Trotz der Raumanzüge würden sie früher oder später dem Durstoder Erstickungstod ausgesetzt sein.

Die Aussicht auf Rettung erschien Tschubai gering. Der Flottentender BA-F 333 war mindestens 30.000 Lichtjahre von Outside entfernt. Dort würde Major Bassaldari vergeblich auf sie warten, aber niemals auf die Idee kommen, ein Suchschiff zu einem Planeten zu beordern, der als unwichtig galt.

Doch der Planet war nicht unwichtig. Er war zur Zeit der wichtigste Planet für die Galaktische Allianz überhaupt, denn auf ihm boten sich die Lösungen ihrer Probleme geradezu an.

Gucky bewegte sich unbeholfen ein Stück auf Tschubai zu. Er wirkte in dieser Einöde hilflos und verloren. Unter den festen Schuhen ihrer Raumanzüge zerbröckelte das ausgebrannte Gestein. Es war nicht ungefährlich, sich an der Oberfläche aufzuhalten, denn überall zeigten sich Risse und Spalten.

„Laß uns umkehren, Ras“, schlug Gucky vor. „Wir wollen Perry einen Bericht geben. Vielleicht gelingt es ihm, mit seinem Armbandfunkgerät einen Wachkreuzer zu erreichen.“

Tschubai bezweifelte das, aber er wollte dem Mausbiber nicht die Hoffnung nehmen.

„In Ordnung, Kleiner“, sagte er gelassen. „Kehren wir zurück.“

Die Reporter entmaterialisierten aus der Gluthitze.

Fast zur selben Zeit tauchten sie neben dem Antigravlift auf, mitten unter den Laurins, die dort noch immer in die Fabrikhalle eindrangen. Gucky registrierte die Anwesenheit der Unsichtbaren sofort, aber auch Tschubai, der seine Vermutung bestätigt sah, brauchte keinen besonderen Hinweis, denn der heftige Kampf, der sich vor seinen Augen abspielte, sagte ihm genug.

Die Laurins waren viel zu überrascht, um schnell genug zu reagieren. Mit einem zweiten Sprung brachten sich die beiden Mutanten in Sicherheit. Gucky materialisierte neben einer Maschine, fühlte sich im selben Augenblick gepackt und zurückgerissen. Fast unbewußt sah er über sich zwei Gestalten herabsausen und griff blitzschnell mit seinen telekinetischen Kräften ein.

Van Moders, der ihn zur Seite gerissen hatte, stöhnte erleichtert. Gucky ließ die beiden Männer sanft auf dem Boden landen. Gleich darauf kloppte ihm Rhodan anerkennend auf die Schulter.

„Der Sturz hätte zumindest einige Knochenbrüche nach sich gezogen, oder der Raumanzug wäre beschädigt worden“, sagte er.

Er half Fyrn auf die Beine, der ihn finster anblickte.

„Was haben Sie mit dieser Sondereinlage beabsichtigt?“ fragte Rhodan den Akonen scharf. „Halten Sie es für angebracht, Ihr eigenes Leben in solchen Augenblicken zu riskieren?“

In den Augen des Spion funkeln der Zorn.

„Ich besaß keine Waffe“, erklärte er mürrisch. „Daher versuchte ich eine geeignete Deckung zu finden.“ Plötzlich veränderte sich seine Stimme, ein bösartiger Ton schwang darin mit. „Sie wußten nicht, daß ich es war, der dort oben hilflos hing, nicht wahr, Rhodan? Sie dachten, es sei einer Ihrer Männer?“

Van Moders machte einen Schritt auf den Akonen zu, aber Rhodan hielt den Robotiker fest.

„Sie haben recht, Fyrn“, sagte er. „Ich dachte nicht daran, daß Sie der Mann sein könnten.“

Fyrn kicherte gehässig. „Ich verdanke mein Leben also einem Irrtum.“

Rhodan antwortete nicht, sondern zog Van Moders und Gucky in Deckung. Fyrn folgte ihnen widerwillig. Marshall kam zusammen mit Tschubai zu ihnen herübergerannt.

Das Gesicht des Afrikaners verzog sich grimmig.

„Sie werden es kaum für möglich halten“, sagte er, „aber wir befinden uns im System der Sonne Outside, und zwar auf dem ersten Planeten. An der Oberfläche herrschen Temperaturen von über hundert Grad.“

Er teilte Rhodan seine Überlegungen zu Mechanica und den Posbis mit.

„Outside“, flüsterte Rhodan. „Hören Sie, Van Moders, jetzt wird vieles erkläbar.“

„Zum Beispiel die Maschinen, die so aussehen, als kämen sie von Mechanica. Sie kommen tatsächlich von dort.“

Die Wesen des zerstörten Planeten haben hier eine Station errichtet.“ Van Moders überlegte einen Augenblick.

„Man sollte annehmen, daß sie einen wichtigen Grund dafür hatten, denn freiwillig wird niemand auf einen Hitzeplaneten gehen.“

Rhodan zweifelte jetzt nicht länger daran, daß die Laurins den neuen Teil der Fabrikanlagen errichtet hatten. Aber es blieben noch viele Fragen unbeantwortet.

Der Zufall, der sie in die Empfängerstation dieses Planeten geführt hatte, mußte die Laurins mindestens ebenso überrascht haben wie die Terraner. Das von der längst verstorbenen Rasse gebaute Gerät hatte ihren Transmittersprung beeinflußt und sie gegen ihren Willen hierhergeführt. Das konnten die Unsichtbaren nicht wissen. Sie sahen sich entdeckt und fürchteten um die von ihnen besetzte Welt. Sie glaubten, eine Invasion abwehren zu müssen.

Rhodan spähte vorsichtig aus seiner Deckung. Der größte Teil der Männer hatte sich hinter den Maschinen verschanzt. Bisher war es den Laurins nicht gelungen, eine Bresche in diesen Abwehring zu schlagen. Vor allem der Zünder Iwan Goratschin brachte dem Gegner entscheidende Verluste bei. Das Schlimme war, daß nur wenige Männer mit schweren Impulswaffen und Desintegratoren bewaffnet waren. Die leichteren Handfeuerwaffen zeigten keine Wirkung.

Die Laurins hatten alle Vorteile auf ihrer Seite. Wenn sie umsichtig vorgingen, konnten sie früher oder später ohne große Verluste den Widerstand der Terraner brechen.

„Hier spricht Rhodan“, meldete sich Perry über Helmfunk. „Wir machen jetzt einen neuen Versuch, über die Gleitrampe hinauszukommen. Alle, die mit schweren Waffen ausgerüstet sind, eröffnen gleichzeitig das Feuer auf den Gegner, die übrigen müssen sich unter Ausnutzung jeder möglichen Deckung zur Gleitrampe vorkämpfen. Iwan, Sie begleiten diese Gruppe.“

„Wir sind bereit“, gab Marshall bekannt.

Die Laurins waren nach Angaben des Telepathen im offenem Halbkreis gegen die Terraner vorgegangen. Sie hatten versucht, ihren Gegner allmählich in die Zange zu nehmen. Plötzlich sahen sich die Unsichtbaren von heftigem Abwehrfeuer überrascht. Atlan, der die Kommandos für die mit schweren Waffen ausgerüsteten Männer gab, achtete darauf, daß stets mehrere Impulsstrahler gegen einen schattenhaft Sichtbaren eingesetzt wurden.

„Achtung, Iwan!“ rief Rhodan. „Es geht los!“

Er winkte und sprang hinter der Maschine hervor. Mit gezogener Waffe rannte er dem mindestens fünfzig Meter entfernten Ausgang entgegen. Hinter allen Maschinen tauchten jetzt geduckt laufende Männer auf. Rhodan schlug einen Haken, schlüpfte hinter einen Gitterrost und blieb stehen. Van Moders, der dicht hinter ihm geblieben war, schüttelte ihn am Arm.

„Dort drüben die Empore“, sagte er. „Was halten Sie davon, wenn wir es von dort versuchen?“

Direkt neben der Gleitrampe führte eine Art Straße zu einem abgesetzten Balkon empor, wo kleinere Maschinen standen. Der Gitterrost, bei dem sie angelangt waren, reichte bis zu der Empore hinauf. Er ließ sich leicht als Leiter verwenden.

„Gute Idee“, stimmte Rhodan zu. Er blickte in die Höhe. „Einen Nachteil hat er allerdings: Kurz vor dem Erreichen des Balkons werden wir ohne Deckung sein.“

Immer mehr Männer drängten sich hinter den Rost. Rhodan war sich darüber im klaren, daß ein frontaler Vorstoß gegen die Rampe scheitern mußte. Weitaus günstiger würde es sein, wenn sie schräg von oben über die Straße kamen. Dort hatten sie ausreichend Deckung.

Außerdem schienen die Laurins voll und ganz mit Atlans kleiner Streitmacht beschäftigt zu sein. Entschlossen umklammerte Rhodan den Rost und zog sich in die Höhe. Das Gitter war mindestens sieben Meter breit, so daß vier Männer nebeneinander klettern konnten.

So schnell es ging, arbeitete sich Rhodan voran. Jetzt hingen sie wie die Fliegen im Netz einer Riesenspinne. Noch gewährte ihm die Maschine vor dem Gitter Schutz vor den Blicken des Gegners.

Der letzte Teil der Strecke war der gefährlichste. Gleichmäßig setzte Rhodan seine Füße in die einzelnen Stufen. Ein Blick zurück zeigte ihm, daß er einen halben Meter weiter oben in den Sichtbereich der Laurins gelangen würde. Plötzlich stellte er fest, daß ihm der Schweiß über das Gesicht lief. Die Außentemperatur mußte gewaltig gestiegen sein. Er hatte das Gefühl, sein Mund sei völlig ausgetrocknet. Über der Vorstellung an ein kühles Getränk vergaß er für Sekunden die Gefahr.

Der letzte Teil des Gitters war erreicht. Van Moders entwickelte plötzlich die Beweglichkeit eines Affen. Er ließ Rhodan einen halben Meter zurück, der sich beeilen mußte, um den Vorsprung des Robotikers wieder aufzuholen.

Der Gedanke, daß er jeden Augenblick in den Rücken getroffen werden konnte, trieb ihn zu noch größerer Schnelligkeit an. Dann umfaßte seine rechte Hand das Geländer des Balkons. Mit einem mächtigen Schwung

stieß er sich von dem Gitter ab und zog sich auf die Empore.

Keuchend gewann er festen Boden. Van Moders, Dr. Bryant und Goratschin waren bereits an seiner Seite. Der Balkon war mit kleineren Apparaten überladen. Wahrscheinlich handelte es sich um ein Lager. Mann auf Mann schwang sich über das Geländer.

Da bemerkten die Laurins, daß sie nur noch mit einem Teil ihrer Gegner zu tun hatten. Über zwanzig Terraner befanden sich bereits auf dem Balkon, als das Gitter schwer getroffen wurde. Der größte Teil davon schmolte buchstäblich zusammen, der Rest knickte ein und riß die kletternden Männer in die Tiefe zurück. Für einen Moment schloß Rhodan die Augen. Sollte es ihnen nie gelingen, aus dieser Hölle zu entrinnen?

Als er über das Geländer starnte, sah er die Männer schwerfällig aus den Trümmern des Rostes kriechen. Einer bewegte sich nicht mehr.

Rhodan hob seinen Arm und winkte. Sie mußten jetzt schnell über die abschüssige Straße nach unten, bevor die Laurins wußten, was sie vorhatten. Rhodan setzte sich an die Spitze, der riesige Goratschin folgte ihm wie ein Schatten.

Eine Seite der Straße wurde von der Abschlußwand der Fabrikhalle begrenzt. Hier waren überall Vertiefungen und Einbuchtungen, die wahrscheinlich als Standplätze für weitere Maschinen vorgesehen waren.

„Wir kommen jetzt die Straße herunter“, informierte Rhodan den Arkoniden über Helmfunk. „Wenn sie uns bemerken und angreifen, verlaßt ihr eure Deckung und stürmt die Rampe.“

„Wir werden wie die Teufel hervorbrechen, Barbar“, entgegnete Atlan.

Rhodan hatte den Anfang der Straße erreicht. Sie führte ziemlich steil nach unten, dafür geschaffen, Transportmaschinen aufzunehmen. Da das Gitter zerstört war, bestand nur noch die Möglichkeit, den Balkon über die Straße zu verlassen.

Sie bewegten sich sprungweise von Deckung zu Deckung. Rhodan fühlte die Wand in seinem Rücken, als er sich in die letzte Vertiefung vor der Rampe preßte. Den Rest der Lücke füllte Goratschins mächtiger Körper fast vollkommen aus.

„Da kommen sie!“ schrie Marshall auf.

In den nächsten Sekunden geschahen mehrere Dinge gleichzeitig. Atlan und seine Männer verließen ihre Deckung, wobei sie ununterbrochen aus den schweren Waffen feuerten. Die Laurins teilten sich, da sie nicht wußten, welche Gruppe des Gegners auszubrechen versuchte.

Wie auf ein geheimes Kommando erschienen da die beiden Reporter auf dem Sockel über der Gleitrampe. Tschubai war mit einem schweren Desintegrator bewaffnet, während Gucky sich auf seine telekinetischen Fähigkeiten verließ.

„Los!“ schrie Rhodan.

Goratschin überholte ihn mit wenigen Schritten. Der Doppelkopfmutant mußte allein durch seinen Anblick verwirrend auf die Laurins wirken. Vor der Gleitrampe erschienen schemenhaft einige Gestalten. Tschubai vollführte auf dem Sockel einen wahren Veitstanz, um kein festes Ziel zu bieten. Ein Schuß riß den Standplatz der beiden Reporter aus der Wand, aber den Laurins blieb keine Zeit zu triumphieren. Gucky und Tschubai entmaterialisierten, um bei Atlans Gruppe wieder aufzutauchen.

Ein ständiges Rauschen in Rhodans Ohren tötete jedes andere Geräusch ab. Goratschin lief vor ihm die Straße hinab. Die Abwehrschirme der Raumanzüge knisterten unter der Belastung, als sich die Unsichtbaren auf die Angreifer von der Straße konzentrierten.

Die ersten Männer von Atlans Gruppe kamen unterhalb des zerstörten Sockels an. Rhodan rannte weiter, die Beine versahen automatisch ihren Dienst. Eine furchterliche Energieentladung sprengte den Eingang des Antigravlifts. Die Innenwand kippte unter knirschendem Krachen in die Halle. Plötzlich wurde die ganze Umgebung in grünlichen Dunst gehüllt. Giftfarbene Schwaden stiegen vom Boden auf, krochen schwerfällig in den zerstörten Lift und in den Gang der Rampe.

Rhodan wagte nicht, weitere Schüsse abzugeben, da er kaum noch etwas sah. Er stolperte über einen Gegenstand, der vor ihm quer über der Straße lag. Jemand stieß ein Schimpfwort aus. Irgendwie hatte Perry das Gefühl, daß der Untergrund ebener wurde. Aus dem Qualm schälte sich eine Gestalt im Raumanzug, torkelte auf Rhodan zu und klammerte sich fest. Es war Bodien, einer der Wissenschaftler.

„Halten Sie sich an mir fest“, knurrte Rhodan.

Für einen kurzen Augenblick sah er die angstvoll geweiteten Augen des Mannes auf sich gerichtet, nichtverstehend und fast starr vor Schmerzen. Bevor Rhodan etwas unternehmen konnte, löste sich der Verletzte von ihm und verschwand in den grünen Schwaden.

Erbittert schob sich Rhodan weiter. Da materialisierte Gucky neben ihm. Selten hatte sich Rhodan bei dem Anblick des Mausbibers so erleichtert gefühlt.

„Halte dich fest, Perry“, piepste Gucky. Sein Ärmchen streckte sich gegen Rhodan aus.

Sofort nach ihrer Berührung teleportierte Gucky. Als sie materialisierten, mußte Rhodan erkennen, daß sie eine Hölle mit der anderen vertauscht hatten. Die Oberfläche dieses Planeten war ein einziger Glutofen. In einiger Entfernung war die kuppförmige Öffnung der Gleitrampe zu sehen. Qualm drang aus ihr hervor. Dazwischen sah Rhodan Männer ins Freie laufen. Er rang nach Atem. Gänzlich unvorbereitet blickte er in die Sonne. Geblendet fuhr er zurück, tastete nach dem Lichtfilter, der sich gleich darauf wohltuend vor die Sichtscheibe schob.

„Ich muß zurück“, sagte Gucky. „Dort unten gibt es noch Verletzte, die es nicht allein schaffen.“

Im selben Augenblick war er verschwunden. Rhodan schaute sich in der neuen Umgebung um. Das riesige Gebilde dort oben war also Outside. Irgendwo in den äußersten Regionen des Gravitationsfelds dieser Sonne kreiste Mechanica als Gaswolke.

Allmählich fand Rhodan seine Entschlußkraft wieder. Vor allem mußte er sich nach einem Versteck umsehen, das sie gleichermaßen vor Laurins und der Sonne schützen konnte. Das Land war steinig und zerrissen. Sicher gab es hier viele natürliche Höhlen und Spalten.

Eine Felsnadel, die ungefähr hundert Meter von Rhodan entfernt aus dem Boden ragte, lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich. Dies würde ein geeigneter Treffpunkt sein. Dort konnten sie sich versammeln. Rhodan schaute zurück zum Rampeneingang, aber keiner der Männer war in seiner Nähe. Ohne länger zu zögern, setzte er sich in Richtung auf die Felsnadel in Bewegung. Er glaubte die Hitze der Sonne fast körperlich auf sich lasten zu fühlen. Seine Zunge glitt über die Lippen. Sie war vollkommen trocken.

Skeptisch starnte er auf sein Armbandfunkgerät. Ob es einen Sinn hatte, damit einen Notruf abzustrahlen? Es war ziemlich ungewiß, ob ein Wachschiff der Flotte in der Nähe des Systems operierte. Trotzdem mußten sie jede Chance, die zu ihrer Rettung führen konnte, wahrnehmen.

Steine zerbrachen unter seinem Körpergewicht. Während er weiterging, überlegte er, wieviel Schiffe der Laurins auf dieser Welt gelandet sein mochten. Er glaubte nicht, daß zur Zeit mehr als ein oder zwei Schiffe der Unsichtbaren im System der Sonne Outside waren, da der Gegner bestimmt alle verfügbaren Kräfte gegen sie eingesetzt hatte.

Wahrscheinlich bereitete es den Laurins keine Mühe, jederzeit Verstärkung anzufordern. Rhodan war überzeugt, daß inzwischen von Bully und Allan D. Mercant alle erforderlichen Maßnahmen zu ihrer Suche ergriffen worden waren. Alle Abteilungen der Solaren Flotte würden bereits Suchtrupps abgestellt haben. Niemand würde jedoch auf den Gedanken kommen, in der Nähe Outsidens nach ihnen zu suchen. Nur ein Zufall konnte ihnen helfen, wenn es ihnen nicht gelang, die Aufmerksamkeit der Suchschiffe auf sich zu lenken.

Die hochwertigen Ortungsgeräte der Flotte waren zu jeder Zeit in Bereitschaft, sie registrierten jeden stärkeren Energieausbruch. Wenn es ihnen gelang, eine Explosion auszulösen, die stark genug war, um den Verdacht eines wachsamen Kommandanten zu erwecken, dann bestand eine geringe Hoffnung, daß ein terranisches Schiff hier auftauchen würde.

Was sollten sie aber zur Explosion bringen, ohne dabei ihr eigenes Leben zu gefährden? Rhodan sah vorerst keine Möglichkeit.

Er hatte sich bis auf wenige Schritte der Felsnadel genähert. Der Stein war von der Sonne graugebrannt, keine Atmosphäre schützte ihn vor der Hitze. Da sich der Fels nach unten verbreiterte, bot er genug Schatten für einige Männer. Rhodan stieg den leichten Hang empor, der ihn noch von seinem Ziel trennte.

Wenn er festgestellt hatte, daß dieser Platz relative Sicherheit bot, wollte er die Männer hier zusammenrufen.

Sein nächster Schritt wäre fast sein letzter gewesen. Der Boden gab unter dem Druck seines Beines nach, er bröckelte auseinander wie eine Eierschale. Rhodans Fuß sackte ein, als er sich auch schon instinktiv fallen ließ. Die unsichtbare Aushöhlung reichte jedoch weiter, als er gedacht hatte. Ein ganzes Stück des Bodens brach ein. Plötzlich wurde es dunkel um Rhodan, er fühlte, wie er aufprallte und Hunderte von großen und kleinen Gesteinsbrocken auf ihn herabregneten. Der Boden war auf einer Länge von vier Metern weggesackt, er hatte nur eine trügerische Schicht gebildet.

Der Raumanzug war unversehrt geblieben. Erleichtert nahm Rhodan einen tiefen Atemzug der Luft, die ihm noch vor wenigen Augenblicken stickig und trocken vorgekommen war, jetzt aber das sichere Zeichen dafür war, daß er nicht ersticken würde.

Als er sich herumwälzen wollte, stellte er fest, daß seine Beine in einen Spalt eingeklemmt waren. Er drehte den Kopf. Über sich sah er den hellen Ausschnitt der Öffnung, etwa zwei Meter von ihm entfernt. Der Rand war unregelmäßig, wahrscheinlich würde er weiter abbrechen, wenn er versuchte, sich daran hochzuziehen. Vorsichtig stützte sich Rhodan auf seine Ellenbogen. Geröll rieselte von seiner Brust. Es würde einige Zeit dauern, bis er sich aus seiner Lage befreit hatte. Ohne Hilfe konnte er das Loch jedoch nicht verlassen, da es zu gefährlich war, an den Rändern der Grube emporzuklettern.

Es würde sicherer sein, die Männer über Helmfunk auf seine Lage aufmerksam zu machen. Die Felsnadel war leicht zu finden, wenn sie sich beeilten, konnten sie in wenigen Minuten bei ihm sein.

Ein grimmiges Lächeln glitt über sein Gesicht. Bei diesem Unternehmen ging alles schief. Wenn der Zufall jetzt einen Laurin an den Rand des Loches führen sollte, besaß er keine Möglichkeit, einen Angriff abzuwehren.

Rhodan ließ sich zurücksinken.

„Hier spricht Rhodan“, sagte er ruhig. „In etwa hundert Metern Entfernung von dem Eingang zur Gleitrampe ist eine Felsnadel zu sehen. Alle Männer begeben sich dorthin. Ich bin in ein Loch gestürzt, da der Boden hier brüchig und unterhöhlt ist.“

Er wartete einen Augenblick, aber er erhielt keine Antwort.

„Hallo!“ rief er. „Hier spricht Rhodan!“

Der Lautsprecher blieb stumm, Rhodan spürte eine zunehmende innere Erregung. Was war geschehen? War sein Helmfunk durch den Sturz in die Tiefe beschädigt worden, oder waren die Männer nicht dazu in der Lage, ihm zu antworten?

Er versuchte es noch einmal, aber wieder ohne Erfolg. Es blieb immer noch die Möglichkeit, daß er von Gucky oder Marshall auf telepathischem Weg aufgespürt wurde.

Da fiel ein Schatten auf sein Gesicht. Ein Körper verdunkelte die Öffnung der Grube. Erleichtert atmete Rhodan auf, als er glaubte, daß es sich um einen Terraner handelte. Das Gesicht war nicht zu sehen, da es im Schatten lag.

„Passen Sie auf“, sagte Rhodan warnend. „Ich möchte nicht, daß Sie ebenfalls einbrechen.“

Die Gestalt im Raumanzug richtete sich auf. Zum erstenmal sah Rhodan jetzt ihr Gesicht.

Der Mann war Fyrn.

„Was ist los mit Ihnen?“ fragte der Akone. „Sind Sie noch am Leben?“

„Natürlich“, knurrte Rhodan. „Glauben Sie, daß ich sonst mit Ihnen reden könnte?“

„Warum sprechen Sie nicht?“ fragte Fyrn ungeduldig.

Das war also die Erklärung, warum er sich nicht mit den Männern verständigen konnte. Der Helmfunk war beschädigt, er konnte nur noch empfangen und hören, aber nicht senden.

Rhodan hob seinen Arm und winkte. Der Akone kicherte.

„Wahrscheinlich ist Ihr Funkgerät nicht in Ordnung?“ fragte Fyrn.

Rhodan bewegte zustimmend seinen Arm.

„Aha!“ machte Fyrn, wie es schien, voller Befriedigung. „Sie können mich hören, aber niemand hört Sie? Passen Sie auf, Rhodan, wir werden einen kleinen Kode entwickeln. Sie können immer nur mit Ja oder Nein antworten. Einmal Winken bedeutet Ja, zweimal heißt Nein. Einverstanden?“

Rhodan fragte sich, wozu Fyrn dieses Theater veranstaltete. Warum rief der Akone nicht einfach die Männer zusammen?

„Was ist los?“ schrie Fyrn in plötzlichem Zorn. „Hören Sie mich?“

Rhodan winkte einmal.

„Sehr gut“, murmelte Fyrn. Er zog etwas aus seinem Gürtel, das Rhodan sofort als Impulsstrahler erkannte, als Licht darauf fiel. Woher hatte der Akone die Waffe? Irgendwie mußte er während des Ausbruchs in den Besitz des Strahlers gelangt sein.

„Das Schicksal“, sagte Fyrn, „geht oft seltsame Wege. Nur der Unglücksfall, der uns auf diese Welt verschlug, gab mir meine Erinnerung zurück. Ich weiß jetzt, daß ich ein Spion der Untergrundbewegung gegen die Allianz bin. Es ist mir klar, was das bedeutet.“ Sein Körper schwankte dort oben als dunkle Silhouette hin und her. „Die Allianz, Administrator, zerbricht, wenn Sie sterben.“

Rhodan verhielt sich abwartend. Es war schwierig, die Mentalität eines Akonen zu durchschauen.

„Nur dadurch, daß Sie mir in der Fabrik das Leben gerettet haben, kann ich jetzt das Ihre auslöschen“, erklärte Fyrn ruhig. „Das scheint beinahe eine Art Bestimmung zu sein, oder denken Sie, daß alles nur Zufall war? Die lange Kette, beginnend mit meiner Entlarvung durch Berhaan und Ihr rettendes Eingreifen, Rhodan. Sie glauben doch nicht, daß so etwas zufällig geschieht?“

Verzweifelt schickte Rhodan einen gedanklichen Hilferuf aus. Dieser Fanatiker würde nicht zögern, ihn zu erschießen, weil er hoffte, seiner politischen Gruppe damit zu helfen.

„Es wäre verkehrt, mich als Mörder zu bezeichnen“, fuhr Fyrn fort. „Ich erfülle lediglich eine Aufgabe, die für unser Volk von großer Bedeutung ist.“

Rhodan winkte zweimal mit seinem Arm. Wenn es ihm gelang, Fyrn noch etwas aufzuhalten, konnte Gucky oder Tschubai hier auftauchen.

„Sie wollen etwas sagen?“ fragte Fyrn.

„Ja“, signalisierte Rhodan.

Fyrn ließ sich in die Knie sinken, als hätte er alle Zeit dieser Welt zur Verfügung.

„Jede Frage ist sinnlos, Rhodan“, sagte Fyrn. „Was nützt Ihnen die Antwort, die Sie mit in den Tod nehmen?“

Er stand wieder auf. Es war Rhodan, als gingen alle Bewegungen in unendlicher Langsamkeit vor sich. Plötzlich erschien ihm alles andere außer Fyrn bedeutungslos, sogar die Laurins oder die Allianz. Er sah ein, daß auch er nur ein Mensch war, der im letzten Augenblick seines Lebens nur daran denkt, sich zu retten. Das war eine vollkommen natürliche Reaktion, aber die Tatsache, daß er sie an sich objektiv erkannte, gab ihm eine gewisse Befriedigung.

Und hinter dem Problem Fyrn wurden wieder alle anderen Dinge lebendig, als seien sie eben erst gewesen.

Da hob der Akone seine Waffe...

Zusammen mit einer Wolke grünen Dampfes gelangte Atlan an die Oberfläche des kleinen Planeten. Erst jetzt konnte er sich um die anderen Männer kümmern. Er sah sie nacheinander von der Rampe springen und ins Freie stürmen.

Die Frage war, ob sie hier vor den Angriffen der Laurins sicherer waren. Atlan hatte es längst aufgegeben, über die Zusammenhänge auf dieser Hitzewelt nachzudenken. Für ihn galt es jetzt in erster Linie, die Männer vor den Unsichtbaren zu schützen. Die Mutanten benötigten keine Ratschläge, sie besaßen Erfahrung, um in jeder Situation selbst bestehen zu können. Anders war das bei den Spezialisten und Wissenschaftlern des Kommandos. Diese Männer waren es nicht gewohnt, unter solchen Bedingungen zu kämpfen. Außer Van Moders und Dr. Bryant hatte noch keiner einen Kampfeinsatz mitgemacht.

John Marshall tauchte neben Atlan auf.

„Die Laurins folgen uns über die Rampe“, gab er bekannt. „Sie geben nicht auf.“

„Wir werden uns irgendwo verschanzen müssen“, sagte Atlan gefaßt. Er blickte umher, um unter den Männern Rhodans Helm mit dem gelben Flammenkopf zu finden.

„Wo ist Perry?“ fragte er.

„Er war als einer der ersten an der Oberfläche“, berichtete Goratschin. „Wahrscheinlich ist er auf der Suche nach einem geeigneten Versteck.“

„Die beiden Teleporter sind noch in der Fabrik, um die Laurins dort möglichst lange festzuhalten“, sagte Marshall.

Der rote Glutball der Sonne schien sein loderndes Feuer selbst durch die Lichtfilter der Helme zu schleudern. Mit zusammengekniffenen Augen rannte Atlan an der Spitze der Männer der zweifelhaften Sicherheit des versengten Landes entgegen.

Als er sich einmal kurz umwandte, sah er direkt in das Gesicht von Lowry, einem der Spezialisten. Durch den Lichtfilter erkannte Atlan, daß das Gesicht schweißüberströmt war.

Auf die Dauer würden die Raumanzüge diesen extremen Temperaturen nicht standhalten. Die Sonne war ein ebenso gefährlicher Gegner wie die Laurins. Vielleicht sogar noch gefährlicher. Selbst wenn es ihnen gelang, die Laurins niederzuhalten, würden sie früher oder später ein Opfer der Natur werden.

Atlan erschauerte. Seit Generationen kämpfte er an der Seite der Terraner.

Nun, da er sich fast als einer der Ihren fühlte, würde er wahrscheinlich mit ihnen zusammen sterben.

4.

Mit einer müden Geste fuhr Reginald Bull über seine Stoppelhaare und schob seinen Kopf dicht an das Fenster heran, so daß er aus dem Lufttaxi hinunter auf die Straße blicken konnte.

Es war gerade die Zeit des Hauptverkehrs, und die verschiedenen Fahrzeuge bildeten ein Kaleidoskop von sich rasch ändernden Farben und Formen.

Bull starrte geradeaus, der Blick in die Tiefe interessierte ihn nicht. Das kaum hörbare Summen der Rotoren vermischt sich mit dem leichten Pfeifen des Windes, der sich an der Kanzel brach. Der Pilot hatte seine Dienstmütze in den Nacken geschoben und träumte wahrscheinlich von einer Reihe vollautomatischer Taxis, die er sich, wie viele seiner Kollegen vor ihm, in naher Zukunft anschaffen wollte.

Plötzlich jedoch wandte er sich um.

„Entschuldigen Sie“, sagte er höflich. „Warum benutzen Sie ein öffentliches Taxi? Das haben Sie doch nicht nötig.“

Bully entlockte seinem Gesicht ein schwaches Grinsen. Der Mann hatte ihn erkannt, sein Erstaunen war durchaus verständlich. Es war im allgemeinen üblich, daß Angehörige der Regierung oder der Flotte ihre eigenen Dienstwagen oder Flugzeuge benutzten.

„Ich bin auf der Flucht“, gestand Bully offen. „Kurz, ich brauche Ruhe, um einmal ungestört nachdenken zu können.“

Der Pilot wich seinem Blick aus, die Worte von Rhodans Stellvertreter verwirrten ihn. Was mußte dieser Bull für ein Mensch sein, der seine Probleme mit einem gewöhnlichen Chauffeur erörterte?

„Haben Sie ein gewisses Ziel?“ fragte er hastig.

„Ja“, brummte Bully. „Landen Sie auf dem Arabischen Dachgarten.“

„Sie meinen das kleine Restaurant?“

Bull nickte stumm und fuhr fort, seine Umgebung zu studieren. Der Pilot ließ das Taxi etwas absacken.

Bulls Gedanken glitten ein Stück zurück in die Vergangenheit. Er kam gerade von einer Sondersitzung, an der auch Allan D. Mercant und der Leiter der Abteilung III, Nike Quinto, teilgenommen hatten.

Die zugezogenen Spezialisten hatten sämtlich lange Reden gehalten, deren Höhepunkt zweifellos die Rede dieses Dr. Soames gewesen war. Dr. Soames hatte vorgeschlagen, Rhodan und seine Begleiter dort zu suchen, wo sie vermutlich hoffnungslos verlorengegangen waren: zwischen den Dimensionen. Zur Verwirklichung dieses Planes hatte er von einer Entspannung zwischen den Dimensionsstabilisatoren gesprochen. Berhaan, der inzwischen in Terrania eingetroffen war, hatte spöttisch seine Mundwinkel in die Höhe gezogen, als Dr. Soames erklärte, sein Ziel mit einer Energiebombe erreichen zu können, die er innerhalb des Großtransmitters auf Arkon III zur Explosion bringen wollte.

In wenigen Sätzen hatte der Akone die Idee des Terraners zerfetzt. Keine Energie der Welt würde ausreichen, um einen Keil mit Gewalt in das Nichts zu treiben. Die übergeordneten Dimensionen waren zwar theoretisches Gedankengut, aber sie konnten nicht beeinflußt werden, weil sie mathematisch nicht zu ergründen waren. Außerdem weigerten sich die Akonen hartnäckig, die weitere Benutzung des Transmitters zu erlauben, bevor nicht das Schicksal der Verschollenen geklärt war. Berhaan teilte mit, daß Experimente mit dem Transmitter ohne Genehmigung von Akon einen sofortigen Rückzug aller Wissenschaftler in das Blaue System nach sich ziehen würde.

Das war ultimativ, aber noch nicht einmal unklug. Jede weitere Benutzung des Transmitters konnte die Spur, die zu Perry Rhodan führte, endgültig verwischen.

„Dort drüben ist es“, riß ihn die Stimme des Piloten aus seinen Gedanken. „Ich lande auf dem Parkplatz.“

Das Taxi änderte seine Flugrichtung und steuerte auf ein flaches Dach zu, an dessen Rändern eine Leuchtreklame angebracht war.

„Es ist ein sehr gemütliches Restaurant“, sagte der Pilot, als das Taxi aufsetzte. Bull zahlte, bedankte sich und stieg aus. Warmer Wind schlug ihm entgegen. Ein hochgewachsener Mann mit dunklen Augen begrüßte ihn am Eingang.

„Wünschen Sie einen besonderen Tisch?“ erkundigte er sich.

Bully schob seinen untersetzten Körper in das schwach erleuchtete Lokal. Jetzt, in den frühen Abendstunden, war es kaum besetzt.

„Ich suche mir etwas“, murmelte er.

Er lenkte seine Schritte auf einen kleinen Tisch zu und ließ sich auf einem Sitzkissen nieder.

Der Kellner, ein vieräugiger Newraner, der gleichzeitig Attraktion und Anziehungspunkt des Restaurants war, kam an seinen Tisch.

„Hallo, Keechie“, grüßte Bull.

Keechie schloß verzückt die Augen, als er seinen Gast erkannte. Sein goldbrauner bepelzter Körper schimmerte matt in der indirekten Beleuchtung.

„Wie geht es Ihnen, Mr. Bull?“ fragte er in seinem schwerfälligen Englisch, dessen Worte er tief in der Kehle produzierte.

„Ich könnte eine Aufmunterung gebrauchen“, meinte Bull.

Keechie starre ihn mit beinahe verzweifelter Sorge an.

„Mein Mr. Bull haben Kummer?“ Über sein ovales Gesicht huschte das typische Newranerlächeln, voller Verständnis und Mitgefühl. „Es handelt sich um meinen Mr. Rhodan?“

Bull lächelte gezwungen. „Ich glaube manchmal, daß du Gedanken lesen kannst, Keechie“, sagte er.

„Ich muß Sie nur ansehen, mein Mr. Bull“, gab der Newraner bekannt, „dann weiß ich Bescheid.“

Bull rückte sich auf dem Kissen zurecht. Die Verantwortung, die ihm aufgebürdet war, lastete schwer auf ihm. Eigentlich hätte er nicht hier sein dürfen, aber nur hier konnte er in Ruhe nachdenken, was er jetzt unternehmen mußte.

„Bring mit etwas zum Trinken“, sagte Bully. „Etwas, wovon ich keinen dummen Kopf bekomme, das mich aber beruhigt.“

„Sie wollen etwas Passendes zu Ihrer Stimmung?“ erkundigte sich Keechie sanft. Seine Augen glühten wie Kristalle.

„Man könnte fast sagen, daß ich etwas verloren habe“, sagte Bull leise. „Verstehst du, Keechie, alter Philosoph?“

„Nichts ist verloren, was in unseren Gedanken fortlebt, mein Mr. Bull“, versicherte der Newraner weise. Dann huschte er mit eingezogenen Krallen davon.

Bull starrte abwesend in die Ferne. Er rührte sich auch nicht, als Keechie ein Glas brachte und vor ihm auf den Tisch stellte.

5.

„Mit einem einzigen Schuß“, sagte Fyrn, „könnte ich jetzt Geschichte machen. Was, glauben Sie, wären die Folgen Ihres Todes, Rhodan?“

Mit einer schnellen Bewegung hatte er die Waffe zu Rhodan in die Grube geschleudert.

„Für eine solche verpaßte Gelegenheit würden mich meine Auftraggeber wahrscheinlich töten“, erklärte er.

„Vielleicht werden sie auch nie von dieser Situation erfahren, wenn es uns nicht gelingt, diesen Planeten zu verlassen.“ Er lachte fast unhörbar. „Weder als Spion noch als Attentäter habe ich eine besondere Vollkommenheit erreicht.“

Er schien darauf zu warten, daß Rhodan eine Reaktion zeigte, aber der Terraner blieb bewegungslos liegen.

„Was glauben Sie?“ fragte Fyrn. „War ich zu feige, um auf Sie zu schießen, oder interessiert es mich, wie Sie sich aus dieser Affäre ziehen werden? Sie haben mir zweimal das Leben gerettet, einmal auf Arkon III, dann hier auf diesem höllischen Planeten. Das ist nicht der Grund, warum ich Sie gesucht habe. Vielleicht hoffe ich auch, daß Sie hier etwas Entscheidendes über die Posbis erfahren.“

Rhodan, der sich bereits mit seinem Tod abgefunden hatte, versuchte, in den Worten des Akonen den gedanklichen Hintergrund zu entwirren. Der Spion war ein eigenartiger Mann, der durch unbekannte Umstände zwiespältige Charaktereigenschaften bekommen hatte.

„Da kommen Ihre Männer“, bemerkte Fyrn. „Ich werde sie jetzt hierherrufen. Dann liegt es an Ihnen, ob Sie mich verhaften lassen.“

Wenige Minuten später versammelten sich die ersten Gestalten am Rand des Loches. Rhodan winkte heftig, um sie zu veranlassen, den Rand des Einbruchs mit ihrem Körpergewicht nicht unnötig zu belasten. Fyrn erklärte John Marshall und Atlan, daß Rhodans Helmfunk nur in eine Richtung arbeitete. Nach wie vor vermißte Rhodan die beiden Teleporter.

„Gucky und Ras beschäftigen noch die Laurins“, sagte da Atlan. „Sie können dich ohne Schwierigkeiten da herausholen.“

Rhodan winkte zustimmend, aber Atlan begann ohne weitere Äußerungen in die Grube zu klettern.

„Du bist ja halb verschüttet“, rief er, als er sich vorsichtig neben seinem Freund niederließ. Er machte sich an Rhodans Helm zu schaffen.

„Versuche jetzt, mit mir zu sprechen“, forderte er Perry auf.

„Man wird nie alt genug, um keine Fehler mehr zu machen“, meinte Rhodan.

„Das ist eine kluge Erkenntnis, Barbar“, stimmte Atlan zu. „Auf jeden Fall ist der Fehler an deinem Helmfunk behoben. Wie bist du in dieses Loch geraten?“

Rhodan berichtete in kurzen Worten, was geschehen war, erwähnte Fyrn jedoch nicht.

John Marshall beugte sich über den Rand des Einbruchs. Sein Arm zeigte in die Richtung der unterirdischen Station.

„Es wird Zeit, daß wir hier wegkommen“, sagte er. „Über dem Stützpunkt setzt gerade ein Schiff der Laurins zur Landung an.“

Atlan kroch gebückt um Rhodan herum, um ihn unter der Schulter zu stützen. Mit beiden Beinen stemmte sich Rhodan gegen das Gestein, das ihn umschlossen hatte. Der Arkonide begann an ihm zu ziehen. Ruckweise kam er frei.

Marshall und einer der Spezialisten beugten sich über das Loch, um Rhodan ihre Hände entgegenzustrecken. Rhodan griff zu und stieß sich mit den Füßen ab. Sekunden später zogen ihn die Männer ins Freie. Auf die gleiche Weise gelangte Atlan wieder an die Oberfläche.

„Wir müssen auf jeden Schritt achten“, warnte Rhodan. „Der Boden ist tückisch.“ Er wandte sich in Richtung des Stützpunkts.

In einer Entfernung von mindestens fünfhundert Metern setzte das Schiff der Laurins zur Landung an. Es war tropfenförmig, wobei das dickere Ende des Tropfens ohne Zweifel den Bug bildete. Das Schiff war nicht besonders groß, und es war deutlich sichtbar. Die Laurins hatten die Tarnfelder nicht aktiviert.

„Es scheint in der Schlucht hinter dem Eingang zu den Gleitrampen zu landen“, vermutete Van Moders.

„Die Entfernung täuscht“, gab Rhodan zurück. „Es befindet sich zur Zeit mindestens einen halben Kilometer hinter den Eingängen. Meiner Schätzung nach wird es am Rand der Schlucht niedergehen. Dann wird es von hier aus nicht zu sehen sein.“

„Glauben Sie, daß noch weitere Raumschiffe in der Schlucht liegen?“ fragte Marshall.

„Das glaube ich nicht“, erwiderte Rhodan. „Die Laurins werden einen Landeplatz an einer sicheren Stelle ausgebaut haben, wo sie nicht befürchten müssen, daß der Boden bei einer Landung nachgibt wie hier.“

Van Moders starre versonnen zu dem fremdartigen Schiff, das langsam tiefer glitt. „Es müßte uns möglich sein, eines ihrer Schiffe zu kapern, damit wir flüchten können.“

„Vergeuden Sie Ihre Gedankenkraft nicht mit Hirngespinsten“, empfahl ihm Rhodan. „Erstens haben wir keine Waffen, um an das Schiff heranzukommen, zweitens hätten wir Schwierigkeiten, es zu steuern.“

Verärgert stellte Rhodan fest, daß Van Moders' tollkühner Vorschlag in seinen Gedanken haften blieb. Wahrscheinlich war es so, daß in ihrer verzweifelten Lage jede noch so unrealistische Idee durchführbar erschien. Rhodan sah das Schiff hinter den Bergen verschwinden, seine Gedanken blieben jedoch bei dem Raumfahrzeug. Vielleicht gab es einen anderen Weg, auf dem sie sich das Schiff zunutze machen konnten.

„Iwan!“ rief Rhodan den Doppelkopfmutanten zu sich. „Können Sie das Schiff auf mentalem Weg erfassen?“

Der über zwei Meter große Mutant reckte sich, als sei er so in der Lage, über die fernen Berge hinwegzusehen.

„Es bestehen keine Schwierigkeiten für mich“, erklärte einer der Köpfe mit schwerer Stimme.

Rhodan biß sich auf seine Unterlippe. Vor kurzer Zeit war ihm der Gedanke gekommen, durch eine große Explosion die Aufmerksamkeit eines Wachschiffs auf sich zu lenken. Nun glaubte er, eine Möglichkeit gefunden zu haben.

Er wandte sich an Marshall. „Was ist mit der Besatzung des Laurinraumers?“

„Sie hat das Schiff bereits verlassen“, erwiderte der Telepath.

Das gab den Ausschlag.

„Versuchen Sie, das Schiff zu sprengen, Iwan!“ befahl Rhodan. „Bringen Sie sämtliche Kohlenstoffatome zum Kernzerfall.“

Goratschins rechter Kopf sagte: „Die halbe Schlucht wird dabei einstürzen. Hoffentlich bricht der Stützpunkt dadurch nicht ein.“

Atlan erkundigte sich: „Was hast du vor, Perry?“

Rhodan klopfte auf sein Armbandfunkgerät. „Das hier reicht nicht weit genug, um eins unserer Schiffe zu erreichen. Vielleicht genügt eine heftige Explosion.“

Da wurde der Boden über der Fabrik in einer einzigen Stichflamme nach oben geworfen. Eine Wand aus hochgewirbelten Steinen, mitgerissener Erde und anderer Materie hing für Sekunden über dem Land. Der Boden vibrierte, und überall rutschten Steine und Felssmassen in sich zusammen.

Rhodan blickte Goratschin an, dessen beide Köpfe schweigend nickten.

Das Schiff der Laurins existierte nicht mehr.

„Der Stützpunkt ist nicht zusammengefallen“, erkannte Atlan erleichtert.

Tschubai und Gucky materialisierten neben ihnen. Der Mausbiber warf einen Blick zu der Explosionsstelle.

„Ras und ich dachten schon, daß Van Moders mit seinen übergroßen Schuhen über der Fabrik herumtrampeln würde“, erklärte er mit unschuldiger Miene.

„Sehr witzig“, sagte der Robotiker mürrisch.

„Es wird nicht lange dauern, dann greifen sie uns wieder an“, prophezeite Ras Tschubai. „Kurz vor der Explosion hatten sie herausgefunden, daß wir sie dort unten zum Narren hielten. Sie kümmerten sich einfach nicht mehr um uns. An den Gedankenimpulsen merkte Gucky, daß sie an die Oberfläche zurückkehrten.“

„Die Zerstörung ihres Schiffes wird sie nicht friedlicher stimmen“, sagte Rhodan.

Wie schon so oft in solcher Lage, versuchte er, sich in die Lage des gegnerischen Anführers zu versetzen. Er fragte sich, was er in einem solchen Fall getan hätte. Wenn es auf dieser Welt noch weitere Raumschiffe gab, lag die Antwort nahe. Die Schiffe würden aufsteigen, um Jagd auf die Terraner zu machen, die nahezu hilflos einem Angriff von oben ausgesetzt waren.

Glücklicherweise schien der Befehlshaber der Laurins noch nicht auf diese Idee gekommen zu sein, oder er verfügte nicht über weitere Raumschiffe. Rhodan entschloß sich, nicht weiter vom Stützpunkt wegzugehen, denn im Fall eines Angriffs durch die Schiffe konnten sie wieder unter die Oberfläche fliehen.

Die Hitze machte sich immer stärker bemerkbar. Die Sonne stand fast im Zenit. Die Wissenschaftler hatten ungleich mehr als Rhodan, Atlan und die Mutanten unter den extremen Temperaturen zu leiden, da sie solche Verhältnisse nicht gewohnt waren. Rhodan ließ alle schweren Waffen an die Mutanten und die kräftigsten Männer des Kommandos verteilen. Ihre wertvollen Geräte befanden sich noch unter der Oberfläche, mit großer Wahrscheinlichkeit bereits eine sichere Beute der Unsichtbaren aus der Tiefe zwischen den Milchstraßen.

Rhodan kontrollierte sein Armbandfunkgerät, das in regelmäßigen Abständen das Notsignal der Solaren Flotte abstrahlte. Wenn ein Schiff in der Nähe dieses Systems patrouillierte, dann mußte es sich in absehbarer Zeit melden. Wahrscheinlich war, daß die Explosion nicht stark genug gewesen war, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Dazu hätten sie den halben Planeten sprengen oder eine Explosion in großer Höhe direkt im Raum durchführen müssen.

„Sie haben uns anscheinend entdeckt“, sagte Marshall in diesem Augenblick. „Gedankenimpulse kommen rasch näher.“

„Die Jagd geht los“, gab Rhodan knapp zurück.

Unmittelbar hinter der Felsnadel fiel das Land flach ab. Die Senke, die sich dort ausbreitete, bot keinen sichtbaren Schutz vor den Angreifern. In entgegengesetzter Richtung, dort, wo Goratschin das Schiff zerstört hatte, ragten zerklüftete Hügel empor. Dort hatten sie eine Chance, einigermaßen sichere Stellungen zu beziehen. Rhodans Haut produzierte ununterbrochen Schweiß, die Luft innerhalb des Anzugs wirkte stickig. Obwohl er sein Durstgefühl unter Kontrolle halten konnte, fragte er sich, wie es den Wissenschaftlern ergehen würde, wenn sie noch für einige Stunden dieser Belastung ausgesetzt sein würden.

Sollte am Ende ihrer Verteidigungsmaßnahmen doch der Tod stehen? Waren ihre Anstrengungen, die Laurins abzuwehren, umsonst? Selbst wenn Rhodan sicher gewesen wäre, daß es keine Rettung mehr gab, hätte er die Männer angespornt, nicht aufzugeben.

„Es wird am besten sein, wenn wir uns teilen“, sagte Rhodan. „Wir werden zwei Mannschaften bilden, die sich auf verschiedenen Wegen zurückziehen. Jede Gruppe wird von einem Teleporter begleitet. Atlan, du versuchst, einen Teil der Männer direkt von hier aus auf den Stützpunkt zu führen, während wir einen Bogen schlagen, um in die Nähe der Schlucht zu kommen, in der das Raumschiff explodierte. Dort vermutet uns die Besatzung des zerstörten Raumers bestimmt nicht.“

Rhodan teilte die Männer ein. Dann gab er seiner Gruppe den Befehl zum Aufbruch. Er tauschte mit Atlan einen stummen Blick.

„Es sieht so aus, als würde sich auf unsere Notrufe niemand melden“, sagte der Arkonide schließlich. „Wir sind nach wie vor auf uns selbst angewiesen.“

Rhodan schloß sich den Männern an, die den Hang hinabstiegen.

„Wir treffen uns zwischen der Schlucht und den Eingängen zum Stützpunkt!“ rief er Atlan zu.

„Einen Moment noch, Perry“, sagte Atlan. „Wir wollen diesem ungastlichen Planeten einen Namen geben. Ich schlage vor, daß wir ihn Surprise nennen, denn vor Überraschungen sind wir hier nicht sicher.“

„Einverstanden“, stimmte Rhodan zu.

Langsam stieg er den Hang hinunter. Fyrn war bei seiner Gruppe, er hielt sich dicht an Rhodans Seite. Nach einer Weile, als Atlan und seine Begleiter nicht mehr zu sehen waren, sagte der Akone: „Einer der Männer, die den Arkoniden begleiten, war kurz vor dem Zusammenbrechen.“

„Ich habe es gesehen“, erwiderte Rhodan ruhig.

Fyrn blieb stehen. „Ich hatte das Gefühl, daß der Mann nicht mehr weit kommen wird. Wir hätten ihm helfen sollen.“

„Wie?“ erkundigte sich Rhodan.

„Nun, Sie hätten eine längere Ruhepause einlegen können, Rhodan“, schlug der Spion vor. „Das hätte ihm vielleicht neue Kraft gegeben.“

Es schien Rhodan, als sei die Temperatur noch weiter gestiegen. Während er weiterging, sagte er zu Fyrn: „Die Laurins geben uns keine Zeit für eine Ruhepause. Außerdem ist es gefährlich, in einem solchen Stadium anzuhalten. Es kann sein, daß man überhaupt nicht mehr auf die Beine kommt.“

Fyrn sagte spöttisch: „Sie sind ein harter Mann, wie?“

„Denken Sie, was Sie wollen“, entgegnete Rhodan. „Ich führe dieses Kommando. Wenn Ihnen meine

Maßnahmen nicht gefallen, dann müssen Sie sich selbständig machen."

Fyrn starrte gedankenverloren über das glühende Land.

„Ich glaube, Sie geben niemals auf“, sagte er nachdenklich. „Sie würden sich bis zur letzten Sekunde durch die Hölle vorwärtsquälen, selbst wenn keine Hoffnung mehr bestünde.“

„So ist es“, sagte Rhodan.

Fyrn stolperte über einen Felsbrocken und mußte sich einen Augenblick an Rhodan festhalten.

„Ich wünschte, daß mich Bosaar so sehen könnte“, kicherte er.

„Wer ist das?“ fragte John Marshall, der vor Rhodan ging.

„Der Anführer der Untergrundbewegung“, erklärte Fyrn. „Ich glaube jedenfalls, daß er der Anführer ist, obwohl der alte Brosanor auch viel Einfluß in unserer Organisation hat.“

„Sie verraten die Namen Ihrer politischen Freunde ziemlich leichtfertig“, meinte Tschubai verdrossen, dem die Unterhaltung Rhodans mit Fyrn offensichtlich wenig behagt hatte.

Fyrn lächelte. „Warum auch nicht? Was können Sie schon mit meinen Informationen anfangen? Wenn unsere Knochen hier in der Hitze bleichen, wird Bosaar wahrscheinlich schon neue Pläne ausgedacht haben.“ Er schwieg, aber als Rhodan dachte, daß der Akone des Gesprächs überdrüssig sei, sagte Fyrn: „Wissen Sie, Rhodan, hier auf dieser Welt erhält die ganze Angelegenheit ein anderes Gesicht.“

Bosaar und das Blaue System sind unendlich weit entfernt. Fast könnte man annehmen, meine ehemaligen Freunde wären aus einem Traum. Unsere Lage ist zu endgültig, als daß ich mir noch Gedanken über die Allianz oder andere Dinge mache.“

In seiner trockenen Art sagte Marshall: „Ihre Lage wird gleich noch endgültiger sein, wenn Sie nicht schneller gehen. Wir werden verfolgt.“

Fyrn beeilte sich, zu den anderen aufzuschließen. Tschubai führte einen kurzen Teleportersprung aus, um sich umzusehen. Er hatte den Auftrag, geeignete Deckungsmöglichkeiten zu suchen. Rhodan nahm an, daß sie auf ihrem Marsch mehr als einmal von den Laurins aufgehalten werden würden.

Mit schwacher Hoffnung blickte Rhodan auf das Armbandfunkgerät. Hier bewies sich wieder einmal, daß keine Macht in der Lage war, die gesamte Galaxis zu kontrollieren. Die Zahl der Schiffe, die dazu nötig gewesen wären, war unvorstellbar groß.

Rhodan konnte sich kein lebendes Wesen vorstellen, von dessen Standpunkt aus ihre Galaxis klein erschienen wäre. Für die uralten Seefahrer der Erde war ein Ozean eine nahezu unüberbrückbare Kluft zwischen den Erdteilen gewesen für die Raumfahrer stellte er kaum noch eine nennenswerte Entfernung dar.

Würden in ferner Zukunft die Entfernungen innerhalb der Galaxis ebenfalls zusammenschrumpfen?

Wie groß mußte man sein, um eine Milchstraße als klein zu empfinden?

Unbewußt hatte Rhodan das Gefühl, daß dazu mehr gehörte, als nur eine Flotte von undenkbar schnellen Raumschiffen. Hier mußte die Evolution einen Sprung machen.

Würde die Menschheit jemals in dieses Stadium eintreten?

Die Beantwortung all dieser Fragen hing davon ab, was die unmittelbare Zukunft für die Terraner bereithielt. Wenn sie von den Posbis in einen entscheidenden Krieg verwickelt wurden oder von einem anderen Volk, das mächtig genug war, dann bestand wenig Hoffnung auf die Beantwortung dieser Fragen.

Rhodan war viel zu sehr Realist, um sich über die Chancen der Menschheit Illusionen zu machen. Schon hier auf dieser Welt, die Atlan Surprise getauft hatte, konnte eine Entscheidung fallen.

Im Fall ihres Todes würde die Menschheit nie von dem Erbe Mechanicas erfahren. Wenn es ihnen jedoch gelang zu überleben, konnten sie neue Erfahrungen sammeln, um gegen die biopositronischen Roboter erfolgreich zu bestehen.

Vorsichtig setzte Rhodan seine Füße auf einen schmalen Vorsprung. Jeder Schritt konnte den Tod bringen. Mit unverminderter Heftigkeit sandte Outside ihre Strahlen durch das All, bis sie von der mondgroßen Welt aufgefangen wurden. Unbarmherzig brannten die Strahlen auf die öde Landschaft herab. Rhodan riskierte einen Blick in Richtung auf die rote Scheibe, die mehr einem lodernden Riesenauge ähnelte als einem Stern. Fast schien es, als habe die Sonne ihre Stellung kaum verändert. Das konnte natürlich auch eine Täuschung sein.

Je näher sie der Schlucht kamen, desto schroffer wurde die Landschaft. Sie gelangten in ein langgezogenes Tal. Tschubai, der von einem Erkundungssprung zurückkehrte, sagte: „Das Tal ist frei von Laurins. Anscheinend folgen uns nur einige von ihnen, um festzustellen, was wir vorhaben.“

„Gibt es einen kürzeren Weg zur Schlucht als durch das Tal?“ fragte Rhodan.

„Dazu müßten wir über diese Hügelkette, die sich zwar von hier aus recht bescheiden ausnimmt, aber trotzdem ihre Tücken haben dürfte“, erwiderte der Teleporter.

Rhodan war sich dessen bewußt, daß einige der Männer eine größere Klettertour kaum überleben würden. Sein Arm hob sich und zeigte in ihre bisher eingeschlagene Richtung.

„Wir gehen durch dieses Tal“, sagte er entschlossen.

Außer ihnen und den Laurins gab es kein Leben in diesem ausgeglühten Land. Ihre Bewegungen wurden zusehends langsamer. Einige der Männer schleppten sich nur noch mühsam in das Tal hinein.

Als sie das erste Drittel dieser Strecke zurückgelegt hatten, vernahm Rhodan ein leises Stöhnen, dem ein eigenartiges Rasseln folgte. Er wußte genau, was das zu bedeuten hatte.

Er blieb stehen und blickte zurück. Einer der Männer war vor Erschöpfung zusammengebrochen. Rhodan starnte

zu den Felshängen, die das Tal umschlossen. Warteten die Laurins nur darauf, bis ihre Gegner wehrlos waren, um dann über sie herzufallen?

„Helfen Sie ihm hoch“, sagte Rhodan ruhig zu Marshall.

Der Telepath ergriff den Gestürzten unter den Armen. Etwas schwankend richtete sich der Mann wieder auf. Als Rhodan auf ihn zukam, blinzelte er verwirrt, aber der Ausdruck völliger Resignation wichen nicht aus seinem Gesicht.

Rhodan klappte seinen Lichtfilter hoch, um zu sehen, wer der Mann war. Die Sonne stach in seine Augen.

„Was ist los mit Ihnen, Perfid?“ fragte er den Wissenschaftler.

Perfid war schon ein älterer Mann und einer von Van Moders Lehrern. Er schien irritiert zu sein. Marshall ließ ihn los, aber er blieb aus eigener Kraft stehen.

„Ich kann nicht weiter“, sagte Perfid.

Rhodan stieß ein verächtliches Lachen aus.

„Man sagte mir bereits auf der Erde, daß ich mit Ihnen nur Schwierigkeiten haben werde“, erklärte er.

Perfid machte einen Schritt auf ihn zu.

„Sie sind einfach zu alt für solche Sachen“, sagte Rhodan kalt.

Der Wissenschaftler holte aus, aber Rhodan duckte sich, und der Schlag ging ins Leere.

„Ich werde Ihnen beweisen, daß ich das gleiche zu leisten imstande bin wie Sie!“ schrie Perfid erregt.

Rhodan lachte nur und wandte sich um. Sie gingen weiter, und Perfid trottete hinter ihnen her. Auf Fyrns Gesicht erkannte Rhodan ein spöttisches Lächeln. Wahrscheinlich dachte der Akone, daß der psychologische Trick, der bei Perfid Erfolg hatte, in spätestens zwei Stunden keine Wirkung mehr haben würde.

Das stimmte sogar. Auch der eiserne Wille eines Mannes vermochte den menschlichen Körper nur so lange zu strapazieren, wie dieser Körper das aushielt.

Es würde nicht lange dauern, dann würden sie alle auf diesen rauen Boden fallen, halb wahnsinnig vor Hitze und Durst.

Wenige Minuten später erreichten sie einen Bleisee. Er erstreckte sich vor ihnen über die ganze Fläche des Tales und war mindestens zwanzig Meter breit. Zu beiden Seiten ragten schroffe Felsen empor. Es war unmöglich, an dem See vorbeizuklettern.

„Es tut mir leid“, sagte Tschubai beherrscht. „Ich muß den See übersehen haben, als ich das Tal kontrollierte.“

„Wir müssen zurück!“ befahl Rhodan. „Es gibt keine andere Möglichkeit für uns.“

„Das wird nicht gehen“, sagte Marshall schwer. „Die Laurins sind hinter uns in das Tal gekommen. Sie versperren uns den Rückweg.“

„Was nun?“ fragte Tschubai tonlos.

Rhodan unterdrückte den unbändigen Wunsch, sich einfach auf den Boden sinken zu lassen. Sie waren in eine Falle gegangen.

Das Erbe Mechanicas, das die Lösung vieler Rätsel zu bergen schien, war den Unsichtbaren sicher. Fyrn hatte recht gehabt. Was nützte eine Antwort, wenn man sie unverwertet mit in den Tod nehmen mußte?

Rhodan schloß einen Augenblick seine Augen. Auch der Zellaktivator in seiner Brust konnte ihn jetzt nicht mehr retten. Als er seine Lider hob, starrte er direkt in den gespenstisch ruhig daliegenden Metallsee, der wie ein grauer Teppich aussah.

Die Laurins konnten triumphieren. Nur zwei Gruppen von halbtoten Terranern trennten sie von ihrem endgültigen Sieg.

Sie mußten nicht einmal angreifen.

Sie brauchten nur zu warten.

Am Anfang sah es so aus, als wollten die Laurins versuchen, ihnen den Weg zum Stützpunkt abzuschneiden, dann stellte Atlan jedoch fest, daß sich die Unsichtbaren hinter ihnen versammelt hatten.

Atlan versuchte, ihre Lage möglichst unbeteiligt zu beurteilen. Eigentlich taten sie nichts anderes, als ständig vor den Feinden zu flüchten in der zweifelhaften Hoffnung, von einem terranischen Raumschiff gerettet zu werden. Der Arkonide fragte sich, ob nicht die Möglichkeit bestand, mit den Feinden zu verhandeln. Bisher hatten die Unsichtbaren stets ohne Warnung angegriffen. Entweder waren sie von Natur aus durch und durch bösartig, oder sie sahen in den Terranern einen gefährlichen Feind, den sie mit allen Mitteln bekämpfen wollten.

Niemand brauchte Atlan zu sagen, daß die Männer, die in gleichmäßiger Reihe hinter ihm gingen, ebenso erschöpft waren wie er. Der Grad seiner Erschöpfung änderte sich seltsamerweise sprunghaft. Größte Sorgen machte er sich um Gucky.

Zwar klagte der Mausbiber nicht, aber gerade seine Ruhe zeigte Atlan an, daß der Mutant mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die ständigen Erkundungsprünge kosteten Gucky alle Kraftreserven, die in seinem kleinen Körper vorhanden waren.

Atlan hob seinen Arm, und die Gruppe hielt an. Der Mausbiber watschelte ein Stück auf Atlan zu und ließ sich auf einem Felsbrocken nieder.

„Die Hälfte ist geschafft“, erklärte er. „Es kommt mir fast so vor, als wären wir vorher schneller vorwärtsgekommen.“

„Schon möglich“, brummte Atlan. „Da wurden wir auch nicht ständig von den Laurins bedroht, außerdem waren wir munterer.“

Gucky grinste schwach. „Ob die Laurins wissen, was wir vorhaben?"

Atlan deutete zu den Eingängen des Stützpunkts. „Sie werden es spätestens dann herausfinden, wenn wir dort angelangt sind. Ich glaube nicht, daß sie uns freiwillig dort hineinlassen werden."

Mit einem Ruck erhob sich Gucky von seinem unbequemen Sitz.

„Wir müssen weiter", piepste der Mausbiber. „Sie holen auf."

Es schien, als hielten sich die Laurins bewußt zurück, um darauf zu lauern, was die Terraner als nächstes tun würden. Atlan beobachtete, wie sich die Männer unter sichtbaren Anstrengungen wieder in Marsch setzten. Er wartete, bis auch der letzte in Bewegung gekommen war, erst dann ging auch er weiter.

Obwohl sie in der Dunkelheit den Laurins noch mehr unterlegen waren, wünschte Atlan die Nacht herbei, die endlich diese unbarmherzige Flamme vom Himmel nehmen würde. Eine Sonne, sonst der Lebensspender, wurde hier zu einem gnadenlosen Mörder.

„Jetzt sind sie aufgewacht", stieß Gucky plötzlich hervor.

Atlan war zusammengezuckt. Er riß seine Waffe von der Schulter herunter.

„Was ist los?" herrschte er den Mutanten an, obwohl ihm sein scharfer Ton im selben Augenblick leid tat. Doch Gucky schien es in diesem Augenblick ziemlich gleichgültig zu sein, ob man höflich zu ihm war oder nicht.

„Sie haben bemerkt, daß wir vorhaben, in den Stützpunkt zu gelangen", berichtete er erregt. „Sie bleiben nicht länger hinter uns."

„Was bedeutet das?" erkundigte sich Dr. Bryant.

„Sie schneiden uns den Weg ab", sagte Wuriu Sengu düster.

Atlan warf dem Späher einen kurzen Blick zu. „Hoffentlich greifen sie jetzt nicht an."

„Das kommt ganz auf uns an", meinte Gucky. „Wenn wir keinen weiteren Versuch machen, näher an die Eingänge heranzukommen, lassen sie uns in Ruhe. Das heißt, daß sie warten, bis wir hier verschmort sind."

Dr. Bryant wurde von einem Hustenanfall geschüttelt. Als er wieder Luft bekam, erkundigte er sich: „Was geschieht, wenn wir weitergehen?"

„Das", verkündete Atlan müde, „werden Sie in wenigen Minuten erfahren, Doc."

Rhodan, der außer Tschubai und Marshall der einzige war, der noch stand, wandte sich an den Teleporter.

„Wie fühlen Sie sich, Ras?"

Der Mutant versuchte zu lächeln, aber es blieb bei einer Andeutung. Sein schwarzes Gesicht war eingefallen und wirkte grau.

„Fragen Sie nicht danach, wie es mir geht", sagte er. „Fragen Sie mich besser, was Ihnen gerade eingefallen ist."

„Also gut, Ras", Rhodan nickte. „Halten Sie sich für kräftig genug, um uns nacheinander über diesen See zu schaffen?"

In Tschubais Gesicht zeichnete sich Erschrecken ab.

„Das wären mindestens zehn oder elf Teleportersprünge mit dreifacher Belastung", murmelte er. „Ich kann nicht garantieren, ob ich alle schaffen kann. Es ist möglich, daß ich nach zwei Sprüngen pausieren muß."

Rhodan überblickte den grauen See, der wie eine festgefügte Masse erschien.

„Die Laurins rücken allmählich näher", sagte Marshall.

Goratschin, der auf einem großen Felsen kauerte, forderte: „Sagen Sir mir, wo diese Kreaturen ungefähr stecken, damit ich sie etwas zurückhalten kann."

Während Marshall dem Zünder die nötigen Erklärungen gab, wandte Rhodan sich wieder an Tschubai.

„Versuchen Sie es, Ras. Nehmen Sie zuerst Perfid und Van Moders mit auf die andere Seite."

Der Teleporter entmaterialisierte zusammen mit den beiden Wissenschaftlern. Fast im selben Augenblick sah Rhodan die drei Männer am anderen Ufer des Sees auftauchen. Perfid sank zusammen, aber Van Moders winkte herüber. Tschubai sprang auf die andere Seite, um zwei weitere Männer zu holen.

Die Laurins waren dichter herangekommen und eröffneten das Feuer. Rhodan kauerte sich hinter einen spröden Felsbrocken. Zusammen mit Marshall und Goratschin nahm er die Verteidigung auf. Innerhalb von Sekunden gelang es dem Zünder, drei Gegner außer Gefecht zu setzen.

Als Tschubai zum viertenmal zurückkehrte, ließ er sich erschöpft neben Rhodan niedersinken. Rhodan warf dem Afrikaner einen besorgten Blick zu.

Ras lächelte schwach.

„Nur einen Augenblick", murmelte er entschuldigend. Er zog eine Waffe zu sich heran, um ebenfalls zu schießen, aber Rhodan schüttelte energisch den Kopf.

„Entspannen Sie sich!" befahl er.

Tschubai sank zurück. Fyrn kam herangekrochen und brachte einen Desintegrator neben Rhodan in Anschlag. Wortlos begann der Akone, auf die Angreifer zu schießen. Die schattenhaften Umrisse eines Unsichtbaren tauchten dicht vor ihrer Deckung auf, aber unter dem konzentrierten Feuer verging das Wesen, bevor es einen Terraner töten konnte.

Rhodan fühlte sich wieder hellwach. Die Laurins hatten erkannt, daß ihr gefährlichster Gegner der Doppelkopfmutant war. Mit vereinten Kräften arbeiteten sie sich an seine Stellung heran.

Rhodan versetzte Fyrn einen Stoß, bis der Akone verstanden hatte.

Goratschin lag hinter einem Felsen, der einige Meter weiter von ihnen aus dem Boden ragte. Die Laurins begannen, den Stein systematisch zu zerschießen.

„Ras“, flüsterte Rhodan. „Sie müssen Iwan dort herausholen.“

Tschubai wälzte sich auf den Bauch und beobachtete die Situation. Fyrn, Rhodan und Marshall feuerten ununterbrochen auf den Gegner, der aber immer dichter an Goratschin herankam.

Tschubai entmaterialisierte, um gleich darauf neben dem Doppelkopfmutanten wieder zu erscheinen. Er winkte zurück. Der wütende Angriff der Laurins zeigte seinen ersten Erfolg. Der Felsen, hinter dem die Mutanten lagen, zersplitterte und löste sich auf. Im selben Augenblick sprang Tschubai mit Goratschin aus der gefährlichen Lage, in der sie sich befunden hatten. Die Laurins stießen ins Leere.

„Jetzt sind wir an der Reihe“, bemerkte Fyrn lässig.

Während Tschubai weitere Männer auf die andere Seite des Sees schaffte, belagerten die Laurins die kleine Festung, hinter der Rhodan, Marshall und Fyrn verbissen Widerstand leisteten.

Schließlich tauchte der Teleporter wieder neben Rhodan auf. Sein Atem ging stoßweise, und er preßte sich flach auf den Boden.

„Sind Sie verletzt, Ras?“ entfuhr es Marshall.

„Nein“, krächzte Tschubai. „Aber im Moment bin ich außer Gefecht. Ich brauche einige Minuten, um mich etwas zu erholen.“

Marshall und Rhodan warfen sich einen bedeutungsvollen Blick zu. Die Laurins griffen jetzt kompromißlos an. Sie schienen die Schwäche ihres Gegners erkannt zu haben. Jetzt hielten sie den geeigneten Zeitpunkt zum Zuschlagen für gekommen. Der akonische Spion schoß wie ein Automat. Es war erstaunlich, wie zäh dieser Mann war. Rhodan und der Telepath nahmen ebenfalls den Beschuß wieder auf. Es war eine geisterhafte Schlacht, denn man sah den Feind meistens nur dann, wenn man ihn zufällig einmal getroffen hatte.

Tschubai seufzte leise. Goratschin, ihre stärkste Waffe, befand sich jetzt am anderen Ufer des Sees, von wo er zwar ständig angriff, aber nicht mehr die gleiche Wirkung erzielen konnte wie in unmittelbarer Nähe der Unsichtbaren.

Rhodan dachte daran, daß einer von ihnen zurückbleiben mußte, wenn der Teleporter den nächsten Sprung ausführte. Er wollte dieser Mann sein.

Da zerbarst der Felsen, hinter dem sie bisher Deckung gefunden hatten, mit einem trockenen Knall.

Schutzlos waren sie jetzt dem Feind preisgegeben.

Es kam genauso, wie Atlan erwartet hatte. Als die Laurins festgestellt hatten, daß das Ziel der Terraner die Eingänge zu den Fabriken waren, zogen sie ihre Streitmacht vor den Raumfahrern zusammen. Jedes weitere Vordringen stieß auf erbitterte Gegenwehr.

Dr. Bryant, der mit schweißüberströmtem Gesicht an Atlans Seite ging, sagte finster: „Wir müssen um jeden Meter kämpfen.“

Drei tote Wissenschaftler hatten sie zurücklassen müssen. Zwei der Männer waren einem Feuerüberfall zum Opfer gefallen, während der dritte vor Schwäche gestorben war. Trotzdem gelang es ihnen, die Laurins immer weiter auf den Stützpunkt zuzutreiben.

Sengu, der Unmenschliches leistete, sicherte zusammen mit Hamilton die rechte Flanke, von der aus die Unsichtbaren immer wieder einen Keil in den entschlossenen Trupp bohrten wollten.

Gucky kehrte von einem Erkundungssprung zurück. Er materialisierte neben Atlan. Man sah deutlich, daß seine Augenränder entzündet waren. Die Stücke seines Pelzes, die sichtbar waren, sahen zerrupft aus.

Mit schwacher Stimme sagte der Mausbiber: „Sie sammeln sich vor den Eingängen, um uns dort mit vereinten Kräften aufzuhalten.“

Aus irgendeinem Grund versuchten die Laurins, die Terraner unter allen Umständen von dem Stützpunkt fernzuhalten.

Wie ernst es den Unsichtbaren damit war, mußte Atlan wenige Sekunden nach Guckys Rückkehr erfahren. Hinter den Bergen der Schlucht erhob sich ein Großraumschiff, ebenfalls ohne Tarnschirm.

Zum erstenmal, seit sie auf Surprise gelandet waren, spürte Atlan Angst. Er ahnte, was die Laurins beabsichtigten. Das tropfenförmige Riesenschiff würde in unerreichbare Höhe steigen, um von dort sein vernichtendes Feuer auf die Terraner zu eröffnen.

Seine Hilflosigkeit ließ ihn fast verzweifeln. Es war etwas anderes, ob man sich wehren konnte oder hilflos auf den Tod warten mußte.

„Was sollen wir jetzt tun, Imperator?“ rief Sengu. „Sie haben eines ihrer Schiffe gestartet.“

Der Raumer gewann rasch an Höhe. Stumm blickten sie ihm nach. Der Druck der Laurins, die ihnen den Weg versperrten, ließ nach. Die Unsichtbaren zogen sich allem Anschein nach hastig zurück, um nicht von dem eigenen Schiff angegriffen zu werden.

„Gucky!“ rief Atlan leise.

Es kam keine Antwort. Atlan fuhr herum, aber der Mausbiber war verschwunden. Der Arkonide ahnte, daß Gucky eine Verzweiflungsaktion plante.

6.

Die knapp 150 Mann Besatzung an Bord des Leichten Kreuzers MONTANA befanden sich nicht gerade in fröhlicher Stimmung. Das lag zum Teil daran, daß die MONTANA Patrouillendienst flog, der ziemlich eintönig

verlief, aber auch daran, daß die Besatzung über das Verschwinden von Perry Rhodan und seinen Begleitern vor wenigen Stunden durch die Solare Abwehr informiert worden war.

Der Kommandant des einhundert Meter durchmessenden Schiffes der Staatenklasse, Major Lee Endicott, hatte den Auftrag erhalten, jede ungewöhnliche Beobachtung sofort zu melden, selbst wenn sie ihm unwichtig erscheinen sollte. Der Befehl war direkt vom Hauptquartier in Terrania gekommen.

Nach Endicotts Meinung war der Befehl so abgefaßt, daß sie sich praktisch um alles kümmern sollten, was auch nur ganz geringe Anhaltspunkte liefern konnte.

Ursprünglich hatte Endicotts Auftrag gelautet, verdächtige Schiffsbewegungen am Rand der Galaxis festzustellen. Terra wollte sich gegen einen plötzlichen Überfall absichern.

Die MONTANA hatte ihr Lineartriebwerk nicht eingeschaltet, sondern flog mit gedrosselter Geschwindigkeit ihre einsame Route. Etwa zur selben Zeit, als auf Surprise das große Schiff der Laurins hinter der Schlucht aufstieg, betrat Major Lee Endicott die Zentrale seines Schiffes. Wayne Cider, der Erste Offizier, erhob sich von seinem Platz und nickte Endicott zu.

„Alles klar, Sir“, sagte er. „Schiff bereit zur Kommandoübernahme.“

Endicott hatte die letzten Stunden in seiner Kabine verbracht, um über Rhodans Verschwinden nachzudenken. Er gestand sich ein, daß die Menschheit durch den Verlust des Ersten Administrators einen schweren Rückschlag erleiden würde.

„In Ordnung, Captain“, sagte Endicott zu Cider. „Sie können sich jetzt in Ihre Kabine begeben.“

„Dieser Teil des Raumes ist vollkommen ruhig“, berichtete Cider. „Ich schätze, daß wir hier keine Anhaltspunkte finden werden.“ Seinem Gesicht war anzusehen, daß er seine Worte gern widerlegt bekommen hätte.

Cider verließ die Zentrale, während der Major auf dem Pilotensitz Platz nahm. Das Funkeln der Sterne füllte den Panoramaschirm aus. Außer dem Kommandanten hielten sich noch weitere zwölf Besatzungsmitglieder in der Zentrale auf. Da die MONTANA am Rand der Galaxis Kontrollen flog, waren alle Gefechtsstände voll besetzt. Endicott lehnte sich weit in den Sitz zurück und holte tief Luft. Die glitzernde Pracht der Milchstraße kam ihm in diesem Augenblick weit weniger erhebend vor, als es sonst der Fall war.

„Energieortung im Sektor Dreiundvierzig, Sir!“ rief da Cleaver von den Ortungsgeräten zu ihm herüber.

Endicott ließ seinen Sitz herumschnellen und sprang auf. Cleaver war weit über die Geräte gebeugt. Sein blasses Gesicht, das scharf von der lindgrünen Uniform abstach, verlieh ihm würdevolles Aussehen.

Endicott trat hinter Cleaver. Cleaver tastete mit den Fingern einer eingeprägten Markierung nach.

„Aber, das ist doch...“, begann er.

Ungeduldig starre Endicott auf die Geräte.

„Was ist los, Leutnant?“ erkundigte er sich. „Kommen Sie nicht damit zurecht?“

„Sir, dieser Energieausbruch, den wir registriert haben, hat nicht innerhalb der Milchstraße stattgefunden“, stammelte Cleaver.

„Wo liegt der Sektor Dreiundvierzig, Leutnant?“ fragte Endicott, obwohl er die Antwort kannte.

„Außerhalb des Bezirks“, sagte Cleaver. „Es kann sich nur um Outside handeln.“

Endicott erinnerte sich an seinen Auftrag, jede Begebenheit, und sei sie noch so unwichtig, an das Hauptquartier zu melden. Mit wenigen Schritten hatte er die Funkkabine erreicht.

Wolfe, der Zweite Funker, sah ihm abwartend entgegen.

„Hyperfunkverbindung nach Terrania!“ befahl Endicott. „Senden Sie in Geheimcode dreiundzwanzig Strich B.“ Wolfe zuckte zusammen und beeilte sich, dem Befehl nachzukommen. Endicott preßte seine Hände nervös gegeneinander, das sicherste Zeichen für seine starke Erregung. Mit sicheren Griffen arbeitete Wolfe an den Funkgeräten.

Endicott wartete ergeben, bis die Verbindung hergestellt war, die über mehrere Relaisstationen zustande kam.

Schließlich sagte Wolfe: „Sie können jetzt sprechen, Sir.“

Er machte Endicott Platz, der sich über das Gerät beugte.

„Hier Leichter Kreuzer MONTANA in Bezirk 347/Rot C12“, meldete er sich. Er wiederholte das dreimal, dann kam der Gegenimpuls. Wolfe schaltete um, und eine nüchterne Stimme sagte: „Hauptquartier der Solaren Abwehr, Abteilung zehn.“

Endicott berichtet in kurzen Worten, was geschehen war, aber bevor er zu Ende geredet hatte, wurde er unterbrochen.

„Warten Sie, Major“, sagte die Stimme. „Ich verbinde Sie mit dem Chef.“

Wenige Minuten verstrichen, dann sagte eine sorgenvolle Männerstimme: „Hier ist Mercant. Was ist passiert, Major Endicott?“

„Wir haben einen starken Energieausbruch in der Nähe von Outside geortet“, berichtete Endicott.

„Halten Sie es für möglich, daß die Sonne der Urheber ist?“ fragte Mercant.

„Nein, es war nicht direkt die Sonne“, erwiderte Endicott.

Mercant schien einen Augenblick zu überlegen, dann sagte er: „Der Ihnen am nächsten stehende Verband umfaßt drei Schlachtschiffe und vier Schlachtkreuzer. Ich werde diese Schiffe in direktem Linearflug nach Outside beordern. In der Zwischenzeit wird von Terrania aus ein größerer Verband starten, um die sieben Schiffe eventuell zu unterstützen.“

Endicott fragte hoffnungsvoll: „Glauben Sie, daß wir eine Spur gefunden haben?“

„Der Energieausbruch kann alles mögliche bedeuten“, meinte Mercant. „Aber wir dürfen nichts unversucht lassen. Stoßen Sie mit Ihrem Schiff sofort in Richtung Outside vor, Major. Finden Sie heraus, was dort im Gang ist. Geben Sie sofort einen Bericht an den anfliegenden Verband und natürlich an mich.“

„Gut, Sir“, schnarrte Endicott.

„Warten Sie!“ rief Mercant. „Ich möchte nicht, daß Sie etwas riskieren, wenn sich herausstellt, daß wir es mit fremden Schiffen zu tun haben. Sie haben mit der MONTANA lediglich eine Beobachtungsaufgabe zu erfüllen. Ende.“

„Ende“, wiederholte Endicott und stürzte aus der Kabine, bevor Wolfe etwas sagen konnte. Inzwischen war Cider wieder in die Zentrale zurückgekehrt. Mit angespanntem Gesicht blickte er dem Major entgegen.

Endicott ließ sich in den Pilotensitz sinken und schaltete die Konverter auf volle Kraft. Die MONTANA begann zu beschleunigen.

Endicott reckte seinen Kopf und starre auf den Panoramaschirm.

„Wir fliegen in Richtung Outside“, gab er bekannt.

7.

Rhodan wartete nicht erst darauf, bis die Laurins das Feuer auf ihn eröffneten. Mit drei Sprüngen brachte er sich hinter einem anderen Felsvorsprung in Sicherheit. Tschubai war sofort mit Marshall entmaterialisiert. Rhodan riskierte einen Blick auf die andere Seite des Sees. Marshall war jetzt vorläufig in Sicherheit, aber der Teleporter würde mit seinen Kräften am Ende sein.

Da erblickte er Fyrn, der hinter dem fast zerschossenen Stein kniete und auf die angreifenden Laurins schoß.

„Fyrn!“ schrie Rhodan. „Sie müssen da weg!“

Der Akone stieß ein wildes Gelächter aus, er wurde zweimal getroffen, aber noch hielt sein Absorberschirm. Rhodan blieb nichts anderes übrig, als ebenfalls wieder zu schießen. Abermals wurde der Spion getroffen. Er kippte zur Seite, feuerte aber im Liegen weiter.

Goratschin brachte einen der Laurins zur Explosion, die bereits in unmittelbare Nähe der beiden Männer vorgedrungen waren. Rhodan bemerkte, daß alle schweren Waffen am anderen Ufer in Tätigkeit waren.

Da materialisierte Gucky direkt neben Rhodan. Er lehnte sich gegen den Fels, während er stoßweise nach Atem rang.

„Sie haben ein riesiges Raumschiff gestartet“, gab er bekannt. „Sie wollen uns von oben angreifen.“

Rhodan fühlte tiefe Resignation über sich kommen. Jetzt hatten die Unsichtbaren begriffen, wie sie ihren Gegner schnell und ohne eigenes Risiko vernichten konnten.

Er blickte zu dem Akonen hinüber, der immer noch schoß. Fast schien es, als hätte der Ansturm der Laurins nachgelassen. Das war nicht erstaunlich, denn ihr Gegner wußte, daß das Schiff alles erledigen würde.

Gucky packte Rhodan am Arm.

„Wir müssen zu Goratschin“, brachte der Mausbiber hervor. „Vielleicht kann Iwan was machen.“

Rhodan zeigte auf den Akonen.

„Zuerst ihn!“ befahl er.

Gucky warf ihm einen verzweifelten Blick zu, gehorchte aber wortlos. Ohne auf Fyrns Proteste zu hören, entmaterialisierte Gucky mit dem Akonen. Sekunden später war er wieder zurück. Rhodan gab einen letzten Schuß hinter seiner Deckung ab, dann hielt er sich an Guckys Schulter fest. Der Mausbiber führte einen weiteren Sprung ans andere Ufer des Sees aus.

Schnell wandte sich Rhodan an den Doppelkopfmutanten. „Die Laurins haben ein großes Raumschiff gestartet, Iwan. Glauben Sie, daß Sie es beschädigen können, bevor es uns unter Beschuß nimmt?“

„Da ist es!“ schrillte Gucky dazwischen.

Sie sahen das Schiff auftauchen, das immer noch an Höhe gewann. Mit großer Sorge dachte Rhodan an Atlans Gruppe. Er konnte nur hoffen, daß das Schiff sie noch nicht angegriffen hatte.

Goratschin bot ein Bild äußerster Konzentration. Rhodan bezweifelte jedoch, daß der total erschöpfte Mann noch genügend paranormale Kräfte aktivieren konnte, um dem Schiff ernsthaft zu schaden.

Keiner der Männer sprach. Ihre Blicke wechselten von dem Zünder zu dem tropfenförmigen Schiff, das immer näher kam. Jetzt war jede Flucht sinnlos geworden.

Das Schiff änderte seine Flugrichtung. Rhodan erkannte sofort, daß es Atlans Gruppe ansteuerte.

Da explodierte etwas am Heck des Schiffes. Goratschin schien zu schwanken. Fyrn wollte helfend eingreifen, aber Rhodan hielt ihn zurück. Eine weitere Explosion riß das Schiff aus seiner Bahn. Es begann zu trudeln und raste in schräger Bahn der Oberfläche entgegen.

Das Triumphgeschrei der Männer erstarb jedoch, als sich das Schiff wieder fing und zielstrebig in die Höhe glitt. Es war offensichtlich, daß es in den Raum vorstoßen wollte. Beiboote lösten sich. Die Besatzung begann von dem gefährdeten Schiff zu fliehen.

Bei seiner Größe gäbe es eine gewaltige Explosion, schoß es Rhodan durch den Kopf.

„Gucky, Ras“, sagte er kurz entschlossen. „Versucht, mit Iwan einen Teleportersprung in die Nähe des Schiffes zu machen. Iwan, ich brauche eine Explosion, die die halbe Milchstraße erschüttert.“

„Ich verstehe“, murmelte Goratschin.

Die beiden Teleporter nahmen den Zünder in die Mitte. Das Schiff war bereits ihren Blicken entchwunden.

„Beeilt euch“, drängte Rhodan. „Sobald die Laurins ihr Schiff in den Beibooten verlassen haben, müßt ihr zuschlagen.“

Die drei Mutanten entmaterialisierten. Die Worte des Akonen fielen Rhodan ein, und er wiederholte sie in Gedanken: Sie würden sich bis zur letzten Sekunde durch diese Hölle quälen, selbst wenn keine Hoffnung mehr bestünde.

Im Augenblick konnten sie nur auf die Rückkehr der Mutanten warten. Über dreißigtausend Lichtjahre von ihrem ursprünglichen Ziel entfernt, kauerten die Männer zwischen hitzedurchfluteten Steinen. Sie litten Durst und waren halb tot vor Erschöpfung.

Das Schiff der Laurins war zehn Kilometer von der Stelle entfernt, an der Gucky und Tschubai ihren Teleportersprung beendeten. Die drei Mutanten hingen frei im Raum.

Innerhalb von Sekunden setzte Goratschin sein begonnenes Vernichtungswerk fort. Er konzentrierte sich auf einzelne Stellen des Schiffes, da er es unmöglich in seiner gesamten Größe vernichten konnte. Alles hing davon ab, ob es ihm gelang, Triebwerke oder andere wichtige Teile funktionsunfähig zu machen.

„Fertig!“ stieß er hervor.

Während die Mutanten auf die Oberfläche der Hitzewelt zurücksprangen, trieb das Schiff weiter, als sei nichts geschehen. Doch dann fiel es, von seiner Besatzung verlassen, mit zunehmender Geschwindigkeit auf Surprise zurück.

Vor der Rückkehr der drei Mutanten starb Pierre Perfid an Erschöpfung. Van Moders versuchte vergeblich, seinem alten Lehrer Erleichterung zu verschaffen. Schließlich ließ er von ihm ab und bettete ihn auf einen Felsbrocken. Schweigend nahm er daneben Platz.

Rhodan starnte zu der jetzt schon tiefstehenden Sonne. Niemand konnte ihm die Verantwortung für den Tod dieses Mannes abnehmen. Er hatte das Projekt geplant, das sie ins Verderben geführt hatte. Obwohl ihn keine Schuld an dem Versagen des Transmitters traf, fühlte er die moralische Last seiner Befehlsgewalt. Er hätte daran denken sollen, daß Perfid schon ein alter Mann war. Es war falsch gewesen, daß er dem Drängen Van Moders' nachgegeben und der Teilnahme Perfids an dem Unternehmen zugestimmt hatte.

Als Verantwortlicher mußte er immer damit rechnen, daß etwas schiefgehen würde. Deshalb mußten alle labilen Punkte schon vor Beginn einer Aktion gefunden und ausgemerzt werden. Wenn er diese Regel befolgt hätte, würde Perfid jetzt noch leben.

Die Rückkehr der drei Mutanten befreite Rhodan einen Augenblick von seinen finsternen Gedanken. Im ersten Augenblick dachte er aber, daß Goratschins Einsatz mißlungen sei.

„Ich glaube, daß ich drei Explosionen verursacht habe“, sagte der Zünder. „Es kommt nun darauf an, welche Teile des Schiffes dabei beschädigt wurden.“

„Da!“ schrie Van Moders auf.

Das Großraumschiff der Laurins raste ohne abzubremsen der Oberfläche von Surprise entgegen. Zunächst war es nur ein dunkler, konturloser Schatten, der über den Himmel fegte.

Hoffentlich stürzt es nicht in unserer Nähe ab, dachte Rhodan.

Unbewußt hielt er den Atem an. Das Schiff fiel nicht senkrecht, sondern schräg zum Boden nach unten. Es huschte über das Tal hinweg, in gespenstischer Lautlosigkeit. Hätte Surprise eine Atmosphäre besessen, sie wäre von der Kompression erschüttert worden. So aber geschah alles in völliger Stille.

Die Detonation, mit der das Schiff auf der Oberfläche explodierte, war so fürchterlich, daß die Männer dachten, der kleine Planet würde in seinen Grundfesten erschüttert. Der Boden vibrierte und geriet in Bewegung. In unmittelbarer Nähe rutschte ein Berg in sich zusammen. Der Bleisee begann zu brodeln. Staubwolken schwebten scheinbar schwerelos über dem erschütterten Land.

Jetzt gab es keine Sicherheit mehr, weder für die Menschen noch für die Laurins.

„Glauben Sie, daß diese Explosion heftig genug war?“ fragte Goratschin.

Rhodan stellte sein Armbandfunkgerät für den Notruf ein, der nun wieder in regelmäßigen Abständen abgestrahlt wurde.

„Ich hoffe es“, sagte er.

Die Explosion, mit der das Raumschiff endgültig vernichtet wurde, war die gleiche, die an Bord der MONTANA registriert und dem Hauptquartier der Solaren Abwehr in Terrania gemeldet wurde.

Major Lee Endicott starnte ungläublich auf den Panoramashirm. Dann wandte er sich um.

„Sind Sie vollkommen sicher, daß die Signale von diesem kleinen Planeten kommen, der dicht um Outside kreist?“ fragte er Wolfe.

Der Zweite Funker stützte sich auf die Rücklehne des Sitzes.

„Vollkommen sicher“, entgegnete er.

Endicott schüttelte seinen Kopf. Für ihn war das unbegreiflich. Wie konnte auf diesem Hitzeplaneten jemand am Leben sein? Erschüttert dachte er an die Möglichkeit, daß jene, die den Notruf abstrahlten, bereits tot waren, während das Gerät automatisch seinen Dienst weiter versah.

„Geben Sie sofort eine Meldung an das Hauptquartier!“ befahl der Major. „Vor allem jedoch versuchen Sie, Verbindung mit dieser kleinen Welt zu bekommen.“

Wolfe verschwand in der Funkkabine. Endicott wandte sich an seinen Ersten Offizier.

„Wann wird dieser Verband hier eintreffen?“

Cider blickte auf die Borduhr. „Wenn die Koordinaten stimmten, die man uns gab, müssen sie in einer knappen Stunde hier sein.“

Eine knappe Stunde. Endicott biß sich auf seine Unterlippe. In diesem Zeitraum konnte eine Menge geschehen. In einer knappen Stunde konnten viele Männer sterben. Wichtige Männer.

Männer wie Atlan, John Marshall und Van Moders.

Und ein Mann wie Perry Rhodan.

In spätestens zwei Stunden würde Outside hinter dem Horizont versinken. Die Schatten der Felsen waren länger geworden, aber die Hitze hatte nur unwesentlich nachgelassen.

Seit der Zerstörung ihres Großraumschiffs hatten die Laurins nicht mehr angegriffen. Die schreckliche Explosion schien ihren Kampfgeist gebrochen zu haben.

In Anbetracht des schlechten Zustands der Wissenschaftler hatte Rhodan darauf verzichtet, weiter durch das Tal zu marschieren. Atlan berichtete über Helmfunk, daß der Stützpunkt, den die Eingeborenen von Mechanica einst auf Surprise errichtet hatten, durch die Detonation keine sichtbaren Schäden davongetragen hätte. Der Arkonide hatte seine Männer vor den Eingängen der Gleitrampen zusammengezogen, griff jedoch nicht an, da sich die Laurins vor den Öffnungen versammelt hatten.

Surprise war zu einer stillen Welt geworden, zu einer Welt des Todes. Für Rhodan stand fest, daß ein Großteil der Männer den nächsten Morgen nicht mehr erleben würde. Aber auch jene, die stark genug sein würden, um durchzuhalten, hatten keine Chance.

Trotz seiner Erschöpfung entwickelten sich Rhodans Gedankengänge in erstaunlicher Klarheit. Er nahm sich Zeit, über die Zusammenhänge nachzudenken, die zwischen Laurins, den verstorbenen Wesen Mechanicas und den Posbis bestehen mußten.

Zwischen den Laurins und den biopositronischen Robotern bestand eine erbitterte Feindschaft. Aus irgendeinem Grund bekämpften sie sich ohne Erbarmen. Sofern diese Auseinandersetzung überhaupt einen Vorteil für Terra bot, dann nur den, daß sich weder die Posbis noch die Laurins auf das Solare Imperium konzentrieren konnten.

Rhodan war so in seine Gedanken vertieft, daß er es erst beim zweitenmal merkte, daß das Armbandfunkgerät ansprach. Dann reagierte er jedoch in gewohnt schneller Art.

Der Funkruf war in keinem Geheimkode abgefaßt. Er besagte, daß der Leichte Kreuzer MONTANA in das System von Outside eingedrungen war und die Notsignale empfangen hatte.

„Wir haben Kontakt!“ rief Rhodan und sprang auf.

Die Lethargie wich von den Männern. Sie erhoben sich von ihren Plätzen und umringten Rhodan, der das Funkgerät kontrollierte.

„Es ist der Leichte Kreuzer MONTANA“, berichtete Rhodan erregt. „Sie haben unsere Notrufe empfangen.“

Die Männer brachen in Triumphgescrei aus. Mit einem kurzen Wink gab Rhodan Gucky zu verstehen, daß Atlan sofort unterrichtet werden mußte. Der Mausbiber verschwand im Teleportersprung.

Rhodan bestätigte den Empfang. Dann gab er einen kurzen Bericht an Major Endicott und verständigte den Kommandanten über ihre Lage. Er wiederholte den Befehl Mercants, daß der Major sich zurückhalten sollte, bis der Verband terranischer Schlachtschiffe eingetroffen war.

Rhodan konnte sich denken, wie schwer das dem Major fiel. Sie hielten die Verbindung mit der MONTANA aufrecht, um jederzeit von neuen Angriffen durch die Laurins berichten zu können.

Nachdem Endicott über die wichtigsten Geschehnisse informiert war, wandte sich Rhodan an die um ihn versammelten Wissenschaftler, Spezialisten und Mutanten.

„Es sieht so aus, als sollte sich unser Widerstand, den wir gegen die Laurins geleistet haben, doch noch lohnen. Wir wissen nicht genau, welche Kraft uns auf diesen Planeten verschlagen hat. Van Moders glaubt, daß der Transmitter der Mechanica-Wesen unseren Sprung durch den Akonen-Transmitter beeinflußt hat. Nehmen wir einmal an, daß diese Theorie stimmt. Die Laurins haben also dadurch, daß sie die unterirdischen Anlagen wieder in Betrieb genommen haben, unliebsamen Besuch von uns erhalten. Sie konnten nicht wissen, daß sie uns eine Chance gaben, dem Rätsel der Posbis auf die Spur zu kommen. Ich bin fest davon überzeugt, daß wir auf Surprise, vornehmlich innerhalb des Stützpunkts, wertvolles Forschungsmaterial entdecken werden. Das Erbe einer längst verschollenen Rasse, das uns beinahe zum Verhängnis geworden wäre, kann nun zu einer wirksamen Waffe gegen die biopositronischen Roboter werden. Natürlich dürfen wir die Gefahr der Laurins nicht unterschätzen. Wir wollen deshalb nicht den Fehler begehen, Endicott zu einer voreiligen Landung zu veranlassen.“ Rhodan unterbrach sich, um einige tiefe Atemzüge zu tun. Die Männer waren übermüdet, aber sie hörten ihm voller Aufmerksamkeit zu. Rhodan fuhr fort: „Es wird für die Unsichtbaren eine böse Überraschung bedeuten, wenn plötzlich mehrere Schiffe hier auftauchen. Ich hoffe, daß es uns gelingt, sie von hier zu verjagen. Dann können wir in aller Ruhe unseren Ermittlungen nachgehen. Vor allem jedoch werden wir erst einige Stunden schlafen und ein kühles Getränk zu uns nehmen. Was auch kommen wird, wir lassen uns in den letzten Minuten vor der Rettung nicht mehr unterkriegen.“

Für die Männer waren Rhodans Worte wie ein Versprechen. Die Sonne hatte jetzt den Rand des Horizonts erreicht, und die Glut der Strahlen ließ nach.

Nur einer schien die allgemeine Begeisterung nicht zu teilen: Fyrn, der Akone. Rhodan beobachtete, daß der

Spion sich absonderte.

Rhodan warf Marshall einen bedeutsamen Blick zu und löste sich von den Männern. Fyrn blickte ihm abwartend entgegen.

„Man könnte fast meinen, daß Sie sich über die bevorstehende Landung eines Schiffsverbands nicht gerade freuen“, meinte Rhodan. „Was bedrückt Sie, Fyrn?“

Die Augen des Akonen schienen unter dem Lichtfilter zu glühen. Es war, als reflektierten sie die Strahlen der untergehenden Sonne.

„Sie alle“, begann Fyrn, „erhalten praktisch ein neues Leben geschenkt. Sie werden in die Freiheit zurückkehren. Für mich gilt das nicht. Berhaan wird nach unserer Rückkehr nicht ruhen, bis er mich in den Händen hat. Nun, da ich genau über meine Aufgabe unterrichtet bin, meine Stellung in der verbotenen Organisation kenne, weiß ich, daß ich keine Gnade erwarten kann.“ Er lachte bitter. „Glauben Sie wirklich, daß ich mich über meine Zukunft freuen kann?“

Rhodan schwieg einen Augenblick. Er wußte, daß der Akone viel zu sensibel war, um nicht sofort jedes billige Versprechen zu durchschauen.

„Was halten Sie von der Raumfahrt, Fyrn?“ fragte er den Spion.

„Das kommt darauf an“, entgegnete Fyrn.

Nachdenklich sagte Rhodan: „Es ist durchaus möglich, daß Sie bei dem Kampf gegen die Laurins auf Surprise ums Leben gekommen sind. Berhaan wird Sie bald vergessen haben.“ Rhodan lächelte. „Der Dienst auf einem terranischen Forschungsschiff ist anstrengend, aber interessant. Ich glaube, es würde Ihnen an Bord eines solchen Schiffes gefallen.“

„Ich bin der geborene Raumfahrer“, erklärte Fyrn grinsend.

Rhodan betrachtete ihn abschätzend.

„Gewiß“, bestätigte er, „man sieht es Ihnen an.“

Rhodan wandte sich den Männern zu, die aufgeregt diskutierten. Jede Müdigkeit schien vergessen zu sein. Gucky kehrte von Atlans Gruppe zurück, um zu berichten, daß die baldige Ankunft der Schlachtschiffe auch dort alle Strapazen vergessen ließ.

Er schien seine alte Spottlust wiedergefunden zu haben, denn er sagte abschließend zu Van Moders: „Sie sollten sich beeilen, bis zur Ankunft der Schiffe eine Theorie bereit zu haben. Das erwartet man von Ihnen.“

Van Moders starre verblüfft auf den Mausbiber. Der Ilt hatte ihn mit „Sie“ angesprochen, ein beinahe unglaubliches Ereignis. Bevor er jedoch näher darauf eingehen konnte, gab Rhodan bekannt, daß Endicott das Eintreffen des terranischen Verbandes im System von Outside gemeldet hatte.

Es stellte sich heraus, daß die Laurins noch sechs Schiffe auf Surprise stationiert hatten. Die Unsichtbaren starteten ihren kleinen Verband sofort und flohen, nachdem sie die Annäherung der terranischen Schiffe bemerkten.

Als die erste Kugel aus Arkonstahl auf der Oberfläche niederging, herrschte bereits vollkommene Dunkelheit. Die Sonne war untergegangen, und die Hitze ließ rasch nach.

Captain Anthony Sands war der erste Mann, der Rhodan begrüßte.

„Ich glaube, wir kamen gerade im richtigen Augenblick“, sagte er.

„Das kann man wohl behaupten“, stimmte Rhodan zu. An der Spitze der Männer betrat er das Kugelschiff. Das Solare Imperium hatte Surprise in diesem Moment fest in der Hand.

8.

Acht Tage waren vergangen. Terranische und akonische Spezialisten hatten die Anlagen auf Surprise untersucht. Van Moders, der sich nach der Rettung des Einsatzkommandos nur zwei Tage Ruhe gegönnt hatte, leitete die Forschungen.

Als Rhodan die Schleuse der MONTANA zum letztenmal verließ, kam ihm der Robotiker mit zwei weiteren Männern entgegen. Es war Tag, aber Outside hatte den höchsten Punkt ihrer Bahn bereits überschritten.

„Bis auf einige Routinearbeiten haben wir nun alles hinter uns“, sagte Van Moders zur Begrüßung. „Alles in allem können wir zufrieden sein. Der Fehlsprung hat uns weiter gebracht, als wir zu hoffen wagten. Ich glaube kaum, daß wir auf einer Raumstation der Posbis mehr erfahren hätten.“

„Was haben Sie herausgefunden?“ erkundigte sich Rhodan. „In großen Zügen bin ich bereits von Dr. Bryant unterrichtet worden.“

Van Moders‘ Verärgerung, daß ihm ein anderer zuvorgekommen war, zeichnete sich deutlich in seinem vierströmigen Gesicht ab.

„Wir sind jetzt vollkommen sicher, daß die Anlagen unter der Oberfläche von den Eingeborenen Mechanicas errichtet wurden“, begann der Robotiker.

Rhodan machte eine ungeduldige Handbewegung. „Uns interessieren vor allem die halbfertigen Roboter auf den Fließbändern, bei denen wir eine große Ähnlichkeit mit den Posbis festgestellt haben.“

Van Moders lächelte unmerklich.

„Es sind Posbis, daran besteht kein Zweifel“, erklärte er. „Sie wurden von den Mechanica-Wesen zum Zweck der Selbstverteidigung gebaut. Wir haben hier Waffenroboter vor uns, die von den Laurins nach den uralten

Konstruktionsplänen der Mechanica-Wesen gebaut wurden und kurz vor der Fertigstellung standen."

Rhodan fragte: „Was schließen Sie daraus?“

„Eine ganze Menge. Vor allem können wir nun mit Sicherheit behaupten, daß die Mechanica-Wesen den Prototyp jener Posbis schufen, die uns so zu schaffen machen.“

„Und wie kamen die Laurins zu den Robotern?“ fragte Rhodan.

„Wir vermuten, daß die Laurins die eigentlichen Auftraggeber der Mechanica-Wesen waren. Möglicherweise wurden die ausgestorbenen Echsenwesen von den Laurins gezwungen, diese Roboter zu bauen. Danach mußte etwas geschehen sein, das die Laurins dazu bewog, Mechanica aus seiner Umlaufbahn zu bringen, um damit die Echsenwesen zu bestrafen. Genaueres können wir aber nicht sagen, da uns dazu die notwendigen Informationen fehlen.“

„Und das Plasma? Wurde es ebenfalls von Mechanica geliefert?“

Van Moders machte eine verzweifelte Handbewegung, während sie langsam der Luftsleuse des Leichten Kreuzers entgegengingen.

„Das ist der Anlaß zu heftigen Diskussionen zwischen meinen Kollegen und mir“, berichtete Van Moders.

„Eines dürfte jedoch nicht mehr zu widerlegen sein: Die Posbis waren ursprünglich normale Roboter, die nur durch das zusätzlich eingebaute Plasma-Gehirn geführt wurden.“

„Weichen Sie mir nicht aus“, verlangte Rhodan geduldig. „Ich fragte Sie, wer das Plasma nachträglich in die Roboter eingebaut hat?“

„Die Kybernetiker Mechanicas waren es auf keinen Fall“, versicherte der Robotiker. Seine beiden Begleiter murmelten ihre Zustimmung. Rhodan wartete, bis Van Moders weitersprach. „Kule-Tats hat eine Theorie aufgestellt, daß es die Laurins gewesen sein könnten, die das Plasma in die Posbis eingefügt haben.“

Rhodan kannte den Ara-Wissenschaftler als sachlichen Mann. Es war erstaunlich, daß sich der Ara zu solchen Vermutungen verleiten ließ. Diese Theorie hätte eher zu Van Moders gepaßt.

„Das klingt ziemlich unlogisch“, sagte er zu Van Moders. „Sie wissen doch, wie erbittert sich Laurins und Posbis bekämpfen. Auch Kule-Tats ist darüber informiert. Warum sollten die Laurins biopositronische Roboter schaffen, mit denen sie dann Schwierigkeiten haben?“

„Ich teile Ihre Ansicht“, erklärte Van Moders mit seltsamem Unterton.

Rhodan blickte ihn aufmerksam an. Sie betraten die Schleuse und gelangten in das Innere der MONTANA.

„Sie haben noch etwas“, erkannte Rhodan. „Sie sind der Theorie des Aras nachgegangen, um festzustellen, ob etwas Wahres daran sein könnte.“

Van Moders nickte heftig.

„Also gut“, gab er zu. „Ich habe zusammen mit Fyrn auf eigene Faust gehandelt. Die Wissenschaftler des Großen Rates haben auf unseren Auftrag hin eine Wahrscheinlichkeitsrechnung durchgeführt.“

Rhodan blieb stehen.

„Haben Sie bereits das Ergebnis?“

„Ja“, sagte Van Moders. „Es war von lakonischer Kürze, dafür aber erstaunlich. Die Posbis waren ursprünglich harmlos. Sie müssen später von den Laurins mit Individualplasma versehen worden sein. Alle Unterlagen, die vorgelegen haben, führten zu dem Ergebnis, daß es nur die Laurins gewesen sein können.“ Van Moders schluckte. „Die Auswertung erfolgte mit hundertprozentiger Sicherheit.“

Die Laurins. Rhodan schüttelte seinen Kopf. Welche Beziehung bestand zwischen den Posbis und den Unsichtbaren? Wie war es möglich, daß sich die Posbis mit erbitterter Wut auf die Laurins stürzten, sobald diese auftauchten? Rhodan war entschlossen, Wissenschaftler nach Surprise zu schicken, die vielleicht mehr über die Laurins herausfinden würden.

Van Moders schien seine stummen Gedanken erraten zu haben.

„Wir haben natürlich noch keine Klarheit“, sagte er. „Aber es ist anzunehmen, daß den Laurins ein Fehler unterlaufen ist. Die Posbis hatten ursprünglich wahrscheinlich eine andere Aufgabe.“

„Das ist anzunehmen“, stimmte Rhodan zu. „Welche Aufgabe sie jedoch hatten, werden wir wohl kaum herausfinden. War es eine zerstörerische oder konstruktive? Davon hängt vieles ab. Fast möchte man annehmen, daß die Laurins die Posbis zum Zweck der Vernichtung einsetzen wollten.“

„Die Geister, die ich rief...“, murmelte Van Moders.

Rhodan klappte seinen Helm auf. Er begann den schweren Raumanzug abzulegen. Van Moders und die beiden Wissenschaftler folgten seinem Beispiel.

Rhodan schnippte mit den Fingern. „Daher also die krampfhaften Bemühungen der Laurins, die wildgewordenen Maschinen zu bändigen.“

„Das Ganze ist mir unheimlich“, gestand der Robotiker. „Ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube, daß wir, wenn wir die Sache weiterverfolgen, noch böse Überraschungen erleben. Irgendwo ist eine Lücke, die ich nicht schließen kann.“

„Was meinen Sie damit?“

„Das Plasma. Es gibt mir große Rätsel auf. Schließlich war es das Plasma, das die Posbis verändert hat. Die Laurins haben es nur übertragen.“

Rhodan packte Van Moders am Arm.

„Reden Sie schon“, forderte er. „Sie haben wieder eine Theorie parat und wollen damit nicht herausrücken.“

Van Moders machte einen Schritt zurück. Er stützte sich mit beiden Händen auf eine Platte. Sein Gesicht war ernst.

„Es gibt ein altes Märchen“, sagte er betont. „Es handelt von der Seele eines bösen Menschen, die hilflos durch Raum und Zeit geistert. Als Seele ist sie völlig ungefährlich. Dann jedoch erhält sie durch die Dummheit eines Menschen einen neuen Körper, das heißt, daß sie jetzt in der Lage ist, jede nur denkbare Untat auszuführen.“

„Ich glaube nicht an Seelenwanderung.“ Rhodan lächelte.

„Ich auch nicht“, sagte Van Moders düster, „aber an die Dummheit, die katastrophale Fehler zuläßt.“

Rhodan sah ihn aufmerksam an. „Sie würden einen solchen Fehler nie begehen?“

Van Moders schüttelte stumm seinen Kopf. Nach einer Weile sagte er wie zu sich selbst: „Einen solchen Fehler nicht. Es läge nicht in der menschlichen Mentalität.“

9.

Bully, mit bürgerlichem Namen Reginald Bull, ließ sich ächzend auf dem Sitzkissen nieder, das Keechie zu ihm herübergeschoben hatte. Perry Rhodan, der bereits Platz genommen hatte, lächelte Fyrn zu, der das dritte Kissen des Tisches belegte.

„Unser Dicker benötigt einige Zeit, bis er die bequemste Stellung findet“, erklärte er.

Bully warf Rhodan einen wütenden Blick zu. Er erhob sich etwas, um sich dann mit einem Ruck erneut zu setzen. Das Kissen schrumpfte um die Hälfte seiner normalen Höhe zusammen.

„Ah!“ rief Bully genießerisch, der beste Beweis, daß er sich jetzt wohl zu fühlen begann. „Dann wollen wir einmal.“

„Du wirst dich doch nicht betrinken?“ erkundigte sich Rhodan.

Bully hob entrüstet die Augenbrauen. „Betrinken? Ich habe nur daran gedacht, die Rückkehr des verlorenen Sohnes zu feiern. Übrigens, Fyrn: Ich habe einen Platz für Sie an Bord der F-49. Wenn es Ihnen Spaß macht, können Sie in drei Tagen mit dem Forschungsschiff starten.“

„Was hat Berhaan gesagt?“ fragte der Akone.

„Nicht viel“, antwortete Rhodan ausweichend.

„Nun“, sagte Bull, „dann fang schon an zu erzählen. Du bist ganz gelb um die Nase, so ausgetrocknet hat dich Outside.“

Er lachte und bog sich dabei nach vorn. Keechie glitt heran und nahm ihre Bestellungen entgegen.

Rhodan wartete, bis der Newraner verschwunden war, dann sagte er: „Es gibt Arbeit, Dicker.“

In komischer Verzweiflung schlug Bully seine Hände über dem Kopf zusammen.

„Kaum bist du auf der Erde, schon geht es wieder los“, beklagte er sich.

Rhodan ließ sich nicht beirren. „Du kennst die Forschungsergebnisse von Surprise. Obwohl die Lage jetzt noch verzwickter erscheint, können wir doch die Quelle der Gefahr erkennen, der das Solare Imperium, ja, die gesamte Galaxis ausgesetzt ist.“

„Die Gefahr ist nicht größer als zuvor“, nörgelte Bully.

„Das stimmt, aber wir können sie jetzt endlich in ihrem ganzen Ausmaß übersehen, Dicker. Noch sind die Laurins mit den Posbis beschäftigt und umgekehrt. Früher oder später wird eine Partei den Sieg erringen. Was geschieht dann? Wird der Sieger nicht mit großer Wahrscheinlichkeit über uns herfallen?“

Bully blickte hilfesuchend zu Fyrn, aber der Akone war damit beschäftigt, das Wandmuster zu studieren, als sei das eine Arbeit, die keinen Aufschub duldet.

„Van Moders hat mir von einem alten Märchen erzählt; von einer Seele, die körperlos in der Unendlichkeit umherwandert, bis sie einen Körper erhält und ihr böses Wirken fortsetzen kann. Mehr war nicht aus ihm herauszubekommen.“ Rhodan rieb nachdenklich sein Kinn. „Ich denke, daß unser Robotspezialist einer ganz phantastischen Sache auf der Spur ist.“

Keechie kam heran und brachte drei Gläser. Er deutete eine knappe Verbeugung an.

„Nun, mein Mr. Bull“, sagte er mit seiner sanften Stimme. „Ich sage bereits zu Ihnen, daß nichts verlorengesetzt, was in unseren Gedanken weiterlebt. Da haben Sie Ihren Mr. Administrator wieder.“

„Wie ich höre, warst du auch während meiner Abwesenheit nicht untätig“, sagte Rhodan mit schwachem Spott. Der Newraner stellte die Getränke ab. Die polierten Gläser schienen sich in seinen vier Augen zu spiegeln. Keechie sah unglaublich alt und weise aus. Vielleicht war er es auch.

Sie warteten, bis Keechie auf seinen bepelzten Krallenläufen davongeglitten war. Im Hintergrund, fast kaum hörbar, erklang gedämpfte Musik.

Rhodan hob sein Glas.

„Worauf trinken wir?“ fragte er.

„Auf unsere Rückkehr“, schlug Fyrn vor.

„Nein“, widersprach Bully. „Wir wollen auf das trinken, was Keechie zu uns gesagt hat. Es paßt irgendwie zu Van Moders' ruheloser Seele aus dem alten Märchen.“ Er streckte sein Glas über den Tisch. „Wir wollen darauf trinken, daß nichts verlorengesetzt, was in unseren Gedanken weiterlebt.“

„Auch in einer Million Jahren nicht“, fügte Fyrn hinzu, dann tranken sie.

Irgendwo im Hintergrund des Raumes stand Keechie. Seine weisen Augen funkelten wie Topase.

10.

Seit Reginald Bull das Büro des Administrators betreten hatte, war er am Nörgeln.

„Du bist schweigsam wie eine Auster!“ warf er Perry Rhodan vor. „Ich kann verstehen, daß dich die Ereignisse auf Surprise mitgenommen haben, aber daß du deinem besten Freund deine Pläne verschweigst, ist ein starkes Stück.“

Rhodan lächelte ihm freundlich zu. Er wartete auf eine Telekomverbindung zu Van Moders und Kule-Tats im Wissenschaftlichen Institut und hörte kaum auf das, was Bully sagte.

Doch der unersetze Mann ließ nicht locker.

„Immerhin habe ich einiges herausgefunden“, sagte er triumphierend. „Die Wissenschaftler, die du nach Surprise geschickt hast, sollen weitere Indizien dafür finden, daß die Laurins und die MechanicaWesen in ferner Vergangenheit aneinander geraten sind. Außerdem hoffst du, daß die Forscher hinter das Geheimnis der Unsichtbarkeit der Laurins kommen.“ Er reckte sich. „Aber das ist nicht alles.“

„Nein?“

„Nein. Auf Arkon III steht die THEODERIC einsatzbereit. An ihren Triebwerken wurden umfangreiche Arbeiten vorgenommen. Ich wette, daß ein Fernflug bevorsteht.“

Rhodan musterte ihn. „Weißt du eigentlich, was du mir alles von früheren Wetten schuldest? Es ist geradezu eine Sucht von dir, immer wieder...“

Er unterbrach sich, denn in diesem Augenblick erschienen Van Moders und Kule-Tats auf dem Bildschirm des Telekoms.

Rhodan begrüßte die beiden Wissenschaftler und kam sofort auf seine Absichten zu sprechen. Bully hörte gespannt zu.

Rhodan sagte: „Ich plane einen speziellen Einsatz gegen die Posbis nein, fragen Sie mich nicht nach Einzelheiten. Sie sind selbst Bull nicht bekannt. Ich möchte, daß mich einer von Ihnen begleitet. Nach Arkon vorerst. Wer wäre dazu bereit?“

Van Moders schaute den Ara fragend an. „Wenn Kule-Tats ginge, hätte ich nichts dagegen. Meine Forschungen sind in ein wichtiges Stadium getreten, und...“

„Ich gehe mit“, sagte Kule-Tats und klopfte dem Terraner dankbar auf die Schulter. „Es gibt einige Dinge, die ich mir gern ansehen möchte aber ich kann das nur draußen im Einsatz. Ich möchte die Verhaltensweise der Posbis studieren, besonders dann, wenn sie in Bedrängnis geraten. Glauben Sie, daß ich dazu Gelegenheit erhalten werde?“

Rhodan lächelte nachsichtig. „Mehr, als Ihnen lieb sein wird, fürchte ich. Ich benachrichtige Sie, Kule-Tats. Wir werden morgen oder übermorgen zum Mars fliegen und von dort mit dem Transmitter nach Arkon III aufbrechen. Vorher jedoch unternehmen wir einen Flug. Ich werde Sie und Van Moders mit einem Kopter abholen, KuleTats.“

Danach unterbrach er die Verbindung und wandte sich an Bully.

„Wir brauchen eine Waffe gegen die Posbis, Dicker. Die will ich mir holen. Kule-Tats wird mein wissenschaftlicher Berater sein.“

„Eine Waffe? Ich denke, wir haben noch keine Waffe gegen die Posbis?“

Rhodan lächelte rätselhaft. „Ich habe mich nicht deutlich genug ausgedrückt verzeih, es war mein Fehler. Ich meine, wir werden uns den Mann holen, der dafür sorgt, daß wir den Posbis ihre beste Waffe abnehmen können, um sie gegen sie einzusetzen.“

„Und wer soll das sein?“

„Wir fliegen jetzt zu ihm“, sagte Rhodan. „Sobald wir Kule-Tats abgeholt haben.“

Während des kurzen Fluges berichtete Rhodan: „Wissen Sie, KuleTats, auch heute noch halte ich Ellert für den erstaunlichsten von allen Mutanten. Sicher, er verlor seine Fähigkeit, mit dem Unterbewußtsein in die Zukunft reisen zu können. Aber als er aus der Zeitebene der Druuf zu uns zurückkehrte, hatte er eine neue Fähigkeit erworben. Er konnte seinen Körper verlassen und über unvorstellbare Räume hinweg andere Lebewesen übernehmen ja, er wurde förmlich zu diesem anderen Lebewesen. Ernst Ellert wir nannten ihn Parapoler, weil seine Fähigkeiten das 'Einstellen' auf fremde Intelligenzen in sich einschließen ist in den vergangenen Jahrzehnten kaum zum Einsatz gelangt. Sein Körper ruht meist in der ehemaligen Grabpyramide, weil dort die Voraussetzungen für seine Erhaltung gegeben sind. Wenn Ellerts Geist den Körper verläßt, kann dieser ohne die Sicherheitsvorkehrungen nicht lange existieren. In jener Zeit vor anderthalb Jahrhunderten, in denen Ellert als körperloses Wesen das Universum und die Zeit durchstreifte, das Entstehen der Galaxis und ihrer Sonnen beobachtete, bis zum Ende der Zeit vorstieß und den Schlußakt erahnte, dann endlich in die Zeitebene der Druuf verschlagen wurde, erlebte er unglaubliche Abenteuer. Er hat mir davon erzählt, und ich bin sicher, daß er sie eines Tages, zusammen mit seinen Erkenntnissen, auch der Öffentlichkeit vorlegen wird. Aber dann kehrte er zu uns zurück, er wurde aus der Zeitebene der Druuf befreit und weilt nun wieder in der Gegenwart. Er verlor die Beherrschung über die Zeit, nicht aber über den Raum. Es gibt für ihn keine Entfernung, wenn er sich von seinem Körper trennt. In den vergangenen fünf oder sechs Jahrzehnten ist Ellert kaum in seinem Körper gewesen, mit dem er nicht viel anzufangen weiß. Sie wissen, Kule-Tats, daß er den rechten Arm verlor. Man gab ihm einen neuen Arm mit einer eingebauten Thermowaffe. Er hat diesen Arm noch nie benutzt. Sein Körper ruht

im Grabmal, aber sein Geist ist ständig unterwegs. Ellert kennt mehr Sonnen und Planeten als alle Akonen, Arkoniden und Terraner zusammengenommen. Er kennt ihre Bewohner, denn er lebte in ihnen. Von Ellert erfuhr ich viel über fremde Völker, nur niemals etwas über die Laurins und die Posbis. Ihnen ist er noch nicht begegnet."

Der Ara verstand. „Und nun wollen Sie Ellert bitten, Kontakt mit den Posbis aufzunehmen?“

Rhodan nickte. „Ja, das möchte ich. Niemand wäre besser dazu geeignet.“

„Aber...“, begann Bully, wurde jedoch sofort von Rhodan unterbrochen.

„Ich weiß, was du einwenden möchtest, mein Freund. Die Posbis haben keine Seele, meinst du? Gut, aber was ist mit dem Plasma? Hat es auch keine Seele? Weißt du das? Weiß das überhaupt jemand?“

Der Hubschrauber senkte sich langsam in die Tiefe. Immer noch stand dort unten am Rand von Terrania auf einem freien Platz die Pyramide. Ihre Spitze ragte hoch hinauf in den klaren Himmel der ehemaligen Wüste. Zwei Wachtposten patrouillierten davor.

Der Helikopter landete, und dann schritten die vier Männer auf den Eingang der Pyramide zu. Fünfzig Meter unter der Erdoberfläche befand sich die rechteckige Grabkammer, in der Ellerts Körper ruhte. Immer noch, nach mehr als einhundertfünfzig Jahren, von kurzen Unterbrechungen abgesehen.

Die Posten salutierten, als sie Rhodan und seine Begleiter erkannten. Sie meldeten, daß die Alarmanlage die Rückkehr von Ellerts Geist, der seit Wochen unterwegs war, bisher nicht gemeldet habe.

Rhodan wandte sich an Bully. „Du bist so freundlich, hier mit KuleTats und Van Moders auf mich zu warten. Ich möchte versuchen, Ellert zurückzuholen. Dabei muß ich ungestört sein, um mich konzentrieren zu können.“

Sekunden später betrat Rhodan den Lift, der ihn in die Tiefe brachte. Zwar bestand immer noch der alte, geheime Abstieg, aber er wurde kaum noch benutzt. Als er die eigentliche Kammer betrat, überkam ihn wieder das eigenartige zeitlose Gefühl, das er immer verspürte, wenn er Ellerts Körper sah.

Reglos ruhte die hagere Gestalt ein lebender Leichnam auf dem Bett. An Kopf und Brust waren Leitungen angeschlossen, die zu einer komplizierten Apparatur führten. Die Alarmanlage dicht vor dem Mund Ellerts würde den ersten Atemzug des Körpers sofort registrieren und weitermelden. Bisher war es so gewesen, daß Ellert nur wenige Tage oder gar nur Stunden in seinem Körper blieb, dann verließ er ihn wieder. Solange er das tat, alterte der Körper nicht.

Rhodan setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett. Er betrachtete das Gesicht des Mutanten. Die Augen waren fest geschlossen, und

man hätte meinen können, der Mann sei tot. Aber niemand wußte besser als Rhodan, daß Ellert lebte. Irgendwo im Universum.

Er legte Ellert die flache Hand auf die Stirn, um den körperlichen Kontakt herzustellen. Dann begann er zu sprechen, leise und eindringlich: „Ernst Ellert, wo immer du auch bist, kehre nach Terrania zurück. Ich brauche dich. Wir alle brauchen dich und deine Fähigkeiten. Kannst du mich hören, Ernst Ellert?“

Rhodan wußte, daß die Antwort nicht sofort kommen würde. Einmal hatte er drei Tage gerufen, ehe Ellert antwortete. Er würde Geduld haben müssen.

„Ernst Ellert, hörst du mich?“ wiederholte er und sprach dann weiter. Es waren immer wieder dieselben Sätze, aber sie waren von der Dringlichkeit der bevorstehenden Aufgaben getragen. „Melde dich, Ellert! Ich warte auf dich! Wo bist du?“

Nach zwei Stunden Rhodan wollte es schon für heute aufgeben bekam er Antwort.

Ellerts Mund bewegte sich zu einem kaum hörbaren Flüstern. Ein Teil von Ellerts Bewußtsein war in dem Körper aktiv. Es stand mit dem Hauptbewußtsein in Verbindung.

„Perry Rhodan du bist es? Ich höre dich. Aber ich kann nicht kommen jetzt noch nicht. Ich habe eine Aufgabe, die ich beenden muß.“

„Hier erwartet dich ebenfalls eine Aufgabe, Ernst Ellert.“

„Wenn du willst, daß ein ganzer bewohnter Planet untergeht, so werde ich heute noch kommen. Aber ich tue es nicht gern. Man vertraut mir, hält mich für einen Gott...“

„Wo hältst du dich auf?“

„Unweit der Galaxis in einem einsamen Sternhaufen. Es sind liebenswerte Geschöpfe, aber ihre Welt droht unterzugehen. Nur ich kann sie retten.“

„Wie lange?“

„Zwei Tage, Perry Rhodan. Vielleicht auch schneller.“

Rhodan gab nach. „Also gut, ich werde warten. In zwei Tagen werde ich hier sein, um dich zu empfangen. Zufrieden?“

„Eine Welt verdankt dir ihr Leben.“

„Nicht mir, Ellert, sondern dir. Viel Glück.“

Der Kontakt erlosch.

Rhodan kehrte ans Tageslicht zurück, wo ihn die drei Männer gespannt erwarteten.

„Nun?“ fragte Bully. „Hast du ihn nicht gleich mitgebracht?“

„In zwei Tagen holen wir ihn ab“, erwiderte Rhodan. Mehr war aus ihm nicht herauszubekommen.

Schweigsam kehrten sie nach Terrania zurück.

Rhodan erledigte noch einige dringende Angelegenheiten, dann zog er sich auf sein Zimmer zurück. Die Stunden

absoluter Ruhe und Entspannung waren selten geworden, aber wenn er Gelegenheit fand, versuchte er das nachzuholen. In Terrania begann das Nachtleben, denn hier war der größte Raumhafen der Erde. Aber Rhodan hörte nichts davon.

Er lag auf seinem Bett und hielt die Augen geschlossen.

Er war unsterblich und mächtig, aber immer noch ein Mensch. Er besaß einen verwundbaren Körper und war an dessen Grenzen gebunden.

Was aber war Ellert?

Zwei Tage später weilte Rhodan wieder in der Gruft.

Der Kontakt kam sofort zustande, und dann begann Ellert sich zu regen. Er schlug die Augen auf, blieb aber noch liegen. Es dauerte volle zehn Minuten, bis er Rhodan erkannte.

„Fühlst du dich noch schwach?“ fragte Rhodan besorgt und dachte daran, daß er einmal in dieser gleichen Situation einen Arzt geholt hatte. Ellert war sehr aufgebracht gewesen und hatte betont, daß ihm ginge etwas schief kein Arzt helfen könnte. Im Gegenteil. Seitdem kam Rhodan stets allein.

„Geht schon wieder. Aber ich glaube, es wird immer schwieriger für mich, in meinen Körper zurückzukehren. Ob ich eines Tages völlig ohne ihn existieren kann?“

„Ich halte das für möglich aber es wird uns allen merkwürdig vorkommen.“

„Mir sicherlich auch“, bestätigte Ellert und richtete sich langsam und vorsichtig auf. „Ich bin noch schwach, aber das ist gleich vorbei. War eine weite Reise diesmal. Weißt du, was ich war? Ein Wurm.“

„Ein Wurm?“ wiederholte Rhodan verwundert.

„Ja, auf jenem einsamen Planeten lebte eine Rasse höchst friedlicher und kluger Würmer. Fast Philosophen. Daher verstanden sie auch nicht das geringste von Technik oder Naturwissenschaften. Letzteres allerdings verwunderte mich, denn ihr Leben war eng mit der Natur verbunden. Eine Katastrophe drohte ihrer Welt, also wurde ich einer der Ihren, errang in kürzester Zeit durch meine angewandten Erfahrungen Rang und Ansehen und konnte schließlich die Katastrophe abwenden. Sie hielten mich für ein Genie, für eine geistige, positive Mutation, wenn sie auch einen anderen Begriff prägten.“

„Du hast seltsame Erlebnisse, Ellert“, versicherte Rhodan und sah auf die Uhr. „Fühlst du dich kräftig genug, mich jetzt zu begleiten? Draußen wartet man auf uns.“

Ellert stand auf. Seine Kräfte waren zurückgekehrt. Er beherrschte seinen eigenen Körper genausogut wie jene von ihm übernommenen.

„Welche Aufgabe hältst du für mich bereit?“

„Van Moders wird es dir erklären, Ellert. Du kennst ihn dem Namen nach.“

„Van Moders?“ fragte Ellert. „Ist das nicht der Spezialist für Roboter und deren Psychologie?“

„Ja, das ist er. Von den Posbis hörest du auch schon, glaube ich. Mit ihnen haben wir es zu tun.“

„Und ob ich von denen hörte. Aber ich hatte nie mit ihnen zu tun.“

„Du wirst bald Gelegenheit dazu erhalten.“

Ellert, der vorangegangen war, blieb mit einem Ruck stehen. „Was, mit den Robotern? Wie sollte das möglich sein?“

„Van Moders wird es dir erklären“, wiederholte Rhodan und nickte dem Parapoler zu. „Er wartet oben auf uns.“ Ellerts rechter Arm hing steif an der Seite herab. Jeder wußte, daß er ihn blitzschnell heben und einen tödlichen Energiestrahl damit versenden konnte.

Im Helikopter sagte Van Moders nach einem längeren Vortrag: „So, nun kennen Sie die Situation, Ellert. Das Plasma ist organisch, daran besteht kein Zweifel, aber es ist auch eine ungewöhnliche Substanz. Es befindet sich auf allen Posbi-Raumschiffen, ist praktisch deren Gehirn.“

„Ein Gehirn“, unterbrach Rhodan, „und doch kein Gehirn im herkömmlichen Sinn. Es handelt sich um eine Verschmelzung von zahllosen Billionen autarker Zellen, die so einen ständigen Verband bilden. Du mußt dir darüber im klaren sein, Ellert, daß der Versuch, in das Plasmagehirn der Posbis einzudringen, mehr als gewagt erscheint. Es kann für dich mit Lebensgefahr verbunden sein, denn niemand weiß, wie das Plasma reagiert. Es wird sich bestimmt wehren. Aber vielleicht gelingt uns doch eine List.“

Ellert betrachtete Rhodan und Van Moders etwas erstaunt.

„Ich glaube, wir überschätzen die Gefahr. Ich kann mich jederzeit zurückziehen, wenn eine solche besteht. Wenn ich niemals Kontakt mit den Posbis erhielt, so mag das daran liegen, daß ihr Denkplasma eben ganz anders konstruiert ist als ein normales Gehirn.“

„Es kann aber auch andere Gründe geben“, warnte Rhodan besorgt. „Jedenfalls werden wir alle nur denkbaren Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Ich möchte dich nicht verlieren, Ellert.“

Gemeinsam betraten Rhodan, Bully, Kule-Tats und Ernst Ellert einen Tag später den Sender des Materietransmitters auf dem Mars. Sie taten nur einen einzigen Schritt und schon standen sie im Empfänger auf Arkon III. Ein Fahrzeug brachte sie direkt zum Flughafen, wo die THEODERICH auf sie wartete.

Die gewaltige Raumkugel mit einem Durchmesser von anderthalb Kilometern ruhte auf ihren Antigravfeldern, da ihr bloßes Gewicht sonst die Landefläche eingedrückt hätte. Andere Schiffe standen ringsum und wurden auf ihre Einsätze vorbereitet. Es handelte sich meist um Einheiten der arkonidischen Flotte, aber auch Terraner und Springer waren darunter. Sie alle waren jetzt Verbündete. Es war ein starker und gefährlicher Gegner dazu notwendig gewesen, die Milchstraße zu einigen. Diplomatie und guter Wille hatten es nicht vermocht, wohl aber

die Furcht.

Der mächtig gebaute Kommodore Jefe Claudrin wartete in der Kommandozentrale. Er dämpfte seine Stimme, aber immer noch klang sie wie das Trompeten eines Elefanten, als er meldete: „An Bord der THEODERICH alles klar! Spezialgeräte für den Mutanten Ernst Ellert installiert. Wissenschaftliches Team von der Erde eingetroffen und bereit.“

Rhodan dankte und begrüßte auch die anderen Männer, Offiziere, Mutanten und Wissenschaftler. Dann wandte er sich an Ellert. „Du mußt wissen, daß wir an Bord der THEODERICH praktisch alle Einrichtungen deines Mausoleums von Terrania kopiert haben. Du kannst also von hier aus auf die Reise gehen und deinen Körper beliebig lange verlassen, ohne daß Schaden für ihn eintreten kann. Zellerfrischung ist gewährleistet. Ich hielt das für notwendig, da wir ja nicht wissen, wie lange du unterwegs sein wirst.“

Ernst Ellert hatte allen Anwesenden die Hand gegeben. Er gab ihnen die linke Hand. Der rechte Arm hing unbeweglich nach unten. Jeder wußte, welche Funktion er besaß.

„Du hast mir noch nicht verraten, wie nahe wir an ein Posbis Schiff herankommen werden, Perry“, sagte Ellert.

„Wir werden, nachdem wir ein geeignetes Schiff gefunden haben, so nahe herangehen, wie es unsere Sicherheit zuläßt. Sollten die Posbis für uns Interesse zeigen und sich uns weiter nähern, fliehen wir unter gleichzeitiger Ausstrahlung des Symbolspruchs: Wir sind wahres Leben, wir helfen dem wahren Leben. Dabei wird unsere Flucht so ablaufen, daß wir ständig in Ortungsnähe des Posbis Schiffes bleiben, aber außerhalb der Reichweite seiner Geschütze. Ich muß zugeben, daß mir eine ungefährliche Lösung lieber wäre, aber es gibt keine. Ich würde es dir nicht übelnehmen, wenn du diesen Einsatz ablehnst.“ „Traust du mir das zu?“ sagte Ellert und lächelte. „Ich weiß, daß du keine Gefahren scheust, weil du niemals Angst um deinen Körper haben mußt. Selbst wenn er eines Tages verlorenginge, wärest du nicht tot.“

Jefe Claudrin mischte sich ein. „Die THEODERICH ist startbereit. Hat sich etwas an dem vereinbarten Kurs geändert?“

„Nein, Claudrin. Starten Sie. Wir setzen die Besprechung während des Fluges fort.“ Er deutete auf Kule-Tats. „Kule-Tats wird sich in erster Linie um Ellerts Körper kümmern und später die Auswertung übernehmen.“

Minuten später startete das riesige Schiff.

Ungehindert passierte es die kosmischen Festungsanlagen des Arkonsystems. Schneller werdend, stieß es in den Raum vor und ging auf den berechneten Kurs. Der Linearantrieb ermöglichte den direkten Flug mit Überlichtgeschwindigkeit ohne Transitionen. „Ich darf Ihnen jetzt das Ziel unseres Einsatzes bekanntgeben“, fuhr Rhodan fort und sah, wie der Mausbiber Gucky die Ohren spitzte. Trotz seiner Bemühungen hatte der kleine Telepath bisher nichts erfahren können, da Rhodan seine Gedanken abgeschirmt hielt. „Die kürzlich eingesetzte Narkosewaffe hat sich nicht lange bewährt. Die Posbis lernen zu schnell. Sie fanden ein Gegenmittel und sind damit nicht mehr zu überraschen. Es ist der Sinn des geplanten Unternehmens, das Geheimnis der größten und schrecklichsten Waffe der Roboter zu ergründen. Ich meine den Transformstrahler.“

Die Männer lauschten gespannt. In ihren Augen spiegelte sich das Entsetzen, das die bloße Erwähnung dieser grauenhaften Waffe bei ihnen hervorrief.

Der Transformstrahler.

„Sie alle kennen die Wirkungsweise dieser Waffe“, fuhr Rhodan fort. „Niemand jedoch weiß, wie sie funktioniert. Ich will kurz wiederholen, was wir über sie wissen. Es handelt sich, soweit wir das beurteilen können, um einen überdimensionalen Energiestrahl, der zugleich als Transmitter dient und zwar in der Art der verlorengangenen Fiktivtransmitter. Eine Atombombe wird mit Hilfe dieses Transformstrahls direkt ins Ziel transportiert und zwar durch alle schützenden Energieschirme hindurch. Die Bomben meist solche von eintausend Gigatonnen detonieren so dicht beim Ziel, daß eine restlose Vernichtung unvermeidbar bleibt. Gegen den Transformstrahler gibt es keinen Schutz. Jeder Schirm bricht zusammen und wird zerfetzt. Auch die stärksten Strahlwaffen sind Kinderspielzeuge gegen den Transformer. Unsere Techniker und Wissenschaftler haben vergeblich versucht, mehr über diese Waffe zu erfahren. Sie konnten uns nur den einen Rat geben, eine solche Waffe zu erbeuten. Genau das ist es, was wir versuchen werden.“

Sie sahen Rhodan stumm an.

Nur Ernst Ellert, der auf der Couch Platz genommen hatte und Guckys Fell kraulte, sagte ruhig und gelassen: „Und wie soll ich dabei helfen? Ein Geist kann keine Strahler oder Konstruktionspläne stehlen und transportieren.“

Rhodan sah ihn forschend an. „Ganz so einfach ist das Problem nicht, Ellert. Wir werden unser Ziel nur auf Umwegen erreichen, aber du wirst uns dabei helfen. Niemand wird von dir verlangen, daß du Pläne aus dem Geisterreich mitbringst.“

Das war ein milder Verweis. Ellert schwieg.

„Ich muß noch erwähnen, daß Atlan anderer Meinung ist. Er hält es für wichtiger, zuerst nach der unbekannten Zentralstation der Posbis zu suchen, mit der wir Verbindung hatten. Atlan hat recht, wenn er die Auffassung vertritt, daß diese Zentralstation gefunden werden muß. Aber wo sollen wir suchen? Alle unsere bisherigen Bemühungen blieben erfolglos. Deshalb ist es notwendig, daß wir alles daransetzen, gegen weitere Angriffe der Posbis gewappnet zu sein. Dazu brauchen wir aber eine geeignete Abwehrwaffe. Deshalb dieser Einsatz. Atlan hat sich dieser Argumentation angeschlossen und uns Einheiten seiner Flotte zur Verfügung gestellt. Wir stehen ständig mit ihnen in Verbindung und erhalten Unterstützung, sobald wir sie anfordern. Die THEODERICH aber

bleibt Zentrale des Unternehmens. Schon deswegen, weil Ellert an Bord ist."

Ernst Ellert sah auf. „Welche Rolle werde ich spielen?"

Rhodan durchmaß mit wenigen Schritten die Zentrale und blieb vor dem Parapoler stehen. Er legte ihm beide Hände auf die Schultern. „Es hört sich einfach an, Ernst, aber es ist wohl das Schwierigste, was ich jemals von einem Menschen verlangte. Du sollst die Steuergehirne eines Posbi-Fragmenters übernehmen und uns dann die Erlaubnis erteilen, einen oder zwei Transformstrahler auszubauen."

Atemlose Stille herrschte in der Zentrale.

Nun war es heraus, und jeder wußte, wie Rhodans Plan aussah. Es war den Terranern schon einmal gelungen, ein abgestürztes Schiff der Roboter zu kapern und zu untersuchen, aber noch niemals war dabei ein Transformgeschütz heil geblieben. Geheimnisvolle Schaltungen hatten bewirkt, daß diese Waffen und andere wichtige Einrichtungen sich selbst zerstörten, bevor Fremde das Schiff betraten.

Ellerts Einsatz erhielt plötzlich seinen Sinn.

Nur er, der das Bewußtsein anderer Lebewesen übernehmen und ihnen Befehle erteilen konnte, war in der Lage, eine solche Selbstvernichtung zu verhindern.

Er mußte selbst zu einem Posbi werden.

„Wir wissen nicht, ob uns das Wagnis gelingt, aber wir müssen es versuchen", brach Rhodan erneut das Schweigen. „Ellert wird sofort zurückkehren, wenn er auf Schwierigkeiten stößt. Sein Leben darf nicht gefährdet werden. Die THEODERICH wird sich niemals zu weit von dem entsprechenden Fragmenter entfernen, um diese Rückkehr in Frage zu stellen."

„Die Entfernung spielt keine Rolle", erklärte Ellert ruhig.

Rhodan machte eine Einschränkung. „Es gibt Situationen, wo sie es doch tun mag, Ernst Ellert. Du hast verstanden: Bei der geringsten Schwierigkeit kehrst du zurück."

Ellert gab keine Antwort.

Bully fragte: „Und wo werden wir Fragmenter finden? Sie tauchen überall dort auf, wo man sie nicht gebrauchen kann, aber wenn wir einen suchen..."

„Wir fliegen dorthin, wo immer welche sind", versicherte Rhodan. „Nach Frago."

Frago!

Damit war auch der letzte Punkt klar.

Die THEODERICH schickte sich an, direkt in die Hölle zu fliegen.

11.

Der Planet Frago stand zweiundneunzigtausend Lichtjahre vom Kugelsternhaufen M-13 entfernt, also mitten im interkosmischen Raum zwischen den Milchstraßen. Sein Durchmesser betrug etwa fünfzehntausend Kilometer, und er war somit größer als die Erde. Da Frago keine Sonne besaß und auch sonst von den Posbis, deren Sehmechanismus auf infraroter Basis beruhte, nicht beleuchtet wurde, stand er als Dunkelplanet in der Finsternis des leeren Raumes.

Frage war eine Industriewelt der Roboter. Seine Oberfläche glich den Auswüchsen der Fragmentschiffe und war von einem Gewirr bizarre Formen angefüllt, deren Zweck zum größten Teil unbekannt geblieben war.

Frage wurde von einer ganzen Flotte der gefährlichen Fragmentschiffe bewacht, ungefüglichen Gebilden von nahezu zwei Kilometern Durchmesser.

„Na, dann gute Nacht", ächzte Bully.

„Hast du Angst, Dicker?" fragte Gucky.

„Wir haben alle Angst", sagte Rhodan. „Und du auch, Gucky. Nur ein unverschämter Prahler könnte behaupten, keine Angst zu haben. Wir werden bestrebt sein, einen der Fragmenter aus dem Verband zu locken, dann wird Ellert versuchen, das Gehirn des Kommandanten zu übernehmen oder am besten gleich das Steuergehirn."

„Und was geschieht, wenn der Fragmentraumer seinen Relativschirm nicht abschaltet?" fragte Bull.

„Das ist sogar zu erwarten. Ich bin aber sicher, daß ein auf Realzeit geschaltetes Relativfeld für Ellert kein Hindernis bedeutet, und jeder Fragmentraumer wird sich uns mit auf Realzeit geschalteten Schirmen nähern, denn nur so erhält er seine volle Aktivität."

Kommodore Jefe Claudrin, der sich bisher nur mit den Kontrollen der THEODERICH befaßt hatte, gab bekannt: „Kurs richtig, Geschwindigkeit hundert Überlicht. Geschwindigkeit steigt. Ziel kann in dreißig Stunden erreicht werden."

„Sie haben die Bereitstellung der übrigen Flotte veranlaßt?" vergewisserte sich Rhodan.

„Zweihundert Einheiten sind in der Nähe postiert, um eventuelle Strukturerschütterungen eines von Ellert übernommenen Posbiraumers zu registrieren."

„Ausgezeichnet", sagte Rhodan und wandte sich dann an die Männer. „Das wäre alles für den Augenblick. Ich danke Ihnen." Er wartete, bis die Mutanten außer Gucky und Ellert den Raum verlassen hatten, dann sagte er: „Kule-Tats, Sie sehen sich mit Ellert jetzt die SpezialVorrichtung an. Überprüfen Sie sie. Vielleicht würde ein Versuch innerhalb des Schiffes nicht schaden. Wir haben dreißig Stunden Zeit, ehe wir Frago erreichen. Wir müssen sicher sein, daß alles Menschenmögliche getan wird, um das Unternehmen erfolgreich durchzuführen."

Während die THEODERICH mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit die heimatliche Galaxis verließ, begannen an

Bord des Schiffes die letzten Vorbereitungen für den bevorstehenden Einsatz.

Dreißig Stunden später beendete die THEODERIC ihre letzte Linearetappe. Frago mußte ganz in der Nähe stehen. Da er keine Sonne hatte und dunkel war, begannen die Ortungsgeräte zu arbeiten.

Vor den Schirmen saßen die Techniker und warteten gespannt auf den Augenblick, in dem Frago erscheinen würde. Mit bloßem Auge würde er kaum zu erkennen sein, aber den Suchern entging er nicht.

Aber es kam ja auch nicht so sehr auf Frago an.

Im Laderaum hatte sich Ernst Ellert auf das vorbereitete Bett gelegt. Rhodan und einige Mutanten weilten bei ihm, außerdem einige Mediziner, der Ara Kule-Tats und mehrere Spezialisten. Sie waren es auch, die unter der Leitung des Aras die Geräte nochmals überprüft hatten.

Sie glichen denen in der Gruft bei Terrania aufs Haar.

Bildschirme stellten die Sichtverbindung zur Zentrale, der Beobachtungskuppel und dem Ortungsraum her.

„Sie haben Frago entdeckt“, piepste Gucky aufgeregt und deutete auf einen der Schirme. „Bald ist es soweit.“

Gucky stand neben Iltu, seiner kleinen Artgenossin, die nun viele Einsätze mitmachte und die telepathischen Fähigkeiten des Mausbibers genauso gut beherrschte wie er selbst, außerdem stand sie ihm an Telekinese und Teleportation nicht nach. Die beiden bildeten ein ausgezeichnetes Team, auch wenn sie sich oft stritten.

Rhodan nickte Ellert zu. „Du weißt, was du zu tun hast? Es kommt darauf an, die Kommandogehirne eines Schiffes zu übernehmen und dieses Schiff in den Kugelsternhaufen M-13 zu bringen. Dabei mußt du versuchen, die Transitionen ohne Relativschirm durchzuführen, oder zumindest verhindern, daß diese auf Zukunft geschaltet werden. Nur so wird es uns möglich sein, die Strukturerschütterungen anzupreisen und den Fragmentraumer zu finden. Sobald wir ein geeignetes Schiff gefunden haben und dein Einsatz beginnt, werden wir uns langsam absetzen. Gerade so schnell, daß wir bis zur ersten Transition des Posbischiffs in Sichtweite bleiben. Am Verhalten des Fragmenters werden wir dann schon merken, ob du Erfolg hast oder nicht falls wir keine Verbindung mit dir erhalten.“

„Ich werde mich auf jeden Fall melden“, versprach Ellert und ließ sich in die weichen Polster zurück sinken, abgespannt und ruhebedürftig. Die Wangen waren eingefallen und zeigten hektische rote Flecke. Tief lagen die Augen in ihren Höhlen. „Ihr habt nichts anderes zu tun, als auf meinen Körper zu achten. Ich möchte ihn nicht verlieren.“

Rhodan nickte ihm beruhigend zu, aber in seinem Innern fieberte er vor Erregung und Ungewißheit. Setzte er nicht das Leben des Mutanten leichtfertig aufs Spiel? Bei jedem anderen außer Ellert hätte er diesen Einsatz sicherlich nicht gewagt, so aber wußte er, daß Ellert auch ohne Körper existieren konnte. Das war ein schwacher Trost, aber es war einer.

Aus der Kommandozentrale meldete sich Jefe Claudrin. „Wir sind von vier Fragmentern geortet worden, Sir. Sie nähern sich uns. Ihre Befehle?“

„Fliehen, in Richtung Milchstraße. Eben so schnell, daß ihre Waffen uns nicht gefährlich werden können. Symbolspruch abstrahlen und auf Dauersendung schalten. Rest wie abgesprochen. Klar?“

„In Ordnung.“

Rhodan beugte sich zu Ellert hinab. „Versuchen wir es jetzt, Ellert. Du weißt Bescheid. Sobald du eine gewisse Kontrolle über den Robotkommandanten erreicht hast, bringe den Fragmenter vom Kurs ab, befiehl eine Transition zur Milchstraße. Dort warte im freien Raum, bis wir dich orten. Vielleicht kannst du zusätzlich Peilzeichen geben. Alles klar?“

Ellert nickte stumm.

Man sah, wie er sich konzentrierte, um nicht mehr abgelenkt zu werden. Stumm und abwartend standen die Wissenschaftler und Techniker im Hintergrund. Gucky und Iltu hielten sich bei den Händen. Auch ihre Gesichter zeigten stärkste Konzentration. Sie überwachten telepathisch Ellerts Gedanken.

Rhodan betrachtete das Gesicht seines Freundes.

Es schien jetzt entspannt zu sein, gab aber immer noch Lebenszeichen von sich. Es war für Ellert immer schwerer geworden, in seinen Körper zurückzufinden. Sollte es nun auch schwerer geworden sein, ihn zu verlassen? Ließ seine Fähigkeit nach, körperlos auf die Reise zu gehen?

Kule-Tats trat neben Rhodan.

„Sein Geist hat den Körper bereits verlassen“, flüsterte er. „Die scheinbar erschlafften Züge täuschen. Der Körper ist schon steif. Überzeugen Sie sich.“

Rhodan strich vorsichtig mit den Fingerspitzen über Ellerts Gesicht. Es fühlte sich kalt und hart an wie das eines Toten.

„Er ist drüber im Schiff“, sagte Gucky. „Ich kann ihn verfolgen, aber der Kontakt ist nur schwach. Ich werde ihn verlieren, wenn er erst einmal zu einem Posbi geworden ist.“

„Die Lage?“ fragte Rhodan den Kommandanten.

Claudrin berichtete in kurzen, abgehackten Sätzen: „Annähernd Lichtgeschwindigkeit. Vier Fragmenter folgen unbirrt. Kein Beschüß. Schiff ist außer Geschützreichweite.“

„Danke“, sagte Rhodan und sah wieder auf Ellert hinab.

Der bisher so ruhige Körper begann zu zucken, als verspürte der Parapoler unbewußte Schmerzen. Einmal öffneten sich sogar die Augen und blickten Rhodan an. Dann schlössen sie sich wieder. Die linke Hand Ellerts ballte sich zur Faust. Er zog die Knie an und streckte sie dann wieder. Der ganze Körper war in Aufruhr.

„Es ist schrecklich anzusehen“, flüsterte Rhodan Kule-Tats zu, der neben ihm stand und die Kontrollgeräte nicht aus den Augen ließ. „Ich fürchte, ich habe ihm zuviel zugemutet. Ich hätte es vielleicht nicht tun dürfen.“

„Es wird schwer sein, die Posbis zu überlisten“, gab der Ara zurück, ohne sich von seiner Aufgabe ablenken zu lassen. „Wir müssen Geduld haben.“

Claudrin meldete sich wieder: „Das vordere Fragmentschiff ist leicht vom Kurs abgewichen. Die anderen drei verfolgen uns weiter.“

„Abstand?“

„Drei Lichtminuten.“

„Abstand halten, Claudrin.“

Rhodan beugte sich zu Ellert hinab und legte ihm die Hand auf die Stirn. Sie war kalt und hart wie aus Stein. Aber dann, plötzlich, bäumte sich der Parapoler erneut auf. Seine Augen waren weit aufgerissen, und er sah Rhodan an.

Aus seinem fest zusammengepreßten Mund kamen Laute, kaum verständlich und nur zögernd. Dann wurden sie deutlicher. „Habe Kontakt gehabt, Perry Relativschirm kein Hindernis schwer wehren sich.“ Der Körper zuckte.

„Sechs Plasmagehirne in der Steuerzentrale pole mich ein. Stelle parapsychischen Kontakt her melde mich wieder, wenn ich kann...“

Der Körper sackte zurück in die Polster. Die Augen schlossen sich, und die Glieder wurden steif. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen, war Ernst Ellert jetzt gestorben.

Die Instrumentenzeiger zitterten, sanken und hielten dann beim untersten Punkt an. Ellerts Körper gab kein Lebenszeichen mehr von sich.

Rhodan kniff die Lippen zusammen. Zwischen seinen Augenbrauen entstand eine steile Falte. Dann raffte er sich auf und fragte: „Gucky noch Verbindung?“

„Gedankenfetzen, die von einer ungeheuren Anstrengung zeugen. Dazu Schmerzen und Qualen. Ein wenig Angst aber ich weiß nicht, ob die Angst von Ellert oder dem Posbi kommt.“

„Melde mir sofort, wenn sich etwas ändert.“

Gucky nickte und konzentrierte sich erneut.

Kule-Tats kniete neben Ellerts Körper nieder und untersuchte ihn. Als er sich aufrichtete, war sein Gesicht ernst und zugleich verwundert.

„Bei jedem anderen Menschen würde ich jetzt ohne Zögern den Totenschein ausstellen“, sagte er. „Aber bei Ellert ist das anders. Sein Körper muß wohl tot sein, wenn er mit dem Geist etwas erreichen will.“

Rhodan gab keine Antwort. Er fragte Claudrin: „Etwas Neues, Kommodore?“

„Alle vier Fragmenter folgen uns, wobei die Kursabweichung des einen minimal bestehen bleibt. Wurde geringfügig korrigiert. Kein Angriff bisher. Geschwindigkeit null Komma neunneun Licht.“ Er zögerte. „Haben Sie Anordnungen?“

„Keine neuen. Weiterflug wie bisher. Abstand halten. Das ist alles.“

Nun konnte man nur warten.

Rhodan sah wieder hinab in Ellerts Gesicht. Es war ein totes Gesicht, aber Ellert lebte.

Rhodan hätte jetzt viel darum gegeben, zu wissen, was Ellert fühlte, dachte und erlebte.

Es war so wie immer.

Ernst Ellert sah Rhodan, Kule-Tats und alles andere vor seinen Augen verschwimmen. Dann löste er sich von seinem Körper und schwebte nach oben. Ohne jede Schwierigkeit durchdrang er die festen Metallwände des Schiffes und hing dann im freien Raum. Die THEODERICH war eine Riesenkugel, und er hatte die gleiche Geschwindigkeit wie sie. Weit hinten schimmerten vier schwache Lichtpunkte. Die Verfolger.

Er konzentrierte sich auf sie und war bei ihnen.

Hätte er sich auf Andromeda konzentriert, er wäre genauso schnell in der fremden, unbekannten Milchstraße gewesen.

Der vorderste Fragmenter schien ihm für seine Zwecke am geeignetsten. Mühelos drang er in das Innere des riesigen Schiffes ein, schwebte unsichtbar und körperlos durch die langen Gänge, begegnete ahnungslosen Robotern, die ihrer Beschäftigung nachgingen, und erreichte endlich die Steuerzentrale.

Undeutlich nur fing er die von den Plasmagehirnen ausgehende Wellenstrahlung auf. Es waren schwache, verwirrende Impulse, die auf ihn eindrangen. Der Kommandant der Posbis schien ihn zu spüren.

Ellert handelte blitzschnell, um das Moment der Überraschung für sich auszunützen.

Das Zentralgehirn bestand aus sechs einzelnen, aber miteinander verbundenen Plasmagehirnböcken. Sie lagen unter einer schützenden Metallschicht von zehn Zentimetern Dicke. Das war für Ellert kein bedeutsames Hindernis.

Schwieriger war es, in das Gehirn selbst einzudringen. Er stieß auf unerwarteten Widerstand. Der Posbi-Kommandant wehrte sich. Ellert wußte, daß er diesen Widerstand mit der Zeit überwinden konnte, aber er ahnte nicht, wie lange er sich halten würde. Es war sehr gut möglich, daß er bereits nach Sekunden oder Minuten aus dem Posbi „hinausgeworfen“ wurde.

Nach einer kurzen Fühlungnahme zog er sich zurück und kehrte noch einmal zur THEODERICH zurück, um Rhodan zu unterrichten. Dann griff er mit aller Macht an.

Seine geballte Konzentration schleuderte die Impulse des Plasmagehirns zurück. Es gelang ihm auf Anhieb, den

Kommandanten außer Gefecht zu setzen, aber damit war die Gefahr nicht endgültig beseitigt. Anders als bei seinen sonstigen Übernahmen verhielt sich das gegnerische Gehirn nicht passiv, sondern versuchte mit Gewalt, seinen angestammten Platz zurückzuerobern. Im Plasmagehirn selbst entstand ein Kampf.

So kam es, daß Ellert nur die Hälfte seines vergeistigten Ichs seiner eigentlichen Aufgabe widmen konnte, während der Rest damit beschäftigt war, den Robotkommandanten niederzuhalten.

Er begann, ein Posbi zu werden.

Seine Befehle wurden von den Relaisstationen gehorsam weitergeleitet, und der Fragmenter änderte behutsam seinen Kurs, wich von der geraden Verfolgungslinie ab. Aber es dauerte noch weitere zehn Minuten, ehe Ellert das widerstrebende Plasmagehirn so weit niedergerungen hatte, daß es vorerst seinen Kampf gegen die Bevormundung aufgab.

Mehr als eine Stunde wendete Ellert dafür auf, das Schiff und die darin befindlichen Roboter kennenzulernen. Er ließ einen Teil seines Bewußtseins im Plasmakommandanten zurück und erforschte das Wesen der Posbis.

Er vermochte nur Oberflächliches zu erfahren, aber es war so ungeheuerlich und seltsam, daß er seine ursprüngliche Aufgabe fast vergessen hätte. Die Posbis waren ohne Erinnerung. Sie reichte nur bis zu dem Augenblick ihrer Entstehung zurück, aber was davor war, wußten sie nicht. Sie kannten nur ihre Arbeit, die Befehle ihres Kommandantengehirns und die Pflicht, sich in aussichtsloser Lage selbst zu vernichten.

Als Ellert in das Zentralgehirn zurückkehrte, erkannte er auch, warum die Beherrschung des Plasmas so schwierig war. Bei allen anderen Gehirnen bildeten die daran beteiligten Zellen eine kompakte Einheit. Eine war auf die andere angewiesen und wäre für sich allein sofort abgestorben.

Bei dem Plasmagehirn war das völlig anders.

Ellert wußte zwar von Rhodan, daß sich das Plasma aus unzähligen autarken Zellen zusammensetzte, die für sich allein existenzfähig waren, er hätte es aber nie für möglich gehalten, daß er zur Beherrschung des Plasmas jede einzelne Zelle bezwingen mußte. Ellerts Bewußtsein mußte sich millionenfach spalten, um Herr über das Plasma zu bleiben. Es war eine Anstrengung, die er nicht lange durchhalten konnte.

Und noch etwas konnte Ellert feststellen: Es war ihm nicht möglich herauszufinden, ob das Plasma über emotionales Fühlen hinaus zu echten Denkprozessen fähig war. Lag es daran, daß die von Van Moders und Kule-Tats erwähnte Konzentration noch nicht erreicht war, oder besaß das Plasma besondere Fähigkeiten, seinen Gedankeninhalt so abzuschirmen, daß selbst Ellert nicht durchdringen konnte? Er beschloß, dieser Frage nicht weiter nachzugehen, sondern sich auf seine primäre Aufgabe zu konzentrieren.

Sein erster entscheidender Befehl erging an die Steuerautomaten. „Transition in Richtung Galaxis vorbereiten!“ Die angesprochenen Kontrollorgane begannen zu arbeiten. Der Transitionspunkt wurde errechnet, an die Zentrale zurückgegeben und um Koordination und Zeitpunkt der Transition gebeten. Auch die Größenordnung wollte man wissen.

Ellert entsann sich der Befehle Rhodans. Irgendwo im Sternhaufen M-13, hatte der Freund gesagt. Man würde ihn schon finden. Peilzeichen?

„Transition ohne eingeschalteten Relativschirm in Unterbrechungen bis ins Innere der vor uns liegenden Milchstraße“, lautete seine Anordnung. „Entfernung knapp hunderttausend Lichtjahre.“

Die Zeit und Entfernungsangaben erfolgten natürlich in den Symbolen der Posbis.

Eine Bestätigung erfolgte Sekunden später.

Ellert überzeugte sich davon, daß er Herr der Lage war. Das Plasmagehirn wehrte sich nicht mehr. Seine Anordnungen wurden prompt ausgeführt. Er war zum Kommandanten geworden.

Er ließ die Bildschirme einschalten und fand in der Vergrößerung zuerst die drei anderen Fragmenter und dann die THEODERICH. In fast drei Lichtminuten Entfernung raste der Kugelraumer auf die Milchstraße zu. Unbeirrt folgten ihm die Posbis, für deren Transformstrahler die Entfernung zu groß war.

Ein Impuls kam von den Kontrollgehirnen: „Transition Nummer eins in zehn Sekunden.“

Ellert versuchte ein letztes Mal, zumindest mit Gucky eine kurze Verbindung herzustellen, aber es mißlang. In wenigen Sekunden würde der Fragmenter von den Bildschirmen der THEODERICH verschwinden. Rhodan würde wissen, daß er, Ellert, den Robotkommandanten übernommen hatte. Ellert hoffte, daß die Terraner die Transitionen des Fragmentraumers orten würden.

Und dann war nur noch das Nichts.

Als der Fragmenter wieder materialisierte, war die Milchstraße ein gutes Stück näher gerückt und größer geworden. Die zweite Transition erfolgte bereits fünf Minuten später.

Rhodan schrak zusammen, als Jefe Claudrin die längst erwartete Meldung durchgab. Eigentlich merkwürdig, dachte er flüchtig, daß man über etwas erschrecken konnte, mit dem man doch rechnete.

„Der vordere Fragmenter hat sehr stark beschleunigt und ist in Transition gegangen. Er sprang ohne Relativschirm. Die Strukturerschütterung konnte einwandfrei geortet werden.“

Es war sinnlos, weiter vor den drei restlichen Fragmentern herzufliegen. Der Zweck der ersten Stufe des Unternehmens war erreicht. Es war gelungen, durch Ellert die Steuergehirne eines Posbi-Fragmenters zu übernehmen. Vielleicht nicht vollständig, aber immerhin doch so, daß der Posbi die Verfolgung der THEODERICH aufgegeben hatte.

Rhodan befahl: „Kurs Arkon. Höchste Beschleunigung. Befehl an die zwischen Frago und der Galaxis postierten Arkonschiffe, jeden Zwischenauftenthalt des Fragmentraumers unverzüglich der THEODERICH zu melden,

sobald wir aus dem Linearraum dringen und Erkennungszeichen senden."

Claudrin bestätigte und gab seine Anweisungen. Sekunden später blieben die drei Fragmentraumer zurück und verschwanden in den Tiefen des Leerraums. Der Rückflug des terranischen Flaggschiffs in die Galaxis hatte begonnen. Falls nichts Unvorhergesehenes geschah, würde man irgendwo in M-13 auf das von Ellert kontrollierte Posbis Schiff stoßen.

Gleichzeitig begannen auch die Ortungsgeräte der innerhalb von M13 postierten Schiffe zu arbeiten, um den Fragmentraumer zu finden. Niemand wußte, ob es Ellert gelingen würde, den Relativschirm deaktiviert zu halten oder Peilzeichen zu senden. Falls Ellerts Kraft nachließ, würde sich die Suche nach dem Posbis Schiff zu einem Glücksspiel entwickeln.

Die ersten 18 Stunden des in mehreren Linearetappen gegliederten Rückflugs verliefen ohne Zwischenfälle. Die im Leerraum postierten Raumer meldeten nach jedem Linearaustritt der THEODERICH, daß sich das Posbis Schiff der Milchstraße näherte. Die letzte Meldung lautete, daß der Fragmentraumer in etwa zwölf Stunden M-13 erreichen würde. Anscheinend hatte Ellert die Situation nach wie vor fest unter Kontrolle.

Rhodan beschloß, einige Stunden zu schlafen, um für die künftigen Ereignisse ausgeruht zu sein. Als er nach neun Stunden die THEODERICH war noch etwa 5000 Lichtjahre vom Rand der Galaxis entfernt erwachte, ging er in den Laderaum, wo Ellerts Körper lag. Er wurde von Kule-Tats bereits erwartet.

Er erschrak, als er in das Gesicht des Parapolers blickte. Eine solche Veränderung war gegen alle Erwartungen. Bläuliche Flecken zeigten sich auf der blassen Haut des Gesichtes. Die Augen waren noch tiefer in ihre Höhlen gesunken. Der Mund war fest zusammengepreßt und die Finger der linken Hand verkrampft. Die Füße waren etwas angezogen, und jeder Versuch, sie wieder zu strecken, scheiterte an der völligen Starre der Glieder.

Kule-Tats, der Ära-Wissenschaftler, sah ebenfalls erschreckend blaß und abgeschlafft aus. Er hob ratlos die Hände, als Rhodan ihn fragend ansah.

„Ich weiß nicht, was es ist“, versicherte er hilflos und deutete auf die Instrumente. „Wir haben ja gewußt, daß Ellerts Körper sterben würde wenigstens vorübergehend. Unsere Zellauffrischung sollte diesen Zustand abschwächen. Aber nun tritt eine Art Leichenstarre ein, gegen die wir nichts unternehmen können. Ich weiß nicht, was wir machen können. Ich weiß mir keinen Rat mehr. Die Geräte können doch nicht versagen...“

„Ellert auch nicht“, betonte Rhodan, aber es klang nicht sehr überzeugend. „Seine Abwesenheit kann nichts mit der Veränderung hier zu tun haben. Er war oft Monate abwesend, ohne daß der Körper sich veränderte. Und nun, nach wenigen Stunden...“

Der Ara sah auf, als Bully in den Raum trat.

„Ich habe keine Erklärung“, bekannte er nochmals.

„Was ist?“ fragte Bully, aber dann sah er es selbst. Er erschrak. „Wie ist das möglich? Die Geräte funktionieren einwandfrei. Hängt das mit den Posbis zusammen?“

„Vielleicht“, meinte Rhodan und kontrollierte die Geräte, während Bully vor Ellerts Körper niederkniete und in das Gesicht des Parapolers schaute. Vorsichtig tastete er mit den Fingerspitzen über die erstarren Züge, als könne er so das Leben in sie zurückzaubern. Dann richtete er sich auf und sah den Ära an.

„Ob Ellert diesmal sterben muß?“ fragte er leise.

„Niemand weiß es“, entgegnete Kule-Tats hilflos.

Rhodan beendete seine Kontrollen.

„Alles in Ordnung“, berichtete er. „Sämtliche Geräte arbeiten einwandfrei. Es liegt also nicht daran. Unsere Wissenschaftler trifft keine Schuld, wenn etwas schiefgeht. Wenn jemand eine Schuld trifft, dann nur mich, weil ich von Ellert das Unmögliche forderte...“

„Niemand sollte sich mit Schuldgefühlen herumschlagen“, sagte Bully und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Wir mußten es versuchen, und Ellert wollte es auch. Er hätte sich niemals die Gelegenheit entgehen lassen, seine Fähigkeiten in den Dienst einer guten Sache zu stellen. Im übrigen glaube ich nicht, daß wir die Hoffnung aufgeben sollten, Perry. Warten wir erst ab, bis er sein Ziel erreicht hat. Auch wenn Ellerts Körper sterben sollte, ist er selbst nicht tot. Ich glaube, Ellert ist unsterblich.“

„Jeder Mensch ist das wenigstens seine Seele. Nur ist Ellert der einzige Mensch, den wir kennen, der es versteht, seine Seele zu beherrschen. Er trennt sie vom Körper, gibt ihr sein Bewußtsein und wird von jeglicher Materie unabhängig. Das tröstet mich, denn damit behältst du recht: Ellert wird nicht sterben, auch wenn sein Körper unbrauchbar geworden ist.“

Rhodan wollte noch etwas sagen, als der Interkom summte.

Er drückte auf den kleinen Knopf unter dem Bildschirm. Jefe Claudrin, der nach seiner Ruhepause wieder in die Zentrale der THEODERICH zurückgekehrt war, sagte aufgeregt: „Sir, eine Meldung von der Zentralstation auf Arkon. Soll ich vorlesen, oder...“

„Vorlesen“, unterbrach ihn Rhodan.

Claudrin las: An THEODERICH von Kreuzer HEIDELBERG. Posbiraumer hat M-13 erreicht. Keine Reaktion auf Funkanruf. Standort BD-59-KG. Entfernung von Arkon drei Komma dreizwo Lichtjahre. Erbitte Anweisungen. Gezeichnet Kommandant Prescott.“

„Endlich!“ rief Bully erleichtert aus.

Rhodan blieb kühl und nüchtern. „Geben Sie an Funkzentrale Arkon durch, daß bereitstehende Einheiten und ein Flottentender um die von der HEIDELBERG angegebenen Koordinaten stationiert werden. Gefechtsbereitschaft,

aber nur Defensivaktionen. Warten, bis THEODERICH eintrifft. Fragmenter einkreisen und Flucht verhindern." Claudrin bestätigte und schaltete ab.

„Na also“, sagte jemand.

Im Hintergrund piepste Gucky skeptisch: „Abwarten, ihr Optimisten.“

Rhodan dachte an Ellerts veränderten Körper unten im Spezialraum und dämpfte ebenfalls seine Freude.

Die zweite Phase des Unternehmens begann erst.

Der riesige Würfel stand stationär im Raum. Seine bizarren Auswüchse auf den sechs Flächen erinnerten an futuristische Plastiken, wie sie von visionären Künstlern auf der Erde geschaffen oder auf den toten Planeten längst untergegangener Zivilisationen gefunden wurden. Kein Schutzhelm hüllte den Würfel ein und isolierte ihn von äußeren Einflüssen. Kein Abwehrbeschützer trat in Aktion.

Kommodore Jefe Claudrin schaute mit verbissenem Schweigen auf die ungeheuerliche Konstruktion des Fragmenters. Seine rechte Hand lag in der Nähe der Flugkontrollen, denn er traute dem Frieden nicht. Wenn es dem Posbi einfiel, seinen Transformstrahler einzusetzen, war die THEODERICHrettungslos verloren.

Der Abstand betrug eine halbe Lichtsekunde, und der Fragmenter war nur auf den Bildschirmen so deutlich zu erkennen. Rhodan hatte befohlen, sich langsam näher zu schieben. In weitem Umkreis lauerte die vereinigte Flotte der Arkoniden und Terraner auf die erste Bewegung des Feindes.

„Wäre Ellert nicht dort drüben und besäße die Kontrolle über das Kommandoplasmagehirn, der Würfel hätte längst angegriffen“, versicherte Rhodan, dem Claudrins Schweigen nicht gefiel. Er wußte, daß seinen Worten die Überzeugung fehlte, denn genausogut konnte es ein Trick der Posbis sein, die Terraner so nahe wie möglich an sich heranzulocken, um dann unerwartet ihre absolut tödliche Waffe einzusetzen zu können. „Auf keinen Fall werden wir etwas unternehmen, ehe wir nicht Gewißheit erhalten haben. Bully, halte dich mit dem Einsatzkommando bereit.“ Er bemerkte das erschrockene Gesicht des Freundes und lächelte flüchtig. „Du hast nur die Aufgabe, die Techniker und Mutanten in der Schleuse bereitzuhalten. Du selbst bleibst an Bord der THEODERICH. Das war ausgemacht.“

„Deswegen erschrak ich nicht, Perry. Aber ich halte es für falsch, übereilt an Bord des Fragmenters zu gehen. Vielleicht will man uns in eine Falle locken.“

„Wir warten, bis wir sicher sein können“, beruhigte ihn Rhodan und wünschte sich, diesen Zeitpunkt exakt bestimmen zu können. „Sobald Ellert sich meldet, handeln wir.“

Er unterbrach sich, als der Interkom summte.

Kule-Tats meldete sich. „Hallo, Rhodan. Der Körper Ellerts macht mir Sorgen. Er ist schon fast völlig mit blauen und roten Flecken bedeckt. Das Blut hat sich zersetzt. Selbst wenn er jetzt zurückkäme, wäre er nicht mehr zu retten.“

Rhodan war erschüttert. „Ist Gucky bei Ihnen?“

„Er versucht, mit Iltu und Marshall Verbindung mit Ellert zu erhalten. Warten Sie, ich frage nur...“ Es entstand eine kurze Pause, dann berichtete der Ara. „Nichts, gar nichts. Gucky meint, Ellert hätte keine Zeit, uns Bescheid zu geben. Er hätte genug damit zu tun, die Gehirne in Schach zu halten.“

„Durchaus plausibel“, meinte Rhodan nachdenklich. „Benachrichtigen Sie mich, wenn Veränderungen eintreten. Und noch etwas: Schicken Sie die Telepathen in die Schleuse, wo das Einsatzkommando wartet. Behalten Sie nur Iltu dort. Sie soll Verbindung zu uns halten.“

Bully räusperte sich. „Dann ist es wohl soweit. Ich gehe und kümmere mich darum. Wann folgst du nach?“

„Sobald wir nahe genug herangekommen sind.“

Bully verließ die Kommandozentrale. Claudrin sah ihm nach.

„Ihm ist nicht wohl in seiner Haut. Ich glaube, er ginge lieber mit.“

„Er soll froh sein“, meinte Rhodan, „daß er hierbleiben kann.“

Eine weitere Stunde verging. Bully kehrte zurück und meldete, daß Gucky und die dreizehn Männer des Einsatzkommandos in der Schleuse bereitstanden. Auch der Flottentender wartete.

Rhodan sah auf die Bildschirme und fand den Tender. Er glich einer riesigen Plattform, rechteckig und ohne Aufbauten. Nur vorn in Flugrichtung gesehen war ein halbkugeliger Aufbau. In diesem Aufbau befanden sich die Kommandozentrale und die Kabinen für die Mannschaften. Die Triebwerke waren unterhalb der Plattform angebracht. Insgesamt maß das Gebilde achthundert mal dreihundert Meter und diente zur Aufnahme havarierter Raumschiffe, soweit sich eine Reparatur noch lohnte. Rhodan wollte mit dem Tender das ausgebauten Transformgeschütz in Sicherheit bringen lassen.

Der Tender hielt sich dicht bei der THEODERICH. Sicherlich war dem Kommandanten etwas heiß in seiner Uniform, denn ein Tender besaß weder ausreichenden Waffenschutz noch einen starken Energieschirm, der ihm ohnehin bei den Posbis nicht viel genutzt hatte. Die anderen Einheiten der Flotte standen viel zu weit, um sofort Hilfe bringen zu können.

„Iltu“, wandte sich Rhodan an das kleine Mausbibermädchen. „Jetzt wird viel von dir abhängen. Hast du Kontakt mit Gucky?“

„Er ist mit den anderen in der Schleuse und wartet.“

„Gut, dann halte weiter Kontakt. Auch mit mir. Wir werden jetzt versuchen, den Fragmenter zu entern. Sollte etwas schiefgehen, benachrichtige Claudrin. Sobald ich etwas Derartiges denke, handle sofort. Kann ich mich auf dich verlassen?“

„Wie auf Gucky“, versicherte sie stolz.

Er lächelte flüchtig. Fast zärtlich streichelte er über ihr braunes Fell.

„Ich bin froh, dich und Gucky zu haben“, sagte er und nickte ihr und den Männern zu. „Halten Sie uns die Daumen.“

Wortlos sahen sie ihm nach, bis er verschwunden war.

Kule-Tats sagte leise: „Ich möchte jetzt nicht in seiner Haut stecken.“

Vorerst verlief alles ganz glatt.

Der Teleporter Ras Tschubai sprang allein in den Fragmenter hinüber, während die übrigen Männer des Einsatzkommandos mit Gucky in der Schleuse warteten. Die THEODERICH lag jetzt unmittelbar neben dem Schiff der Posbis.

Die Außenluke war geöffnet, und sie alle trugen Raumanzüge. Gucky hielt Verbindung mit Ras Tschubai.

„Er materialisiert im Fragmenter“, berichtete er stockend. In den Helmempfängern der Männer klang seine Stimme etwas verzerrt. Rhodans Hand lag auf dem Kolben des schweren Impulsstrahlers im Gürtel. Sie trugen alle solche Strahler. „Einige Roboter sind da, aber sie greifen ihn nicht an. Sie ignorieren ihn. Ras meint, sie handelten auf Befehl. Er geht in Richtung der Hauptschleuse, die sich uns direkt gegenüber befindet. Er tut nichts, aber die Schotte öffnen sich vor ihm, als wolle man ihm helfen, den Weg zu finden. Er ist jetzt in der Schleuse.“

Rhodan schaute gespannt zu dem Fragmenter hinüber. Die Umrisse der großen Luke hoben sich deutlich ab. Etwas bewegte sich dort. Die Luke schwang langsam auf.

Die Entfernung betrug kaum fünfzig Meter.

„Los!“ befahl Rhodan und stieß sich ab. Gucky und die Männer folgten ihm, ohne zu zögern. Vom Schwung des Abstoßes getrieben, schwebten sie über dem bodenlosen Abgrund, der sich lichtjahrmillionentief unter ihnen erstreckte. Ab und zu korrigierte jemand seine Richtung, indem er einen Schuß aus seiner Energiepistole abgab. Dann landeten sie, einer nach dem anderen, wohlbehalten in der Schleuse.

Ras Tschubai erwartete sie.

„Es sieht so aus, als habe Ellert die Kontrolle über den Fragmenter“, empfing sie der Afrikaner, der seine Waffe schußbereit in der Hand hielt. „Niemand greift an. Wüßten wir doch, was mit Ellert ist...“

„Er wird genug damit zu tun haben, die Plasmagehirne in Schach zu halten“, gab Rhodan zurück. „Wir dürfen keine Zeit verlieren.“ Er nahm eine Schaltung an seinem Sender vor. „Tender hören Sie mich?“

„Hier Tender!“ Jeder konnte die Stimme des Kommandanten im Flottentender hören. „Technischer Trupp steht bereit.“

„Kommen Sie näher und schleusen Sie die Männer aus.“

Rhodan setzte alles auf eine Karte. Wenn Ellert jetzt versagte, dann saßen sie in einem Schiff der Posbis fest. Die ihnen feindlich gesinnten Roboter würden nicht zögern, sie sofort zu töten.

Rhodan wandte sich an einen der Männer. „Major Nacro, Sie sind Waffenspezialist. Sie kennen Ihre Aufgabe.“ Slide Nacro nickte stumm. Seine Lippen waren fest zusammengepreßt.

Die Gänge innerhalb des Fragmenters waren wie ausgestorben.

„Hier entlang“, sagte Slide Nacro und bog in einen breiten Gang ein. „Die Waffenkuppeln können nicht mehr weit sein.“

Rhodan rief wieder den Kommandanten des Tenders. „Die Techniker sollen sich auf der Hülle des Fragmenters bereithalten. Sind die Schweißstrahler bereit?“

„Wir warten auf Ihren Befehl.“

Rhodan wußte, daß alles sehr schnell gehen würde, wenn sie erst einmal an Ort und Stelle waren. Es blieb nicht viel Zeit, die gesamte Anlage eines Transformstrahlers sachgemäß und in aller Ruhe auszubauen. Man mußte das ganze Gebilde einfach herausschneiden und zum Tender bringen. In der Schwerelosigkeit des Raumes war das nicht schwierig.

Major Nacro war stehengeblieben.

„Dort vorn“, sagte er und deutete auf einen gewaltigen Block, dessen Hinterfront mit der Schiffswand identisch war. „Das sind die Generatoren des Strahlers. Auf ihn kommt es an.“

„Keine Schleuse in der Nähe?“

„Nein. Der Transformstrahler wird von der Kommandozentrale aus bedient. Es wird nichts anderes übrigbleiben, als die Hülle aufzuschweißen.“

Rhodan rief erneut den Tender und befahl den lange vorbereiteten Blitzeneinsatz.

Sie konnten es nicht sehen, aber von der THEODERICH aus beobachtete Jefe Claudrin das einmalige Schauspiel. Vom Tender aus schwebten viele dunkle Punkte zu dem Fragmenter und landeten an einer ganz bestimmten Stelle. Große Werkzeugmaschinen, Kräne und Schweißstrahler folgten. Die Kräne waren nichts anderes als Magnetplatten, die mit dem Tender durch Stahltaue verbunden waren. Hafteten sie erst einmal an dem Transformstrahler, würden sie diesen ohne Mühe an den Tender fesseln.

Rhodan schrak zusammen, als Gucky seinen Arm berührte.

„Ellert“, flüsterte der Mausbiber. „Er meldet sich. Ich habe schwachen Kontakt, aber ich verstehe nicht, was er will.“

Rhodan fragte gespannt: „Denkt er? Sendet er Impulse aus?“

„Verzerrt und unklar, Perry. Er muß in der Zentrale sein. Sollen wir zu ihm?“

Rhodan sah, wie die Männer sich zurückzogen, denn in dem Raum wurde es jetzt schnell heiß. Schon zeigten sich die rotglühenden Spuren der von außen vordringenden Schweißnähte. Sie zogen einen großen Kreis um den Generator. Nicht mehr lange, dann würde der Fragmenter ein Stück seiner Hülle verlieren und damit einen Transformstrahler.

„Major Nacro, Sie übernehmen für eine Weile das Kommando hier. Ich halte Verbindung mit Ihnen. Unterrichten Sie mich, wenn etwas Unvorhergesehenes geschieht. Sollten Sie mit diesem Geschütz hier schneller fertig werden als berechnet, nehmen Sie sich ein zweites vor.“

„In Ordnung, Sir. Wir schaffen es.“

„Sobald es frei ist, sofort zum Tender transportieren lassen. Ganz gleich, was auch immer geschieht, dieser Einsatz darf nicht umsonst sein. Unsere Wissenschaftler benötigen einen intakten Transformstrahler. Denken Sie daran, Major.“

„Sie können sich auf uns verlassen.“

Rhodan lächelte. „Das weiß ich.“ Er nahm Gucky bei der Hand und ging in den Korridor hinaus. „Springen wir, das erspart uns Zeit.“

Der Mausbiber nickte, konzentrierte sich und entmaterialisierte zusammen mit Rhodan. Als sie wieder sehen konnten, standen sie in der halbrunden Kommandozentrale des Posbi-Schiffs. Kein einziger Roboter zeigte sich. Der Block des Kommandogehirns ruhte scheinbar unverändert.

„Ellerts Gedankenimpulse sind stärker“, wisperte Gucky. „Er will uns etwas mitteilen.“

„Gott sei Dank, daß wir Verbindung bekommen.“

Gucky gab keine Antwort. Er schien in sich hineinzulauschen und mußte sich sehr stark konzentrieren. Rhodan störte ihn nicht. Er ließ die Hand des Mausbibers nicht los, damit sie im Fall einer Gefahr sofort verschwinden konnten. Nur der körperliche Kontakt mit einem Teleporter machte es ihm möglich, ebenfalls zu teleportieren. Er hörte die Stimmen der Männer des Einsatzkommandos in seinem Empfänger. Aber es war kein Grund zur Beunruhigung vorhanden. Alles ging glatt.

Gucky richtete sich auf. „Ellert hat schwer zu kämpfen, und er meint, lange halte er das nicht mehr aus. Zuerst versuchten die Plasmagehirne, ihn einfach hinauszutragen, aber das gelang ihnen nicht. Dann war eine Zeitlang Ruhe. Übrigens hat das Plasma unter den Transitionen nicht gelitten. Das bestätigt unsere Erfahrungen, daß die Transitionen der Fragmentraumer keine Entzerrungsschmerzen hervorrufen. Ellert kann aber nicht sagen, wodurch dieses Phänomen hervorgerufen wird. Anscheinend verwenden die Posbis Schockabsorber. Aber was ist jetzt...“

Gucky verstummte und konzentrierte sich wieder auf die Impulse Ellerts.

Rhodan verhielt sich abwartend. Was war jetzt?

Er sollte es noch früh genug erfahren.

Major Slide Nacro meldete sich: „Der erste Strahler ist ausgebaut. Er wird zum Tender geschafft. Es ist gutgegangen. Er ist unbeschädigt. Die Leute beginnen gerade mit der Demontage des zweiten.“

„Gut, Nacro“, entgegnete Rhodan knapp. „Weitermachen, aber mit größtmöglicher Eile. Wir haben nicht mehr viel Zeit.“

Gucky hatte gewartet, bis Rhodan fettig war.

„Ellert behauptet, sein Bewußtsein wäre zuerst gezwungen worden, sich millionenfach aufzuspalten, und jetzt begäne das paralysierte Plasmagehirn, jede einzelne Bewußtseinsinsel aufzusaugen.“

„Aufzusaugen?“

Rhodan erschrak. Er wußte zwar nicht, welche Konsequenz sich aus dieser Behauptung Ellerts ergab, aber er begann zu ahnen, daß ein „Hinauswerfen“ Ellerts das kleinere Übel gewesen wäre.

„Frag Ellert, wieviel Zeit wir noch haben.“

„Nicht mehr viel, behauptet er. Dann verliert er die Kontrolle über das Gehirn. Er weiß nicht, was dann geschieht. Sogar der Versuch, sich von dem Plasmabewußtsein zu lösen, gelingt ihm nicht mehr.“

Rhodan biß die Zähne fest zusammen. Er hatte Angst. Es war nicht Angst um ihn selbst, sondern Angst um Ellert.

Slide Nacros Stimme unterbrach seine Gedanken. „Auch der zweite Transformer komplett mit Projektoreinrichtung ausgebaut. Traktorstrahlen haben sie von den Kränen übernommen und zum Tender gebracht. Ihre Befehle?“

„Einsatzgruppe Tender sofort zurückziehen. Tender ablegen und auf Erdkurs gehen. Sie kommen mit unseren Leuten her zur Zentrale. Wir müssen den Robotkommandanten vernichten, ehe Ellert etwas geschieht.“

Gucky schüttelte den Kopf. „Ellerts Gedankenimpulse werden schwächer und verwirrender. Was hast du vor?“

„Wir kehren zur THEODERICH zurück. Hier können wir Ellert nicht helfen. Wenn wir den Plasmakommandanten angreifen, gefährden wir womöglich Ellerts Bewußtsein.“

Rhodan machte sich schwere Vorwürfe. Er war es, der Ellert in diese Lage gebracht hatte, aus der er sich nun möglicherweise nicht mehr befreien konnte. Rhodan mußte hilflos zusehen, ohne irgend etwas für Ellert tun zu können. Jede Aktion gegen das Plasma konnte das Ende Ellerts bedeuten. An Bord des Posbiraumers zu warten, war sinnlos, denn dadurch würde er die Sicherheit seiner Gefährten und nicht zuletzt seine eigene unnötigerweise gefährden. Sie mußten schnellstens von hier verschwinden, ehe sich der Relativschirm aufbaute und sie zu

Gefangenen wurden. Er gab sich einen Ruck.

„Befehl an alle. Das Posbis Schiff ist unverzüglich zu verlassen.“

Binnen weniger Minuten verließen alle Terraner das Posbis Schiff. Rhodan war, gemeinsam mit Gucky, der letzte. Die THEODERICH stand nach wie vor dicht neben dem Fragmentraumer. Das Unternehmen war erfolgreich beendet worden, wenn man auch noch nicht wußte, ob der Preis dafür Ellerts Leben sein würde. Man wartete auf ein Zeichen Ellerts.

Und dann geschah alles so überraschend, daß niemand mehr Zeit zum Handeln erhielt.

Der Fragmenter der Posbis war plötzlich von einem relativistischen Schutzfeld umgeben, das für terranische Waffen undurchdringlich war.

Und genau eine Sekunde später verschwand der Fragmenter, ohne eine Strukturerschütterung auszulösen.

Bully schaute verblüfft auf die leeren Bildschirme.

„Wo wo ist der Kasten geblieben?“ Er sprang zu Claudrin und riß an seinen Armen, als könne er so den verschwundenen Fragmenter aus der Ewigkeit zurückholen. „Wo ist er? Nun reden Sie doch.“

Claudrin nahm den Blick nicht von den fernen Milchstraßen. „Ich weiß es nicht. Wie soll ich es wissen? Es gibt nur eine Erklärung: Ellert hat versagt, und die Posbis haben die Kontrolle über ihr Schiff zurückerhalten und sofort gehandelt. Es liegt an uns, sie zu finden.“

„Finden? Wo?“

„Wir können es nur vermuten. Aber ich würde auf Frago tippen, denn dort haben wir ihn aufgegabelt. Es ist durchaus möglich, daß er nach dort zurückkehren wird.“

Bully sah Iltu an. „Was ist unten mit Ellert los? Was sagt KuleTats?“

„Ellert ist tot wenigstens sein Körper. Der Ara meint, man müsse Ellert bestatten.“

„Und was dann? Wohin soll Ellerts Geist, wenn er zurückkehrt?“

„Ich weiß es doch nicht. Kule-Tats meint, er würde sich dann schon melden in einem von uns. Er hat das doch schon einmal getan, erzählte mir Gucky.“

„Stimmt“, entsann sich Bully. „Aber es war nicht sehr schön für den Betreffenden. Auf der anderen Seite besser als tot.“

Rhodan, der seit seiner Ankunft in der Zentrale in regungsloser Starre verharrt hatte, meldete sich zu Wort: „Nehmen Sie Kurs auf Frago, Claudrin. Benachrichtigen Sie die Flotte, daß sie in Warteposition, 20000 Lichtjahre außerhalb der Galaxis gehen und auf weitere Anweisungen warten soll. Die THEODERICH fliegt allein. Wir müssen unter allen Umständen einen neuerlichen Ausbruch des Krieges mit den Posbis verhindern. Ich hoffe, daß der Fragmentraumer irgendwann bei Frago auftaucht. Noch gebe ich Ellert nicht auf. Vielleicht gelingt es ihm doch noch, die Situation wieder in den Griff zu bekommen und sich zu retten.“

Während Claudrin die Anweisungen erteilte, sagte Bully: „Selbst wenn der Fragmentraumer nach Frago zurückkehrt, wie willst du ihn erkennen? Im näheren Umkreis von Frago dürften etliche hundert Posbiraumer stationiert sein. Wie willst du herausfinden, ob sich das von uns gesuchte Schiff ebenfalls dort befindet?“

„Du hast recht, Bully“, antwortete Rhodan. „Eine Garantie, daß wir den gesuchten Posbiraumer tatsächlich finden, gibt es nicht. Dennoch hoffe ich, daß sich unser Fragmentschiff auffällig benimmt und unsere Aufmerksamkeit erregt. Wir werden auf jede Einzelheit achten müssen, und mit etwas Glück werden wir das gesuchte Schiff auch finden.“

Bull gab sich mit dieser Erklärung zufrieden.

Wenige Augenblicke später beschleunigte die THEODERICH und verschwand im Linearraum. Man hatte zwei Transformkanonen erbeutet, aber Ernst Ellert verloren.

In mehreren Linearetappen raste die THEODERICH auf Frago zu. Noch dreißigtausend Lichtjahre. Noch einige Flugstunden.

Kommodore Jefe Claudrin und Perry Rhodan hatten einige Stunden unruhig geschlafen.

Sie trafen in der Kommandozentrale mit den anderen leitenden Offizieren der THEODERICH zusammen, um eine Lagebesprechung abzuhalten. Ungewöhnlich ernst sagte Rhodan: „Wir sind ganz allein auf uns angewiesen und müssen handeln. Jede Verzögerung kann sich für Ellert katastrophal auswirken. Auf der anderen Seite kann Übereilung dieselben Folgen haben. Es ist anzunehmen, daß die Posbis ihren Gefangenen nach Frago bringen. Natürlich kann der betreffende Fragmenter auch einen anderen Befehl erhalten haben, dann würde unsere Suche zwecklos sein.“

„Niemand weiß, wie viele von diesen Planeten die Roboter zu Stützpunkten ausgebaut haben“, warf ein Leutnant ein.

Perry nickte ihm zu. „Richtig, Leutnant. Aber Frago kennen wir, und der Fragmenter stammt von dort. Die Wahrscheinlichkeit, daß er nach dort zurückkehren wird, ist also hoch. Wir werden feststellen, ob unsere Vermutungen stimmen.“

„Und was tun wir, wenn der Fragmenter dort auftaucht?“ fragte der Leutnant. „Wir können ihn nicht angreifen.“

„Wegen des relativistischen Schutzschirms? Oh, da machen Sie sich keine Sorgen noch nicht. Wichtig ist vorerst nur, daß wir eine Spur finden. Ich rechne immer noch damit, daß Ellert wieder an Einfluß gewinnt, den er vorübergehend verloren zu haben scheint, und sich vom Plasma lösen kann, ehe er aufgesogen wird.“

Der Interkom summte. Claudrin stellte die Verbindung her.

„Es ist Kule-Tats“, sagte er rasch, ehe der kleine Bildschirm aufleuchtete und das Gesicht des Ära-Biologen

darauf erschien. „Ja, was gibt es?“

Der Ara machte ein sorgenvolles Gesicht. „Was soll mit Ellert geschehen, Kommodore? Ich kann es nicht mehr länger verantworten, den Körper hier liegen zu lassen. Er zeigt deutliche Anzeichen beginnender Verwesung. Allerdings ist es merkwürdig, daß seit Stunden ein gewisser Stillstand eingetreten ist, aber ich kann nicht voraussagen, wann der Prozeß...“

„Stillstand?“ Rhodan rief es und trat vor den Bildschirm, damit der Ara ihn sehen konnte. „Wollen Sie damit sagen, daß der Zerfall des Körpers nicht voranschreitet?“

„Das stimmt, aber trotzdem...“

„Ich sehe keine Gefahr“, schnitt Rhodan ihm das Wort ab. „Ellerts Körper muß unter dem Zellauffrischer belassen werden. Lassen Sie den Raum auskühlen, damit die Verwesung nicht fortschreiten kann. Aber Ellert bleibt dort, wo er jetzt ist. Haben Sie das verstanden?“

„Ganz wie Sie meinen“, gab der Ara etwas indigniert zurück. „Sie tragen die Verantwortung dafür.“

„Es wäre verantwortungsloser, den Körper jetzt einfach zu zerstören, Kule-Tats. Ellert könnte zurückkehren, und dann benötigt er wenigstens für die ersten Minuten eine Zuflucht. Was nachher geschieht, wird sich finden. Also, sorgen Sie bitte dafür, daß der Körper so lange wie möglich erhalten bleibt. Die dazu notwendigen Schritte überlasse ich Ihnen und Ihrem Wissen.“

Der Ara nickte stumm, und der Bildschirm erlosch.

Claudrin dröhnte: „Er meint es gut, Perry. Ganz bestimmt tut er das. Aber ich glaube, er hat alle Hoffnungen auf eine Rückkehr Ellerts aufgegeben.“

„Ich nicht“, gab Perry kurz zurück und wandte sich erneut an die Offiziere. „Sie sind von der Lage unterrichtet, meine Herren. Ich darf Sie bitten, auf Ihre Posten zurückzukehren. Vor uns liegen noch einige Stunden Flug, aber dann...“ Er zögerte und kaute auf seiner Unterlippe. „Was dann geschieht, ist nicht vorauszusagen.“

Ernst Ellert spürte, daß etwas schiefgegangen war. Seine Verzweiflung wuchs, denn er wußte nicht, was er tun sollte. Über den Posbikommandanten brachte er in Erfahrung, daß das Schiff nun nach Frago unterwegs war.

Das bedeutete, daß Ellert von seinen Freunden abgeschnitten werden sollte. Er wagte nicht daran zu denken, was auf Frago alles geschehen konnte. Vielleicht entschlossen sich die anderen Posbis, dieses Schiff einfach zu zerstören.

So gut es ging, versuchte Ellert die Kommandoimpulse, die das Schiff steuerten, zu beeinflussen, während er gleichzeitig dagegen kämpfte, vom Plasma aufgesogen zu werden.

Tatsächlich gelang es ihm, den Antrieb zu beschädigen und den Flug nach Frago zu verlangsamen. Das Schiff benötigte wesentlich mehr Transitionen, als dies unter normalen Umständen der Fall gewesen wäre. Allerdings löste Ellerts Vorgehen ein regelrechtes Chaos in der Steuerkoordination des Schiffes aus.

Ellert ahnte, daß das noch nachteilige Folgen für ihn haben konnte. Trotzdem machte er weiter.

So ergab sich der merkwürdige Umstand, daß der Fragmentraumer, in dem Ellerts Bewußtsein am Werk war, später in der Nähe von Frago ankam als die THEODERICH.

„Was halten Sie davon?“ fragte Perry Rhodan den epsalischen Kommandanten und deutete auf den Bildschirm. Seine Frage galt einem Fragmentraumer, der vor ein paar Minuten in den Ortungsbereich gekommen war. Er schien beschädigt zu sein, denn er näherte sich Frago in scheinbar unkontrollierten Manövern.

„Vielleicht ist es nur irgendein beschädigtes Schiff“, meinte Claudrin. „Es ist nach uns in diesem Raumsektor angekommen. Das Schiff mit Ellert dagegen müßte längst hier sein.“

Die THEODERICH schob sich so nahe wie möglich an den Planeten heran, um die Landung oder den Absturz des beschädigten Fragmenters genau beobachten zu können.

Die Posbis verhielten sich zurückhaltend. Kein einziger Fragmentraumer schien sich um die THEODERICH zu kümmern, deren Sender ständig den Symbolspruch Wir sind wahres Leben ausstrahlten. Der Spruch wurde von den Posbis auch nicht erwidert. Diese Situation konnte sich aber schlagartig ändern, deshalb herrschte im Schiff höchste Fluchtbereitschaft.

Rhodans Sorge um Ellert stieg.

Der Parapoler hatte sich seit dem Ausbau der Transformkanonen nicht mehr gemeldet. Sein Körper lag unverändert unter den Instrumenten der Mediziner. In dem Raum war es kalt und ungemütlich, aber Kule-Tats harrte aus und wartete auf das erste Lebenszeichen des zurückkehrenden Ellert.

Aber Ellert kehrte vorerst nicht zurück.

Auf den Bildschirmen zeichnete sich der letzte Akt des Dramas ab.

Der Fragmenter raste mit irrsinniger Geschwindigkeit auf Frago zu. Alle seine Versuche, den Kurs zu ändern, mußten fehlgeschlagen sein. War das Ellerts Werk? Aber hätte er damit nicht sein eigenes Todesurteil unterschrieben? Doch vielleicht hoffte der Parapoler auch, sich nur durch eine restlose Vernichtung der Plasmagehirne von diesen zu befreien.

„Höchstens noch fünf Minuten“, bemerkte Rhodan und deutete auf den ovalen Zentralbildschirm. Der abstürzende Fragmenter war deutlich zu sehen. Rhodan hatte die Geschwindigkeit inzwischen berechnet. „Fünfundzwanzigtausend Kilometer pro Sekunde.“

Fünf Minuten...

Kule-Tats meldete sich über Interkom. „Ellerts Körper hat sich bewegt. Nur ganz schwach und nur für Sekunden. Jetzt liegt er wieder starr auf dem Lager. Er beginnt schneller als zuvor zu verwesen.“

Rhodan biß sich auf die Unterlippe. „Warten Sie, ich komme zu Ihnen.“ Er wandte sich zu Claudrin. „Sie bleiben mit Bull hier. Bei einem Angriff auf Sicherheitsdistanz gehen. Filmen Sie den Augenblick, in dem der abstürzende Fragmenter in den Schutzschild Fragos eindringt. Ich muß mir das ansehen.“

Zusammen mit Gucky begab er sich in den Laderaum.

Kule-Tats erwartete ihn. Ein wenig hilflos und niedergeschlagen mutet er an, dachte Rhodan, als er ihn erblickte. Aber das war ja auch kein Wunder. Das Experiment war nicht so verlaufen, wie sie sich das alle vorgestellt hatten. Sicher, der Erfolg war vorhanden zwei Transformstrahler hatte man erbeutet. Aber waren sie mit dem Verlust Ellerts nicht zu teuer bezahlt worden?

Doch war Ellert wirklich verloren?

„Er hat sich in der vergangenen Minute nicht mehr gerührt“, berichtete der Ara hastig. „Aber der Körper ist jetzt voller Flecke. Er gleicht einer Leiche, die seit Tagen unter der Tropensonne liegt. Ein Vorgang, der sonst Tage oder Wochen benötigt, läuft vor unseren Augen in wenigen Minuten ab. Es ist schrecklich.“

Gucky sah nur einen Augenblick auf Ellert hinab, dann zog er sich in eine Ecke des Raumes zurück, wo er sich niederließ. Er schloß die Augen und versuchte erneut, Verbindung mit dem Parapoler aufzunehmen. Es war eine winzige Hoffnung.

Rhodan überlief es kalt, als er Ellert erblickte. Der Ara hatte die Wahrheit gesagt. Niemals mehr würde der Parapoler in diesen Körper zurückkehren können.

„Haben Sie eine Erklärung?“

Kule-Tats wirkte erschüttert und sagte hilflos: „Nein, ich habe keine. Das sagte ich schon. Hier versagen all unsere Künste. Vielleicht hat Ellert jegliche Spur seines Bewußtseins, seiner Seele, vom Körper abgezogen und so den plötzlichen Verfall bewirkt. Vielleicht hängt der Zustand des Körpers aber auch mit dem Schicksal der fernen Seele zusammen. Sie sagten, sie würde von den Zellen des Plasmagehirns aufgesaugt? Wenn das so ist, dann wird hier wohl auch die Erklärung für den Verfall des Körpers zu suchen sein.“

Rhodan mußte zugeben, daß das keine befriedigende Lösung des Problems darstellte. Aber schon in der nächsten Sekunde hatte er keine Zeit mehr, denn es geschahen zwei Dinge gleichzeitig.

Ellerts Leiche schlug die Augen auf.

In seiner Ecke sagte Gucky: „Kontakt. Ellert meldet sich er muß ganz nahe sein.“

Atemlos wartete Rhodan...

Ellert fühlte seine Kräfte schwinden. Wie eine riesige Welle schlug der fremde Wille über ihm zusammen. Er verlor jegliche Kontrolle über die Steuerorgane des Fragmenters.

Es kostete ihn seine ganze Willenskraft und Konzentration, sich des nun folgenden Angriffes zu erwehren. Jede einzelne der vielen Millionen Zellen der Plasmamasse ging zur Offensive über.

Ellert wußte, daß es jetzt um seine Existenz ging.

Ganz bewußt zog er sich zurück und ballte sich an einem Punkt zusammen. So gelang es ihm, die Kontrolle über sich selbst zu erhalten, aber er verlor dadurch die Möglichkeit, den geringsten Einfluß auf den Fragmenter oder seine Steuergehirne auszuüben.

Was mit seinem Körper geschah, war von zweitrangiger Bedeutung. Er würde notfalls ohne ihn auskommen, falls er jemals zurückkehrte.

Er saß mit seinem Bewußtsein wie in einer belagerten Burg. Vorerst gelang es ihm noch, die Angriffe des Gegners abzuwehren, aber er wußte, daß die Ränder seines Ichs von den Plasmazellen aufgesogen wurden. Der Feind begann, ihn einfach in sich aufzunehmen.

Eine auch nur entfernt ähnliche Situation hatte Ellert noch nie erlebt.

Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, aber er wußte, daß er die Flucht versuchen mußte. Aber vorher galt seine ganze Konzentration einem anderen Experiment. Er befahl einem Teil seines Bewußtseins, sich des ständigen Angriffs zu erwehren und auszuhalten, bis der andere Teil zurückkehrte.

Dann trennte er sich von sich selbst.

Der auf Relativzeit geschaltete Zeitschirm des Fragmenters bildete kein Hindernis, wohl aber sein eigener Körper. Fast hätte er ihn nicht wiederkannt, aber so etwas Ähnliches war ja wohl zu vermuten gewesen. Es erschreckte ihn weniger, als er befürchtet hatte.

Er sah Kule-Tats und Rhodan neben seinem Körper stehen. Im Hintergrund hockte Gucky, konzentriert und abwartend.

Ellert wollte sein eigenes Gehirn als Relaisstation für seine telepathische Botschaft benutzen. Als Zeichen für Rhodan gedachte er, die Augen des sonst unbrauchbaren Körpers zu öffnen.

Ellert öffnete die Augen, und Gucky empfing klar und deutlich seine Gedanken. „Mir bleibt nicht viel Zeit, Freunde. Gucky, du sprichst meine Gedankensätze laut nach. Ich mache die notwendigen Pausen. Alles klar?“

„Alles klar“, bestätigte Gucky.

„Ich habe nur ein oder zwei Minuten Zeit“, fuhr Ellert fort, „und muß mich daher beeilen. Der Fragmenter ist meiner Kontrolle entglitten und wird abstürzen. Es war mir nicht möglich, die Rückkehr des Fragmentschiffes nach Frago zu verhindern. Als ihr das Schiff verlassen hattet, entglitt mir die Kontrolle über das Plasma. Als ich mich einigermaßen erholt hatte, versuchte ich das Schiff zu stoppen, indem ich das Plasmagehirn zwang, den Antrieb zu beschädigen. Leider gelang mir dies erst viel zu spät, denn inzwischen hatte das Posibschiff Frago fast erreicht. Es wäre mir lieber gewesen, wenn mir dies früher gelungen wäre, denn ich wußte, daß ihr mir

folgen würdet. Es ist mir aber gelungen, den Flug hierher zu verzögern, damit ihr vor dem Fragmentraumer da sein konntet. Das Plasma hat die Kontrolle über das Schiff wieder übernommen und mich zurückgedrängt. Die Plasmagehirne absorbieren mein Bewußtsein. Der Absturz in den relativistischen Schutzschirm der Posbis auf Frago wird das Schiff vernichten und mich davor bewahren, nicht existent zu werden aber ich kann es nicht mit Sicherheit sagen. Vielleicht bewirkt der Zusammenprall zweier Zeitfelder Effekte, die ich mir noch nicht vorstellen kann. Es ist möglich, daß ich dadurch freikomme aber es kann auch anders kommen."

In die Pause hinein fragte Rhodan: „Du bist doch entkommen warum bleibst du nicht hier?“

„Es ist nur mein halbes Bewußtsein, das in Ellerts Gehirn weilt. Die andere Hälfte ist im Fragmenter. Ich muß zu ihm zurückkehren. Hör zu, Rhodan. Dieser Körper ist nutzlos geworden. Es ist mir egal, was du mit ihm machst. Ich brauche ihn nicht mehr.“

„Wir werden ihn in die Gruft bei Terrania zurückbringen und dort bestatten.“

„Danke, Perry. Wir werden uns dort wiedersehen, falls es mir je gelingt, den Posbis zu entkommen.“

Rhodan sah kurz auf den Bildschirm, der ihn von dem unterrichtete, was in der Kommandozentrale geschah. Bullys Gesicht war zu erkennen. „Wie lange noch, Bully?“

„Noch dreißig Sekunden, dann trifft der Fragmenter auf den Zeitschirm.“

Rhodan sah wieder in die toten, starren Augen Ellerts.

„Ich werde dich überall suchen, Ernst. Ich glaube nicht, daß dies das Ende ist. Ich kann es nicht glauben.“

„Grüße die Erde von mir, Perry. Grüße alle Freunde. Und -vergiß mich nicht. Ich muß jetzt zurück...“

Ellerts Augen schlossen sich.

Gucky sagte: „Er ist nicht mehr da. Warum mußte er auch zurück in das verfluchte Plasmagehirn des Robotkommandanten...“

Das war das letzte, was Ellert vernahm. Er schlüpfte durch den Schirm des Fragmenters und vereinigte sich mit dem Rest seines Bewußtseins, das immer noch gegen die gefäßigen Zellen ankämpfte aber es war ein nutzloser Kampf.

Frage wurde rasend schnell größer und schwoll zu einer gigantischen Kugel an. Der Zeitschirm glich einer dichten Atmosphäre. Mit einem Zwölftel der Lichtgeschwindigkeit prallten die beiden Zeitfelder gegeneinander. Ellert sah und spürte nichts davon. Er wußte nur, daß er plötzlich nicht mehr er selbst, sondern etwas anderes war. Zusammen mit dem Plasmagehirn des Fragmenters wurde er aus der bestehenden Existenzebene hinausgeschleudert. Während das Schiff in dem Schutzschirm verglühte, verwandelte sich die Plasmamasse in materielloses Bewußtsein, kapselte Ellert in sich ein und transitierte.

Noch einmal konnte Ellert sehen.

Und er sah, wie das Band der Milchstraße im Verlauf einer einzigen Sekunde zusammenschrumpfte und zu einem länglichen Lichtfleck wurde, der sich kaum von Tausenden ähnlicher Lichtflecke abhob.

Dann wurde es endgültig schwarz und leer.

Er sah immer noch, aber es war das absolute Nichts, das er sah.

Bully und Kommodore Claudrin beobachteten die grelle Explosion im Zeitfeld des Planeten Frago. Die Aufzeichnungsgeräte hielten den ganzen Vorgang fest, damit auch Rhodan das Ende des Fragmenters später in aller Ruhe noch einmal betrachten konnte. Es war möglich, daß sich dann Hinweise ergaben, die jetzt übersehen worden waren.

Kule-Tats hatte den Auftrag erhalten, Ellerts Leiche so unterzubringen, daß einer weiteren Verwesung Einhalt geboten wurde. Dann war Rhodan mit Gucky in die Zentrale teleportiert.

Bully deutete auf den ovalen Bildschirm. „Eine glühende Wolke das ist alles, was von dem Fragmenter und Ellert übriggeblieben ist. Glaubst du, daß es nun endgültig mit ihm aus ist?“

„Wir haben ihn schon einmal begraben“, gab Rhodan zurück. „Die THEODERICH nimmt direkten Kurs auf die Erde.“

Der Rückzug wurde von den Wachschiffen der Posbis völlig passiv zur Kenntnis genommen. Rhodan konnte sich eines leichten Unbehagens nicht erwehren. Hatten die Roboter schon wieder dazugelernt schneller noch, als die terranischen Wissenschaftler den Transformstrahler überhaupt untersuchen und nachbauen konnten? Warum diese Passivität?

Die letzten Befehle wurden ausgegeben, dann nahm die THEODERICH Kurs auf Terra. Kommodore Claudrin übergab die Führung seines Schiffes dem Ersten Offizier und begleitete Rhodan in dessen Kabine.

Der Flug zurück zur Erde dauerte fünf Tage.

Am sechsten Tag wurde Ellert im Grabmal unter der Pyramide bestattet, wie es schon einmal vor annähernd einhundertfünfzig Jahren geschehen war. Nur legte man damals einen erhaltenen Körper, dem nur eine Hand fehlte, auf das Ruhebett unter die komplizierte Apparatur der Weckund Alarmanlage. Es war ein Körper gewesen, dem nur die Seele gefehlt hatte.

Ellerts jetziger Körper fehlte mehr als nur die Seele. Das Blut hatte sich zersetzt, und das Fleisch ging in Verwesung über. Man hatte die Instrumente entfernt. Der kleine, rechteckige Raum war kahl und leer. Ellert lag in einem metallenen Sarg, der aus dem gleichen Material wie die terranischen Raumschiffe hergestellt war. Der Dekkel war verschlossen.

Rhodan, Bully und Kommodore Claudrin standen vor der Pyramide und warteten, bis Kule-Tats mit den Technikern wieder nach oben kam. Der Eingang wurde versiegelt. Niemand würde die letzte Ruhestätte Ellerts

betreten können. Die Grabkammer lag fünfzig Meter unter dem Erdboden.

„Es ist merkwürdig, jemand begraben zu müssen, von dem man annehmen kann, daß er noch lebt“, sagte Bully leise.

Kule-Tats trat zu ihnen. „Es tut mir leid, Perry Rhodan, daß ich meine Aufgabe nicht besser bewältigen konnte. Ich habe versagt. Vielleicht hätten sie doch besser Van Moders mitnehmen sollen...“

„Van Moders ist kein Mediziner und Biologe wie Sie, Kule-Tats“, sagte Rhodan und legte dem hageren Ara die Hand auf die Schulter. „Niemand hätte Ellert besser betreuen können als Sie. Und niemand hätte das verhindern können, was geschehen ist.“

Kule-Tats sah ihn nicht an, sondern schaute zur Pyramide. Er gab keine Antwort, aber Rhodan sah, daß in seinen Augen Tränen schimmerten.

Bully stand einige Sekunden reglos da und drehte sich dann um. Langsam ging er auf den wartenden Hubschrauber zu.

Claudrin und Kule-Tats folgten ihm.

Rhodan blieb allein zurück.

Im Konferenzsaal des Technischen Instituts versammelten sich einige Tage später die leitenden Ingenieure und Wissenschaftler, um Rhodan und seinen Experten einen ersten Bericht über die anlaufenden Untersuchungen zu geben.

Die beiden Transformstrahler der Posbis waren noch vor der THEODERICH in Terrania eingetroffen, ausgeladen und in das Laboratorium gebracht worden. Während man den einen Strahler unberührt ließ, war der andere auseinandergenommen worden.

Van Moders übernahm es, im Namen aller zu berichten. „Die Voruntersuchungen sind noch nicht abgeschlossen, auch über die Natur der Waffe kann noch nichts gesagt werden, aber soviel steht fest: Ich habe noch nie in meinem Leben eine wirksamere Vernichtungswaffe kennengelernt.“

„Deshalb“, sagte Rhodan unbewegt, „lag es in unserer Absicht, eine solche Waffe zu erbeuten. Ich sah keine andere Möglichkeit, weiteren Angriffen der Posbis gegen die Milchstraße mit wirksamen Mitteln zu begegnen. Noch herrscht Ruhe, aber niemand vermag zu sagen, wie lange sie anhält. Die Posbis scheinen uns zwar als wahres Leben akzeptiert zu haben zumindest dürfte sie unser Angebot, ihnen gegen die Laurins beizustehen, nachdenklich gemacht haben, aber diese trügerische Ruhe kann jederzeit ins Gegenteil umschlagen. Der große Unsicherheitsfaktor sind nach wie vor die Laurins. Wir müssen daher mehr über diese Wesen herausfinden. Leider konnte unser Team auf Surprise bisher noch keine entscheidenden Entdeckungen machen. Aber noch sind nicht alle Bereiche der uralten Anlage erforscht, so daß ich durchaus noch Hoffnung habe, daß unsere Bemühungen doch noch Erfolg bringen werden.“ Er wandte sich an Van Moders. „Berichten Sie bitte weiter.“

Van Moders verneigte sich leicht in Rhodans Richtung und musterte die Vertreter Arkons und Akons abschätzend. „Die Natur der Transformstrahler ist derart grauenhaft, daß allein der Gedanke an ihre Verwendung das seelische Gleichgewicht menschlicher Wesen zu stören vermag. Uns wird allein schon der Nachbau schwerfallen nicht technisch, meine ich. Aber seelisch. Wir haben unsere ersten Untersuchungen vorgenommen und festgestellt, daß wir mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln sehr gut einen eigenen Transformstrahler entwickeln können. Er wird nicht nur Bomben, sondern auch alles andere, soweit es stofflich ist, ins Ziel teleportieren können. Ja, ich sagte teleportieren. Der Transformer arbeitet nach dem gleichen Prinzip wie ein Teleporter oder auch wie der verlorengegangene Fiktivtransmitter. Ob es allerdings auch gelingen wird, einen Menschen durch ein Energiefeld hindurchzutransitieren, vermag heute noch niemand zu sagen. Die Möglichkeit jedoch besteht theoretisch.“

Durch die Zuhörer ging Bewegung. Rhodan sah Van Moders kühl und erwartungsvoll an.

Der Robotspezialist fuhr fort: „Die Reichweite der Transformstrahler ist begrenzt, nur wenige Lichtsekunden. Aber ich wage zu behaupten, daß sich das ändern läßt. Die erbeuteten Strahler weisen Mängel auf, so, als habe man das erfundene Prinzip nach seiner Entdeckung nicht weiterentwickelt. Sie verstehen, wie ich das meine. Vergleichsweise könnte man sagen, sie haben das Pulver erfunden und geben sich mit der Steinschloßflinte zufrieden, ohne zu denken, daß man auch ein Maschinengewehr daraus entwickeln könnte.“

Zum erstenmal zeigte Rhodan Überraschung. „Wollen Sie damit behaupten, Van Moders, daß der Transformstrahler der Posbis noch nicht voll ausgereift ist?“

„Ja, das will ich damit sagen. Es ist eine Waffe in ihrem Anfangsstadium und doch ist es eine Waffe, wie sie schrecklicher und wirkungsvoller nicht mehr erdacht werden kann.“

Seine Zuhörer schwiegen unbehaglich. Die meisten von ihnen wünschten, sie hätten sich nicht mit diesem Problem auseinandersetzen müssen.

Aber die Posbigefahr war Realität, deshalb mußte man sich ihr stellen.

12.

Emmet Loden gehörte zu dem wissenschaftlichen Team, das Perry Rhodan nach Surprise geschickt hatte. Hier sollten sie nach Spuren der Laurins suchen und die Anlagen der Mechanica-Wesen erforschen.

Loden war ein unersetzer Mann mit wenig ausgeprägten Gesichtszügen und dichtem Haar. Er pflegte beim Sprechen seinen Kopf in den Nacken zu legen, so daß sich sein Kehlkopf nach vorn schob. Loden liebte die

Bequemlichkeit, nahm sieben Mahlzeiten pro Tag zu sich und trug Hemden, die mindestens drei Nummern zu groß waren. Der offensichtliche Hang zur Faulheit hatte Loden nur zu einem durchschnittlichen Kybernetiker werden lassen. Allerdings und das war ein Grund, warum er mit Dr. Riesenhaft arbeiten konnte hatte er ab und zu geniale Einfälle. Vor vier Jahren war es ihm gelungen, die komplizierte Trounhart-Schaltung so zu vereinfachen, daß man sie in einer Streichholzschatz unterbringen konnte. Lodens Name war durch die Presse gegangen. Sieben Monate hatte er benötigt, um sein Honorar im Urlaub zu verschleudern. Danach hatte sich Dr. Riesenhaft mit ihm in Verbindung gesetzt, und Emmet Loden hatte den größten Fehler seines Lebens begangen: Er hatte einen fünfjährigen Arbeitsvertrag unterschrieben.

Von diesem Zeitpunkt an waren die genialen Einfälle Lodens ausgeblieben, denn er mußte seine gesamte Phantasie aktivieren, um dem hektischen Arbeitseifer Dr. Riesenhafts zu entgehen. Loden entwickelte sich zum Drückeberger; die Anstrengungen, die er unternahm, um Dr. Riesenhaft Fleiß vorzuspielen, kosteten ihn aber mehr Kraft als die tatsächliche Arbeit. Allen düsteren Prognosen anderer Mitarbeiter Riesenhafts zum Trotz wurde Loden nicht entlassen. Im Gegenteil: Riesenhaft zeigte eine unglaubliche Großzügigkeit und berief Loden in den Kreis seiner engsten Mitarbeiter.

Emmet Loden war der Verzweiflung nahe, als ihn Riesenhaft zum erstenmal zum Schwitzen brachte. Der schmächtige Kybernetiker, dessen Name in so krassem Gegensatz zu seinem Körper stand, drängte Loden, daß er seine Genialität neu beweisen möge. Doch Loden, mürrisch und erholungsbedürftig, produzierte in seinem Gehirn keinerlei außergewöhnliche Gedanken, wenn man von der Konstruktion einer primitiven Schleuder absah.

An all das mußte Emmet Loden denken, als er mit mißbilligendem Schnaufen unter die fremdartige Maschine kroch. Es war die vierte Maschine, die Loden an diesem Tage untersuchte. Bergmann, der ebenfalls in seiner Gruppe arbeitete, hatte bereits sieben Untersuchungen durchgeführt, ebenso Albright und Shawlee. Dr. Riesenhaft jedoch, obwohl ihm noch koordinierende Aufgaben zukamen, hatte nicht weniger als zwölf Maschinen mit flinken Fingern abgetastet.

Loden war dankbar, daß man die Lifts geschlossen hatte und an den Eingängen der Gleitrampen Druckkammern angebracht hatte. So war es möglich gewesen, Sauerstoff in die unterirdischen Hallen zu lassen. Die Wissenschaftler hatten nicht länger unter den unbequemen Schutzanzügen zu leiden, die Arbeit ging schneller voran.

Loden griff mit beiden Händen nach einer Welle, um sich an ihr ein Stück weiter unter die Maschine zu ziehen. Vorsichtig zog er das Tastgerät aus seiner Montagetasche. Er heftete es an die Unterkante der Maschine. Der Anzeiger schnellte auf eine Materialstärke von zwei Zentimetern. Dahinter, das wußte Loden von früheren Untersuchungen, befand sich ein Hohlraum. Die Hoffnung Dr. Riesenhafts, in einem dieser Hohlräume auf noch nicht bekanntes Forschungsmaterial zu stoßen, hatte sich bisher nicht erfüllt. Loden drückte das Tastgerät ein Stück weiter. Es gab keine Veränderungen, bis Loden den gesamten Hohlraum abgesucht hatte. Er löste den kleinen Apparat von dem kalten Metall und schob ihn in die Tasche zurück.

Im selben Augenblick fühlte er sich an seinem Fuß gezogen, und eine dumpfe Stimme sagte:

„Kommen Sie, Emmet.“

Lodens aufsteigender Zorn dämpfte sich rasch, als er mit seinem Schädel gegen die Welle stieß, zurückfuhr und mit ungelenken Bewegungen unter der Maschine auftauchte. Er hielt mit beiden Händen seine Stirn und kam nur langsam auf die Beine.

Ron Shawlee, der ihn die ganze Zeit über interessiert beobachtet hatte, meinte mitfühlend: „Sie haben sich verletzt, Emmet.“

„Mhm“, machte Loden. Er betastete die sich rasch bildende Beule, warf Shawlee einen wütenden Blick zu und sagte endlich: „Was ist los, Ron?“

„Der Kleine will uns sprechen“, gab Shawlee bekannt.

Loden schaute sich schnell nach allen Seiten um, denn er wußte genau, was mit Shawlee passieren würde, wenn Dr. Riesenhaft hörte, daß man ihn mit „der Kleinen“ bezeichnete. Mit schwachem Seufzen setzten sich die beiden Männer in Bewegung. Loden sah sich in Gedanken bereits mit neuer Arbeit überhäuft.

Dr. Riesenhaft befand sich in seinem kleinen Büro. Albright und Jens Bergmann waren bereits eingetroffen, als Loden zusammen mit Shawlee den Raum betrat.

Dr. Johann Riesenhaft hockte hinter seinem Tisch und machte ganz den Eindruck, als könnte er nur mit Anstrengung darüber hinwegblicken. Der Kybernetiker war nicht größer als 1,50 Meter. Er hatte eine Glatze, dafür jedoch einen prächtigen Spitzbart, für dessen Pflege er fast seine gesamte Freizeit opferte. Seine faltige Haut sah aus wie gegerbtes Leder. Für das Aussehen des Wissenschaftlers gab es nur eine einzige Bezeichnung er war häßlich.

Seine farblos wirkenden Augen funkelten Loden und Shawlee über den Tisch hinweg an.

„Wo bleiben Sie nur, Shawlee?“ erkundigte er sich giftig. „Sie wissen doch, daß ich keine Verzögerungen dulde.“

Loden grinste zufrieden. Er kam wieder einmal ungeschoren davon.

Shawlee sagte geduldig: „Ich mußte zuerst Loden benachrichtigen, Doc.“

„Na“, knurrte Riesenhaft mit einem gönnerhaften Seitenblick auf Loden, „immerhin scheint wenigstens ein Mann meiner Gruppe sich intensiv mit der Arbeit zu beschäftigen.“

Loden errötete über das unverdiente Lob, während Bergmann und Albright spöttisch ihre Gesichter verzogen. Riesenhaft breitete seine Hände auf dem Tisch aus. Dabei stieß er alle Papiere, die er vorher sorgfältig sortiert hatte, von sich weg.

„Sie kennen alle den Forschungsleiter, Dr. Bryant. Er ist von Rhodan als Chef für dieses Projekt eingesetzt worden“, begann er mit erhobener Stimme. Man konnte Dr. Riesenhaft ansehen, daß er es für richtiger gehalten hätte, wenn der Administrator ihn als Forschungsleiter eingesetzt hätte. „Vor wenigen Stunden habe ich eine Nachricht von Rhodan erhalten“, fuhr Dr. Riesenhaft fort. „Er teilte mir mit, daß es mit Ellerts Hilfe gelungen ist, zwei Transformstrahler von den Posbis zu erbeuten. Im Augenblick ist man auf Terra damit beschäftigt, diese Waffe genauestens zu untersuchen, um sie nachzubauen zu können.“ Riesenhaft machte eine kurze Pause und musterte die Anwesenden, in deren Gesichtern deutlich die Überraschung abzulesen war. Bevor noch jemand dazu kam, zu dieser Eröffnung Stellung zu beziehen, fuhr er fort: „Rhodan hat uns nochmals dringend nahegelegt, Hinweise zu suchen, die die Geheimnisse der Laurins enträtseln können. Wir alle wissen, daß die derzeitige Situation innerhalb der Galaxis mehr oder weniger friedlich ist. Die Posbis halten Ruhe. Aber es könnte die Ruhe vor dem Sturm sein. Niemand weiß, was die Posbis vorhaben; noch weniger weiß man, welche Pläne die Laurins verfolgen. Wir müssen also alles daransetzen, um hinter das Geheimnis der Laurins zu kommen. Um die Posbis kümmert man sich andernorts.“

„Bisher hatten wir aber keinen Erfolg, Doc“, sagte Bergmann.

Die Faust des Kybernetikers hieb auf den Tisch.

„Ich verbiete Ihnen diese Kritik“, sagte Riesenhaft erbost. „Von Ihrer Position aus können Sie überhaupt nicht ermessen, welche Erfolge wir haben.“

„Das mag schon sein“, entgegnete Bergmann ungerührt, „aber ich kann mich nicht erinnern, daß Dr. Bryant in seiner letzten Ansprache Erfolgsmeldungen verlesen hat.“

Der Spitzbart des Kybernetikers begann zu zittern. Loden, der seinen Vorgesetzten aufmerksam beobachtete, wartete auf einen furchterlichen Ausbruch. Doch Dr. Riesenhaft beherrschte sich noch einmal.

„Ihnen fehlt die Fähigkeit, aus Bruchstücken wichtige Tatsachen zu erkennen“, sagte er zu Bergmann.

Der Schwede, der wie ein Farmer, nicht aber wie ein Wissenschaftler aussah, zuckte mit den Schultern. Er wußte, daß es sinnlos war, mit Dr. Riesenhaft zu diskutieren.

„Vielleicht wurden die bisherigen Forschungen zu schnell durchgeführt“, meinte Dr. Riesenhaft. Loden stöhnte unterdrückt auf, denn er sah sich bereits drei statt einer Stunde unter einer Maschine liegen. „Dabei haben wir einen wichtigen Teil dieser unterirdischen Anlagen vergessen oder wenig untersucht.“

„Was meinen Sie?“ erkundigte sich Albright höflich, als Dr. Riesenhaft eine kurze Pause einlegte.

Loden fiel auf, daß Dr. Riesenhaft seinen linken Arm seltsam verdreht auf dem Tisch liegen hatte. Das rührte von der bis zum Gelenk reichenden Prothese her, einer billigen Ausführung, die der Kybernetiker nicht gegen eine bessere zu tauschen gewillt war. Dr. Riesenhaus unglaublicher Geiz machte auch vor seinem eigenen Körper nicht halt. Für die Männer seines Teams war es immer schwierig, zusätzliche Geräte zu erhalten oder Bestellungen aufzugeben.

„Ich meine“, sagte Riesenhaft mit schriller Stimme, „den geheimnisvollen Transmitter, den die Mechanica-Wesen einst auf Surprise errichtet haben.“

Loden warf Shawlee einen hilfesuchenden Blick zu, aber der schlanke Mann dachte anscheinend nicht daran, gegen die zusätzliche Arbeit zu protestieren. Auf dem Tisch faltete Riesenhaft einen Plan auseinander.

Loden fragte mit ungewöhnlichem Mut: „Was versprechen Sie sich eigentlich davon, Doc?“

Aus Riesenhafts farblosen Augen war das letzte Wohlwollen gewichen, als er Loden anschaut. Loden warf trotzig seinen Kopf in den Nacken. Bei dem Transmitter handelte es sich um das Gerät, in dem Rhodan und seine Männer nach ihrem Fehlsprung gelandet waren. Abgesehen von der längeren Arbeitszeit, die Loden nun ableisten mußte, konnte er nicht einsehen, was innerhalb des Transmitters wichtig genug sein könnte, um eine gründliche Untersuchung zu rechtfertigen. Loden glaubte auch nicht daran, daß der Befehl von Dr. Bryant gekommen war, sondern daß Dr. Riesenhaft aus eigener Initiative handelte.

„Muß ich meine Anordnungen immer in Erklärungen verpacken?“ klang Dr. Riesenhafts ärgerliche Frage in seine Gedanken. „Wir werden den Transmitter sofort aufzusuchen, dann können wir uns immer noch darüber unterhalten.“

Loden knurrte eine grimmige Zustimmung, denn Riesenhaft würde sich nicht von seiner Idee abbringen lassen. Dieser häßliche Zwerg verfügte über eine ausgeprägte Starrköpfigkeit.

Loden wünschte, daß endlich einmal etwas geschah, was den Kybernetiker so erschüttern würde, daß er sein Wesen ändern mußte.

Doch dazu, dachte Loden erbittert, muß mindestens ein Planet explodieren.

Genau das geschah eine knappe Stunde später.

Das Wachgeschwader im System der Sonne Outside bestand aus zwanzig Schlachtschiffen und sieben Leichten Kreuzern. Der Verband stand unter dem Befehl von Kommodore Imarez. Rhodan hatte das Geschwader als Schutz für die auf Surprise arbeitenden Wissenschaftler in das System geschickt, denn er mußte damit rechnen, daß die Laurins einen Versuch unternahmen, den verlorenen Stützpunkt zurückzuerobern.

Kommodore Felipe Imarez war ein zuverlässiger Kommandant mit großer Erfahrung. Er war der Typ des Offiziers, der auch unwichtig erscheinende Aufgaben mit Hingabe und Sorgfalt ausführte.

Das kleine Wachgeschwader hatte sich im System von Outside verteilt. Das Schlachtschiff des Kommodores stand rund zweihundertfünftausend Kilometer von Surprise entfernt, als sechs Fragmentraumer der Posbis unerwartet aus dem Hyperraum kamen.

Imarez' Schiff befand sich, im Vergleich zu den anderen Terraschiffen, in geringster Entfernung zu der mondgroßen Hitzewelt. Wie gewöhnlich, wurde das Auftauchen der Fragmentschiffe nicht von einer Strukturerschütterung begleitet, aber ansonsten unternahmen die Posbis keine Anstrengung, ihr Erscheinen zu tarnen. Mit der ihnen eigenen Geradlinigkeit gingen sie auf ihr Ziel los und das war ohne Zweifel Surprise. Ohne sich an den terranischen Schiffen zu stören, drangen die Posbis in das System ein.

Drei Sekunden, nachdem die Ortungsgeräte die Fragmentraumer identifiziert hatten, begann Imarez zu handeln. Imarez befahl zwei Schiffen, sich den Posbis in die Bahn zu stellen, aber nur, um festzustellen, wie weit die Roboter bei ihrem Vorhaben gehen würden. Während die beiden Schlachtschiffe mit zunehmender Geschwindigkeit auf einen Punkt zurasten, den die Fragmenter bald erreichen würden, stellte Imarez eine Hyperfunkverbindung mit Rhodan her. Der Kommodore war zwar bereit, jede Verantwortung zu übernehmen, aber hier mußten Entscheidungen auf höchster Ebene getroffen werden. Es sah so aus, als würden die Posbis zum erstenmal seit den Ereignissen in M-13 vor acht Monaten wieder terranische Schiffe angreifen. Er hoffte, daß dies nicht der Auftakt zu einem neuerlichen Vernichtungsfeldzug der Posbis gegen die Galaxis sein würde.

Imarez starnte mit zusammengekniffenen Augen auf den Bildschirm der Raumortung. Die sechs Fragmentraumer waren deutlich auszumachen; die beiden Terraschiffe, die in wenigen Augenblicken ihre Bahn kreuzen würden, zeigten sich als hell zuckende Punkte, die ihre Position rasch veränderten. Natürlich sah der Kommodore die Schiffe nicht wirklich, sondern nur die elektronisch übertragenen Impulse der Raumortung.

Imarez löste sich von dem Bild und wandte sich an den Funker. „Haben Sie die Verbindung, Leutnant?“

Leutnant Walsh machte eine verneinende Geste. Der Funkspruch Imarez', der über eine Reihe von Zwischenstationen ging, erlitt, das wußte auch der Kommodore, in jeder Station einen geringen Zeitverlust.

Imarez blickte zurück zum Bildschirm. Sein kantiges Gesicht zeigte keine Gefühle. Nur seine Hände schienen leicht zu zucken, als sich die Fragmentraumer den beiden terranischen Schiffen weit genug genähert hatten, um eine Kampfhandlung zu eröffnen. Imarez hatte den beiden Kommandanten befohlen, sich bei einem Angriff sofort zurückzuziehen.

Die Posbis ließen sich nicht aufhalten. Unmißverständlich schoßen sie in gleichbleibender Geschwindigkeit weiter auf ihr Ziel zu. Imarez hob das Mikrophon des Normalfunks, über den er mit den Kommandanten in Verbindung stand, an seinen Mund.

„Geben Sie Warnschüsse ab!“ ordnete er an.

Doch dazu kam es nicht mehr, denn es waren die Posbis, die den Beschuß eröffneten. Allerdings begnügten sie sich nicht mit Warnschüssen, sondern sie versuchten sofort, die beiden Schlachtschiffe zu vernichten.

„Zurückziehen!“ rief Imarez.

Mit äußerster Anstrengung gelang es den Kommandanten, die unter schwerem Beschuß stehenden Schiffe aus der Gefahrenzone abzuziehen. Imarez, der dies beobachtete, biß sich auf die Unterlippe. Auf Surprise hielten sich fast tausend Wissenschaftler auf, um den unterirdischen Stützpunkt zu untersuchen. Hoffentlich kamen die Posbis nicht auf die Idee, den Planeten zu bombardieren.

„Die Verbindung, Sir!“ meldete sich Leutnant Walsh.

Imarez nickte seinem Ersten Offizier zu, der den Normalfunk übernahm. Der Kommodore ging zu Walsh, der seinem Vorgesetzten sofort Platz machte.

Imarez setzte eine Blitznachricht ab, die Rhodan über die angreifenden Posbis unterrichtete.

Dann zog er seinen Verband um Surprise zusammen. Jetzt, da es an den Absichten der Posbis keinen Zweifel mehr geben konnte, war der Kommodore entschlossen, die auf Surprise weilenden Terraner unter allen Umständen zu retten.

Etwas wehmütig dachte Imarez an seine siebenundzwanzig Schiffe, die ein viel zu kleines Geschwader bildeten, um einem ernsthaften Angriff widerstehen zu können. Wenn die Posbis ihre Transformstrahler einsetzten, würde er sie wohl kaum aufhalten können.

Auch Imarez' Versuch, die Posbis mit einem Symbolfunkspruch davon zu überzeugen, daß man sich verstündigen könnte, wenn die Roboter auf einige Bedingungen eingingen, zeigte keinen Erfolg. Der Hinweis des Symbolfunkspuruchs, daß es sich bei den Terranern um das „wahre Leben“ handle, wurde von den Posbis einfach ignoriert.

Die Fragmentraumer näherten sich Surprise. Sie stoppten erst, als der Zusammenprall mit dem Geschwader des Imperiums erfolgte. Beide Seiten eröffneten das Feuer, aber schon nach wenigen Minuten wußte Imarez, daß er nicht in der Lage war, Surprise auf die Dauer zu halten.

Emmet Loden hatte den untrüglichen Verdacht, daß die Luft innerhalb des Transmitters stickig roch. Es war ein seltsamer Geruch, wie nach Moder und fauligem Holz, doch zugleich fremd und eigenartig, als ströme er durch unsichtbare Öffnungen aus einer unfassbaren Quelle. Loden verwarf diese Idee, denn es war anzunehmen, daß es eine erklärbare Ursache für die schlechte Luft gab. Außerdem schienen die anderen Männer nichts davon zu bemerken.

Dr. Riesenhaft verlangte mit einer hoheitsvollen Gebärde, daß Albright den Transmittereingang schließen sollte. Loden fröstelte, obwohl es innerhalb des Transmitters warm war. Riesenhaft musterte seinen Begleiter mit

unzufriedenen Blicken.

„Wir werden uns durch nichts stören lassen, meine Herren. Ablenkung bei der Arbeit hat sich schon immer als schädlich erwiesen.“

Er redet mit uns wie zu einem Haufen unvernünftiger Kinder, dachte Loden verärgert.

Riesenhaft trippelte auf seinen kleinen Füßen durch den Transmitter.

„Wahrscheinlich haben auch die Laurins diesen Transmitter entdeckt. Ich bezweifle, daß sie ihn auch benutzen konnten.“ Er kicherte. Riesenhaft bezweifelte stets, daß andere Wesen zu Taten fähig waren, die er nicht ausführen konnte.

„Es fragt sich, ob sie ihn überhaupt benutzen wollten“, warf Bergmann ein. „Vermutlich ist er nur von den Mechanica-Wesen kontrollierbar gewesen. Die Laurins wären vielleicht irgendwo zwischen den Dimensionen gelandet.“

„Paaaah!“ Riesenhafts Spitzbart zitterte, seine Augen blitzten. „Sie denken so schwerfällig, wie Sie aussehen“, beschimpfte er Bergmann.

„Es wäre doch denkbar, daß die Laurins überhaupt nichts von der Funktion des Transmitters verstanden“, bemerkte Shawlee hitzig. „Sie haben sich bestimmt gehütet, Geräte auszuprobieren, deren Zweck ihnen unbekannt war.“

Loden hatte endlich einen Teil in der Wand gefunden, der als bequeme Rückenstütze zu gebrauchen war. Er lehnte sich aufatmend dagegen, während Dr. Riesenhaft mit dozierend erhobenem Zeigefinger sagte: „Gewiß, wir haben keine Beweise, daß die Laurins über Transmitter verfügen. Man könnte daher annehmen, daß sie, wenn sie durch Zufall auf einen solchen Apparat stoßen, nichts damit anzufangen wissen.“ Riesenhaft schüttelte bedauernd den Kopf, als wollte er seine Trauer über das Unvermögen seiner Begleiter zeigen, ihm in die ungeahnten Höhen seines geistigen Fluges zu folgen. „Die Laurins sind technisch weit entwickelt, ihre Raumfahrt kann sich mit der unseren messen. Ein Volk, das derart fortgeschritten ist, wird, wenn es einen fremden Transmitter findet, früher oder später damit experimentieren.“

Die Männer waren so in ihre Diskussion vertieft, daß sie das Summen des mitgeführten Funkgeräts überhörten. Erst als Loden sich mit kreidebleichem Gesicht von der Wand löste, unterbrachen sie ihre Diskussion. Für einen Moment war es Loden erschienen, als sei die Wand von einer Vibration durchlaufen worden. Die Schwingungen waren nicht harmlos gewesen, das fühlte Loden, denn sie waren aus der Tiefe gekommen.

„Was ist los mit Ihnen, Emmet?“ erkundigte sich Riesenhaft.

Loden berührte mit seinen Fingerspitzen die Wand. Es war, als berühre er etwas Lebendiges. Das Material wurde geschüttelt, der ganze Transmitter war in Bewegung geraten. Loden sah plötzlich Dr. Riesenhaft wie ein Zerrbild, die Rüttelbewegungen ließen ihn vor den Augen Loden verschwimmen. Selbst die Stimme des Kybernetikers schien verzerrt zu sein, als er von Panik erfüllt rief: „Wir müssen hier heraus!“

Die Worte rissen Loden aus seiner Starre. Er rannte auf den Ausgang zu, als auch der Boden zu bebен begann. Bergmann war direkt vor ihm, eine große Gestalt mit sicheren Bewegungen inmitten des Aufruhrs. Sie erreichten das Tor des Transmitters. Bergmann, der öffnen wollte, drehte sich plötzlich um und starre Loden ins Gesicht.

„Es ist verschlossen“, sagte er dumpf.

Loden blickte an dem Schweden vorüber, hätte gern selbst einen Versuch gemacht, das Tor zu öffnen, aber Bergmann stand wie versteinert. Das Gefühl, daß etwas Schreckliches geschehen war, ließ Loden verzweifeln. Riesenhaft, der mit dem Funkgerät hantierte, murmelte. „Es ist Dr. Bryant. Er sagte gerade, daß der Planet auseinanderbricht.“

Neun der Schiffe aus Kommodore Imarez' Verband hatten sich bereits zurückziehen müssen. Den schweren Waffen der Posbis war auf die Dauer der stärkste Absorberschirm nicht gewachsen. Die Wucht, mit der die Roboter angriffen, zeigte, daß sie gewillt waren, Surprise unbedingt zu erobern.

Kommodore Felipe Imarez öffnete den obersten Knopf seiner Uniformjacke, als das Schiff unter einem weiteren Treffer bebt. Imarez nickte zu Leutnant Walsh hinüber.

„Geben Sie einen Funkspruch ab, Leutnant!“ befahl er. „Teilen Sie dem Administrator mit, daß wir Surprise nicht halten können.“

Walsh war ein junger Offizier. Imarez' geübter Blick erkannte, daß der Funker nur mit Mühe die Beherrschung bewahrte. Sein Gesicht war weißer als die Mattscheibe des Bildfunks.

Drei Schiffe der Roboter hatten bereits die Sperrkette der Terraraumer durchbrochen und flogen Surprise an. Imarez beobachtete die Vorgänge über die Raumortung. Er beschloß, einen letzten Versuch zu machen, die Roboter von ihrem Vorhaben abzubringen.

„Achtung!“ rief er in das Mikrophon des Normalfunks. „An alle Kommandanten der noch einsatzfähigen Schiffe. Vielleicht gelingt es uns, mit vereinter Kraft wenigstens einen Fragmentraumer zu vernichten. Wir nehmen einen, der bereits durchgebrochen ist. Wenn wir ihn zerstören können, kehren die Posbis eventuell um.“

Bronston, der Erste Offizier, der die Pilotenarbeit übernommen hatte, warf Imarez einen bedenklichen Blick zu, als das Schiff von einem weiteren Treffer erschüttert wurde. Die mächtigen Generatoren heulten auf, als die Absorberschirme sekundenlang fast die gesamte Energie des Schiffes beanspruchten. Die Lichter schienen auszugehen, aber dann schoß das Schlachtschiff davon.

Imarez' Schiff bildete die Spitze der terranischen Formation. Vor ihnen steuerten drei Fragmenter den mondgroßen Planeten an. Drei weitere Posbischiffe schienen sich von Surprise zu entfernen. Imarez wußte

jedoch, daß er sich keinen Hoffnungen hingeben durfte. Die Roboter würden an anderer Stelle wieder auftauchen.

Der terranische Verband holte auf. Imarez gab den Kommandanten bekannt, welches Posbischiff er für den konzentrierten Beschuß ausersehen hatte. In diesen Sekunden setzte Leutnant Walsh eine weitere Blitznachricht an Rhodan ab. Dem Administrator wurde mitgeteilt, daß Surprise aller Voraussicht nach verloren sei.

Kommodore Imarez formte bereits in Gedanken einen Plan, wie er die tausend Wissenschaftler auf Surprise am schnellsten in Sicherheit bringen könnte. Er beschloß, zwei Schlachtschiffe landen zu lassen. Er hatte sich inzwischen mit Dr. Bryant in Verbindung gesetzt, der die Forschungen auf der Hitzewelt leitete. Der Wissenschaftler war über die Geschehnisse im Raum informiert. In diesen Augenblicken würde er damit beginnen, die einzelnen Forschungsteams zusammenzurufen.

Imarez' Gehirn arbeitete wie eine gut funktionierende Maschine. Während er noch über das Problem der Rettung nachdachte, gab er der Feuerleitzentrale bereits neue Einsatzbefehle.

Die verbliebenen achtzehn Schiffe des Wachgeschwaders eröffneten das Feuer auf ein Fragmentschiff. Sie waren jetzt schon dicht an Surprise herangekommen. Für Imarez' Begriff schon zu dicht. Er machte Bronston ein warnendes Zeichen, aber der Erste Offizier hatte bereits begriffen, worum es ging. Erstaunlicherweise kümmerten sich die beiden übrigen Fragmenter nicht länger um ihren angegriffenen Bundesgenossen, sondern rasten Surprise entgegen.

Wenn die erst einmal gelandet sind, ist es zu spät, dachte Imarez. Seine innere Erregung entsprang nicht der Angst, sondern dem sicheren Gefühl, daß er nicht in der Lage war, die Roboter aufzuhalten.

Da sagte Bronston mit seiner schweren Stimme: „Wir haben ihn, Sir!“

Auch die Relativschirme des Posbischiffs hatten dem konzentrierten Beschuß von achtzehn terranischen Einheiten nicht standhalten können. Schwer angeschossen, begann der gewaltige Würfel abzutrudeln. In das aufsteigende Triumphgefühl des Kommodores mischte sich bald Entsetzen, als er erkannte, was mit dem beschädigten Feindschiff geschehen würde. Wenn nicht etwas Unvorhergesehenes passierte, würde das Robotschiff auf Surprise abstürzen. Es war ein gewaltiges Schiff mit ungeheurer Beschleunigung. Keine Atmosphäre würde seinen Fall abbremsen.

Imarez starnte verzweifelt auf die Bildschirme. Auch seine wildeste Phantasie vermochte sich nicht vorzustellen, was der Absturz des Schiffes auslösen konnte. Er wußte nur, daß tausend Terraner in furchtbarer Gefahr waren. Der erfahrene Bronston hatte bereits seine Schlüsse aus der unfreiwilligen Bahn des Posbischiffs gezogen.

„Wenn es über dem Stützpunkt aufprallt, können wir sofort umkehren“, sagte er düster. „Das wird niemand überleben.“

Imarez blickte auf die Scheibe des Planeten, der sich vor dem Schlachtschiff träge hinwegschob. Natürlich war das eine Täuschung, denn es war der Raumer, der sich bewegte. Imarez wagte nicht daran zu denken, was mit den Wissenschaftlern geschehen konnte. Durch seinen Befehl hatte er diese Ereignisse praktisch heraufbeschworen.

Wie gebannt verfolgten sie den Sturz des Robotschiffs.

„Dr. Bryant ruft uns“, gab Walsh mit unsicherer Stimme bekannt. „Er will neue Informationen haben.“

Imarez spürte, wie sich sein Magen zu einem schmerzenden Knoten zusammenzog. Gewaltsam riß er sich zusammen.

„Sagen Sie ihm, daß wir zur Rettung bald landen werden“, ordnete er an.

Er übersah die stumme Frage in den Augen des Leutnants. Walsh schluckte krampfhaft und wandte sich wieder seiner Aufgabe zu.

Es ist schlimm, wenn man einen Mann belügen muß, dachte Imarez. Besonders, wenn er nur noch wenige Augenblicke zu leben hat.

Der Kommodore sah, daß die beiden Würfelschiffe, die bereits zur Landung angesetzt hatten, ihr ursprüngliches Vorhaben aufgaben. Die Robotkommandanten hatten anscheinend erkannt, was mit dem beschädigten Schiff geschehen würde. Die zwei Fragmentschiffe zogen sich in den Raum zurück.

Der Aufprall des riesenhaften Schiffes entfesselte Energien, die über dreißigtausend Gigatonnen TNT entsprachen. Die ungebremste Fallgeschwindigkeit und die ungeheure Masse trieben das Schiff fast fünf Kilometer tief in den brüchigen Boden von Surprise.

Der ganze Planet wurde von Beben durchgeschüttelt. Bronston lehnte sich in dem Pilotensitz zurück, als könne er die Geschehnisse nicht fassen.

„Dr. Bryant ruft“, meldete sich Walsh. „Er will wissen, was passiert ist. Er sagt, daß der Planet auseinanderfliegen wird.“

Imarez kam in Bewegung. Der Aufprall war von den Wissenschaftlern überlebt worden, also konnte er nicht in der Nähe des Stützpunkts stattgefunden haben.

„Wir landen sofort zwei Schiffe in unmittelbarer Nähe des Stützpunkts, um die Forscher aufzunehmen“, befahl der Kommodore. Ein Blick auf den Bildschirm zeigte ihm einen Teil des Planeten. Eine lodernde Flamme kroch darüber hinweg: hervorbrechende Magmamassen, die aus dem zerbrechenden Boden hervorströmten. Auf Surprise, einer von Natur aus schon höllischen Welt, herrschten jetzt apokalyptische Zustände. Imarez war sich darüber im klaren, daß die Landung von Schiffen ein Risiko sein würde.

„Der Stützpunkt beginnt einzustürzen“, teilte Walsh mit bebenden Lippen mit. „Wir sollen uns beeilen.“

Surprise füllte jetzt den Panoramabildschirm vollkommen aus. Die Verwüstungen, durch den Absturz des Fragmentschiffs ausgelöst, waren unvorstellbar. Ein gewaltiger Spalt, in dem eine Großstadt Platz gefunden hätte, zeichnete sich am Rand der kleinen Welt ab. Ein weiterer Riß zeigte sich in seinen Anfängen im unteren Teil des Bildes. Es sah aus, als sollte der gesamte Planet explodieren. Die lodernde Flammenzunge breitete sich weiter aus, in unzähligen Verästelungen brach sie über das ungeschützte Land. Auch an anderen Stellen drang flüssiges Magma an die Oberfläche, die zu einer kochenden Hölle wurde.

Die freiwerdenden Energien ließen keine gute Verbindung zu den auf Rettung hoffenden Wissenschaftlern zu. Walsh, der immer wieder mit Dr. Bryant sprach, schien mit seiner Nervenkraft am Ende zu sein. Für einen kurzen Augenblick wurden die von Imarez zur Rettung befohlenen Schiffe auf dem Bildschirm sichtbar, zwei kugelförmige Riesen aus Arkonstahl, die in den Aufruhr hinabsanken.

Der Kommodore blickte zur Borduhr. Die Posbischiffe waren verschwunden. Surprise war für sie wertlos geworden, ebenso wie für die Laurins und die Terraner. Innerhalb kurzer Zeit würde Outside einen weiteren Planeten verlieren. Der unterirdische Stützpunkt der Mechanica-Bewohner würde mit dieser Welt untergehen.

Major Tschu-Kameh zog den letzten Mann in die Schleuse herein. Der Mann wehrte sich und schrie etwas, aber Tschu-Kameh ging nicht darauf ein. Jede Sekunde, die sie noch länger in dieser Hölle bleiben würden, konnte den Tod für sie alle bedeuten. Sie hatten bereits viel zu lange gewartet. Das eine der beiden Schlachtschiffe war bereits mit sechshundert Geretteten an Bord in den Raum gestartet. Der halbe Stützpunkt war eingestürzt, in die unterirdischen Gänge und Hallen quoll jetzt der Strom glutflüssigen Magmas. Tschu-Kameh ließ die Schleuse schließen und gab sofortigen Startbefehl. Der Mann, der als letzter an Bord gekommen war, öffnete den Helm seines Schutanzugs.

„Ich bin Dr. Bryant“, sagte er. „Ich leitete die Forschungsarbeiten auf Surprise.“

Tschu-Kameh registrierte erleichtert, daß sich das Schiff vom Boden abhob. Er wandte sich an Dr. Bryant.

„Es tut mir leid, daß dies geschehen ist“, sagte er. „Wir können aber froh sein, daß eine Rettung überhaupt gelungen ist.“

Der Wissenschaftler schüttelte stumm seinen Kopf.

„Es sind nicht alle Männer an Bord“, sagte er schwach. „Ein kleines Team von fünf Mann ist auf Surprise verblieben.“

Der Asiate blickte Bryant ungläubig an. „Wie ist das möglich? Wir haben doch lange genug gewartet?“

„Sie stecken in dem Transmitter. Irgendwie muß er sich selbst verschlossen haben. Die Männer kamen nicht mehr heraus.“

Major Tschu-Kameh senkte den Kopf.

„Wir können nicht mehr zurück, Doc“, murmelte er. „Ich darf nicht das Leben all dieser Männer riskieren.“

Dr. Bryant nickte stumm. Das Schiff beschleunigte weiter. Bald war es aus der Gefahrenzone heraus. Dr. Bryant fühlte keine Erleichterung. Es war möglich, daß Dr. Riesenhaft und seine Begleiter noch immer am Leben waren und auf ihre Rettung warteten. Eingeschlossen in den Transmitter, ohne zu wissen, was an der Oberfläche vorging. Es war ein furchterlicher Tod, der diesen Männern bevorstand. Sie konnten nur hoffen, daß es schnell ging.

„Sie müssen versuchen, es zu vergessen“, sagte Major TschuKameh. „Die Männer sind nicht umsonst gestorben.“

Hätte Dr. Bryant ahnen können, daß Dr. Riesenhaft und sein Team die Explosion von Surprise überleben würden, hätte er sich vielleicht zu einer Antwort aufgerafft. So wandte er sich nur schweigend ab und betrat zusammen mit dem Major die Kommandozentrale des Schiffes. Hinter ihnen, im Raum, starb der Planet.

Für Emmet Loden war der Tod stets etwas gewesen, das nur anderen widerfuhr. Deshalb trafen ihn die Worte Dr. Riesenharts am härtesten von allen Männern.

Bergman faßte sich zuerst. „Wir müssen Dr. Bryant sofort mitteilen, daß wir hier ohne Hilfe nicht freikommen. Er muß einen Trupp herbeordern, der uns ein Loch in dieses Gefängnis brennt.“

Shawlee sagte mit einer an Hysterie grenzenden Heftigkeit: „Der Stützpunkt ist eingestürzt.“ Er wiederholte diesen Satz noch dreimal, dann versetzte ihm Albright einen heftigen Stoß.

Loden war der einzige, der nicht irgend etwas tat. Jede Bewegung erschien ihm vollkommen sinnlos und überflüssig zu sein.

Nach einer Weile sagte Dr. Riesenhaft vom Funkgerät her: „Shawlee, Sie hatten recht. Dr. Bryant sagte mir soeben, daß ein Teil der Hallen eingefallen ist. Ein Raumschiff der Posbis ist abgestürzt, und seine Explosion hat dies alles ausgelöst. Bryant hat versprochen, uns zu helfen, sobald sich eine Gelegenheit bietet, in den Stützpunkt einzudringen. Zwei Schiffe des Wachverbands landen, um uns zu retten.“

Loden sah in den Worten des Kybernetikers nur einen schwachen Trost. Wenn es den Tatsachen entsprach, daß ein Teil des Stützpunkts zusammengefallen war, dann würde es viel zu lange dauern, bis sich eine Rettungsmannschaft zu ihnen vorgearbeitet hatte. Inzwischen würde der Planet auseinanderbrechen.

Bergmann und Albright machten sich daran, die Eingänge des Transmitters gründlich zu untersuchen. Albright war ein unersetzer Mann, mit langen Haaren, die im Nacken zusammengekämmt waren. Er wirkte stets wie eine Figur aus einem Herrenmagazin. Nur jetzt hatte er etwas von seinem gepflegten Aussehen verloren.

Shawlee beobachtete die einzelnen Männer, als könnte er aus ihrem Mienenspiel ersehen, ob noch Hoffnung bestand. Ab und zu ließ sich Loden mit den Fingerspitzen gegen die Transmitterwand zurückfallen. Das Beben

hatte sich verändert, es kam jetzt in langsamen Stößen. Trotzdem wirkte es jetzt weitaus gefährlicher. Loden ging die wenigen Schritte bis zu Dr. Riesenhaft, der sich zu ihm umdrehte.
„Es ist aus“, sagte der Wissenschaftler. „Dr. Bryant meldet sich nicht mehr. Als letzte Worte von ihm hörte ich, daß er seinen Aufenthaltsort verlassen mußte. Die Schiffe sind jetzt gelandet.“
„Aber sie können uns doch nicht einfach hier unten umkommen lassen!“ schrie Shawlee.
Albright verließ seinen Platz an dem Eingang. Seine Stimme klang ganz dünn, als er zischte: „So seien Sie doch endlich still.“
Shawlee kam näher an Dr. Riesenhaft heran. Er zeigte auf das Funkgerät. „Sie müssen versuchen, mit den Schiffen in Verbindung zu treten, Doc.“
Der Wissenschaftler streckte Shawlee das Gerät entgegen. „Versuchen Sie es doch selbst.“
Loden blickte zum Eingang. Auch Bergmann hatte damit aufgehört, sich an der verschlossenen Öffnung abzumühen. Kein Geräusch drang durch die dicken Metallwände des Transmitters herein. Doch dann wurde der Hohlkörper mit einem heftigen Ruck bewegt. Loden wurde davongeschleudert. Er hörte Albright aufschreien und sah Shawlee mit Dr. Riesenhaft zusammenprallen. Danach wurde es dunkel. Noch einmal wurde der Transmitter erschüttert, aber Loden klammerte sich krampfhaft fest.
„Was für ein eindrucksvolles Begräbnis“, sagte Bergmann irgendwo in der Finsternis.
Loden preßte seinen Kopf gegen die Innenwand des Transmitters. Das Metall war warm. ,

13.

Perry Rhodan, der sich in der Zentrale der THEODERICH aufhielt, ging um den Pilotensitz herum und stützte sich mit beiden Armen auf den Kartentisch. Claudrin war ebenfalls aufgestanden. Seine breite Gestalt nahm fast eine ganze Front des Tisches ein. Atlan beugte sich über eine ausgebreitete Sternenkarte. Er war nach der Landung des Schiffes an Bord gekommen.
„Dieser Punkt war einmal Surprise“, sagte er. „Wir können ihn von der Karte entfernen. Mit dieser Welt hatten wir wenig Glück, Barbar.“
Rhodan schüttelte nachdenklich den Kopf. „Immerhin konnte das Geschwader von Kommodore Imarez bis auf fünf Mann alle Wissenschaftler retten, bevor Surprise auseinanderbrach.“
Claudrin räusperte sich vorsichtig, aber er konnte nicht verhindern, daß die Männer bei diesem dröhnenenden Geräusch aufblickten. Er lächelte entschuldigend.
„Leider haben wir nun eine weitere Chance verloren, etwas zu finden“, sagte er.
„Ich glaube, daß diese Chance nie besonders groß war“, erklärte Rhodan. „Im Gegenteil, die Arbeiten auf Surprise haben uns keinen Schritt weitergebracht. Es wäre verkehrt, sich in diesem Augenblick falsche Hoffnungen zu machen, meine Herren. Wir werden in absehbarer Zeit nichts mehr über die Laurins in Erfahrung bringen können.“
Atlan schaute seinen Freund über den Tisch hinweg an. „Glaubst du, daß die Posbis wieder gegen die Galaxis vorgehen werden, nachdem sie keinen Augenblick gezögert hatten, unser Wachgeschwader anzugreifen?“
„Ich hoffe es nicht. Ich glaube noch immer daran, daß wir uns mit ihnen einigen können. Oder zumindest solange von ihnen in Ruhe gelassen werden, bis es uns gelungen ist, die Transformkanone nachzubauen.“
Rhodan wischte mit einer Handbewegung über die Karten. „Ich denke, daß der Angriff auf Surprise nicht grundsätzlich unseren Forschern galt. Die Posbis müssen herausgefunden haben, daß sich Unbefugte an der Hinterlassenschaft ihrer Schöpfer zu schaffen machten, und faßten aus diesem Grund den Entschluß, Surprise zu säubern. Dennoch werden wir in Zukunft unsere Aufmerksamkeit verstärken und alles daransetzen, eine Einigung mit den Posbis zu erreichen, zumal es uns schon einmal gelungen ist, sie davon zu überzeugen, daß wir nicht jenes ‚unwahre‘ Leben sind, das die Laurins für sie darstellen. Unsere Suche nach der Kommandozentrale der Posbis muß vorangetrieben und die Alliierte Flotte am Randgebiet der Galaxis in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt werden.“
Atlan hörte den Ernst aus diesen Worten heraus. Nun hatten die Barbaren das Problem, das sie nicht so einfach meistern konnten. Der Arkonide unterdrückte ein Lächeln. Es war nicht nur das Problem der Terraner, sondern auch ebenso sein eigenes.

14.

Im ersten Augenblick dachte Emmet Loden, daß die Beleuchtung wieder intakt sei, doch als er sich aufrichtete, sah er, daß es ein rötliches Glühen war, das einer unsichtbaren Quelle entsprang und den Raum in düsteres Licht hüllte. Er konnte nun die Männer wieder deutlich erkennen. Bergmann stand noch immer am Eingang, Shawlee hockte zusammengekauert in einer Ecke, während Dr. Riesenhaft aufrecht in der Mitte des Transmitters stand, als wollte er eine Herausforderung annehmen. Albright lehnte sich gegen die Innenwand und blickte zu Loden herüber.

Das Licht wurde etwas heller, sonst geschah nichts.

„Was bedeutet das?“ stieß Loden hervor. „Glauben Sie, daß eine Rettungsmannschaft irgendwo dort draußen ist, Doc?“

„Unsinn“, behauptete Riesenhaft mit wiedergefundener Arroganz. „Das Licht wird hier im Innern produziert. Anscheinend hat das Beben einen Kontakt ausgelöst.“

Lodens aufkeimende Hoffnung ließ augenblicklich nach. Er trat einen Schritt zurück, dann geschah etwas mit seinem Körper.

Sofort bemerkte er, daß er diesen Vorgang nicht kontrollieren konnte. Es dauerte nur Sekunden, dann hatten die fünf Männer innerhalb des Transmitters zu existieren aufgehört.

Die ehemaligen Bewohner von Mechanica hatten bei der Errichtung ihrer Stützpunkte an alles gedacht, auch an Katastrophenfälle. Sie überließen nichts dem Zufall.

Doch davon ahnten weder Dr. Riesenhaft noch seine Begleiter etwas. Sie waren in dem Zustand, in dem sie sich befanden, nicht fähig, irgendwelche Gedanken zu fassen. Der mysteriöse Transmitter hatte sie transportiert, kurz vor der endgültigen Vernichtung von Surprise.

Für Loden war es unbegreiflich, wie ein menschlicher Körper in so kurzer Zeit von Nichts zu neuer Existenz wurde. Vielleicht hatte dieser unbegreifliche Vorgang viel längere Zeit in Anspruch genommen, als Loden annahm. Während seiner Nichtexistenz konnte praktisch jede Zeitspanne vergangen sein; für ihn, der aufgehört hatte zu denken, würde es immer als ein kurzer Augenblick erscheinen.

Loden öffnete die Augen und sah sofort, daß sie sich in einem anderen Transmitter befanden. Die Bauweise war die gleiche, aber die Eingänge waren anders verteilt. Als Loden sich erheben wollte, stellte er fest, daß er vollkommen erschöpft war.

Dr. Riesenhaft, der sich gerade aufrichtete, blickte zu den Eingängen. Wahrscheinlich machte er die gleiche Feststellung wie Loden. Shawlee hockte auf dem Boden und lächelte, während Bergmann damit beschäftigt war, Albright auf die Beine zu helfen.

Dankbar registrierte Loden, daß keine Erschütterungen mehr erfolgten. Das war ein weiterer Beweis dafür, daß sie sich nicht mehr in dem Transmitter aufhielten, in dem das Verhängnis begonnen hatte. Loden fiel ein, daß sich auf Surprise nur ein Transmitter befunden hatte. Das bedeutete, daß sie überhaupt nicht mehr auf Surprise waren.

Loden fühlte, wie ihm langsam der Schweiß ausbrach. Wenn sie nicht auf Surprise waren, wo waren sie dann? Als er sich die Vielzahl der Möglichkeiten überlegte, stöhnte er auf. Was sollte mit ihnen geschehen, wenn dieser Transmitter auf einer Welt mit einer MethanAtmosphäre stand?

Sie hatten keine Schutzanzüge, waren also auf Sauerstoff und erträgliche Temperaturen angewiesen. Sie konnten nichts von ihrer neuen Umwelt sehen. Für Loden war die neue Situation unheimlich. Sie hockten in diesem winzigen Raum, durch das Nichts hierher befördert, ohne zu wissen, was sie erwartete.

Fast verspürte Loden Furcht davor, daß einer der Männer den Eingang öffnen könnte.

Dr. Riesenhaft war der erste, der wieder sprach.

„Es scheint, daß wir einen Transmittersprung durchgeführt haben“, sagte er mühsam. „Obwohl wir das nicht freiwillig taten, bedeutete es wahrscheinlich unsere Rettung, denn wir dürften uns kaum noch auf Surprise befinden.“

Shawlees Lächeln verstärkte sich bei den Worten des Kybernetikers. Der offensichtliche Optimismus des kleinen Mannes kam Loden verfrüht vor.

Deshalb sagte er: „Noch wissen wir nicht, auf welcher Welt wir gelandet sind, Doc.“

Riesenhaft schien einen Teil seiner Energie wiedergefunden zu haben, denn er erklärte: „Auf jeden Fall müssen wir nicht länger befürchten, mit einem Planeten zu explodieren. Wir sind am Leben und können jetzt in Ruhe herausfinden, an welcher Stelle der Galaxis wir herausgekommen sind.“

Bergmann meinte skeptisch: „Dazu wäre wohl eine bessere Ausrüstung nötig als die unsere.“

Solche Aussprüche waren für Dr. Riesenhaft ein Grund, um einen Wutanfall zu erleiden.

„Vielleicht haben Sie schon einmal etwas von Improvisation gehört“, fuhr er den Schweden an. „Ein wahrer Wissenschaftler versucht, sein Ziel auch ohne Zuhilfenahme von irgendwelchen Ausrüstungen zu erreichen. Nun, Bergmann, Sie werden Gelegenheit haben, in den nächsten Stunden ausreichend zu improvisieren.“

„Glauben Sie wirklich, daß dies der richtige Zeitpunkt ist, mir eine vorwurfsvolle Rede zu halten?“ erkundigte sich Bergmann gelassen.

Riesenhaft kicherte giftig. „Jeder Zeitpunkt erscheint mir richtig.“

Mit einem Seufzer gab Bergmann jede weitere Diskussion auf. Riesenhaft würde stets das letzte Wort behalten, daran war nichts zu ändern. Zusammen mit Albright kontrollierte er die Eingänge.

„Geschlossen“, sagte er nach einer Weile. „Wenn dort draußen niemand lebt, der uns hier herausholt, hätten wir auch auf Surprise bleiben können.“

Eine derart drastische Auslegung ihrer Situation erschien Loden unangebracht. Bergmann hätte besser daran getan, seine Meinung für sich zu behalten, denn Shawlee zeigte bereits wieder die ersten Anzeichen von Resignation. Anders Dr. Riesenhaft, der den Ausspruch Bergmanns überhörte.

„Wir können uns nicht darauf verlassen, durch äußere Einflüsse befreit zu werden“, sagte er. „Es bleibt uns keine Wahl, meine Herren. Beginnen Sie, über unser Problem nachzudenken. In diesem Augenblick lautet es: wie kommen wir hier heraus?“

Loden hatte das sichere Gefühl, daß ihn der Kybernetiker bei dieser Frage anblinke.

„Loden“, sagte da auch schon Dr. Riesenhaft, „der Zeitpunkt ist gekommen, Ihnen etwas zu erklären.“

Loden sah die farblosen Augen auf sich gerichtet.

„Als Sie damals die Vereinfachung der Trounhart-Schaltung entdeckten, glaubte ich, daß Sie das Zeug zu einem großen Kybernetiker hätten“, begann Dr. Riesenhaft. Loden fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg. Was hatte die Trounhart-Schaltung mit ihrer ausweglos erscheinenden Lage zu tun? Riesenhaft lächelte eisig. „Später mußte ich schnell herausfinden, daß Sie nur mittelmäßig sind, Emmet“, sagte er. „Nicht nur das, Sie sind auch ein ausgesprochener Faulenzer, obwohl Sie die ganzen Jahre über glaubten, daß ich das nicht bemerkt hätte.“ Loden protestierte schwach, aber Riesenhaft fuhr unerbittlich fort: „Sie sind einer dieser eigenartigen Männer, die ab und zu einen genialen Einfall haben und davon leben. Der Grund, warum ich Sie nicht entlassen habe, Emmet, war die Hoffnung, daß Sie eines Tages wieder einen dieser genialen Einfälle hätten wie damals, bei der Trounhart-Schaltung. Jetzt brauchen wir geniale Einfälle dringend.“

Loden war viel zu beschämtd und erbittert, um eine Antwort zu finden. Er fühlte sich bloßgestellt, aber er konnte nicht widersprechen, weil es schließlich die Wahrheit war, die Riesenhaft aussprach.

„In unserer jetzigen Lage sind wir davon abhängig, daß wir geniale Einfälle am laufenden Band produzieren“, sagte Dr. Riesenhaft. „Strenge Sie sich also etwas an, Emmet.“

Bergmann, dem die Situation offensichtliches Unbehagen bereitete, sagte schnell: „Haben Sie eine Idee, wie wir den Eingang öffnen könnten, Doc?“

Mit einer gewissen Erleichterung sah Loden den Wissenschaftler auf die verschlossene Pforte des Transmitters zugehen. Er bemerkte, daß die anderen Männer vermieden, ihn offen anzublicken. Die Worte Riesenhafts hatten sie verlegen gemacht, und sie waren sich nicht darüber im klaren, wie sie sich von jetzt an Loden gegenüber verhalten sollten.

Riesenhaft begann mit einer systematischen Untersuchung des Eingangs. Die wenigen Geräte, die sie am Körper getragen hatten, als der Transmitter sie auf eine andere Welt versetzte, konnten ihnen nicht viel helfen. Trotzdem arbeitete Riesenhaft unverdrossen. Bergmann und Albright unterstützten ihn dabei, während Shawlee und Loden das Innere des Transmitters absuchten, um Hinweise auf die Außenwelt zu erhalten.

Es war mindestens eine Stunde vergangen, als Riesenhaft plötzlich zurückfuhr.

„Was haben Sie entdeckt, Doc?“ fragte Bergmann angespannt.

Die Männer unterbrachen ihre Arbeit.

„Wir können unsere Bemühungen einstellen“, bemerkte Riesenhaft mit gepreßter Stimme.

„Was ist passiert?“ erkundigte sich Albright.

„Hören Sie es nicht?“ fragte Riesenhaft. Er deutete mit seiner künstlichen Hand auf den Eingang. „Da draußen ist man dabei, die Pforte zu öffnen.“

Loden und Shawlee wechselten einen schnellen Blick. Außerhalb der Metallwände konnten unzählige Dinge existieren, die eine tödliche Gefahr für die Eingeschlossenen darstellten. Unwillkürlich trat Loden einen Schritt zurück.

„Hoffentlich gibt es dort draußen Sauerstoff“, wünschte Albright.

Vielelleicht würden sie ersticken, bevor sie überhaupt sehen konnten, wer den Versuch unternahm, sie zu befreien. Bevor Loden sich weitere Gedanken darüber machen konnte, glitt das Tor zur Seite und gab den Blick auf die fremde Welt frei.

Unwillkürlich hielt Emmet Loden den Atem an. Draußen herrschte Dämmerung. Im Hintergrund glaubte der Kybernetiker die Schatten einiger Gebäude zu sehen. Vorsichtig stieß er die Luft aus seinen Lungen, dann holte er tief Atem. Seine Organe rebellierten nicht, als er die fremde Sauerstoffmischung einatmete. Wenn die Atmosphäre keine giftigen Bestandteile hatte, würden sie überleben.

Lodens Augen begannen sich an das Zwielicht zu gewöhnen.

„Ob es sich automatisch geöffnet hat?“ murmelte Bergmann nachdenklich. „Was meinen Sie, Doc? Glauben Sie, daß wir durch einen Zufall den Mechanismus des Schlosses in Gang gebracht haben?“

Riesenhaft schüttelte entschieden seinen kahlen Schädel.

„Die Pforte wurde von außen geöffnet“, stellte er fest.

Vorsichtig näherte sich der Schwede der Öffnung. „Wo mögen unsere Befreier sein?“

Riesenhaft schritt an Bergmann vorüber ins Freie. Da sah Loden eine metallene Klaue von der Seite aus zupacken. Riesenhaft verschwand mit einer blitzschnellen Schleuderbewegung aus der Tür. Sie hörten seinen Warnschrei, der innerhalb des Transmitters ein Echo zu finden schien.

„Das Empfangskomitee“, sagte Albright trocken.

Die Metallklaue erschien wieder in der Öffnung. Lodens Herz schlug bis zum Hals, als der dazugehörige Körper folgte. In der gesamten Galaxis gab es nur eine Art von Robotern, die dieses bizarre Aussehen besaßen: die Posbis.

Bergmann war von der Pforte zurückgewichen, doch der Roboter folgte ihm zielstrebig ins Innere des Transmitters. Die Gedanken in Lodens Kopf wirbelten durcheinander. Er zog sich zur hinteren Wand des Transmitters zurück.

Mit einer Gelassenheit, die ans Wunderbare grenzte, hob Albright ihr einziges Werkzeug, das sie mitgebracht hatten einen Vielzweckschlüssel -, und drang damit auf den Posbi ein. Für einen Moment schien der Roboter verblüfft zu sein, dann schoß seine Klaue nach vorn. Albright wich geschickt aus, konnte jedoch nicht verhindern, daß er am Kragen seiner Jacke gepackt und in die Höhe gerissen wurde. Er stieß einen wütenden

Fluch aus. Es gab ein hohl klingendes Geräusch, als er den Posbi mit dem Schlüssel traf.

Aber seine erbitterte Gegenwehr war vergeblich. Der Roboter schleppte ihn davon. Da erklang Riesenheits Stimme irgendwo zwischen den Gebäuden: „Keine Panik, meine Herren!“ rief der Kybernetiker. „Die Burschen sehen zwar wie die Posbis aus, sind jedoch nur gewöhnliche Roboter. Keiner von ihnen besitzt das Plasma.“ Loden, der Albrights unrühmlichen Abgang verfolgte, fand nichts Trostreiches in dieser Entdeckung. Ob Posbi oder nicht, sie schienen bis zum Hals in neuen Schwierigkeiten zu stecken.

Schließlich verschwand auch Albright mit unbekanntem Ziel aus ihren Augen. Bergmann spähte aus dem Eingang, fuhr jedoch sofort wieder zurück.

„Einer der Burschen hält vor der Tür Wache, der andere transportiert uns ab“, erklärte er bedächtig.

Loden grübelte verzweifelt über ihr neues Problem nach. Als Kybernetiker war es seine und Dr. Riesenheits Aufgabe, mit den Robotern fertig zu werden. Albright war Transmitteringenieur, Bergmann Spezialist für außerirdischen Maschinenbau und Shawlee Techniker für Weltraumstützpunkte.

Ein Kampf gegen Roboter konnte nicht mit einem Werkzeug geführt werden, das hatte Albright als erster erfahren müssen. Nun mußten sie ihre Intelligenz ins Spiel bringen, um die Roboter zu überlisten.

Vorerst war es vollkommen sinnlos, an eine Gegenwehr zu denken. Die Roboter wurden wahrscheinlich von einem Zentralgehirn gesteuert, das ihnen feste Befehle gegeben hatte. Sie mußten jetzt abwarten.

„Wir lassen uns jetzt einfach abführen“, sagte Loden zu Bergmann und Shawlee. „Dr. Riesenhaft konnte uns eine Nachricht übermitteln, er kann also nicht tot sein. Ich schätze, daß das Rechengehirn, das diese Roboter befehligt, ebenso daran interessiert ist, etwas über uns zu erfahren, wie wir gern wissen möchten, wo wir gelandet sind.“

„Sie können doch nicht von uns verlangen, daß wir uns wehrlos davonschleppen lassen, Emmet“, protestierte Shawlee.

„Dann lassen Sie sich etwas Besseres einfallen“, erwiederte Loden barsch.

Beigmann unterbrach die Diskussion mit einer Handbewegung.

„Loden hat recht“, stimmte er zu. „Wir haben gesehen, daß Albright mit Gegenwehr nichts erreichen konnte.“

Shawlee sah nicht gerade begeistert aus, aber er wagte keinen Widerspruch mehr. Für ihn war Bergmann eine Autorität, die er widerwillig akzeptierte.

Während Loden darüber nachdachte, wie er sich in den nächsten Minuten und Stunden verhalten würde, kam der Roboter zurück und holte Shawlee ab, der sich widerstandslos abführen ließ.

„Lassen Sie mich den Schluß machen“, bat Loden den Schweden. „So gewinne ich Zeit zum Nachdenken.“

„Ich wünschte, der Kleine könnte etwas von Ihrem Fleiß sehen“, grinste Bergmann spöttisch und postierte sich neben dem Eingang.

Loden warf seinen Kopf in den Nacken und sagte: „Machen Sie sich nur darüber keine Sorgen.“

Sie warteten schweigend, bis der Roboter zurückkam. Scheinbar mühelos griff er sich Bergmann und trug ihn davon. Kaum war er außer Sichtweite, als Loden seinen Plan auszuführen begann. Er hatte von Bergmann gehört, daß an der Tür ein weiterer Roboter stehen mußte. Ohne zu zögern, trat Loden hinaus. Kühler Wind schlug ihm entgegen. Täuschte er sich, oder war es tatsächlich heller geworden, seit Riesenhaft verschwunden war?

Der Wächter neben der Tür handelte genauso, wie es Loden vorhergesehen hatte. Nach kurzem Zögern packte er den Terraner und hielt ihn fest. Loden hatte ihn gezwungen, entgegen seiner Aufgabe, die nur darin bestanden hatte, neben dem Eingang zu wachen, zu handeln. Ohne Zweifel stand jeder der Roboter mit dem Zentralgehirn in Verbindung. Loden zwang das Gehirn, die gegebenen Befehle zu ändern. Das würde zwar mühelos geschehen, aber doch wieder Zeit für Dr. Riesenhaft einbringen. Loden sagte sich im stillen, daß es ihnen gelingen mußte, das Robotergehirn pausenlos zu beschäftigen, so daß sich die Posbis nie über die Terraner im klaren befand. Wenn der Zentralrobot sich erst einmal eine feste Meinung über seine Gefangenen gebildet hatte, bestand die Möglichkeit, daß er eine Entscheidung fällte, die unter anderem den Tod der fünf Männer bedeuten konnte.

Loden mußte niesen, als der kühle Wind über seinen Körper strich. Obwohl ihm der massive Körper des Roboters fast jede Sicht versperrte, begann er, sich in seiner Umgebung umzusehen. Der Transmitter war der Teil eines Stützpunkts, der wesentlich kleiner als der auf Surprise war. Außerdem war er auf der Oberfläche des Planeten errichtet worden. Loden sah eine ganze Reihe von den für die Mechanica-Bauweise typischen Gebäuden. Sie waren kreisförmig angeordnet, der eigentliche Mittelpunkt war etwa fünfzig Meter von Loden entfernt. Der Transmitter stand neben einer langen Halle.

Plötzlich setzte sich der Roboter in Bewegung, Loden mit sich ziehend.

„Immer mit der Ruhe, mein Freund“, mahnte Loden. „Falsche Hast schadet nur.“

Der Roboter schien anderer Meinung zu sein, denn er behielt sein Tempo bei. Loden ging mühsam neben ihm her, da er bei seinen Schritten durch die fest zupackende Klaue behindert wurde.

Sie überquerten den freien Platz, der sie vom nächsten Gebäude trennte. Loden nahm die Gelegenheit wahr, um sich besser zu orientieren. Er merkte sich den Platz, an dem der Transmitter stand.

Zwar war es mehr als unwahrscheinlich, daß sie ihn noch einmal benutzen würden, aber etwas Voraussicht konnte nicht schaden.

„Wohin bringst du mich?“ erkundigte sich Loden, obwohl er wußte, daß er keine Antwort erhalten würde. Früher oder später würde er mit eigenen Augen sehen, welches Ziel sein Bewacher ansteuerte.

Es war für Loden schwer, das Alter des Stützpunkts abzuschätzen, aber er bestand wahrscheinlich schon länger als der auf Surprise. Die Roboter der längst verstorbenen Rasse von Mechanica funktionierten noch immer. Die Metallwesen hatten ihre Schöpfer überlebt.

Lodens berufliches Interesse erwachte. Wann würde man auf der Erde soweit sein, um derartige Maschinen konstruieren zu können? Ehrlich gestand Loden sich ein, daß er bisher nicht viel zur Weiterentwicklung der Kybernetik beigetragen hatte. Es blieb ihm jedoch nicht viel Zeit, diese Tatsache zu bedauern, denn der Roboter betrat eines der Gebäude.

Als das Tor hinter ihnen zuschlug, fand sich Loden in einer Art Vorhalle wieder, deren Wände mit greller Farbe gestrichen waren. Eine einzelne Maschine stand etwas abseits vom Eingang. Der Roboter zerrte Loden darauf zu. Einige Kontrolllichter flammten auf. Loden ahnte, daß er einer Vorkontrolle unterzogen wurde. Wie immer auch das Ergebnis ausfallen mochte, er erfuhr es nicht. Loden wurde weitergeschoben. Vor ihm öffnete sich eine Schiebetür und ließ ihn eine große Halle erkennen, die mit einer kompakten Anlage vollgestopft war. Zuerst glaubte der Kybernetiker, mehrere Maschinen vor sich zu haben, dann stellte er fest, daß alles ein einziger Komplex war. Ein schmaler Gang führte an den Metallverkleidungen der Supermaschine vorbei. Der Roboter bedeutete Loden, diesen Weg zu nehmen. Dem Terraner blieb keine Zeit für genaue Inspektionen, aber er zweifelte nicht daran, dem Zentralgehirn des Stützpunkts gegenüberzustehen.

Am Ende des Ganges gelangten sie in einen größeren Raum, der von automatischen Kontrollanlagen überfüllt war. Dr. Riesenhaft war gerade dabei, den anderen Männern einen Vortrag zu halten, als Loden erschien.

„Ah, Emmet“, stieß der kleine Mann befriedigt hervor, als er Loden erblickte. „Endlich sind Sie bei uns.“

Loden hätte dem Wissenschaftler gern erklärt, daß das positronische Gehirn erst dann mit seiner Untersuchung beginnen würde, wenn sie alle hier versammelt waren. Sie waren zusammen in dem Transmitter angekommen. Es entsprach der Robotlogik, sie auch weiterhin als eine Einheit zu behandeln.

Riesenhaft reckte sich etwas. „Ohne Zweifel sind wir auf einem Planeten gestrandet, auf dem sich ein Stützpunkt der ausgestorbenen Echsenwesen von Mechanica befindet. Vielleicht können wir hier mehr über die Laurins erfahren, als wir es auf Surprise erhofft haben, denn dieser Stützpunkt scheint mir noch völlig intakt zu sein.“

„Das wird uns aber viel nützen“, bemerkte Bergmann sarkastisch. „Wer weiß, ob wir je in der Lage sein werden, unser Wissen weiterzugeben.“

Riesenhaft blickte ihn vorwurfsvoll an, ging aber nicht auf seinen Einwand ein, sondern sagte: „Es würde für das Gehirn keine große Schwierigkeit bedeuten, sich mit uns zu verständigen.“

Loden sah zu Albright hinüber, der noch immer den Universalschlüssel umklammert hielt. Der Ingenieur war ein praktisch denkender Mann, aber in diesem Fall würde es ihm wenig nützen.

„Die Positronik ist sich noch nicht schlüssig, was sie sich unter uns vorstellen soll“, meinte Dr. Riesenhaft. „Es sieht so aus, als würde sie sich ernsthafte Gedanken über unsere Herkunft machen. Es wird schwer sein, sie von unserer Harmlosigkeit zu überzeugen.“

„Sie haben recht, Doc“, sagte Loden. Er warf einen mißtrauischen Blick hinter sich. Die beiden Roboter, die sie hierhergebracht hatten, standen bewegungslos am Anfang des Ganges. Jeder Fluchtweg war ihnen versperrt.

Loden bildete mit seinen Händen einen Kreis. Er sah hinüber zu Dr. Riesenhaft, der aufmerksam die Kontrolle beobachtete.

„Versuchen Sie ihm klarzumachen, daß wir keine schlechten Absichten haben“, schlug Loden vor.

Riesenhaft starre auf die Positronik.

„Natürlich“, knurrte er verärgert. „Ohne Ihre weisen Ratschläge wäre ich bestimmt nicht auf diese Idee gekommen. Ich hoffe nur, daß sich unser Plan verwirklichen läßt, bevor das Gehirn zu dem Entschluß kommt, daß wir hier überflüssig sind und daher getötet werden müssen.“

Riesenhaft trat einen Schritt zurück, um mit dem Versuch zu beginnen, eine Verständigung durch Symbole zu erreichen. Er zeichnete mit den Fingern seiner künstlichen Hand einen Kreis in die Luft.

Loden dachte bereits wieder darüber nach, wie er das Gehirn vor neue Probleme stellen konnte, wenn es einen Entschluß gefaßt hatte. Er zweifelte nicht an den Fähigkeiten Dr. Riesenhafts, aber er schätzte ihre Lage realistisch ein.

Der Kleine konnte unternehmen, was er wollte, das Ergebnis würde immer das gleiche bleiben: Die Positronik würde feststellen, daß fünf verschollene Terraner auf diesem Stützpunkt völlig überflüssig waren.

Es war viel schlimmer, als Loden erwartet hatte. Das positronische Gehirn, seit Jahren Meister und Befehlshaber auf diesem Stützpunkt, hatte in typisch positronischer Art eine eigene Logik entwickelt, die in dem von ihm selbst gesteckten Rahmen zwar vollkommen richtig, aber außerhalb des Stützpunkts Wahnsinn war.

Dr. Riesenhaft, der nicht lange Zeit benötigt hatte, um eine Verständigung zu erreichen, wandte sich gerade seufzend von den Kontrollen ab. Albright begegnete ihm mit einem Schulterzucken.

Aus einem unsichtbaren Lautsprecher Loden vermutete jedenfalls, daß es ein Lautsprecher sein könnte sagte das Gehirn: „Die von den Sternen sind nicht mehr. Das Gerät ist seit langer Zeit unbenutzt. Woher kommt ihr also?“

Auf Riesenhafts kahlem Schädel zeigten sich Schweißtröpfchen.

„Versuchen Sie es doch einmal, Emmet“, forderte er Loden auf.

Loden, der die ganze Zeit über nachgedacht hatte, wußte genau, daß der Wissenschaftler keinen Schritt vorangekommen war. Die Positronik weigerte sich, irgendeine Identität anzuerkennen.

„Die von den Sternen lebten nicht allein“, sagte Loden deutlich, „Wir waren bei ihnen. Jetzt sind wir hier, um

ihre Arbeit fortzuführen."

„Die von den Sternen konnten ohne Hilfe aus dem Transmitter gelangen“, entgegnete die Stimme. „Sie kannten alle Wege hier. Wie könnt ihr von ihnen sein, wenn ihr nicht wißt, wie ihr mit den Dingen, die sie erbaut haben, umgehen müßt?“

Loden sah, wie Riesenhaft mit seiner künstlichen Hand erschöpft über die Stirn strich. Da kam ihm ein phantastischer Einfall.

„Wir kommen von hinter den Sternen“, erklärte er.

Er hörte Riesenhaft aufseufzen und hastig sagen: „Lassen Sie nur diesen Unsinn, Loden. Sie wissen ja nicht, wohin das führen kann.“

Die Positronik war durch Lodens Erklärung offenbar unsicher geworden, denn sie zögerte mit einer Antwort. Während Loden gelassen wartete, gestattete sich Riesenhaft einige unschöne Worte über das Vorgehen seines Untergebenen.

Nach einer Weile sprach die Positronik wieder: „Es ist gleich, woher ihr kommt. Nur die von den Sternen haben das Recht, diesen Stützpunkt zu betreten. Außer ihnen darf nur mechanisches Leben hier existieren.“

Entweder hatte der Kommandoroboter im Lauf der Jahrtausende einen positronischen Knacks erlitten, oder die ausgestorbenen Echsenwesen hatten ihre Roboter tatsächlich mit einem Programm versehen, das alle organischen Wesen als Feinde einstuft, dachte Loden.

Konnte es sein, daß die Mechanica-Wesen tatsächlich nie ein Volk kennengelernt hatten, das ihnen freundlich gesinnt war und daß sie deshalb ihre Roboter nicht nur als Schutz gegen die Laurins, sondern generell gegen alle organischen Lebewesen geschaffen hatten?

Sehr schnell, damit ihn Riesenhaft nicht unterbrechen konnte, erklärte Loden: „Wir sind mechanisches Leben von hinter den Sternen.“

„Was, zum Teufel, redet er da?“ erkundigte sich Bergmann verwirrt.

Riesenhaft, dem die Frage anscheinend gestellt wurde, sprudelte eine Anzahl unverständlicher Worte hervor, bis Loden schließlich ein „Nein, Loden. Das können Sie nicht tun“ heraushörte.

Loden wartete weitere Einwände nicht ab. Mit zwei Schritten stand er neben Riesenhaft und riß den Ärmel über der Prothese des Wissenschaftlers zurück. Der künstliche Arm wurde sichtbar:

„Hier ist der Beweis“, sagte er. „Wir sind mechanisch.“

Riesenhaft, der sich zu Lodens Erleichterung nicht länger sträubte, hob entschlossen seinen Arm.

„Jawohl“, erklärte er. „Wir sind mechanisch, und wir besitzen die Fähigkeit zu rosten.“

In Loden stieg die Furcht auf, daß der Kybernetiker seine, Lodens, Idee übermäßig strapazieren könnte.

Nach einiger Zeit gab die Positronik bekannt, daß sie die Angaben ihrer Gefangenen überprüfen werde.

Bergmann lächelte etwas hilflos.

„Was sollen wir tun, wenn wir alle untersucht werden?“ erkundigte er sich. „Außer einigen Goldzähnen habe ich nichts vorzuweisen, was aus Metall besteht.“

Loden sagte: „Die Maschine wird sich mit einer Untersuchung des Chefs zufriedengeben.“

Mißtrauisch beobachtete Riesenhaft das Flackern der Kontrollen.

„Emmet“, sagte er. „War das einer Ihrer genialen Einfälle?“

„Ich weiß es nicht, Doc“, erwiderte Loden ruhig. „Auf jeden Fall war es die einzige Chance für uns, die Positronik von unserer Harmlosigkeit zu überzeugen. Der Begriff von ‚hinter den Sternen‘ ist für das Gehirn nicht symbolisch zu erfassen. Das erleichtert unser Problem, denn eine gründliche Untersuchung unserer Behauptung wird jetzt nicht möglich sein. Das Gehirn wird sich damit begnügen, sie oberflächlich zu prüfen.“

„Woher wollen Sie das wissen, Emmet?“

„Die Positronik hat eine feste Vorstellung von organischem und mechanischem Leben. Diese Vorstellung ist jedoch auf alles begrenzt, was von den Sternen kommt. Das haben wir oft genug gehört.“ Loden zuckte mit den Schultern. „Mit der Erklärung unserer Herkunft kann die Positronik nichts anfangen, sie wird jedoch voraussetzen, daß wir uns vom üblichen mechanischen Leben unterscheiden, denn wir kommen von einem Ort, der in der Logik des Gehirns keinen festen Platz hat.“

Albright ließ den Vielzweckschlüssel in der Öse über seinem Handgelenk kreisen.

„Dafür, daß Ihre Erklärung ziemlich verrückt klingt, haben Sie mit großer Sicherheit gesprochen“, sagte er.

„Ich habe Angst“, rief Shawlee dazwischen. „Loden kann überhaupt nicht wissen, was diese Maschinen unternehmen.“

„Nicht genau“, gab Loden zu. „Doc, bestätigen Sie den Männern, daß unsere einzige Chance zum Überleben darin besteht, die Logik des Gehirns zu bezwingen. Wir können nicht mit Argumenten kommen, die von unserem Standpunkt aus vernünftig sind, von der Positronik aber falsch ausgelegt werden.“

Riesenhaft wickelte den Ärmel seiner Jacke sorgfältig nach unten zurück.

„Emmet hat vergessen hinzuzufügen, daß wir uns jetzt festgelegt haben“, erklärte er. „Nun können wir nicht mehr zurück. Entweder man glaubt Lodens Lügen oder...“

Bergmann, der in der Nähe des Gegners stand, rief plötzlich: „Ich glaube, da kommt die Untersuchungskommission für den Chef!“

Loden fuhr herum, als ein eigenartiger Roboter in den Raum rollte. Er war lang und breit, aber seine Höhe betrug noch nicht einmal einen Meter. Der Apparat trug an seiner Vorderseite einen trapezförmigen Aufbau, der auf

mehreren beweglichen Gelenken gelagert war. Darüber war ein zangenförmiges Gebilde gebogen, das in der Mitte des Roboters befestigt war. Zwei schrägstehende Metallkörper, wie halbe Rohre geformt, schlössen sich an das Trapez an. Auf dem Hinterteil der Maschine war ein Gewirr von Kontrollen, Geräten und Kabeln zu sehen. Riesenhaft war bis zu den Kontrollen der Positronik zurückgewichen. In seinem Gesicht zeigte sich eine Mischung von Skepsis und wissenschaftlichem Interesse. Loden begann seinen Einfall bereits zu bereuen, als er auf den Roboter blickte.

Bevor jedoch etwas geschah, erkannte Loden den schrecklichen Fehler seines Planes: Weder er noch die anderen Männer konnten vorhersagen, wen die Positronik untersuchen würde. Riesenhaft, der mit seiner primitiven Metallprothese die besten Aussichten hatte, eine Prüfung zu überstehen, war von keiner Seite als Kandidat bestimmt worden.

Albright schien Lodens Gesicht anzusehen, daß etwas nicht stimmte. Er ging um die Maschine herum. Loden wischte dem fragenden Ausdruck in Albrights Gesicht aus.

„Doc!“ stieß Loden hervor. „Der Roboter muß Sie untersuchen, verstehen Sie?“

Riesenhafts Augen verengten sich. Vielleicht hatte er bereits den gleichen Gedanken gehabt. Er gab Loden jedoch keine Antwort.

Mit einer Entschlossenheit, die Lodens Bewunderung hervorrief, ging der kleine Terraner auf den Roboter zu.

„Wir sind bereit“, sagte er gelassen.

Die Positronik schwieg, aber gleich darauf löste sich die Zange des Roboters aus ihrer Haltung und ergriff den unbeweglich dastehenden Riesenhaft. Loden fühlte, wie seine Magennerven rebellierten. Riesenhafts Gesicht war grimmig verzogen, aber er gab sich alle Mühe, tapfer zu sein. Die Maschine schwang den Kybernetiker herum, als sei er gewichtslos. Riesenhaft wurde zwischen den halben Metallrohren abgestellt und nach unten gedrückt.

Albright hob den Schlüssel und machte Anstalten, sich auf den Roboter zu stürzen. Doch Riesenhaft schien den Ingenieur aus den Augenwinkeln beobachtet zu haben.

„Bleiben Sie stehen, Albright!“ rief er.

Die beiden Rohre begannen sich zu schließen. Riesenhaft wurde von der Zange festgehalten, so daß er sich nicht bewegen konnte. Der Blick, den er Loden zuwarf, drückte seinen ganzen Zorn über den Einfall seines Mitarbeiters aus. Mit hängenden Schultern mußte Loden zusehen, wie die Maschine Riesenhaft festklammerte, umkehrte und den langen Gang zurückrollte.

Bitter sagte Bergmann: „Das haben wir nun von Ihrem genialen Einfall, Emmet. Den Kleinen sehen wir nicht mehr wieder.“

Loden ballte seine Hände zu Fäusten. Niemand konnte objektiv sagen, ob sein Einfall brauchbar gewesen war, aber er würde mit großer Wahrscheinlichkeit Riesenhafts Tod herbeiführen.

Mit brennenden Augen starzte Loden auf die blitzende Fassade der Positronik. Inmitten der großen Leere, die sein Gehirn auszufüllen schien, formte sich allmählich ein entsetzliches Schuldgefühl.

Von jenem Moment an, als die Zange zugegriffen und ihn herumgehoben hatte, war in Riesenhaft finsterer Trotz erwacht, das Experiment bis zum Ende durchzuführen. So hatte er verhindert, daß Albright sich wie ein Rasender auf die Maschine gestürzt hatte, nur mit dem Universalschlüssel bewaffnet, ohne jede Chance auf einen Erfolg.

Die Griffe des Spezialroboters bereiteten ihm keine Schmerzen, solange er sich nicht dagegen sträubte. Riesenhaft hatte keine Vorstellung davon, was ihn in den nächsten Minuten erwartete, aber er war sicher, daß ihm keine angenehme Prozedur bevorstand.

Schließlich rollte der Roboter in den Gang hinaus. Die vier Männer blieben mit ihren Sorgen allein. Riesenhaft, an den Boden der Maschine gepreßt, versuchte, sich seine Umgebung einzuprägen.

Er mußte an Loden denken, der in der letzten Stunde eine bemerkenswerte Initiative entwickelt hatte. Was war das für ein Mann, der nur dann handelte, wenn ihm keine andere Alternative blieb? Für Riesenhafts hitziges Temperament bildete ein Mensch wie Loden ein Rätsel. Nach Riesenhafts Ansicht war Loden ein ausgeprägter Phlegmatiker, den nichts aus seiner Ruhe bringen konnte. Vor der Positronik jedoch hatte Loden die Initiative an sich gerissen. Riesenhaft runzelte nachdenklich seine Stirn. Dieser plötzliche Umschwung von Lodens Verhalten verwirrte ihn mehr als die Positronik.

Der Roboter kam zum Stillstand. Riesenhaft verdrehte seinen Hals, um ihren Standort festzustellen. Sie waren am Ende des Ganges angelangt, fast wieder am Ausgang zur Vorhalle. Doch diesmal wurde Riesenhaft in eine andere Richtung transportiert. Nach wenigen Sekunden setzte die Maschine ihren Weg fort, als hätte sie sich zuvor über die Richtung orientieren müssen. Riesenhaft begann zu ahnen, daß die Positronik ein gewaltiger Komplex war, der sich über den gesamten Stützpunkt hinzog. Wenn das der Fall war, stand sie in ihrer Kompliziertheit dem legendären Robotregenten von Arkon nicht nach.

Riesenhaft unterdrückte sein wissenschaftliches Interesse. Jetzt kam es darauf an, daß er sich in dieser außergewöhnlichen Situation bewährte. Nicht nur sein Leben hing davon ab, sondern auch das seiner Begleiter.

Der Roboter gelangte in einen weiteren Raum, der mit Geräten überfüllt war. Riesenhaft warf mißtrauische Blicke um sich. Er fühlte die Angst wie etwas Kaltes seinen Nacken hinabkriechen. Die Maschine hielt an.

„Sind wir am Ziel?“ krächzte Riesenhaft mit bebender Stimme.

Er erhielt keine Antwort, wurde aber aus der Umklammerung freigelassen. Schwerfällig stand er auf. Der ganze

Raum war in helles Licht getaucht. Die Instrumente blitzten vor Sauberkeit.

Wie in einem Operationssaal, schoß es Riesenhaft durch den Kopf.

Er zuckte zusammen, als der ganze Raum in Bewegung geriet. Zuerst dachte er, daß er sich getäuscht hätte, daß alles nur eine Reflexion des hellen Lichtes sei.

Aber das Phantastische, das seine Augen erblickten, war Wirklichkeit. Vielleicht hätte ein weniger wissenschaftlich ausgebildetes Gehirn als das Dr. Riesenhafts versagt, wenn es mit einem solchen Geschehen konfrontiert worden wäre.

Dr. Riesenhaft blieb nur still stehen, als sich die Wände auf ihn zubewegten. Aus ihren blitzenden Fassaden streckten sich metallische Greifer, tastende Spiralen und wirbelnde Drähte.

Alle vier Wände waren in Bewegung geraten. Riesenhaft zwang sich zu logischem Denken. Räumlich gesehen war so etwas nicht möglich. Es waren nicht die Wände, die auf ihn zukamen, sondern unzählige Dinge, die in ihren Höhlungen bisher verborgen geblieben waren.

Nun kamen sie nach ewig langer Ruhe hervor, schillernd und funkelnd, mit emsiger Hast. Riesenhafts ganzer Körper sträubte sich bei dem Gedanken, daß ihn eines dieser Dinge berühren würde.

Sie waren kalt und glatt, gefühllose Instrumente, von einer gefühllosen Maschine gesteuert.

Sie umschlossen Riesenhaft wie ein metallischer Zaun.

Sie würden ihn berühren.

Nicht nur das sie würden ihn untersuchen und testen. Der Kybernetiker zuckte zusammen wie unter einem elektrischen Schlag, als ihn der erste Metalltentakel berührte.

Warum mußte er ausgerechnet jetzt daran denken, daß Bergmann wie ein Bauer aussah? Loden beobachtete den Schweden, der ruhelos auf und ab ging wie ein gefangenes Tier in seinem Käfig. Albright blickte auf seine Uhr.

„Eine Stunde“, sagte er tonlos.

Loden hörte den deutlichen Vorwurf heraus, aber er schwieg. Es war sinnlos, sich mit den Männern zu streiten. Einer der Lieblingssätze Dr. Riesenhafts fiel ihm ein, der immer behauptet hatte, daß alle anderen Wissenschaftler einen Kybernetiker nur mit Mißtrauen akzeptierten. Loden konnte allerdings von sich behaupten, daß er seinem Beruf nie große Liebe entgegengebracht hatte. Ein guter Kybernetiker mußte begeisterungsfähig sein. Vor allem mußte er mit Dingen rechnen, die er oft Minuten zuvor noch für unmöglich gehalten hatte.

Bergmann unterbrach seine ruhelose Wanderung durch den Kontrollraum. Er blickte von den Verkleidungen der Positronik zu Loden.

„Fragen Sie endlich, was mit Riesenhaft ist“, verlangte er.

Müde sagte Loden: „Ich habe Ihnen bereits erklärt, daß es sinnlos ist. Die Maschine wird uns sofort informieren, wenn sie ein Ergebnis hat.“

Bergmann winkte ab.

„Ich sage, daß Sie endlich fragen sollen!“ schrie er unbeherrscht.

Als einzige Reaktion zuckte Loden mit den Schultern.

„Warum tun Sie es nicht selbst, wenn es Ihnen so wichtig erscheint?“ erkundigte er sich mit deutlichem Spott. Er wußte genau, daß der Schwede mit der Symbolverständigung nicht fertig werden konnte.

„Sie haben uns das alles eingebrockt“, klagte Shawlee. „Sie hätten es den Kleinen auf seine Weise versuchen lassen sollen.“ Er ging auf Loden zu, wobei sein Oberkörper leicht schwankte.

„Wenn wir uns prügeln, war alles umsonst!“ rief Loden warnend.

Aber Shawlee war mit seiner Nervenkraft am Ende. Sein Unterbewußtsein benötigte ein Ventil für seit Stunden empfundene Furcht und es hatte sich Loden ausgesucht. Der Kybernetiker erkannte, daß sich Shawlee nicht aufhalten ließ. Wenn sie aber vor der Positronik übereinander herfielen, hätte sich Riesenhaft seinen Einsatz sparen können.

Als Shawlee an Albright vorüberkam, hob der Ingenieur mit einer blitzschnellen Bewegung den Schlüssel und ließ ihn auf Shawlees Kopf herabsausen. Shawlee sackte mit einem dumpfen Laut zusammen.

„Danke“, sagte Loden.

Albright warf ihm einen Blick zu, der Loden erkennen ließ, daß der untersetzte Mann nicht aus Sympathie zugeschlagen hatte. Vielleicht ahnte Albright, daß nur Riesenhaft jetzt noch helfen konnte.

„Glauben Sie, daß die Positronik das auch als Prügelei auslegt?“ wollte er wissen.

„Ich hoffe nicht“, beruhigte ihn Loden. „Es ging alles sehr schnell.“

Shawlee kam wieder zu sich, richtete sich etwas auf und schüttelte seinen Kopf. Albright half ihm vollständig auf die Beine. Vorsichtig tastete Shawlee nach der Beule an seinem Hinterkopf. Er sagte nichts, wandte sich aber von Loden ab. Loden atmete erleichtert auf.

„Der Kleine hat uns immer ziemlich schikaniert“, erinnerte sich Albright nachdenklich, „trotzdem mache ich mir Sorgen um ihn. Ich glaube fast, daß ich mich an ihn und seine Art gewöhnt habe.“

„Warten Sie nur, bis er wieder unter uns ist“, erwiderte Bergmann. „Sie werden bald wieder die Nase von ihm voll haben.“

Albright sah nicht überzeugt aus, aber er entgegnete nichts. Als Loden auf seine Uhr blickte, war bereits über eine Stunde verstrichen, seit der Roboter Riesenhaft weggebracht hatte. Je länger die Untersuchung andauerte, desto geringer wurden ihre Chancen, denn bei längerer Dauer der Prüfung würde das Gehirn dementsprechend

gründlich vorgehen.

Da waren sie nun an einem unbekannten Punkt des Universums angelangt fünf vollkommen verschiedene Männer, von denen jeder seine eigenen Gedanken und Gefühle entwickelte. In der letzten Stunde hatte Loden viel über die Kompliziertheit des menschlichen Zusammenlebens nachgedacht. Diese Kompliziertheit ließ es beinahe unmöglich erscheinen, daß sie mit Angehörigen vollkommen fremder Rassen Hand in Hand arbeiteten. Und doch war es so. Deutete dies nicht darauf hin, daß alles Leben in der Galaxis einen gemeinsamen Ursprung hatte? Von wo war das Leben ausgegangen, wo hatte es seinen Ursprung? Und, das erschien Loden wichtig, wie hatte es sich verbreitet?

Für Emmet Loden war Leben in diesen Stunden zu etwas geworden, das nichts mit bloßer Existenz zu tun hatte, die man einfach ohne nachzudenken hinnahm. War er früher, als er noch nicht darüber nachgedacht hatte, etwa glücklicher gewesen? Oder war Glück etwas Relatives, das jedes einzelne Lebewesen anders empfand?

Für Loden hätte es in diesem Augenblick Glück bedeutet, wenn Riesenhaft durch den Gang gekommen wäre, um ihnen von seinem Erfolg zu berichten. Ohne Zweifel hätte sich Shawlee zur selben Zeit anders geäußert, wenn er von seinen Wünschen berichtet hätte.

Da sagte das Zentralgehirn: „Ihr habt die Wahrheit gesprochen. Ihr seid frei und könnt die Station betreten.“

Loden fühlte sich plötzlich aus seinen Gedanken gerissen, und es dauerte einige Sekunden, bis er den Sinn verstand, den die Positronik in ihre Worte gelegt hatte.

Doch dann spülte ein übermächtiges Triumphgefühl jeden anderen Gedanken davon. Er spürte sich von einer Welle der Begeisterung gepackt. Es war das gleiche Gefühl wie damals, als er die verbesserte Trounhart-Schaltung verkauft hatte.

„Bedeutet das, daß wir wirklich frei sind?“ fragte Albright unsicher.

„Wir können uns innerhalb der Station bewegen, wohin wir wollen“, gab Loden bekannt. „Das Gehirn hat uns als mechanisches Leben akzeptiert.“

In Lodens Freude mischte sich allmählich die Sorge um Dr. Riesenhaft. Warum kam der Kleine nicht zurück?

Bergmann, der sich anscheinend die gleiche Frage gestellt hatte, fragte: „Wo bleibt der Chef?“

„Hoffentlich ist ihm nichts passiert“, sagte Albright.

„Da wir nun die Genehmigung haben, uns frei zu bewegen, können wir ihn suchen“, schlug Loden vor.

Ohne auf die Zustimmung der anderen zu warten, ging er in den Gang hinaus. Bergmann schloß sich ihm an, dann folgten Albright und Shawlee.

Sie fanden Dr. Riesenhaft am Ende des Ganges. Er hockte auf einem flachen Sockel. Als er die Männer kommen sah, stand er auf, und Loden sah, daß der Kibernetiker vollkommen nackt war. Aber da war nichts Lächerliches oder Anstoßiges an seinem Aussehen. Riesenhaft war nichts als ein Mensch mit bleicher Haut, unter der die Knochen sich abzeichneten.

Mit einer Stimme, in der unendliche Müdigkeit mitschwang, sagte Dr. Riesenhaft: „Das war eine verteufelte Idee, Emmet. Dafür werden Sie eines Tages in der Hölle schmoren.“ Er nickte Albright zu. „Außer mir sind Sie der Kleinste“, sagte er. „Worauf warten Sie noch, Albright? Ich schätze, daß mich Ihre Unterhose leidlich kleiden wird.“

Emmet Loden wartete, bis Dr. Riesenhaft Unterhose, Hemd und Strümpfe von Albright angezogen hatte.

„So“, sagte Riesenhaft befriedigt und kloppte auf seine schmale Brust. „Jetzt können wir uns der Durchführung unserer weiteren Pläne zuwenden.“

Diese Worte bewiesen Loden, daß der Kleine nichts von seiner Entschlossenheit verloren hatte.

„Wie ging die Untersuchung vor sich, Doc?“ wollte Bergmann wissen.

Riesenhaft winkte ab.

„Ich habe mich mit mehr oder weniger großem Erfolg bemüht, meine Prothese an die richtigen Stellen zu bringen“, erklärte er. „Es war kein angenehmer Vorgang. Seien Sie froh darüber, daß ich mich bisher mit einer derart primitiven Ausführung begnügt habe. Ein moderner künstlicher Arm hätte uns sicher nicht viel geholfen.“

„Dann können wir uns also ohne Gefahr bewegen?“ fragte Albright.

„Seien Sie nicht voreilig“, brummte Riesenhaft. „Ich werde Ihnen sagen, was wir können. Wir müssen möglichst schnell den Stützpunkt verlassen. Ohne Zweifel werden die Roboter noch eine gründliche Analyse der gewonnenen Daten vornehmen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wie diese ausfallen wird. Bis die Positronik herausgefunden hat, daß wir sie blufften, müssen wir den Stützpunkt verlassen haben.“

„Aber wo sollen wir hin?“ Shawlees Stimme klang niedergeschlagen.

„Wir befinden uns auf einem vollkommen fremden Planeten. Unser Glück war, daß es sich um eine atembare Atmosphäre handelt.“ Riesenhaft machte eine ausholende Handbewegung. „Unser erstes Ziel mußte zunächst einmal die Rettung unseres Lebens sein. Jetzt, wo wir das erreicht haben, können wir uns anderen Dingen zuwenden. In erster Linie müssen wir einen Weg finden, um auf einer unbekannten Welt zu überleben. Zweifellos steht dieser Planet irgendwo am Rand der Galaxis. Ich bin überzeugt, daß innerhalb dieses Stützpunktes Sendeanlagen montiert sind. Diese zu finden, wird unser nächster Schritt sein. Wir werden, wenn wir erst einen Unterschlupf außerhalb der Station gefunden haben, heimlich hierher zurückkehren. Vermutlich wurde auch dieser Stützpunkt errichtet, um die Mechanica-Wesen vor den Laurins zu schützen.“

„Das bedeutet“, unterbrach Loden, „daß wir hier unsere auf Surprise begonnene Arbeit fortsetzen können.“

„Völlig richtig.“ Riesenhaft nickte selbstgefällig. „Einen Teil der Arbeit habe ich jedoch schon erledigt, indem

ich die Positronik veranlaßte, mir einiges über die Laurins zu erzählen, was wir noch nicht wußten." Die anderen starrten ihn sprachlos an. Riesenhaft genoß es.

„Die Laurins sind menschengroße, pfahlförmige Wesen", sagte er.

„Ihr Körper wird von einer blaßgrauen, gummiähnlichen Haut umspannt. Es scheinen Reptilienabkömmlinge zu sein. Ihre Gliedmaßen sind tentakelähnlich. Ihr Kopf sitzt auf einem etwa dreißig Zentimeter langen Hals und besitzt drei Augen, die gewährleisten, daß die Laurins sich gegenseitig sehen können, auch wenn ihr Flexo-Organ aktiviert ist."

„Flexo-Organ?" echte Loden.

„Es handelt sich um einen organischen Deflektor", erklärte Riesenhaft. „Die unergründliche Natur hat diese körperlich eher schwachen Wesen mit diesem Organ ausgerüstet. Es sitzt als knorpelähnlicher Auswuchs am Ende des Halses. Die Unsichtbarkeit der Laurins hat ihre Mentalität geprägt. Wir würden sie als im Grunde feige bezeichnen, obwohl solche Beurteilungen natürlich fragwürdig sind."

„Und ihre Schiffe?" erkundigte sich Bergmann.

„Vermutlich besitzen sie Geräte, die das technische Äquivalent von Flexo-Organen darstellen", antwortete der kleine Wissenschaftler. „Mehr war leider nicht zu erfahren. Wir werden jetzt den Stützpunkt verlassen. Es ist nicht gut, wenn wir noch länger warten."

„Hoffentlich lassen uns die Roboter gehen", gab Bergmann zu bedenken.

Riesenhaft zuckte mit den Schultern. Er zupfte seine unvollständige Kleidung zurecht und setzte sich in Bewegung. Als sie die Halle verließen, stand eine lachsrote Sonne über dem Stützpunkt.

Loden blieb stehen und schaute sich um. Aus einem der Gebäude erklangen stampfende Geräusche, als seien Maschinen im Gang. Sonst war alles still. Roboter waren keine zu sehen.

„Weiter", knurrte Riesenhaft. In einer anderen Situation hätte er, nur mit Strümpfen, Unterhose und Hemd bekleidet, lächerlich gewirkt, aber die Männer waren nervlich zu sehr angespannt, um nur einen Gedanken an Riesenhafts Aussehen zu verschwenden.

Sie gingen zwischen zwei großen, langen Hallen entlang. Die Temperatur war angenehm, die Luft wirkte frisch und unverbraucht.

Als sie hinter einem weiteren Gebäude hervorkamen, stießen sie auf die Mauer. Sie war drei Meter hoch, aus festem Metall und ohne eine einzige Öffnung.

„Das ist also der Grund, warum sie uns unbehelligt laufen lassen", sagte Bergmann grimmig. „Die Positronik weiß genau, daß wir den Stützpunkt nicht verlassen können. Die Mauer zieht sich sicher um die ganze Station." Ein unangenehmes Gefühl beschlich Loden. Wenn die Roboter eine derartige Mauer errichteten, dann konnte das nur bedeuten, daß da draußen etwas existierte, das sie von der Station fernhalten wollten. Vielleicht war es besser für sie, wenn sie innerhalb des Machtbereichs der Robotzentrale blieben. Riesenhaft schien keine derartigen Befürchtungen zu hegen.

„Wir werden an der Mauer entlanggehen, bis wir auf den Ausgang treffen", befahl er, als sei es selbstverständlich, daß dieser Ausgang irgendwo sein müßte.

Loden konnte nicht länger schweigen. „Wozu, glauben Sie, ist diese Mauer da, Doc?"

Riesenhafts farblose Augen richteten sich auf ihn. Dieser Blick verängstigte seit Jahren alle Mitarbeiter des Kybernetikers. Er bedeutete höchste Alarmstufe.

„Ich nehme an, daß die Mechanica-Wesen ein großes Schutzbedürfnis besaßen", gab Riesenhaft bekannt.

„Denken Sie an Surprise, wo sie ihre Anlagen unter die Erde verlegten. Hier ist es nichts anders. Die Mauer entspringt einer natürlichen Vorsicht."

Loden war nicht überzeugt, aber es war sinnlos, dem Kleinen zu widersprechen. So bewegten sie sich mehrere Minuten an der Mauer entlang, bis Riesenhaft den kleinen Trupp anhielt.

„Es wäre vielleicht gut, wenn wir einen Blick über die Mauer werfen", schlug er vor. „Emmet, klettern Sie auf Bergmanns Schultern und sehen Sie sich das Land einmal an."

Dieser Befehl erschien Loden vernünftig. Er wartete, bis der Schwede sich postiert hatte, dann bestieg er mit Albrights Unterstützung die breiten Schultern des Wissenschaftlers. Er zog sich am Rand der Mauer empor und blickte hinaus.

Hinter der Mauer breitete sich eine unbewachsene Zone aus, die zweifellos von Robotern in diesem kahlen Zustand gehalten wurde. Überall zeigten sich Spuren von Bränden. Die Positronik hielt ein großes Gebiet vollkommen sauber.

Eine Todeszone! schoß es Loden durch den Kopf.

Es mußte einfach einen Grund für diese Vorsichtsmaßnahme geben. Hinter diesem öden Landstrich begann eine üppige Vegetation. Loden erkannte flache Hügel im Hinterland, größere Bäume und Sträucher. Ab und zu glaubte er zwischen den Pflanzen Bewegungen zu sehen, die auf tierisches Leben hindeuteten, aber er konnte sich auch täuschen.

„Kommen Sie herunter!" rief Bergmann. „Sie sind nicht gerade ein Leichtgewicht."

Loden sprang herunter.

„Nun?" fragte Riesenhaft knapp.

„Außerhalb des Stützpunkts haben die Roboter eine Art Todeszone geschaffen", berichtete Loden. „Sie haben jeden Pflanzenbewuchs niedergebrannt. Das will mir nicht gefallen, Doc. Es sieht so aus, als wollten sie sich

gegen Angriffe absichern."

„Weiter“, drängte der Kybernetiker.

„Danach schließt sich mittelgroße Vegetation an. Das Land ist leicht hügelig.“

„Wir klettern über die Mauer“, verkündete Riesenhaft. „Bergmann bleibt zurück, bis wir über ihn alle auf die andere Seite gelangt sind. Dann binden wir unsere Hemden zu einem Strick zusammen, werfen diesen hinüber, so daß auch Bergmann folgen kann.“

Loden sagte schnell: „Warten Sie, Doc. Vielleicht wäre es besser, wenn wir innerhalb des Stützpunkts blieben. Diese Flucht macht die Positronik nur mißtrauisch und führt wahrscheinlich zu einer genaueren Untersuchung. Wir wissen nicht, was uns da draußen erwartet.“

Riesenhaft hob dozierend seinen Zeigefinger.

„Eine geniale Idee am Tag reicht vollkommen, Emmet“, sagte er. „Überlassen Sie mir jetzt die Führung.“

Loden biß sich auf die Lippen und schwieg. Er sah zu, wie Riesenhaft, in den Unterhosen geradezu grotesk aussehend, an Bergmann hinaufkletterte. Für den kleinen Wissenschaftler bedeutete es eine erhebliche Anstrengung, sich auf die Mauer zu schwingen, um sich auf der anderen Seite hinabzulassen. Schließlich hörten sie ihn auf dem Boden landen.

„So, Shawlee, jetzt Sie!“ rief er.

Nach Shawlee folgte Albright. Loden wartete noch einen Augenblick, als hoffte er, daß Riesenhaft seinen Befehl widerrufen würde, dann zog er sich zum zweitenmal an Bergmann empor.

Er sprang auf der anderen Seite hinunter. Auf der freien Fläche kam er sich irgendwie nackt und beobachtet vor. Sie zogen ihre Hemden aus und verknötzten sie zu einem Strick. Albright beschwerte einen Zipfel mit dem Vielzweckschlüssel und schleuderte den Strang über die Mauer. Durch einen Ruck gab ihnen Bergmann zu verstehen, daß er bereit war. Sie hielten das primitive Seil fest. Gleich darauf wurde Bergmanns Kopf am Rand der Mauer sichtbar.

Er grinste zu ihnen herunter und schwang sich auf die andere Seite. Albright erhielt den Schlüssel zurück. Die Männer zogen ihre Hemden wieder an.

Riesenhaft blickte über die fremde Landschaft. Der Boden war an den unversengten Stellen von einem tiefen Braun.

„Also los!“ befahl Riesenhaft.

Loden warf mißtrauische Blicke dorthin, wo der Pflanzenwuchs begann. Albright, der ihn beobachtet hatte, fragte leise: „Was gefällt Ihnen daran nicht, Emmet?“

„Alles“, gab Loden düster zu. „Ich habe ein unbehagliches Gefühl, wenn ich daran denke, daß wir bald dort sein werden.“

Albright hob seinen Schlüssel und schnitt eine Grimasse.

„Unsere einzige Waffe“, sagte er sarkastisch.

„Was wollen Sie damit erschlagen?“ erkundigte sich Bergmann ironisch.

„Alles, was kleiner ist als ein Löwe“, meinte Albright trocken.

Sie überquerten den vegetationslosen Landstrich. Ab und zu warf Riesenhaft einen Blick zurück, als fürchte er, jede Sekunde von den Robotern verfolgt zu werden.

Unbehelligt gelangten sie am Rand des Buschwaldes an. Als die ersten Bäume sie vor einer Beobachtung vom Stützpunkt aus schützten, blieb Dr. Riesenhaft stehen.

Das Land wirkte ruhig, aber gerade das machte Loden mißtrauisch. Erst die Stimme Riesenhafts lenkte ihn von seinen trüben Gedanken ab.

„Unser erstes Ziel wird es sein, Wasser zu finden“, sagte der Kybernetiker. „Der Boden ist weich und feucht, es dürfte also nicht schwerfallen, eine Quelle oder einen kleinen Fluß zu entdecken. Danach werden wir feststellen, ob die Pflanzenwelt Möglichkeiten zu einer ausreichenden Ernährung bietet. Wenn es hier kleinere Tiere gibt, werden wir Fallen bauen, um sie zu fangen.“

„Hoffentlich kommt niemand auf die Idee, uns eine Falle zu stellen“, murmelte Loden unbehaglich.

„Warum sind Sie auf einmal so mutlos, Emmet?“ erkundigte sich Riesenhaft verärgert. „Ihre ständigen Einwände sind nicht dazu angetan, den Optimismus unserer kleinen Gruppe zu steigern.“

Loden sah ein, daß der Kleine recht hatte. Da war Shawlee, dessen Nerven nicht sehr belastbar waren. Bergmann und Albright waren zwar furchtlos, aber es war besser, ihre Gedanken auf die Arbeit des Überlebens zu lenken, als ihnen ständig von eventuell bestehenden Gefahren zu erzählen.

Vielleicht war sich Riesenhaft vollkommen darüber im klaren, was mit ihnen geschehen konnte. Durch seine Entschlossenheit wollte er die Männer nur überzeugen, daß sie nicht aufzugeben brauchten.

„Wir wollen unserer neuen Heimat einen Namen geben“, schlug Riesenhaft etwas versöhnlicher vor.

Sie tauften den unbekannten Planeten Fossil, ohne daß ihnen ihre fremde Umgebung dadurch vertrauter geworden wäre. Albright setzte sich an die Spitze, und sie gingen weiter. Das Gras, das fast überall zwischen Büschen und Bäumen wuchs, war so hart, daß Riesenhaft, nur mit den Strümpfen Albrights bekleidet, seine Füße blutig schnitt. Loden, der dicht hinter dem Wissenschaftler ging, erkannte, daß dieser nur noch mühselig vorankam.

„Warten Sie, Doc!“ rief er. „Ich werde Ihnen meine Schuhe geben.“

Riesenhaft blieb nicht stehen.

„Dazu ist es jetzt zu spät“, sagte er über die Schulter. „Meine Füße würden nur unnötig gedrückt. Ich hoffe, daß wir bald Wasser finden, so daß ich sie kühlen kann.“

Schließlich überredeten sie Riesenhaft, daß er alle verfügbaren Strümpfe über die zerschnittenen Füße zog, um einigermaßen geschützt zu sein.

Später, nach Lodens Schätzung waren sie etwa eine halbe Stunde marschiert, hob Albright den Arm.

„Wasser“, sagte der untersetzte Mann lakonisch.

Als Loden intensiv lauschte, hörte er das Plätschern von Wellen auf Steinen. Das Geräusch belebte ihn, rief aber gleichzeitig seine Wachsamkeit zurück. Wasser das bedeutete stets Leben. Wo Wasser war, versammelten sich auf allen Welten die Lebewesen.

„Es scheint dort drüber zu sein“, sagte Bergmann.

Riesenhaft starre wehmütig auf die zerrissenen Stoffballen, die einmal Strümpfe gewesen waren. In Loden schwand jede Scheu vor dem nahen Fluß, als er an die Schmerzen seines Vorgesetzten dachte.

Albright ging ohne Befehl weiter. Keiner machte Anstalten, ihn aufzuhalten. Nach einigen Metern konnte Loden das Wasser riechen.

Albright machte einen Luftsprung und warf seine Arme in die Höhe. Sie hatten den Kamm eines flachen Hügels erreicht. Unter ihnen, in einem schmalen Tal, floß ein Bach. Er war nicht sehr breit, aber das Wasser floß schnell, es glitzerte an den Stellen, wo es an hervorstehenden Steinen kleine Stromschnellen bildete. Albright hüpfte vor ihnen her. Er kam als erster am Ufer an und sprang, ohne zu zögern, in das Wasser.

„Seien Sie vorsichtig!“ entfuhr es Loden.

Er hatte seine Aufmerksamkeit auf das Wasser konzentriert. Nun blickte er hinüber. Auf die andere Seite des kleinen Flusses.

Da sah er sie.

Sie hatten sich am anderen Ufer versammelt, als hätten sie die Ankunft der Menschen erwartet. Sie waren nicht sehr groß, aber ihre Augen redeten eine deutliche Sprache.

Wie in Hypnose ging Loden weiter. Erst als er das Ufer erreicht hatte, zeigte er hinüber, um seine Begleiter auf die Wesen aufmerksam zu machen.

Loden konnte nicht sagen, was in den nächsten Minuten geschehen würde. Nur eines wußte er mit absoluter Sicherheit: Die Wesen am anderen Ufer waren intelligent.

Albright, der den Bach schon fast durchquert hatte, blieb so plötzlich stehen, daß man auf die Vermutung kommen konnte, er sei gegen eine unsichtbare Wand gerannt.

Dann geschah einige Zeit überhaupt nichts. Zu beiden Seiten des Ufers war es unheimlich still, selbst das Plätschern des Baches schien sich in der Ferne zu verlieren.

Wesen, die sich noch niemals begegnet waren, starrten sich über den kleinen Fluß hinweg an.

Albright gewann als erster seine Fassung zurück. Rückwärts bewegte er sich von dem gegenüberliegenden Ufer davon, jedesmal, wenn er ein Bein in das Wasser tauchte, gab es ein patschendes Geräusch, unter dem Loden zusammenzuckte.

Wie in einem Traum hörte Loden die Stimme Riesenhafts: „Wir müssen ihnen zeigen, daß wir mit friedlichen Absichten kommen, Emmet.“

Wie, dachte Loden, sollte uns das gelingen? Jede Handbewegung konnte von den Eingeborenen als feindlicher Akt ausgelegt werden. Ein lautes Wort konnte sie verjagen oder zum Angriff reizen.

„Albright, bleiben Sie in der Mitte des Baches stehen!“ rief Riesenhaft. „Vielleicht verstehen die Burschen diese Geste.“

Albright warf einen unsicheren Blick zurück, man sah ihm an, daß er lieber aus dem Bach geklettert wäre. Trotzdem tat er, was ihm Riesenhaft befohlen hatte.

Das Warten und Anstarren begann von neuem. Dann, als das Warten fast unerträglich geworden war, glitt eines der Wesen ebenfalls ins Wasser und schwamm, ein ganzes Stück von Albright entfernt, bis zur Mitte des Baches. Loden hörte sich erleichtert aufatmen. Der Fremde schwamm wieder zurück an das andere Ufer, als wollte er Albright auffordern, ihm zu folgen. Riesenhaft kam an Loden vorbei und rutschte über den feuchten Boden in den Bach.

„Kommen Sie, Emmet“, sagte er mit einer Heiterkeit, die Loden noch nie bei ihm beobachtet hatte.

Loden gab sich einen Ruck. Sie mußten es wagen, eine Verständigung mit diesen Wesen zu suchen. Sie konnten nicht gleichzeitig gegen die Roboter und die Eingeborenen bestehen. Die blauen Pelzwesen waren nicht größer als Dackel, aber sie hatten sich zu Hunderten am Ufer versammelt. Es wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen, sie zu unterschätzen. Sein Instinkt sagte Loden, daß in diesen Augen keine Bosheit wohnen konnte. Wenn es zu Schwierigkeiten kommen würde, dann war es die Schuld der Terraner.

Wieder überkam Loden die Angst vor einem Fehler oder einem Mißverständnis. Die Furcht schien tief in ihm verwurzelt zu sein, als hätte sie eine andere Ursache und läge in Geschehnissen begründet, die schon längst vergangen waren. Loden unterbrach seine Gedankengänge, um Dr. Riesenhaft zu folgen.

Bergmann zog den widerstrebenden Shawlee ebenfalls mit hinunter zum Bach. Die Eingeborenen wichen etwas zurück, als die fünf Männer aus dem Wasser stiegen. Sofort bedeutete Riesenhaft seinen Begleitern, stehenzubleiben.

Loden hörte, daß diese Wesen eigenartige Atemgeräusche ausstießen. Es hörte sich an wie ein Schnauben.

„Wir wollen sie Snoofs nennen“, sagte Riesenhaft.

Da die Eingeborenen ihn nicht verstanden, konnten sie weder ihr Einverständnis geben noch gegen den Namen protestieren. Sie hielten sich in sicherer Reichweite von den fünf Männern entfernt. Zum erstenmal entdeckte Loden die ausgebauten Höhlen, die sich den Hang hinauf erstreckten. Dazu besaßen also die Snoofs ihre Wühlschaufeln. Es war offensichtlich, daß sie sich unter der Erde ebenso wohl fühlten wie im Wasser oder an der Oberfläche ihrer Welt.

Wie es bei allen nicht aufrecht gehenden Intelligenzen der Fall war, hatten die Snoofs keine bedeutende Zivilisation entwickelt. Sie hatten ihren Verstand erlangt, ohne besonders viel damit anfangen zu können. Trotzdem mußte es irgendwann einmal auf diesem Planeten ein Ereignis gegeben haben, das die Snoofs vor die Alternative stellte, entweder intelligent zu werden oder auszusterben.

„Ich glaube, wir haben uns lange genug gegenseitig angestarrt“, meinte Riesenhaft. „Versuchen wir doch, ihnen begreiflich zu machen, was wir hier vorhaben.“

Sie benötigten drei Stunden, um den Snoofs verständlich zu machen, was sie beabsichtigten. In dieser Zeit gewannen sie das Vertrauen der Eingeborenen.

Nur eines gelang ihnen trotz größter Anstrengung nicht: den Snoofs zu erklären, daß sie von den Sternen kamen. Für die Pelzwesen schien es außer Fossil keine andere Welt zu geben.

Die Snoofs besaßen ein Höhlenlabyrinth mit unzähligen Gängen und Stollen. Ein Tunnel führte unter der Mauer hindurch bis in das Gebiet der Mechanica-Station.

Kaum, daß er von der Existenz dieses Tunnels wußte, entwickelte Riesenhaft einen neuen Plan.

Mit einer entschiedenen Bewegung stellte Albright seine primitiv gefertigte Schaufel zur Seite. Sie arbeiteten seit Stunden. Drei Snoofs waren gerade aus dem Stollen gekommen und hatten weitere Erde auf Blättern heraustransportiert.

„Hören Sie, Doc“, sagte Albright mißgestimmt. „Ich sage Ihnen, daß wir es nie schaffen, den Gang so zu erweitern, daß wir hineinkriechen können.“

Riesenhaft kroch umständlich aus dem Eingang des Stollens heraus. Seine dünne, von Albright entliehene Kleidung war mit Dreck beschmiert.

„Halten Sie keine Reden“, fauchte er ärgerlich. „Seien Sie dankbar, daß uns die Snoofs helfen. Wollen Sie vielleicht wieder über die Mauer zurück zum Stützpunkt? In drei bis vier Tagen haben wir den Gang so weit ausgehöhl, daß wir bis zur Station gelangen können.“

Albright kratzte seinen Hinterkopf. Sein schnell wachsender Bart gab ihm ein verwildertes Aussehen. Er hatte jede Ähnlichkeit mit den Bildern aus Modejournalen verloren, an die er früher immer erinnert hatte.

„Drei bis vier Tage“, wiederholte er mürrisch. „Es wird doppelt so lange dauern, bis wir fertig sind. Dabei müssen wir noch Glück haben, daß der Gang nicht einstürzt.“

Loden, der bisher schweigend zugehört hatte, zog Albrights Schaufel aus dem Erdhaufen und reichte sie ihm zurück.

„Wir haben Zeit“, sagte er. „Wenn wir Fossil jemals verlassen wollen, müssen wir gründlich arbeiten.“

Widerwillig setzte Albright die unterbrochene Arbeit fort. Riesenhaft verschwand wieder innerhalb des unterirdischen Ganges. Bergmann und Shawlee hatten den Abtransport der geförderten Erde übernommen. Es war zu gefährlich, sie neben dem Eingang zu häufen, denn die Gefahr, daß die Roboter bei einem Kontrollgang auf den Stollen stießen, bestand nach wie vor.

Etwa zwanzig Snoofs wühlten sich zur Zeit unter der Oberfläche weiter. Es wäre sinnlos gewesen, noch mehr einzusetzen, denn sie hätten sich gegenseitig nur behindert. Loden fuhr fort, passende Äste für Stützbalken zu brechen. Nach einer Weile hörte er hinter sich das typische Atemgeräusch eines Snoofs. Es fiel ihm schwer, die Eingeborenen voneinander zu unterscheiden, aber dieser hier, der jetzt vor ihm stand, war leicht erkennbar. Er schien der älteste seiner Rasse zu sein. Sein hohes Alter hatte deutliche Spuren an seinem Körper hinterlassen.

„Gehen“, forderte er Loden auf.

Es hatte sich als schwierig erwiesen, die Sprache der Snoofs zu erlernen. Den Eingeborenen war es jedoch gelungen, einige Wörter, die ihnen die Männer beigebracht hatten, sinngemäß zu gebrauchen.

Loden zögerte. Er hatte längst bemerkt, daß ihn die Snoofs als Führer der Terraner ansahen. Mit ihren Anliegen kamen sie stets zu ihm. Riesenhaft hatte diese Tatsache ohne Verärgerung hingenommen, denn er brachte sie mit der Intensität des Körpergeruchs in Verbindung, der bei den Snoofs eine große Rolle zu spielen schien.

„Gehen“, wiederholte der Snoof. Er hob schnuppernd seine Schnauze, als wollte er sich vergewissern, daß es wirklich Loden war, der vor ihm stand.

„Gehen“, stimmte Loden schließlich zu. Der Alte humpelte voran, bis zu der primitiven Skizze, die Riesenhaft von dem Stollen angefertigt hatte. Der Eingeborene zeigte mit seiner Schnauze an die Stelle, die den Eingang bezeichnete. Dann lief er ein Stück weiter, wo er eine Markierung vornahm.

Loden verstand. Der Snoof wollte ihm zeigen, wie weit die Arbeiten vorangegangen waren. Ein Drittel des Stollens war bereits so erweitert worden, daß auch ein Mensch hindurchkriechen konnte. Die Gesamtlänge des Ganges betrug ungefähr zweihundert Meter.

Loden war so in die Betrachtung der Skizze vertieft, daß er Albrights Warnung erst beim zweitenmal hörte.

Als er herumfuhr, kam der unersetzungsfähige Mann bereits zu ihnen gerannt. Der Snoof stieß ein warnendes Schnauben aus.

„Die Roboter!“ rief Albright. „Sie kommen vom Stützpunkt!“

Loden ließ den Snoof einfach stehen und hastete mit wenigen Schritten zu den Büschen, die die letzte Begrenzung vor der kahlgebrannten Zone bildeten.

Sieben Roboter hatten sich von der Mauer gelöst und kamen direkt auf sie zu. Für einen Moment war Loden wie gelähmt. Nun war das eingetreten, was Riesenhaft befürchtet hatte: Die Positronik hatte ihren Trick durchschaut und schickte Roboter aus, um die Männer wieder festzunehmen oder zu töten.

Lodens nächster Gedanke galt Dr. Riesenhaft. Der Kleine befand sich noch im Stollen. Jede Warnung würde ihn zu spät erreichen.

Er hörte Albright heftig atmend neben sich treten.

„Was sollen wir jetzt tun?“ fragte er Loden.

Loden hätte gewünscht, eine Antwort auf diese Frage zu wissen. In seiner stärker werdenden Verzweiflung blieb nur das Verlangen, den Gang auf jeden Fall zu schützen.

„Wir müssen sie vom Schacht ablenken“, sagte er zu Albright. „Sie dürfen ihn nicht entdecken, wenn wir nicht jede Chance verlieren wollen, Fossil noch einmal lebend zu verlassen.“

Mit einem Ausdruck grimmiger Entschlossenheit starnte Albright den rasch näherkommenden Maschinen entgegen. Seine Hand hatte er fest in Lodens Schulter geklammert.

Plötzlich sagte er: „Ich werde sie ablenken, Emmet.“

Die kalte Ruhe seiner Stimme ließ neue Furcht in Loden aufsteigen. Er hätte gern gesagt: „Nicht Sie, Albright. Nicht Sie.“ Aber er schwieg. Albright löste sich von ihm und verschwand in den Büschen. Nach kurzer Zeit hörte Loden ein neues Geräusch. Er dachte schon, daß der unersetzung Mann zurückgekehrt sei.

Doch es war Bergmann, der schweigend hinter ihn trat und über seine Schulter blickte.

„Wo ist Shawlee?“ erkundigte sich Loden dumpf.

Bergmann machte eine verächtliche Bemerkung.

„Geflohen“, knurrte er. „Er hatte die Roboter noch nicht richtig gesehen, als er auch schon davonrannte.“

„Der Kleine ist im Stollen“, verkündete Loden, ohne ein Wort über Shawlee zu verlieren. „Albright will die Aufmerksamkeit der Roboter in eine andere Richtung lenken.“

Der Schwede sagte skeptisch: „Das kann ihn das Leben kosten.“

Die Roboter waren ungefähr in der Mitte des unbewachten Landstrichs angekommen. Ihre metallenen Gelenke schimmerten in der Sonne. Loden glaubte, das Knirschen ihrer festen Schritte im verbrannten Sand zu hören. Jetzt sah er, daß sie Waffen mit sich führten.

Loden warf einen Blick hinter sich. Kein einziger Snoof war noch zu sehen. Selbst ein Blinder hätte den Eingang des Stollens nun erkennen können. Wenn die Roboter in unmittelbare Nähe kamen, mußten sie direkt über den Platz stolpern, an dem die Snoofs vor unzähligen Jahren mit dem Bau des Ganges begonnen hatten.

„Unsere Freunde haben sich in Sicherheit gebracht. Es wäre bedauerlich, wenn wir sie wegen unserer Pläne in Schwierigkeiten brächten.“

Ungeduld hundert Meter von ihrem Platz entfernt stürmte plötzlich ein Mann aus dem Buschwald. Er gestikulierte wild mit den Armen und schrie den Robotern zu.

„Albright!“ entfuhr es Bergmann.

Loden schüttelte den Kopf.

„Es ist nicht Albright“, sagte er überrascht.

Bergmann beugte sich unwillkürlich nach vorn.

„Sie haben recht, Emmet“, flüsterte er und dann, mit ungläubigem Staunen: „Bei allen Planeten es ist dieser Feigling. Es ist Shawlee.“

Fast sah es so aus, als wollte der Techniker einen Tanz vollführen| denn er hüpfte wie ein Verrückter umher.

„Er ist zu dicht bei den Robotern“, knurrte Bergmann. „Ich bin nie so richtig aus ihm klug geworden.“ Es klang fast wie eine Entschuldigung.

Jetzt hatten die Roboter Shawlee entdeckt. Sofort änderten sie ihre Richtung. Shawlee begann wie ein Steppenwolf zu heulen, als er sah, daß sein Manöver Erfolg hatte.

Im selben Augenblick kehrte Albright zurück. Ein schwaches Lächeln zeigte sich in seinem Gesicht.

„Sieht so aus, als hätte mir jemand die Arbeit abgenommen“, sagte er.

Die Roboter beschleunigten ihre Gangart. Shawlee wartete noch einen Augenblick, dann begann er, in entgegengesetzter Richtung vom Stolleneingang davonzurennen.

Der erste Strahlenschuß blitzte am Rand des Buschwalds auf, erreichte Shawlee aber nicht mehr. Sie hörten sein Geheul noch, als er schon lange hinter den Bäumen verschwunden war.

„Er ist schon immer gern davongelaufen“, sagte Bergmann. „Aber diesmal gehört Mut dazu.“

Irgendwie waren sie in ihrer neuen Umwelt alle verändert worden. Loden gab es auf, länger darüber nachzudenken. Er hatte gelernt, daß es ein Fehler war, Menschen endgültig zu beurteilen. Jeder besaß die Möglichkeit, aus seiner Schablone auszubrechen.

Nach einigen Minuten kam Riesenhaft aus dem Gang. Loden berichtete ihm, was geschehen war. Für den Kybernetiker war das nur ein Grund, seine Begleiter zu höchster Eile anzustacheln.

Am späten Abend kehrte Shawlee mit zerrissenen Kleidern zurück. Sie führten ihn zum Bach und behandelten notdürftig seine Wunden. Shawlee wurde von keinem nach seinen Verfolgern gefragt. Er redete auch von sich

aus keinen Ton. Aber auf seinem Gesicht lag ein zufriedenes Lächeln.

Zwei Tage später war der Stollen fertig.

Dr. Johann Riesenhaft überraschte seine Mitarbeiter mit einem festumrisseinen Plan, dessen Einzelheiten erkennen ließen, daß er schon lange darüber nachgedacht hatte.

Der Kybernetiker stand am Eingang des Stollens, umringt von den übrigen Männern und einigen Dutzend Snoofs.

„Es werden nur drei von uns zum Stützpunkt gehen“, sagte Dr. Riesenhaft. „Bergmann und Shawlee bleiben bei unseren Freunden zurück. Der Gedanke an eine Rückendeckung ist zwar in Anbetracht der Überlegenheit der Roboter absurd, aber wir wollen keine Möglichkeit versäumen, unser Unternehmen erfolgreich zu beenden.“

Die Proteste Bergmanns und Shawlees erstarben unter den Blicken des Wissenschaftlers.

„Wir werden versuchen, in kürzester Zeit den Sender des Stützpunkts zu untersuchen“, fuhr Riesenhaft fort.

„Wenn es uns gelungen ist, einen Funkspruch abzusetzen, ziehen wir uns sofort zurück.“ Er nickte Bergmann und Shawlee zu. „Machen Sie nicht den Versuch, uns vor Ablauf von zwei Tagen zu folgen. Wir werden die Möglichkeit überprüfen, ob es uns gelingen könnte, die Energiezentrale der Station abzuschalten. Damit wäre die Positronik mit ihren Robotern außer Gefecht gesetzt. Wir könnten uns in aller Ruhe umsehen.“

Er räusperte sich durchdringend und schüttelte Bergmann und Shawlee die Hände. Albright winkte mit seinem Universalschlüssel, Loden nickte stumm. Als sie in den Gang krochen, stellte Loden fest, daß sie einen unerwarteten Begleiter hatten. Ein Snoof folgte ihnen.

„Hallo, mein Bursche“, sagte Loden sanft. „Du kannst nicht mit uns gehen.“

In dem schwachen Licht, das durch den Eingang drang, sah Loden, wie der Snoof witternd seine Schnauze hob.

„Schöpproit gehen“, sagte er störrisch zu Loden.

Loden strich über den Pelz des Eingeborenen.

„Wir können dich nicht brauchen, mein Freund“, sagte er bedauernd. „Die Arbeit, die uns erwartet, ist zu gefährlich.“

Schöpproit hatte ihn nicht verstanden. Aber in seinen Augen stand eine ernste Entschlossenheit, als er schnaubend wiederholte: „Schöpproit gehen.“

„Halten Sie uns nicht länger auf, Emmet!“ rief Riesenhaft. „Lassen Sie den Snoof mit uns gehen.“

Loden stieß eine Verwünschung aus. Mit zufriedenem Zischen schloß sich der Eingeborene an. Riesenhaft kroch voran, Albright und Loden folgten mit dem Snoof. Obwohl Loden wußte, daß der Gang stellenweise nur einen Meter unter der Oberfläche hindurchführte, machte sich ein beklemmendes Gefühl in seinem Innern bemerkbar. Für Riesenhaft war es kein Problem, seinen zierlichen Körper auch an engeren Stellen leicht vorbeizubringen. Albright hingegen blieb mehrmals an Abstützungen hängen und mußte sich mühevoll hindurchzwängen. Die Entfernung zur Station, die auf der Oberfläche so gering erschien, kam Loden hier unten unerträglich weit vor. Jedesmal, wenn Albright vor ihm steckenblieb, hatte Loden den unvernünftigen Wunsch, zurückzukriechen. Da der Gang sehr schmal war, hätte er sich dazu rückwärts bewegen müssen. Nur in der Mitte des Stollens hatten die Snoofs eine große Vertiefung gegraben, um den Männern eine Umkehr zu ermöglichen.

An dieser Stelle wartete Dr. Riesenhaft auf Albright und Loden. Der Snoof schüttelte lockere Erde aus seinem Pelz und kroch zwischen Lodens Beine.

„Die Hälfte haben wir geschafft“, erklang Riesenhafts Stimme in der Dunkelheit. „Es klappt besser, als ich gehofft habe.“

Albrights Lachen ertönte kurz und hart, aber er schwieg über seine Schwierigkeiten.

„Wir warten bis zur völligen Dunkelheit“, gab Riesenhaft bekannt. „In der Nacht sind wir vor den Robotern sicherer.“

Loden hockte zusammengekauert an seinem Platz. Er hörte die Atemgeräusche des Snoofs, die ihm nun schon vertraut erschienen.

„Es geht weiter!“ befahl Riesenhaft. Gleich darauf vernahmen sie, wie sich der Kybernetiker entfernte.

Albright erklärte: „Ich fühle mich stellenweise wie ein Sektkorken.“ Dann hörte ihn Loden davonkriechen.

„Gehen?“ erkundigte sich der Snoof begierig.

„Ja“, murmelte Loden, „gehen.“

Allmählich verklebte Lodens gesamter Körper mit feuchter Erde. Wahrscheinlich würde er bei Tageslicht unvorstellbar verdreckt aussehen. In Loden erwachte der Wunsch, in einem solchen Aufzug vor einem Kreis seiner wohlgeflegten Kollegen auf Terra zu erscheinen, um ihnen ein Beispiel praktischer Arbeit zu zeigen. Der Dreck war sogar unter seinen Fingernägeln, in seinen Haaren und knirschte zwischen seinen Zähnen. Sein Bart war zu einer verkrusteten Masse geworden.

Trotzdem fühlte Loden sich nicht unglücklich. Zum erstenmal in seinem Leben ging er einer Aufgabe mit innerer Begeisterung nach. Auch die tödliche Gefahr der Roboter machte ihn nicht besonders ängstlich.

Vor sich hörte er Albright fluchen, der mit seiner Jacke an einer Abstützung hängengeblieben war. Geduldig wartete er, bis sich der Mann befreit hatte. Vielleicht hatte Riesenhaft bereits das Ende des Schachtes erreicht.

Ein Erdbrocken fiel in Lodens Nacken, zerplatzte und rieselte seinen Rücken hinab. Loden spuckte den Dreck aus seinem Mund und kroch weiter.

Nach einiger Zeit kam Albright abermals zum Stillstand, diesmal jedoch freiwillig.

„Wir sind da, Emmet!“ rief er zu Loden zurück. „Der Kleine ist bereits aus dem Schacht geklettert!“

Lodens Erregung wuchs. Inzwischen war es auf Fossil Nacht geworden. Wie sollten sie sich innerhalb des Stützpunkts orientieren? Loden glaubte nicht, daß es ihnen überhaupt gelingen würde, eines der Gebäude zu betreten.

Albright stieg aus dem Gang, seine Füße trampelten Erde und Steine auf Loden zurück.

„Alles in Ordnung, Emmet“, hörte ihn Loden gleich darauf flüstern.

Loden legte das letzte Stück des Schachtes zurück und streckte seinen Kopf ins Freie. Sofort umfing ihn kühler Nachtwind, der in seinen Haaren spielte und ihn erleichtert aufatmen ließ. Riesenhaft und Albright waren zwei flach auf den Boden gepreßte Schatten. Loden zog sich aus dem Gang und ließ sich neben die beiden Männer fallen.

Der Stützpunkt blieb ruhig. Hinter ihnen arbeitete der Snoof an der Tarnung des Schachtausgangs.

Von außerhalb der Mauer ertönte der Ruf eines unbekannten Tieres, wild und klagend, wie in schrecklicher Not. Loden erschauerte.

„Sieht aus wie ausgestorben“, flüsterte Albright.

So ist es auch, dachte Loden. Ausgestorben. Oder sollten sie die Roboter als Leben betrachten, das in falscher Auffassung längst gegebener Befehle fortfuhr, seine sinnlose Existenz zu erhalten? Der Stützpunkt war tot, die Roboter waren nur ein Teil seines Todes, bewegliche Boten, die von dem Untergang einer mächtigen Rasse zeugten.

Über allem lag der Hauch längst vergangenen Lebens, kaum spürbar, aber sich mit scheinbarer Verzweiflung an diese nutzlos gewordenen Maschinen klammernd. Es war nicht einmal mehr der Geist der untergegangenen Wesen von Mechanica, der hier in den Gebäuden geblieben war. Es war nicht mehr als eine vage Erinnerung, ein fliegender Gedanke, ein Huschen über tote, bewegungslose Dinge aus Metall und Plastik.

Trotzdem, dachte Loden, ist es ein unvergleichliches Denkmal.

„Außerhalb der Gebäude scheinen sich keine Roboter aufzuhalten“, drang Riesenhaus Stimme zu ihm herüber.

„Wohin wollen wir uns jetzt zuerst wenden, Emmet?“

Die Frage war für Loden überraschend, denn im allgemeinen entschied Riesenhaft allein.

„Ich denke, daß es gleichgültig ist“, sagte er gedämpft. „Jedes dieser Gebäude ist von gleicher Gefährlichkeit.“

Die kleine Gestalt des Wissenschaftlers richtete sich neben ihnen auf, in der Dunkelheit kaum sichtbar. Unwillkürlich blickte Loden zum Himmel empor. Die Nacht war klar, aber sie unterschied sich doch von einer Nacht auf der Erde. Im ersten Moment wußte Loden nicht, warum das so war.

Doch dann, mit plötzlichem Erkennen, sah Loden, daß der nächtliche Himmel fast ohne Sterne war. Das konnte nur bedeuten, daß sie sich am äußersten Rand der Galaxis befanden.

Ein Gefühl völliger Einsamkeit überkam den Kybernetiker. In dieser Sekunde wurde ihm klar bewußt, daß sie zwischen den Sternen verloren waren. Sein Verstand sagte ihm, daß er einfach hier liegenbleiben konnte, denn ihr Eindringen in ein Gebäude des Stützpunkts würde ihnen nicht weiterhelfen. Das Bewußtsein der grenzenlosen Entfernung, die ihn von bekannten Planeten trennten, lahmt seine Entschlußkraft.

„Kommen Sie, Emmet“, zischte Albright an seiner Seite.

Gewaltsam wandte Loden seine Aufmerksamkeit den Geschehnissen in seiner nächsten Umgebung zu. Sie waren im Nichts verschollen, aber er hatte kein Recht, einfach aufzugeben. Die lächerliche Hoffnung, daß es ihnen gelingen könnte, einen Sender zu finden und diesen in Betrieb zu nehmen, mußte genügen, um ihn gegen sein sicher scheinendes Schicksal ankämpfen zu lassen.

Er schlich hinter Riesenhaft und Albright her. Zu seinen Füßen huschte der Snoof über den glatten Boden, ein kleines Geschöpf voller Zutrauen und Mut.

Plötzlich griff Riesenhaus Hand aus der Dunkelheit nach ihm und zog ihn auf die andere Seite. Loden gelangte neben den kleinen Mann. Er fühlte den Atem Riesenhaus über sein Gesicht streichen.

„Ich weiß nicht, ob wir überhaupt in eines der Gebäude eindringen können“, sagte Riesenhaft leise. „Sollte es möglich sein, wird Albright am Eingang Wache halten, während wir das Innere inspizieren.“

Loden nickte stumm, dann fiel ihm ein, daß dies Riesenhaft in der Nacht nicht sehen konnte, und sagte: „Es kann losgehen, Doc.“

Ohne behelligt zu werden, langten sie bei einem Gebäude an. Loden tastete sich an der glatten Außenwand entlang, bis er auf den Eingang stieß. Sofort war Riesenhaft neben ihm.

„Hören Sie etwas?“ fragte er flüsternd.

„Nein, nichts“, erwiederte Loden. Seine suchenden Hände glitten über das kalte Metall, bis sie den Verschluß gefunden hatten.

„Hoffentlich sind die Roboter nicht ausgerechnet hier“, seufzte Albright.

Nach Lodens Meinung waren die Roboter überall, aber er behielt seine Gedanken für sich.

„Was ist los?“ erkundigte sich Riesenhaft. „Bekommen Sie das Ding nicht auf, Emmet?“

Loden drückte vorsichtig den Verschluß nach unten. Er gab nach. Lodens Puls ging schneller, als er die Tür nach innen drückte. Riesenhaft knurrte leise.

„Warten Sie hier!“ befahl er Albright. Loden begann zu schwitzen, Durch den Spalt, den er geöffnet hatte, fiel helles Licht ins Freie. Aus dem Innern drang kein Laut. Irgendwo im Buschwald schrie das Tier, das sie schon einmal gehört hatten.

„Zum Teufel mit dem Licht“, entfuhr es Riesenhaft. „Wir müssen hinein, Emmet, sonst hetzen wir die Bande auf

uns."

Loden schlüpfte durch den Spalt. Er konnte fühlen, wie der Snoof zwischen seinen Beinen mithuschte. Direkt hinter ihm folgte Riesenhaft. Sofort schloß Loden die Tür von innen. Albright stand draußen in der Nacht und hielt Wache.

Sie befanden sich in einer Art Vorraum, in dem eine einzelne Maschine stand, die offensichtlich außer Betrieb war. Loden sah Riesenhaft zum erstenmal in heller Beleuchtung und mußte grinsen. Der Kybernetiker sah einem Höhlenbewohner nicht unähnlich. Es fiel Loden ein, daß er sicher nicht besser aussah. Er blickte an sich herunter und verzog sein Gesicht.

Riesenhaft tippte mit dem Finger gegen Lodens Rücken. Er zeigte auf die Halle hinter dem Vorraum.

„Sie ist leer“, sagte er erleichtert.

Wie lange noch? dachte Loden grimmig.

Sie gingen weiter. Dabei hinterließen sie Spuren von trocknender Erde, die aus ihren zerrissenen Kleidern bröckelte.

„Eigenartig“, murmelte Riesenhaft und wies auf die verschiedenen Maschinen innerhalb der Halle. „Haben Sie schon einmal etwas Derartiges gesehen, Emmet?“

Loden gab keine Antwort, aber Riesenhaft schien auch nicht damit gerechnet zu haben. Wie ein Kobold huschte er zu einem Tischgestell in dem eine Maschine gelagert war.

„Kommen Sie her.“ Er winkte Loden zu.

Loden bewegte sich so schnell, daß er fast über den Snoof gestolpert wäre, der ihm gerade noch ausweichen konnte. Er warf einen Blick zurück zur Tür, als erwarte er jede Sekunde, daß Albright hereinstürzen und das Eintreffen von Robotern verkünden würde.

Er blickte Riesenhaft über die Schulter.

„Offensichtlich handelt es sich hier um ein Projektionsgerät“, sagte Riesenhaft mit entflammtem Eifer. „Seltsam, Emmet, sehen Sie doch.“

Loden erschien das Gerät in keiner Weise mysteriös. Er konnte sich die plötzliche Aufregung des Kleinen nicht erklären. Da zeigte Riesenhaft auf den Bildschirm des Projektors.

„Schauen Sie hier, Emmet. Was erkennen Sie?“

„Eine Welle aus Metall“, sagte Loden widerwillig. „Was ist daran ungewöhnlich?“

Riesenhaft kratzte in seinem verwahrlosten Spitzbart. Mit der Hand fuhr er über den Bildschirm.

„Der Bildschirm ist mit dem Projektor gekoppelt“, sagte er. „Wenn auf ihm eine Welle zu sehen ist, müßte diese eigentlich vor der Projektormündung stehen.“ Er hustete etwas. „Aber weder Sie noch ich können dort diese Welle sehen.“

„Das besagt gar nichts“, meinte Loden. „Es kann sich um eine Aufnahme der letzten Projektion handeln, die erst erlischt, wenn eine neue Projektion vorgenommen wird.“

Riesenhaft packte Lodens Hand und führte sie langsam vor die Mündung des Projektors.

„Und wie“, fragte er, „erklären Sie sich das, Emmet?“

Loden fühlte, wie seine Hand von Riesenhaft gegen kühles Metall gepreßt wurde. Ungläubig starnte er auf die Stelle, wo seine Hand feste Materie berührte.

Denn dort, wo der Widerstand des Metalls zu spüren war, sah ernichts.

„Was bedeutet das?“ brachte Loden hervor. Die Aufregung ließ ihn seine Umgebung vergessen.

„Wir haben das gefunden, was wir auf Surprise so verzweifelt gesucht haben“, frohlockte Riesenhaft. „Was wir hier vor uns sehen, ist nichts anderes als eine vergrößerte Form jener Geräte, die die Posbis zur Entdeckung von Laurins verwenden. Obwohl die Welle unsichtbar ist, können wir sie als Projektion auf dem Bildschirm erkennen.“

In Lodens aufsteigenden Triumph mischte sich der bittere Gedanke, daß jene, die ihre Entdeckung so dringend benötigten, viel zu weit von ihnen entfernt waren, um einen Nutzen daraus zu ziehen.

„Hier haben wir den Stützpunkt der Mechanica-Wesen vor uns, wo sie ihre Forschungen zur Bekämpfung der Laurins betrieben“, sagte Riesenhaft enthusiastisch. „In fieberhafter Eile haben sie hier gearbeitet, um ein Ortungsgerät gegen die Unsichtbaren zu finden.“ Riesenhaft schlug mit der flachen Hand gegen seine dünnen Oberschenkel, daß es klatschte. „Sie haben es gefunden, Emmet. Sie haben es tatsächlich geschafft. Es besteht kein Zweifel für mich, daß das Ortungsgerät im Besitz der Posbis eine kleinere Ausführung dieses Projektors ist.“

Loden lächelte schwach. Die Begeisterung des Wissenschaftlers war verständlich. Trotzdem mußte ihm klargemacht werden, daß ihre Entdeckung hier auf Fossil vollkommen nutzlos war.

„Ist das nicht traurig, Doc?“ fragte er ruhig. „Wir haben ein Gerät gefunden, das uns die Möglichkeit gibt, die Laurins überall aufzuspüren, wenn wir es fertigbrächten, diesen Apparat den richtigen Männern zugänglich zu machen.“

Mit einem Schlag wurde Riesenhaft wieder ruhig. Seine Hände strichen beinahe zärtlich über das feste Material des Projektors.

„Emmet“, sagte er, „wir werden es schaffen, daß der Projektor in die Hände von Perry Rhodan kommt, selbst wenn es das letzte ist, was wir tun.“

„Bleiben Sie auf dem Boden der Tatsachen“, meinte Loden. „Ich sehe keine Möglichkeit, dieses Gerät hier

wegzubringen. Selbst in den Höhlen der Snoofs nützt es uns wenig."

„Leider haben Sie recht“, gab Riesenhaft niedergeschlagen zu.

Loden versuchte, hinter der Ironie des Schicksals einen Sinn zu erkennen. Surprise, der Hitzeplanet, den sie so gründlich untersucht hatten, war zerstört worden. Der Zufall hatte sie auf Fossil verschlagen. Jetzt, weit von den terranischen Kugelschiffen entfernt, hatten sie Erfolg.

„Gehen?“ fragte Schöpproit vom Boden aus.

Loden blickte in die dunklen Augen und sah die Furcht darin flackern. Dem Snoof mußte diese Umgebung noch geheimnisvoller erscheinen als den Terranern.

„In Ordnung, mein Junge.“ Loden nickte. „Gehen.“

Schöpproit schnaubte erleichtert.

Da tauchte Albright in der Halle auf. Loden wurde sofort hellwach.

„Die Roboter!“ schrie Albright. „Sie kommen!“

„Schnell!“ befahl Riesenhaft. „Wir müssen hier heraus!“

Albright rannte weiter auf sie zu.

„Es ist zu spät!“ rief er keuchend. „Sie erreichen den Eingang schneller als wir!“

Loden bückte sich und riß den Snoof in seine Arme. Der Eingeborene konnte nicht so schnell laufen wie die Männer. Riesenhaft rannte tiefer in die Halle hinein. Loden hörte die Roboter in die Halle kommen, aber er blickte nicht zurück. Er glaubte, das Blut des Snoofs unter dem Pelz pulsieren zu fühlen. Schöpproit klammerte sich ängstlich an ihn.

Riesenhaft stürmte voran, eine Gestalt in flatternden Unterhosen, die voller Dreck und Löcher waren. Sie mußten um mehrere Maschinen herum, die mitten im Weg standen. Dicht über Loden hinweg zuckte der erste Energieblitz einer Strahlenwaffe.

Die Roboter machten Ernst. Das war der Beweis, daß die Positronik den Trick mit der Prothese durchschaut hatte. Das Positronengehirn sah den Stützpunkt in Gefahr. Es würde alles unternehmen, um die Männer zu vernichten.

Das Gebäude, in dem sie sich aufhielten, war im rechten Winkel gebaut. Für wenige Augenblicke waren sie vor den Schüssen in Sicherheit, als sie um die Ecke rannten. Loden wäre am liebsten unter eine Maschine gekrochen, aber er wußte, daß ihn die Roboter bald gefunden hätten.

Neben Loden glühte der Boden auf, als die Roboter in den Seitenbau eindrangen und sofort das Feuer eröffneten. Längst hatten die Männer das Projektionsgerät vergessen. Jetzt rannten sie um ihr Leben. Albright kam zu Fall, wurde am Bein getroffen und schleppte sich mühselig hinter eine Maschine.

Loden wußte, daß es zwecklos war, anzuhalten, um dem Ingenieur zu helfen, er hastete weiter, den Snoof fest an sich gepreßt.

Vor ihm stolperte Riesenhaft, schlitterte noch ein Stück über den glatten Boden und blieb dann liegen. Eisiges Entsetzen durchfuhr Loden.

Rein automatisch bewegte er seine Beine. Wieder blitzte es auf, und sengende Hitze strich über ihn hinweg. Verzweifelt warf er sich nach vorn, seine Lungen pumpten die Luft in kurzen Zügen in den Körper.

Der Snoof schrie vor Angst und Entsetzen, vielleicht auch unter dem Druck von Lodens Händen. In Lodens Ohren schienen die Schritte der Roboter wie ein Trommelwirbel zu dröhnen. Vor seinen Augen hob sich der Boden.

Er sprang zur Seite, prallte gegen eine Wand und rutschte noch ein Stück weiter. Seine Hände lösten den festen Griff um den Snoof, der mit verzweifeltem Aufschrei zu Boden fiel. Die Wand vor Loden war mit Kontrollen und Geräten übersät. Aus irgendeinem Grund hatten die Roboter zu schießen aufgehört, aber das Trampeln ihrer metallisehen Beine kam rasch näher.

Gehetzt blickte Loden um sich. Nirgendwo ein Ausweg. Weiter hinten in der Halle lag Riesenhaft wie tot am Boden. Albright war nicht zu sehen. Lodens Kopf fiel hilflos gegen die kalte Wand.

Loden fühlte, wie die Übelkeit und die Erschöpfung übermäßig wurden. Vor seinen Augen erschienen tanzende Flecken. Es wurde finster um ihn. Noch im Fallen umklammerten seine Hände einen Hebel und rissen ihn nach unten.

Dann stürzte er ohnmächtig neben den wimmernden Schöpproit, der in blinder Furcht unter den bewegungslosen Körper des Mannes kroch.

Lodens Gedanken kehrten nur zögernd an die Oberfläche seines Bewußtseins zurück. Es war unfaßbar für ihn, daß er noch am Leben war. Er öffnete seine Augen. Tiefe Dunkelheit umhüllte ihn. Er lag irgendwo am Boden. Seine tastenden Hände fanden eine Wand. Verwirrt blinzelte Loden in die Finsternis. Sollte er am gleichen Platz liegen, wo er zusammengebrochen war?

Wo war Albright, wo Riesenhaft? Und vor allem wo waren die Roboter?

Ächzend richtete Loden sich auf.

Eine Stimme kam aus der Dunkelheit.

„Gehen?“ fragte der Snoof.

Erleichtert beugte sich Loden hinab und strich dem Eingeborenen über den Pelz. Wenigstens befand er sich nicht allein hier. Wenige Augenblicke stand er unschlüssig da, dann kehrte seine nüchterne Überlegung zurück.

Während seiner Ohnmacht war etwas geschehen, über das er nicht Bescheid wissen konnte. Die Roboter waren

nicht zu hören, das Licht war erloschen. Hatten sie ihn hier liegenlassen, weil sie glaubten, daß er tot sei? Loden verwarf diese Idee. Es mußte eine andere Erklärung geben.

Mit ausgestreckten Armen ging der Kybernetiker ein Stück von der Wand hinweg. In der gespenstischen Stille erschreckte ihn das Geräusch seiner eigenen Schritte. Er blieb stehen und lauschte. Der Snoof drängte sich ängstlich gegen seine Beine.

„Hallo, Doc!“ rief Loden mit gedämpfter Stimme. „Hören Sie mich?“

„Emmet!“ In Riesenhaus Stimme war deutliche Erleichterung zu erkennen. „Ich dachte schon, daß einer der Roboter hier herumschleichen würde.“ Er glückste aufgeregt. „Seitdem es plötzlich dunkel wurde, habe ich von diesen Burschen nichts mehr gehört.“

„Wissen Sie, wie lange ich bewußtlos war?“ erkundigte Loden sich.

„Über zwei Stunden“, sagte Riesenhaft. „Vielleicht auch noch länger, ich habe mich die ganze Zeit über nicht zu rühren gewagt.“

Loden mußte grinsen.

„Wo ist Albright?“ fragte er.

Fast vermeinte er zu sehen, wie Riesenhaft in der Schwärze seine schmalen Schultern hob.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte der Kleine. „Hoffen wir, daß seine Verletzung nicht so schlimm ist.“

Loden hatte sich inzwischen nach den Geräuschen orientiert und herausgefunden, wo Riesenhaft sich aufhielt. Er streckte seine Arme aus und berührte den Wissenschaftler. Er fühlte, wie Riesenhaft zusammenzuckte.

„Zum Teufel mit Ihnen, Emmet“, knurrte Riesenhaft. „Sie haben Hände so kalt wie ein Frosch.“

Loden murmelte eine Entschuldigung. Plötzlich kehrte seine Erinnerung an das zurück, was vor seiner Bewußtlosigkeit alles geschehen war. Es fiel ihm ein, daß er einen Hebel nach unten bewegt hatte.

Er erzählte Riesenhaft davon. Der Kybernetiker hörte ihm stumm zu.

„Ich glaube, daß Sie durch einen Zufall die Energiestation abgeschaltet haben, Emmet“, sagte er zu Loden. „Das wäre eine logische Erklärung für die Dunkelheit und das Verschwinden der Roboter. Wahrscheinlich legte diese Schaltung die Zentrale lahm.“ Er kicherte vor sich hin. „Wenn es wirklich so ist, dann können wir uns gratulieren. Die Roboter können uns dann nicht daran hindern, den ganzen Stützpunkt abzusuchen.“

„Wir müssen den Ausgang finden“, sagte Loden drängend.

Sie tasteten sich durch die Dunkelheit, bis sie über etwas stolperten, das vor ihnen am Boden lag. Loden blieb stehen.

„Das sind die Roboter“, sagte Riesenhaft befriedigt. „Wir hatten mit unserer Vermutung recht, Emmet. Die gesamte Station ist jetzt ohne Energie und liegt still.“ Er bewegte sich vorsichtig weiter, dann rief er triumphierend: „Hier liegt noch einer, Loden.“

Sie gingen um die Roboter herum, die nicht länger von der Positronik gesteuert wurden. Es dauerte einige Zeit, bis sie auf diese Weise den Ausgang fanden. Als sie ins Freie traten, lag bereits die Morgendämmerung über Fossil.

Mit einem tiefen Atemzug verließ Loden die Halle. Riesenhaft klopfte ihm auf die Schulter.

„Ich wußte, daß Sie sich einmal bewähren würden, Emmet“, sagte er freundlich. „Es war nicht umsonst, daß ich Sie die ganzen Jahre über praktisch hindurchgeschleift habe.“

„Es tut mir leid, Doc“, murmelte Loden bedrückt.

Riesenhaft winkte nur ab. Sie lösten sich aus dem Schatten des Gebäudes. Unerwartet kam eine schemenhafte Gestalt auf sie zugehumpelt.

Es war Albright. Er winkte ihnen mit dem Universalsslüssel zu.

„Ich hatte schon befürchtet, daß euch die Roboter erwischen hätten“, rief er ihnen entgegen. „Was bedeutet das, Doc? Die ganze Station ist wie ausgestorben.“

Der kleine Wissenschaftler reckte sich. „Emmet hat durch einen Zufall die Energiezufuhr für die Zentrale abgeschaltet. Das war unsere Rettung. Bevor wir nichts ändern, können wir hier tun und lassen, was wir wollen.“ Als Albright neben ihnen stand, sah Loden, daß seine Verwundung am Bein nicht ungefährlich war. Das verwilderte Gesicht des Mannes war hager vor Schmerzen und Übermüdung. Loden fühlte Mitleid, aber er sagte sich, daß Albright viel eher seine Achtung verdiente.

„Nun müssen wir nur die Funkstation finden“, meinte Albright.

Loden wollte dem Ingenieur nicht die Hoffnung rauben. Er hätte ihm sagen müssen, daß, wenn sie einen Funkspruch absetzen wollten, sie zuvor die Energiezentrale wieder in Gang bringen mußten.

Das bedeutete, daß die Meute der Roboter vom selben Augenblick an hinter ihnen her sein würde, da die Station wieder arbeitete.

Riesenhaft ließ sich Zeit, das Tor an der Mauer zu suchen, die den Stützpunkt umgab. Da nicht die geringste Gefahr bestand, daß sie aufgehalten oder gestört wurden, konnten sie sich teilen und nach zwei Seiten suchen. Für Loden war es klar, daß der Kybernetiker dem verletzten Albright kein zweitesmal die anstrengende Kriecherei durch den Tunnel zumuten wollte. Schließlich fand Riesenhaft das Tor in der Mauer, das sich mühelos öffnen ließ.

Es war bereits heller Tag, als die drei Männer zusammen mit dem Snoof die Station verließen.

Bergmann und Shawlee erwarteten sie am Hang der Snoofs bereits voller Ungeduld. Keiner der beiden Männer hatte ernsthaft damit gerechnet, daß Riesenhaft Erfolg haben könnte. Loden mußte ihnen einen kurzen Bericht

geben.

„Es kommt nun darauf an, daß wir den Sender finden“, sagte Loden abschließend. „Mit seiner Hilfe können wir einen Notruf absetzen.“

Auf Bergmanns Stirn zeichnete sich eine nachdenkliche Falte.

„Sie sagten, daß Sie die gesamte Station stillgelegt haben, Emmet“, erinnerte er sich. „Das bedeutet, daß keines der Geräte, das von der Energiezentrale abhängig ist, nun arbeiten kann.“

„Richtig“, gab Loden widerwillig zu.

Bergmann schüttelte seinen Kopf.

„Was meinen Sie, Ron?“ fragte er Shawlee. „Der Sender fällt doch damit ebenfalls aus.“

„Ja, Emmet“, stimmte Shawlee dem Schweden bei. „Haben Sie nicht daran gedacht?“

Riesenhaft, der sich über Albright gebeugt hatte, um die Wunde an dessen Bein mit klarem Wasser auszuwaschen, erhob sich.

„Wir werden die Energieversorgung der Station wieder einschalten, wenn wir den Sender betriebsfertig haben“, gab er bekannt.

„Dann wird die Positronik ihre Roboter auf uns hetzen“, vermutete Bergmann grimmig. „Nicht nur das, das Zentralgehirn wird auch versuchen, den Sender sofort wieder unter Kontrolle zu bringen.“

„Das wird ihr früher oder später gelingen.“ Riesenhaft strich glättend über seinen Bart. „Die Funksprüche, die der Sender in dieser Zeit abstrahlen kann, müssen eben genügen. Uns dagegen bleibt nichts anderes übrig, als tiefer in den Buschwald zu flüchten.“

Bergmann sagte: „Schöne Aussichten, Doc.“

„Ich wünschte, ich wüßte einen anderen Ausweg“, sagte Riesenhaft. „Auf diesem Stützpunkt gibt es bestimmt über fünfhundert Roboter. Abgesehen davon, daß wir Tage benötigen würden, sie alle zu finden, wird es uns niemals gelingen, sie alle so zu beschädigen, daß sie an der Jagd an uns nicht teilnehmen können.“

Für Loden gab es noch ein anderes Problem, das hieß Albright. Sie konnten dem Verletzten unmöglich zumuten, sich an einer Flucht zu beteiligen. Der Ingenieur fieberte. Sein Bein mußte bald in ärztliche Behandlung, wenn er es nicht verlieren wollte.

„Was geschieht mit Albright?“ fragte Loden. Er sprach so leise, daß ihn der Verwundete nicht hören konnte.

Riesenhaft warf einen Blick zurück auf den Platz, wo Albright auf Blättern gebettet dalag. Einige Snoofs hatten sich um ihn versammelt, als wollten sie ihm durch ihre Anwesenheit helfen.

„Wir werden ihn von den Snoofs verstecken lassen“, verkündete Riesenhaft.

„Die Gefahr, daß er trotzdem gefunden wird, ist sehr groß“, gab Shawlee zu bedenken. „Der Stützpunkt ist nicht weit von diesem Hang entfernt.“

In Riesenhafts Gesicht trat eine seltsame Starre ein.

„Unter Umständen müssen wir Albright opfern“, sagte er tonlos.

Bergmanns Gesicht war von Bartstoppeln bedeckt, aber es war deutlich zu sehen, wie es einen Ton bleicher wurde.

„Wie können Sie es wagen, an solche Dinge zu denken?“ zischte er aufgebracht.

Riesenhaft musterte ihn kalt. „Ich denke an viele Milliarden galaktischer Intelligenzen, deren Existenz vielleicht davon abhängt, ob sie rechtzeitig ein Ortungsgerät gegen die Laurins in Händen haben oder nicht.“

Bergmanns Backenmuskeln traten hervor, aber er wandte sich schweigend ab. Die Logik des Kybernetikers mochte zwar im ersten Augenblick unmenschlich erscheinen, aber sie war vollkommen richtig. Sie hatten nicht länger das Recht, nur an sich und ihre eigenen Probleme zu denken. Das Schicksal der gesamten Galaxis konnte davon abhängen, wie sie ihre Situation meisterten.

Wahrscheinlich hätte Albright als erster darauf bestanden, daß man keine Rücksicht auf ihn nehmen sollte, wenn sie ihn gefragt hätten.

Als die Spannung von den Männern gewichen war, gab Riesenhaft seine Befehle. Er ordnete an, daß jeder drei Stunden Schlaf erhalten sollte. Danach würden sie, mit Ausnahme Albrights, zum Stützpunkt zurückkehren und den Sender suchen. Sobald sie ihn gefunden hatten, mußten sie seine fremde Funktion begreifen, ihn für ihre Zwecke einrichten und einen Notruf vorbereiten. Einer von ihnen mußte die schwierige Aufgabe übernehmen, die Energiezentrale im richtigen Augenblick einzuschalten.

Danach würde ihnen nur noch Schnelligkeit helfen.

Als Loden auf sein Blätterlager sank, dachte er daran, daß er der Mensch sein würde, der die Energiezentrale wieder in Gang bringen würde. Der Gedanke beunruhigte ihn nicht. Trotzdem war er von einer inneren Erregung ergriffen.

Der Schlaf wollte nicht über ihn kommen. Als Dr. Riesenhaft schließlich zum Aufbruch rief, hatte er kein Auge zugetan. Sie verabschiedeten sich von Albright, der stark fieberte und sie nicht erkannte. Riesenhaft bestand darauf, daß sie diesmal von keinem Snoof begleitet wurden. Es war schwierig, den Pelzwesen die Gefährlichkeit ihres Unternehmens verständlich zu machen.

Loden schätzte, daß es früher Nachmittag war, als sie sich endlich in Marsch setzten. Die kleine, lachsrote Sonne spendete Wärme von einem wolkenlosen Himmel. Das Land lag ruhig vor ihnen.

Doch ein einziger Hebedruck würde dieses Bild ändern.

Sie fanden die Funkstation am Abend, innerhalb des achten Gebäudes, das sie durchsuchten. Innerhalb der

Station wurde es schon dämmrig, so daß sie nicht mehr viel Zeit hatten, sich mit dem Gerät zu befassen. Sein Schaltprinzip war verständlich, nur würde es Schwierigkeiten bereiten, den Sender auf die Frequenzen der Solaren Raumflotte umzustellen. Weniger schwer würde es sein, die Richtstrahler in den Sektor des Kugelsternhaufens M-13 zu richten.

Bevor sie noch richtig mit der Arbeit begonnen hatten, war es bereits dunkel geworden. Loden war es klar, daß sie erst am nächsten Morgen weitermachen konnten. Widerwillig gab schließlich auch Riesenhaft den Befehl, die Arbeit einzustellen.

So gut es ging, richteten sie sich auf die Nachtruhe ein. Loden fand einen unbequemen Platz neben dem Funkgerät. Er war noch immer wach, als er bereits die tiefen Atemzüge der anderen hörte. Als er schließlich einschlief, wurde er von unruhigen Träumen geplagt. Ein riesiger Hebel, der ihm immer wieder erschien, war der Hauptbestandteil seiner nächtlichen Visionen.

Mitten in der Nacht erwachte er schweißgebadet. Er öffnete die Augen. Bis auf die Atemzüge der anderen Männer war es totenstill. Loden begann zu frieren. Er hatte noch nie an Geister oder ähnlichen Unsinn geglaubt, aber hier, inmitten des Stützpunkts, konnte man schnell das Fürchten lernen. Doch die Wesen, die diesen Stützpunkt einst bewohnt hatten, waren seit langer Zeit tot.

Mit diesem Gedanken schlief Loden wieder ein. Er erwachte, als ihn Riesenhaft sanft am Arm rüttelte.

„Kommen Sie, Emmet“, murmelte der Wissenschaftler. „Wir wollen anfangen.“

Es war wieder Tag. Loden streckte sich und stand auf. Bergmann und Shawlee waren bereits an der Arbeit.

Während sie das Gerät untersuchten, schien die Zeit schneller zu vergehen. Sie arbeiteten ununterbrochen und gönnten sich keine Pausen. Loden hätte niemals geglaubt, daß es solche Schwierigkeiten machen könnte, das Funkgerät einer fremden Rasse zu bedienen.

Es war schon fast wieder Abend, als Riesenhaft sich schließlich befriedigt zurücklehnte.

„Geschafft.“ Er atmete auf. „Nun kommt es darauf an, daß Sie schnell genug sind, Emmet. Wir wünschen Ihnen viel Glück.“

Loden versuchte zu lächeln, aber sein Gesicht schien plötzlich wie gelähmt zu sein. Er stellte sich vor, wie er über die toten Roboter hinwegstieg, den Hebel berührte und ihn nach oben zog. Wenn er dann versuchen würde, die Flucht zu ergreifen, würden die Roboter sich erheben und ihn von der Freiheit abschneiden.

„In Ordnung, Doc“, sagte er rauh. „Inzwischen können Sie bereits fliehen.“

Sie verließen das Gebäude. Es gab nichts mehr zu sagen. Riesenhaft, Bergmann und Shawlee zogen sich zum Ausgang zurück. Sie hatten einen Vorsprung gegenüber den Robotern, der ihnen das Leben retten konnte.

Loden würde diesen Vorsprung nicht haben.

Sein Mund war vollkommen ausgetrocknet, als er schließlich durch den Eingang trat. Plötzlich fragte er sich, ob er genügend Mut haben könnte, seine Aufgabe überhaupt durchzuführen. Würde er die Kraft haben, den Hebel nach oben zu drücken, nur wenige Meter von den am Boden liegenden Robotern entfernt?

Loden warf einen letzten Blick hinaus.

War es nicht ein Blick in die Vergangenheit? Abrupt wandte Loden sich ab. In diesem Augenblick würden Riesenhaft, Bergmann und Shawlee bereits den Buschwald erreicht haben. Albright war von den Snoofs in einer größeren Höhle versteckt worden.

Loden hörte das Echo seiner Schritte von den Wänden dröhnen. Da die Gebäude keine Fenster oder andere Öffnungen hatten, mußte sich der Kybernetiker wieder durch die Dunkelheit tasten. Sobald er jedoch den Hebel umgelegt hatte, würden die Räume wieder von künstlichem Licht erhellt werden.

Loden stieß gegen eine Maschine und hielt an. Es fiel ihm ein, daß es durchaus möglich war, daß sie den Sender nicht richtig eingestellt hatten. In diesem Fall war sein Einsatz umsonst. Während Loden vorsichtig um die Maschine herumging, dachte er daran, daß er vielleicht nie erfahren würde, ob sie Erfolg hatten oder nicht.

Er erwartete seinen Tod, aber es wäre ihm leichter gefallen, die Energiezentrale wieder einzuschalten, wenn er mit Sicherheit gewußt hätte, daß die Schiffe der Solaren Flotte in absehbarer Zeit auf Fossil landen würden. Als Loden schließlich über die bewegungslosen Roboter hinwegklettert war, wußte er, daß ihn nur sein Stolz dazu zwang, den Hebel in die ursprüngliche Lage zu schalten. Sein Stolz ließ es nicht zu, daß er zurückging, um Riesenhaft zu bitten, einen anderen Mann für diese Aufgabe auszuwählen.

Loden zwang seine Gedanken in andere Bahnen. Er durfte sich nicht ablenken lassen. Er stieß mit seinen ausgestreckten Händen gegen die Kontrollwand. Unwillkürlich zuckte er unter dieser Berührung zusammen.

Mit zitternden Knien ging Loden an der Wand entlang. Die Innenflächen seiner Hände waren feucht.

Dann schloß sich seine Hand um die Hauptschaltung.

„So, Emmet“, sagte er leise.

Sekundenlang stand er wie erstarrt in der Dunkelheit, dann warf er den Hebel mit einem einzigen Ruck herum.

Helles Licht überflutete ihn. Wie gelähmt stand er neben der Wand, den Hebel noch immer umklammernd.

Da begannen die Roboter sich zu bewegen, und Loden rannte los.

Er wußte, daß er schnell sein mußte, um zu überleben, so schnell, wie noch niemals zuvor in seinem Leben.

15.

Atlan blickte nachdenklich über Rhodans Schulter auf den Plastikstreifen, den Rhodan auf den Kartentisch

gelegt hatte. Claudrins Augen richteten sich vom anderen Ende des Tisches darauf.

„Irgendwie kommt mir das sehr geheimnisvoll vor“, meinte Atlan. „Es kann sogar sein, daß sich jemand einen dummen Scherz mit uns erlaubt.“

„Der Notruf wurde bestimmt nur abgegeben, um uns von anderen Dingen wegzulocken“, grollte der Epsalgeborene. „Es ist doch sehr verdächtig, daß er nur viermal abgegeben wurde, dann aber plötzlich abbrach.“ In Rhodans schlanken Körper kam Bewegung. Er breitete seine Sternenkarte vor den Männern aus.

„Fangen wir noch einmal an“, sagte er geduldig. „Vor wenigen Minuten kam über die Relaisstation FS-491 dieser Funkspruch bei uns an. Die Männer haben nach unserem Befehl gehandelt, alle Funksprüche, die irgendwie verdächtig erscheinen, an die THEODERICH weiterzugeben.“ Rhodans gebräunte Hände glätteten die Karte. „Nach den Berechnungen unserer Männer auf FS-491 müssen wir annehmen, daß der Funkspruch vom Rand der Galaxis kommt.“ Er markierte einen Punkt auf der Karte. „Und zwar von hier“, fügte er hinzu.

Claudrins mächtiger Oberkörper beugte sich über den Tisch und schien ihn fast zusammenzudrücken.

„Die einzige Sonne, die hier eingetragen ist, scheint nicht sehr repräsentativ zu sein“, sagte er.

Rhodan blickte nach der Bezeichnung des Sterns und schlug einen Katalog auf.

„Hier haben wir sie“, sagte er nach einer Weile. Er nannte die Katalognummer. „Der Stern besitzt keinen Eigennamen und wird von zwei kleinen Planeten umkreist, über die wir nichts wissen, noch nicht einmal die Umlaufbahnen.“

Atlan klopfte auf den Tisch. „Das System ist Zwölftausend Lichtjahre von unserem jetzigen Standort entfernt, Perry. Ich kann mir nicht vorstellen, wer dort leben sollte.“

„Es scheint ein recht mysteriöser Fall zu sein“, gab Rhodan zu. „Wir haben bisher keine Meldung über verschollene Schiffe erhalten.“

„Wir wissen nicht, wer den Funkspruch abgesetzt hat, wir können es noch nicht einmal vermuten“, beklagte sich Claudrin. „Es tut mir leid, aber ich bin immer noch mißtrauisch.“

„Ihr Mißtrauen ist durchaus berechtigt“, gab Rhodan zu. „Trotzdem glaube ich nicht an eine Falle. Jemand ist dort in Not, jemand, der die Frequenzen der Solaren Flotte so gut kennt, daß er uns um Hilfe ruft.“

„Was willst du tun, Perry?“ erkundigte sich Atlan.

Rhodan faltete langsam die Sternenkarte zusammen.

„Alles, was am Rand der Galaxis geschieht, ist für uns von besonderem Interesse“, erklärte er. „Ich glaube es verantworten zu können, sofort ein Geschwader in dieses Sonnensystem zu entsenden. Ich schlage vor, daß wir uns persönlich um die Angelegenheit kümmern.“

In Claudrins ledernes Gesicht trat ein neuer Ausdruck. Man sah ihm an, daß er die Echtheit des Funkspruchs bezweifelte. Trotzdem schwieg er. Es war ihm bekannt, daß Rhodan schon oft durch gefühlsmäßige Entscheidungen richtig gehandelt hatte.

Warum, so fragte sich der Kommodore, sollte es diesmal anders sein?

Eine knappe Stunde später startete auf Arkon III ein Geschwader von zwölf terranischen Superschiachtschiffen unter dem persönlichen Oberbefehl von Perry Rhodan.

Ziel des Verbands war eine kleine lachsrote Sonne am Rand der Milchstraße.

16.

Dr. Johann Riesenhaft hob seinen Arm. Sie blieben keuchend auf einer kleinen Lichtung stehen. Shawlee ließ sich ächzend gegen einen Baumstamm sinken.

„Glauben Sie, daß wir weit genug gerannt sind?“ fragte Bergmann.

„Es wird allmählich dunkel“, sagte Riesenhaft. „Es wäre sinnlos, während der Nacht zu fliehen. Wir würden uns verirren. Ich denke, daß wir auch genügend Abstand zwischen uns und die Roboter gebracht haben.“

„Ob Emmet die Energiezentrale schon eingeschaltet hat?“ fragte Shawlee.

„Bestimmt“, sagte Riesenhaft überzeugt. „Hoffentlich ist ihm ebenfalls die Flucht gelückt.“

„Wie lange wird es dauern, bis die Schiffe der Flotte hier eintreffen, wenn unser Funkspruch überhaupt ankommen sollte?“ Man konnte Bergmanns Stimme anmerken, daß er nicht daran glaubte, jemals die Kugelschiffe auf Fossil landen zu sehen.

„Sie können morgen schon hier sein“, behauptete der Kybernetiker.

Shawlee blickte zum Himmel empor, an dem die kommende Nacht bereits ihre Schatten zeichnete.

„Wo wollen wir unser Nachtlager aufschlagen?“ fragte Shawlee. Riesenhaft schaute sich in ihrer Umgebung um. Sie wußten nicht, ob es hier gefährliche Tiere gab, die bei Nacht auf Raub ausgingen. Riesenhaft entschied sich für den Baum, an dem Shawlee lehnte. Es war sicherer, wenn sie auf den Baum kletterten.

„Wir steigen auf den Baum“, gab Riesenhaft bekannt. Es waren drei müde, einsame Männer, die sich in den zweifelhaften Schutz der Äste begaben. Ihre Gesichter waren hager geworden, die Erschöpfung zeichnete sich darin ab.

Da Loden Kybernetiker war, wußte er, daß die Positronik praktisch keine Anlaufzeit benötigen würde, um sich der neuen Situation anzupassen. Trotzdem war er über das schnelle Handeln der Roboter überrascht. Gleichzeitig wußte er, daß dies die Zahl der Funksprüche weitgehend verringern würde. Es bestand sogar die Möglichkeit, daß das Gehirn keinen einzigen Notruf zuließ.

Die Angst stachelte Loden an. Er rannte an den Robotern vorüber, sah sie aus den Augenwinkeln in Bewegung kommen und duckte sich unwillkürlich, da er einen sofortigen Beschüß erwartete. Es erschien ihm wie ein Wunder, daß er lebend in den vorderen Teil der Halle einbiegen konnte. Er nutzte die vor ihm auftauchenden Maschinen als Deckung aus.

Noch bevor er den Eingang erreicht hatte, fiel ihm der Fehler in ihrem Plan ein.

Loden fragte sich, ob Dr. Riesenhaft daran gedacht hatte, daß die Roboter in der Energiezentrale nicht die einzigen auf Fossil waren. Er mußte damit rechnen, daß das Gehirn bereits weitere Roboter in Marsch gesetzt hatte, die den Ausgang an der Mauer absperren.

Loden würde den Stützpunkt nicht lebend verlassen. Er war gefangen. Hinter ihm kamen die Verfolger näher, während ihn eine andere Gruppe mit großer Sicherheit am Ausgang der Mauer erwarten würde.

Trotzdem rannte der Wissenschaftler weiter. Es gab eine letzte Rettungsmöglichkeit für ihn. Noch hatte das Zentralgehirn den Tunnel nicht entdeckt. Vielleicht konnte er sich dort ungesehen verkriechen. Keuchend stürmte Loden aus dem Gebäude.

Hier draußen waren noch keine Roboter zu sehen. So schnell er konnte, überquerte er den freien Platz. Der Snoof hatte den Eingang zum Schacht so geschickt getarnt, daß Loden beinahe daran vorbeigerannt wäre. Mit einem Sprung warf er sich in das Loch. Die auf Blätter gefüllte Erdschicht rutschte zusammen. Schwer atmend lag Loden auf dem Bauch. Er preßte sein heißes Gesicht in die kühle Erde.

Nach wenigen Atemzügen wandte er sich um. Vorsichtig spähte er aus dem Stollen. Er sah gerade noch seine Verfolger aus der Halle kommen. Sie bogen in Richtung zur Mauer ab. Das bedeutete für Loden eine Verschnaufpause. Doch er durfte noch nicht frohlocken. Früher oder später würde die Positronik den Stützpunkt von den Robotern absuchen lassen, denn sie mußte zu dem Schluß kommen, daß Loden sich noch innerhalb der Station aufhielt.

Mit zitternden Händen versuchte Loden, den Blätterschutz über der Öffnung zu erneuern. Aber er war für diese Arbeit viel zu ungeschickt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als durch den Tunnel zu kriechen, um zu entkommen. Er beschloß, unterwegs die Stützbalken einzureißen, um den Robotern das Auffinden seiner Spur zu erschweren.

Loden legte sich auf den Boden und kroch tiefer in den Stollen. Der Kybernetiker zwang sich zur Ruhe. Er fand heraus, daß er am schnellsten vorankam, wenn er sich auf die Ellenbogen stützte und so weiterrobte. Mit den Füßen stieß er alle Stützbalken ein, an denen er vorübergekommen war. Einige gaben nicht nach, aber ein großer Teil des Tunnels brach hinter Loden zusammen. Hoffentlich war auf der Oberfläche davon nichts zu sehen. Loden geriet allmählich in Schweiß, aber er arbeitete sich unverdrossen weiter.

Es wäre eine Ironie des Schicksals gewesen, wenn ihn die Roboter am anderen Ende des Tunnels erwartet hätten. Fast wäre Loden bei diesem Gedanken liegengeblieben.

Doch als er ins Freie kletterte, war niemand zu sehen. Es war fast dunkel. Loden blickte hinüber zu dem Stützpunkt. Er hatte einen Sieg errungen, an den er selbst nie geglaubt hatte.

Für einen Moment war der Mann entschlossen, zu den Snoofs zu gehen, um sich wie Albright verstecken zu lassen. Doch das würde die Pelzwesen in unnötige Gefahren bringen.

Loden schüttelte seinen Kopf. Er fühlte sich müde, aber nicht niedergeschlagen. Er änderte seine Richtung und ging auf den dunklen Buschwald zu, wo die Tiere der Nacht ihr klagendes Konzert anzustimmen begannen.

Mit steif gewordenen Gliedern sprang Jens Bergmann von den unteren Ästen des Baumes auf den Boden hinab. Riesenhaft und Shawlee hatten ihre unbequemen Plätze bereits verlassen und sammelten Baumfrüchte, die ihnen die Snoofs zuerst angeboten hatten. Sie hatten einen herben Geschmack, waren aber genießbar.

„Guten Morgen!“ rief Riesenhaft mit ungewöhnlicher Freundlichkeit. „Sie schlafen wie ein Murmeltier, Bergmann.“

Bergmann lächelte unsicher, denn er wußte nicht, wie er auf die gute Stimmung des Kleinen reagieren sollte. Stumm schloß er sich der Suche nach Nahrung an. Schweigend aßen sie. Bergmann sehnte sich nach einem frischen Bad. Der Dreck, der seinen ganzen Körper wie eine Schicht umgab, wurde ihm immer unerträglicher. Es war ihm, als seien sie auf den Stufen der Zivilisation ein gewaltiges Stück nach unten gerutscht.

Als sie ihr spartanisches Mahl beendet hatten, stieg Shawlee auf den Baum, um einen Blick in die Umgegend zu werfen. Er winkte ihnen beruhigend zu. Die Roboter hatten ihre Spur noch nicht entdeckt.

Riesenhaft blickte zum Himmel empor, der an diesem Morgen mit Wolken überzogen war. Das bedeutete Regen. Ein derart unfreundliches Wetter würde für ihre geschwächten Körper nicht gut sein.

Der Wissenschaftler entschloß sich, den Befehl zum Aufbruch zu geben. Es war unvorsichtig, wenn sie an einem Platz blieben.

„Wir gehen jetzt weiter!“ befahl er laut.

Doch Bergmann blieb lauschend stehen. Er warf Riesenhaft einen Blick zu, der den Kybernetiker warnte.

„Hören Sie, Doc?“ flüsterte der Schwede.

Riesenhaft strengte sein Gehör an. Da vernahm auch er die Geräusche. Sie waren leicht zu deuten.

Etwas näherte sich durch den Wald. Sie hörten das Knacken von brechenden Ästen. Riesenhaft hielt den Atem an.

„Ein Tier?“ fragte Shawlee leise.

„Schnell“, zischte der kleine Mann. „Verstecken wir uns.“

Sie hasteten hinter den Baum, der am Rande der Lichtung stand, und auf dem sie die Nacht verbracht hatten.

Die Geräusche kamen schnell näher. Einmal glaubte Riesenhaft, ein Stöhnen zu hören.

Dann taumelte eine Gestalt auf die Lichtung.

Riesenhaft riß die Augen auf. Er sprang hinter dem Baum hervor und rannte der Gestalt entgegen.

„Emmet!“ schrie er. „Emmet, kommen Sie hierher!“

Loden blickte ihn aus blutunterlaufenen Augen an. Sein Gesicht war zerkratzt und blutig. Auch seine Hände waren übel zugerichtet, Er schien Riesenhaft im ersten Moment nicht zu erkennen, doch dann torkelte er auf ihn zu.

„Ich bin die ganze Nacht über gerannt“, flüsterte er. „Es war mir unmöglich, einen geraden Weg einzuhalten.“ Er schloß vor Erschöpfung seine Augen. Dann sagte er: „Sie sind hinter mir her, Doc.“

Bevor Riesenhaft etwas sagen konnte, hörte er die Meute der Roboter durch den Wald kommen. Er packte Loden am Arm und zog ihn mit sich fort.

„Es ist sinnlos“, brachte Loden hervor. „Sie erwischen uns doch.“

17.

Perry Rhodan beugte sich über den Bildschirm. In seinem beherrschten Gesicht war nichts von seiner inneren Erregung zu sehen.

„Das ist der Stützpunkt, den wir bereits geortet hatten, als wir in die Atmosphäre eindrangen“, sagte er zu Atlan.

„Ich möchte fast behaupten, daß er mich an die Bauweise der Mechanica-Wesen erinnert.“

„Wer sollte von hier einen Funkspruch abgesetzt haben?“ fragte Atlan.

„Das werden wir bald erfahren“, meinte Rhodan.

Wenige Minuten später setzte das Superschiachtschiff auf dem Boden des fremden Planeten auf. Über dem Stützpunkt kreisten elf weitere Schiffe, deren Geschütztürme drohend auf die Station gerichtet waren.

„Schutzanzüge anlegen!“ kam Rhodans Befehl. „Abwehrschirme einschalten!“

Sie verließen das Schiff, das in etwa zweihundert Metern Entfernung neben dem Stützpunkt gelandet war. Die riesige Kugel aus Arkonstahl wirkte selbst neben der ausgedehnten Station gigantisch. Sie sollte jeden Angreifer abschrecken.

Trotzdem wurden die Männer, die das Schiff verließen, von den Robotern angegriffen.

„Keine unnötigen Zerstörungen an den Gebäuden!“ befahl Rhodan seinen Soldaten. „Curtius, führen Sie Ihre Spezialisten in die Station. Suchen Sie die Zentrale, damit wir diese Roboter ausschalten können.“

Für die kampferprobten Männer bedeutete der Widerstand der Roboter kaum ein Hindernis. Nur wenige Minuten nach Rhodans Befehl drangen die ersten in den Stützpunkt ein. Es dauerte nicht lange, bis der Hauptschalter gefunden wurde. Rhodan ließ den Stützpunkt stilllegen.

Zusammen mit Atlan betrat er das eroberte Gebäude.

„Es ist tatsächlich ein weiterer Stützpunkt Mechanicas“, sagte der Arkonide. Er legte seine Stirn in Falten. „Doch wir wissen immer noch nicht, wer den Notruf abgegeben hat.“

„Es wird sich herausstellen“, erwiderte Rhodan knapp.

18.

„Ein gewaltiges Schiff“, murmelte Riesenhaft ehrfürchtig, als sie aus dem Wald traten. „Seien wir froh, daß es im richtigen Augenblick erschienen ist und die Anlage außer Betrieb setzte, bevor die Roboter uns schnappen konnten.“

Bergmann sagte: „Es ist das Flaggschiff der Solaren Flotte, die THEODERICH, Doc.“

„Glauben Sie, daß Rhodan persönlich auf Fossil ist?“ fragte Shawlee.

„Es sieht so aus“, meinte Bergmann.

Riesenhaft war stehengeblieben. Ungeduldig blickten die Männer sich nach ihm um.

„Worauf warten Sie noch, Doc?“ fragte Loden.

Riesenhaft warf ihm einen eisigen Blick zu.

„Kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten, Emmet“, sagte er scharf.

Loden zuckte zusammen. Anscheinend hatte der Kleine seine alte Bissigkeit wiedergewonnen.

„Sie können doch nicht ewig hier stehenbleiben“, wandte Bergmann ein.

Riesenhaft gab dem Schweden keine Antwort. Er starrte an sich herunter, als störe ihn irgend etwas.

Da begann Loden laut und schallend zu lachen. Auch die zornigen Bemerkungen des kleinen Mannes konnten sein Gelächter nicht unterbrechen. Loden wußte, warum Riesenhaft zögerte.

Kein Mann trat in der Stunde seines größten Triumphes dem Administrator des Solaren Imperiums gern in zerrissenen Unterhosen entgegen.

19. Zwischenbericht Atlan

Jedesmal, wenn ich ein Mitglied des terranischen Sicherheitsdiensts auf Arkon sah, erwachte in mir leiser Groll.

Gewiß, die Barbaren waren meine Verbündeten, aber die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich breitmacht hatten, ging mir manchmal auf die Nerven. Dabei brauchte ich sie. Ohne ihre Hilfe war das Große Imperium verloren.

Ich befand mich an Bord der THEODERICH, die vor einigen Stunden auf Arkon III gelandet war. Der Mann, der mich in Rage brachte, war Oberst Apple, der Chef des terranischen Sicherheitsdiensts auf Arkon. Sein Gesicht war auf dem Hauptbildschirm in der Zentrale der THEODERICH zu sehen.

Apple hatte eine Meldung für Perry Rhodan, der neben mir an den Kontrollen stand.

Die THEODERICH war mit neuen Hyperfunkpeilanlagen ausgerüstet worden. Damit wollte Rhodan in den Leerraum fliegen und auf die Suche nach der geheimnisvollen Posbzentralstation gehen. Auch viele Schiffe, die am Rand der Galaxis operierten und zur Alliierten Flotte gehörten, besaßen neue Peilgeräte.

Rhodan hatte mich eingeladen, an der Expedition der THEODERICH teilzunehmen.

Bei seiner Ankunft hatte er mir interessante Neuigkeiten berichtet.

Terranische Wissenschaftler hatten auf einer Welt im Leerraum (sie nannten sie Fossil) ein Gerät gefunden, mit dem sich die Unsichtbarkeit der Laurins aufheben ließ. Inzwischen war auf Terra der Prototyp eines Geräts entwickelt worden, das die Terraner „Antiflexbrille“ nannten. Damit sollten die Laurins in Zukunft überall dort sichtbar gemacht werden, wo sie versuchten einzusickern.

Was die Laurins anging, war dies ein beachtlicher Schritt nach vorn.

Bei den Posbis hatten wir nicht soviel Glück.

Ich unterbrach meine Gedanken, denn in diesem Augenblick machte Oberst Apple seine Meldung, die mich ebenfalls interessierte.

Apple entschuldigte sich hastig. Er schien erregt zu sein. „Verzeihen Sie, Sir. Ich weiß, daß Sie unter Zeitdruck stehen. Hier ist jedoch etwas geschehen, was mir wichtig genug erscheint, Sie noch vor Ihrem Start darüber zu informieren.“

„Was gibt es, Apple?“ fragte Rhodan.

Ich bemerkte den gespannten Zug in seinem hageren Gesicht. Gleichzeitig kam ich wieder einmal zu der Erkenntnis, wie verzweifelt unsere Situation im Grunde war.

Apple zögerte plötzlich. Mir war, als würde er es jetzt schon bereuen, uns kurz vor dem Start belästigt zu haben. Er war sich seiner Sache nicht sicher.

„Sir“, begann er hüstelnd. „Ich weiß nicht, ob ich richtig gehandelt habe. Vor einigen Stunden landete auf Arkon II ein Springer namens Beybo. Sein Raumschiff, die BEY XII, gehört zu jenen rostzerfressenen Kähnen, die wir normalerweise längst aus dem Verkehr gezogen hätten. Die Besatzung besteht aus sieben Mann, Beybo eingerechnet. Sie kennen diese zwielichtigen Gestalten, die nach den Gesetzen der Galaktischen Händler weder den Patriarchentitel fuhren noch an Sippenversammlungen teilnehmen dürfen. Sie kommen gleich nach den Parias und rangieren in unserer Liste als Trampoder Pendelfahrer.“

„Seien Sie doch nicht so umständlich, Apple.“ Rhodan winkte ab. Sein Gesicht hatte sich entspannt. Eine nichtssagende Meldung war immer noch besser als eine Katastrophenmeldung.

Ich dagegen amüsierte mich über Apples Gesicht. Dieser Beybo schien ja ein besonders bemerkenswertes Exemplar seiner Gattung zu sein. Pendelfahrer wurden von den Sippenpatriarchen der Springer nicht anerkannt. Man duldet sie nur dann, wenn sie einen bestimmten Prozentsatz ihrer Gewinne an den Sippenchef abführten, dessen Handelsmonopol die von einem Tramp besuchten Welten umfaßte.

„Nun reden Sie schon, Apple“ ermunterte ich ihn. „Wir reißen Ihnen nicht den Kopf ab. Was ist mit diesem Beybo los?“

„Allerhand, Sir“, empörte sich der Oberst. „Der Bursche ist mit der Mittagsfähre von Nummer zwei nach Arkon III gekommen. Hier hat er es tatsächlich geschafft, sämtliche Wachoffiziere der Abwehr zu übertölpeln und bis zu Solarmarschall Mercant vorzudringen. Der Chef hat den Pendler an mich verwiesen. Beybo behauptet, so wichtige Nachrichten mitgebracht zu haben, daß er sich nur dem Imperator und dem Ersten Administrator der solaren Welten anvertrauen könne.“

„Und...“

Apple machte eine Handbewegung. „Irgendwie klingt es glaubwürdig, Sir. Ich habe mich deshalb entschlossen, Sie anzurufen. Ich würde Beybo am liebsten einsperren lassen, aber...“

„Halten Sie den Mann fest. Wir kommen“, unterbrach Rhodan.

Apple erblaßte. „Wie Sie wollen sich den Kerl ansehen? Ich dachte, Sie könnten mir bestimmte Anweisungen ...“

„Ich komme selbst“, unterbrach Perry erneut. „In unserer Situation kann alles wichtig sein.“

Perry schaltete ab. Wir verließen die Zentrale.

Die Büroräume des Sicherheitsdiensts lagen tausend Meter unter dem Boden. Apple erwartete uns schon.

„Lassen Sie den Springer vorführen“, sagte ich ausdruckslos.

Apple nickte und gab einem Mitarbeiter einen Wink.

Ein breitschultriges Individuum streckte einen verfilzten Rotbart in das Zimmer. Ein nicht minder verwahrloster Rotschopf folgte.

Ich betrachtete den Springer. Er trug enge Kunstfaserhosen, wadenhohe Schnürstiefel mit ausklappbaren Magnetelementen und eine weite Bluse aus Kosztileder, die über den Hüften von einem breiten Kombinationsgürtel zusammengehalten wurde.

Die an und für sich kleidsame Tracht glänzte wie eine Speckschwarze. Von Beybos Gesicht waren eigentlich nur eine knollige Nase und zwei graublaue Augen zu sehen. Alle anderen Partien wurden entweder vom Bartgestrüpp oder von der Haarpracht verdeckt.

„Bleiben Sie dort stehen“, sagte Rhodan rasch.

Der Springer runzelte die Stirn. Dann zeichnete sich inmitten des Bart-Urwalds ein dunkles Loch ab. Der Kerl grinste uns an, daß Oberst Apple die Zornesröte in die Stirn stieg. Auf einen Blick von mir beherrschte er sich.

„Alle Sonnen der großen Insel grüßen Euch, Erhabenheit“, sagte Beybo als Begrüßung.

Er hakte seine schmutzigen Daumen hinter den Gürtel und stellte sich in Positur.

„Wir haben fünf Minuten Zeit“, erklärte ich. „Du hast mich zu sprechen verlangt?“

„So ist es.“

„Ich höre.“

Beybos Augen verengten sich. Ich ahnte, daß wir einen gerissenen Mann vor uns sahen. Für Pendler vom Range eines Beybo galt nur das Geschäft. Er wurde auch sofort sachlich.

„Ich habe zwei Tonnen Katalysemasse verfeuert, um mein Schiff nach Arkon zu bringen“, begann er vorsichtig. Ich nickte gelangweilt. Es wäre verwunderlich gewesen, wenn er nicht auf seine Ausgaben hingewiesen hätte.

„Jemand, den ich weder namentlich nennen noch beschreiben kann, gab mir den Auftrag, Sie und Perry Rhodan aufzusuchen. Die Treffpunktkoordinaten sind in meiner Bordpositronik verankert worden. Wie sie da hineingekommen sind, ist mir unbekannt. Die Daten können nicht abgerufen werden. Es bleibt Ihnen also keine andere Wahl, als sich mir und meinem Schiff anzuvertrauen. Mein Auftraggeber möchte Sie und Perry Rhodan sprechen. Meine Unkosten belaufen sich auf hunderttausend terranische Solar. Eine gute Währung, denke ich.“ Beybo verstummte, und sein Bart bewegte sich wieder. Rhodan stutzte. War der Händler verrückt geworden? Ehe ich etwas entgegnen konnte, sagte Rhodan: „Herr Oberst, ist Gucky in der Nähe?“

„Leider nicht.“

„Ist sonst jemand vom Korps anwesend?“

„Ich habe vorsichtshalber Fellmer Lloyd rufen lassen. Er müßte gleich kommen. Sonst steht niemand zur Verfügung. Marshall ist gestern zu einem Einsatz gestartet.“

Fellmer Lloyd war ein „Orter“ mit telepathischen Fähigkeiten. Ich wandte mich in englischer Sprache an Rhodan.

„Entweder ist der Kerl verrückt oder er hat einen Trumpf im Ärmel, den wir nicht stechen können.“

Perry konzentrierte sich. Die fünf Minuten, die wir dem Springer gewähren wollten, waren bereits überzogen. Ich rief mir den Wortlaut seiner Erklärung ins Gedächtnis zurück. Beybo war mit der Tür ins Haus gefallen, wie man auf der Erde sagte.

„Wollen Sie das noch einmal wiederholen?“ forderte Rhodan. „Sie sprachen etwas zusammenhanglos, vor allem aber zu unvermittelt, Wer möchte uns sprechen?“

„Jemand, den ich nicht kenne. Ich landete auf einer urzeitlichen Welt, und dort traf ich meinen Auftraggeber. Mir wurde nichts von Bedeutung gesagt, lediglich diese Spule wurde mir überreicht, damit ich sie Ihnen aushändige.“

Er zog eine kleine Spule aus der Tasche und übergab sie mir.

„Was ist in der Spule?“ fragte ich. Ohne eine Antwort zu erwarten, übergab ich sie an Apple. „Apple, sehen Sie sich bitte den Inhalt an.“

Augenblicke später wußten wir, daß der Pendler einen Mikrofilm mitgebracht hatte. Es handelte sich um eine fremdartige Kassette, wie sie weder auf Arkon noch im Solaren System üblich war.

Zwei Spezialisten der Abwehr verschwanden mit dem Film. Fellmer Lloyd war unterdessen eingetroffen. Er stand zusammen mit Perry auf dem Gang und untersuchte Beybos Geistesinhalt.

Als ich Lloyds ratloses Gesicht bemerkte, ahnte ich, daß der Springer die Wahrheit gesprochen hatte. Perry gab mir einen Wink. Ich ging hinaus und begrüßte den Mutanten.

„Nun?“

„Eigentlich“, meinte Lloyd. „Der Mann weiß tatsächlich nicht, wer ihn beauftragt hat, Ihnen eine Nachricht zu überbringen. Er kann sich nicht einmal daran erinnern, weshalb er auf dem unbekannten Planeten gelandet ist. In seinem Erinnerungszentrum ist nur das Gedankenbild an eine urzeitliche Wasserwelt enthalten.“

„Davon gibt es in der Galaxis Tausende. Weiß Beybo, was auf dem Filmstreifen aufgezeichnet ist?“

„Nein.“

„Sind Sie sicher?“ vergewisserte sich Perry.

„Völlig. Beybo steht keineswegs unter einer Blocksuggestion. Ich kann keine Beeinflussung feststellen. Jemand hat mit ungewöhnlichen Mitteln gearbeitet, um Beybos Erinnerungen teilweise auszulöschen. Dagegen weiß er aber genau, daß er von Ihnen hunderttausend Solar fordern soll. Ferner ist ihm bekannt, daß er Sie und den Administrator zu dem Treffpunkt bringen soll.“

Perry winkte Apple herbei. „Rufen Sie Arkon II an. Der dortige Sicherheitsdienst soll versuchen, aus der Positronik des Springerschiffs die Positionsdaten des Treffpunkts herauszusuchen. Wir warten hier.“

Damit hatten wir alles getan, was in dieser Situation veranlaßt werden konnte.

Zwei Stunden später liefen die erwarteten Nachrichten von Arkon II, der Welt des intergalaktischen Handels, ein.

Die Auskünfte des Technikerteams waren bestürzend. Beybos Bordpositronik war von Unbekannten „frisiert“ worden, wie sich der terranische Verbindungs Offizier ausdrückte. Die Daten, auf die wir Wert legten, waren in einer feldgesicherten Blockschaltung gespeichert worden. Sie konnten nur durch die Schiffspositronik abgerufen werden.

Wenn wir den rätselhaften Treffpunktplaneten erreichen wollten, mußten wir wohl oder übel mit der BEY XII fliegen. Mir lief es kalt über den Rücken, zumal Apple Bilder von dem Raumschiff vorgezeigt hatte.

„Nein, nicht das“, ächzte Rhodan. „Ich verzichte auf das Treffen mit dem Unbekannten, es sei denn, es ergäben sich solche Aspekte, daß ich alles riskieren würde.“

„Sie werden es schätzungsweise tun“, sagte jemand.

Ich drehte mich um. Ein Offizier der Abwehr hatte den Raum betreten. Beybo befand sich noch im Nebenzimmer.

„Nun sagen Sie nur nicht, Sie hätten den kuriosen Filmstreifen folgerichtig ausgewertet“, sagte ich.

„Doch, Sir, es gelang. Es handelt sich um ein ungewöhnliches Band auf elektronischer Bildpunkt-Speicherbasis. Wir haben es abgetastet und eine Kopie auf Paxton hergestellt. Wenn Sie mir bitte in den Vorführraum folgen wollen?“

Ich holte tief Luft. Während ich ausschritt, dachte ich darüber nach, mit welchen Mitteln man Beybos Bordpositronik übertölpeln könnte.

Wer hatte das Raumschiff präpariert? Weshalb war es geschehen? Wenn jemand der Meinung war, Rhodan oder mir wichtige Dinge mitteilen zu müssen, warum schlug man dann einen so komplizierten Weg ein?

Ich wartete auf einen Impuls meines Extragehirns, aber es meldete sich nicht. Von Sorgen gequält, nahm ich neben Rhodan Platz. Der Bildschirm leuchtete auf.

Die Szene zeigte den interkosmischen Raum. Ein Teil unserer Milchstraße war zu sehen. Offensichtlich waren die Aufnahmen von „draußen“ angefertigt worden.

Die vollelektronische Aufzeichnung der Unbekannten war einzigartig, die Bilder farbecht und dreidimensional. Der Ton bestand aus einem melodischen Pfeifen. Niemand sprach etwas. Das war auch nicht notwendig. Die Bilder bedurften keines Kommentars.

Vor uns lief ein Ereignis ab, das sich vor mehr als neun Monaten ereignet hatte, als terranische Wissenschaftler und Mutanten sich an Bord eines Fragmentraumers aufhielten, um mit dessen Plasmakommandanten Kontakt aufzunehmen. Damals hatte man durch die von Terra erbeuteten Plasmamengen den Posbis beweisen wollen, daß Terraner wahres Leben waren. Der Versuch wäre beinahe gelungen, wenn nicht plötzlich Laurins aufgetaucht wären und mit einem gemeinen Trick die ganzen Bemühungen zunichte gemacht hätten. Der Film endete mit der Einblendung einer Nachricht, die von den Symbolübersetzern mit folgenden Worten entziffert wurden: „Wir bitten dringend um Ihren Besuch. Nähere Informationen durch Beybo.“

Das war alles, was uns die Unbekannten mitteilten. Das Licht flammte auf. Augenblicke später wurde die Tür aufgerissen. Der Sergeant der Wache berichtete, der Pendler würde sich wie ein Wahnsinniger gebärden. Zugleich erklärte Fellmer Lloyd, in Beybos Erinnerung habe sich etwas verändert.

„Wann?“ fragte ich.

„Als die letzten Szenen über den Schirm gingen. Beybo muß im selben Augenblick einen Lösungsimpuls erhalten haben. Diese paramechanische Technik ist unglaublich.“

„Das scheint mir auch so“, warf Perry ein. Als er mich ansah, fühlte ich, daß er bereits um einen Entschluß rang.

„Du willst doch hoffentlich nicht mit dem Wrack losfliegen?“ erkundigte ich mich bestürzt.

Er sah sich um. Die Männer der Abwehr beobachteten uns gespannt.

„Siehst du eine andere Möglichkeit, Atlan?“

„Natürlich“, erwiderte ich überzeugt. „Über kurz oder lang wird es uns gelingen, das Sperrschema zu beseitigen und die Koordinaten zu erhalten. Wir nehmen dann ein anderes Schiff.“

„Das kann Tage und Wochen dauern. Wer sagt uns, wie lange die Unbekannten auf uns warten wollen? Schön, hören wir uns nochmals diesen Beybo an. Er scheint sich ja plötzlich wieder erinnern zu können.“

„Nur an einige Punkte, die für uns wichtig sind“, erklärte der Mutant. „Sie brauchen den Springer nicht mehr zu verhören. Was er weiß, habe ich schon erfahren.“

„Und?“

„Nur Sie und Atlan sind eingeladen worden. Ein anderes Schiff als die BEY XII darf nicht für die Reise verwendet werden. Begleiter sind unerwünscht. Die Flotte darf nicht über dem Treffpunktplaneten auftauchen. Die Unbekannten geben Ihnen eine Frist von drei Tagen Terrazeit. Länger warten Sie nicht.“

Meine Augen wurden vor Erregung feucht. Jene, die Perry und mich zu sprechen wünschten, waren äußerst vorsichtig gewesen. Beybos Raumschiff war kaum bewaffnet. Wenn wir damit ankamen, konnten die Fremden sicher sein, daß wir nicht gefährlich werden könnten. Die Wartezeit war kurz genug bemessen, um uns zu zwingen, Beybos Raumer als Transportmittel zu verwenden. Ich sah völlig klar.

„Deine Pläne, Freund?“, sprach mich Rhodan an. Ich fuhr mir mit der Hand über die Augen und erhob mich.

„Meine Pläne?“ Ich lachte gezwungen auf. „Welche Frage. Ich werde meinen letzten Willen niederschreiben und auf der BEY XII einsteigen. Unter diesen Voraussetzungen darf nicht daran gedacht werden, die Positionsdaten aus dem Bordgehirn zu holen. Die Zeit ist zu knapp. Wenn wir Wert darauf legen, die seltsamen Kameramänner zu sprechen, bleibt uns keine andere Wahl, als auf ihre Vorschläge einzugehen.“

Rhodan erhob sich. Es gab nicht mehr viel zu besprechen. Im Hintergrund bemerkte ich Apples entsetztes Gesicht.

Rhodan sprach ihn an: „Stellen Sie einen Kreuzer bereit und lassen Sie den Pendler an Bord bringen. Wir fliegen nach Arkon II. Auch wenn die Sache enorm wichtig erscheint, werde ich das sogenannte Raumschiff erst genau inspizieren. Atlan siehst du eine Möglichkeit, den Kasten im Zeitraum von vierundzwanzig Stunden generalüberholen zu lassen?“

Ich verneinte. Wenn es sich um ein Fahrzeug aus der arkonidischen Serienfabrikation gehandelt hätte, wäre es kein Problem gewesen.

Rhodan sagte nichts mehr. Wir waren uns darüber einig, daß wir niemals auf Beybos Verlangen eingegangen wären, wenn er nicht diesen Film mitgebracht hätte. Für mich stand außer Zweifel, daß die Posbis versuchten, die von uns ersehnte Verbindung aufzunehmen. Es wäre in unserer Situation vermessen gewesen, wenn wir nicht zugestimmt hätten.

Die BEY XII war ein wenigstens zweihundert Jahre alter Frachter unbekannter Herkunft. Er war knapp fünfzig Meter hoch, glich einer altägyptischen Granate und durchmaß etwa zwanzig Meter.

Dieses plumpe, rostrot leuchtende Vehikel besaß sechs verbogene Heckflossen, deren Auflageteller längst nicht mehr einfahrbare waren.

Die Hauptdüse ragte verbrannt und teilweise angeschmolzen aus dem zerbeulten Heck hervor. Die Steuer und Umlenkdüsen an den Flanken der Zelle erweckten keinen besseren Eindruck.

Die terranischen Techniker hatten alles versucht, wenigstens die größten Schäden des Schiffes notdürftig zu beseitigen.

Zehn Stunden nach unserem Start von Arkon III standen Fellmer, Rhodan, Beybo und ich in der Zentrale des Springerschiffs. Während sich die siebenköpfige Besatzung noch in der Messe aufhielt, wiederholte Beybo seine Forderung.

„Hunderttausend terranische Solar und keinen Soli weniger“, beharrte der Rotbart. „Niemand wird mich, den ehrenwerten Beybo, zwingen, ohne Bezahlung zu arbeiten.“

Er wußte, daß er in diesem Spiel die Trümpfe hatte. Selbst der genialste Kosmonaut wäre nicht fähig gewesen, diesen Kahn zu fliegen. Mit seinen tausendfachen Tücken war nur ein Mann vertraut, und der hieß Beybo.

Beybo war von einem terranischen Kommando gebadet worden. Jetzt roch er wenigstens einigermaßen erträglich. Da er seine Kleider nicht wechseln wollte, waren sie gereinigt worden, was zur Folge hatte, daß überall Löcher und fadenscheinige Stellen entstanden waren. Der Pendler hatte sich geweigert, andere Kleider anzulegen. Er besaß einen ganz besonderen Stolz.

Bart und Haupthaare waren gestutzt worden. Zahlreiche Schrammen bewiesen, daß sich Beybo gegen die Reinigungsprozedur gesträubt und die Terraner nicht gerade zimperlich gewesen waren.

Das milderte meine Verbitterung. Ich schrieb die Anweisung aus und überreichte sie dem Springer. Beybo nahm sie mit spitzen Fingern entgegen und spie auf die Kunststoffolie.

„In der Hoffnung, daß Sie noch in den Genuß des Vermögens kommen“, sagte Rhodan spöttisch. „Lassen Sie sich die Summe gutschreiben und bereiten Sie den Start vor. Ich will in zehn Minuten im Raum sein.“

Beybo wandte sich wortlos ab, steckte die Anweisung in den Zahlbildübermittler und wartete auf die Gutschriftsbestätigung der Imperiumsbank. Sie erfolgte nach fünf Minuten. Der Gauner war um hunderttausend Solar reicher.

Ich rief nochmals die vor zwei Stunden auf Arkon II gelandete THEODERICH an. Das terranische Flottenflaggschiff sollte der BEY XII folgen, sobald die im Raum stationierten Ortungskreuzer festgestellt hatten, wohin die Reise ging.

Einen Erfolg hatte die flüchtige Überholung des Springerfahrzeugs wenigstens gebracht: Wir wußten genau, daß die Hyperautomatik nicht durch einen Strukturkompassator abgeschirmt war. Es mußte einfach sein, die Schockwellen anzumessen und die Wiedereintauchposition zu berechnen.

Kommodore Claudrin bestätigte. Sobald wir in Transition gingen, würde er mit hundert schweren Einheiten folgen. Wir hatten uns abgesichert, soweit es eben möglich war.

Fünf Minuten später nahmen die Pendler ihre Manöverplätze ein. Drei Mann befanden sich in der Zentrale, die anderen vier steckten irgendwo in den unergründlichen Tiefen des Rumpfes.

Zu dieser Zeit vergewisserte ich mich über Minikom, ob meine Anordnungen befolgt worden waren. Solarmarschall Mercant meldete sich. Ich benutzte die englische Sprache, was Beybo bewog, mich argwöhnisch zu mustern.

„Alles in Ordnung“, entgegnete der Abwehrchef. „Sobald Sie losfliegen, erhalten alle Handelsschiffe Startverbot. Das reduziert die Transitionserschütterungen, und die Kreuzer werden Ihre Sprünge leichter anmessen können. Alles Gute. Ich halte es noch immer für verrückt, auf die Forderungen einzugehen. Wer weiß, wer auf Sie wartet.“

„Eben das möchte ich gern wissen. Vielen Dank, Allan. Ende.“

Ich schaltete ab und nickte Perry zu. Wir trugen terranische Raumanzüge neuester Fertigung. Es handelte sich um leichte Druckfolien mit eingebauten Miniaggregaten zur Lufterneuerung und Klimatisierung des Innenraums. Als Beybo zu brüllen begann in normaler Lautstärke konnte er anscheinend nicht reden -, klappte ich ostentativ den Helm über den Kopf und schaltete den Sprechfunk ein.

Der neben Beybo sitzende Pendler runzelte die Stirn und begann unverschämt zu feixen. Er schien uns für Schwächlinge zu halten.

Was dann kam, glich einem Weltuntergang. Tief unter uns liefen die Maschinen an, das heißt, Beybo versuchte, sie anlaufen zu lassen.

Rhodans Stirn bedeckte sich schon wieder mit Schweißperlen. Fellmer Lloyd schien geistig abgeschaltet zu haben. Wahrscheinlich war der Gedankeninhalt der Pendler so strapaziös, daß ihn der Mutant nicht ertragen konnte.

Rhodan umklammerte die Armlehnen des Andrucksessels. Dem altersschwachen Beschleunigungsabsorber der BEY XII trauten wir so gut wie nichts zu.

Dem Donner, Krachen und Rumoren folgte eine Qualmwolke. Die „Anlaufgeräusche“ verstummen wieder, aber die neue Klimaanlage stieß ununterbrochen schwarze Rauchschwaden aus. Ich öffnete vorsichtig meinen Helm, um festzustellen, wonach es eigentlich roch. Als ich merkte, daß es nach verschmorten Isolationsstoffen stank, schaltete ich wieder um auf Kunstbeatmung.

Auf einem flackernden Bildschirm erschien das Gesicht eines anderen Pendlers. Er war uns als „Cheingenieur“ vorgestellt worden. Anfänglich hatte ich die Qualitäten des Mannes angezweifelt, doch als ich gesehen hatte, mit welcher Gelassenheit der Kerl mit lebensnotwendigen Maschinen umging, hatte ich ihm Hochachtung gezollt.

Wir schalteten die Außenmikrophone ab. Die bärige Meute schrie laut genug, daß man auch so jedes Wort verstehen konnte.

„Lausekopf!“ brüllte Beybo in ein Mikrophon, das an einer faserigen Leitung baumelte. „Was ist los? Es stinkt!“

„Wie stinkt es?“ erkundigte sich der Cheingenieur gespannt.

Rhodans Augen schimmerten. Er hatte ebenfalls erfaßt, daß an Bord der BEY XII die Schäden nach Art des Geruchs festgestellt wurden. Mir war das völlig neu. Ich wappnete mich mit Geduld und sagte mir, daß auch ein zehntausend Jahre alter Arkonidenadmiral niemals auslernen würde.

Beybo schnüffelte mit seiner Knollennase. „Das kann nur Verteilerblock zwei sein. Ich habe den Synchrontaster mit Tritonplast ausgegossen.“

„Es kocht etwas“, meinte der technische Chef stirnrunzelnd. „Ich nehme Nummer eins. Kannst du umschalten?“

Rhodan faltete die Hände. Wie gut ich ihn verstand. Lloyd stieß mich verzweifelt mit dem Fuß an und deutete auf ein Brecheisen, das der zweite Kosmonaut aus einer Ecke hervorholte. Gemeinsam mit Beybo schob er den Metallstab unter einen grünmarkierten Hebel, der anscheinend leicht angerostet war.

Fluchend drückten die Pendler den „Hauptschalter“ nach vorn, und dann schrie der Kommandant und Schiffseigner in das Mikrophon: „Hat es geklappt?“

Es erfolgte keine Antwort, bis der Funker feststellte, daß die Mikrophonleitung einen Wackelkontakt hatte. Beybo schlug mit der Faust dagegen. Da ging es wieder.

„Erstklassige Präzisionsarbeit“, gab der Cheingenieur aus seinem Maschinenleitstand durch. „Umschaltung gelungen. Stinkt Nummer eins ebenfalls?“

Beybo schien sich an unsere Anweisungen zu erinnern. Fast hoheitsvoll grollte er in das Gerät: „An Bord meines Schiffes stinkt überhaupt nichts. Und wenn du jetzt nicht startest, kommen die Hafenstandgebühren auf deine Rechnung.“

Beybo setzte sich schnaufend in seinen neuen Sessel. Er betastete ihn liebevoll, blinzelte seinem Ersten Offizier triumphierend zu und trat dann gegen den Robotsynchronisator, der die Aufgabe hatte, die entstehenden Andruckbelastungen zu neutralisieren.

Nach dem zweiten Tritt zeigten die Kontrolllampen Grünwert. Ich dachte schaudernd an den Hochleistungsreaktor, in dem jetzt eine künstliche Atomsonne entstand. Ein so energievoller Kernbrennstoff, wie wir ihn aus den Hafentanks lieferten hatten, war von Beybo niemals verwendet worden. Ich war gespannt, wie Ofen, Abnahmekonverter und Impulsformer reagieren würden.

Wieder heulte und jaulte es. Ich fuhr die Anschnallgurte aus und schwenkte den Sessel zurück. Nach einigen Minuten stärkster Vibra-

tion hob die BEY XII tatsächlich vom Boden ab. Beybo brüllte begeistert.

Unter donnerndem Getöse rasten wir dem Raum entgegen. Die Prallfeldabschirmung funktionierte nicht mehr, was zur Folge hatte, daß sich die Kabine erheblich erhitzte.

Im Raum angekommen, sah ich auf die Bildschirme. Einer davon zeigte das Heck des Frachters.

Was da aus der lädierten Röhrenfelddüse geschossen kam, konnte alles mögliche sein. Einen Moment dachte ich daran, das Schiff zu verlassen, solange es noch Zeit war. Dann bemerkte ich aber das zufriedene Gesicht des Cheingenieurs. Er gab durch, bei ihm wäre alles in Ordnung, und zwar erstklassig.

Kaum gesprochen, vergrößerte sich sein Fernbild beachtlich. Er mußte mit dem Gesicht auf die Kameraoptik gefallen sein. Des Rätsels Lösung wurde uns klar, als wir den Andruck spürten. Es wäre ja auch verwunderlich gewesen, wenn der Beschleunigungsabsorber exakt geschaltet hätte.

Beybos Fußtritte bewirkten, daß wir Sekunden später schwerlos wurden. Hier schienen selbst die künstlichen Gravofelder eigenen Gesetzen unterworfen zu sein.

Eine Stunde später lebten wir immer noch, und die BEY XII flog. Mehr als zwanzig Prozent der einfachen Lichtgeschwindigkeit erreichte sie nicht, aber das genügte zur Einleitung einer Transition.

Die Bordpositronik summte. Wir nahmen an, daß die Geheimdaten an den Kursrechner überspielt wurden. Kurz darauf konnte die erste Transition eingeleitet werden.

Beybo fuhr sich mit beiden Händen durch den Bart, sprach etwas, was ich für heidnische Beschwörungsformeln hielt, feuchtete den Daumen an und drückte dann auf den Knopf der Sprungautomatik.

Rhodan schrie. Lloyd ließ furchterliche Verwünschungen hören, und ich dachte daran, daß dieser Transitionsschock von meinen Kreuzern bestimmt nicht überhört werden konnte.

Die erste Transition stand bevor. Ich dachte mit Unbehagen an den Entzerrungsschmerz.

Nach der dritten Transition schienen wir unser Ziel erreicht zu haben.

Beybo hatte Rhodan, Lloyd und mir die vorsorglich bereitgelegten Kreislaufinfektionen verabreicht. Wir wollten nicht mehr an das denken, was nun glücklich hinter uns lag.

Die BEY XII flog mit halsbrecherischer Fahrt in ein System hinein, das ich nie zuvor gesehen hatte. Die unbedeutende gelbe Sonne gehörte zu jenen Himmelskörpern, denen niemand einen Eigennamen verliehen hatte. Beybo hatte erklärt, dieser Stern besäße drei Planeten, von denen die Nummer II eine urzeitliche Wasserwelt sei. Rhodan hatte versucht, unsere galaktische Position festzustellen, was jedoch mißlungen war. Mit den museumsreifen Rechenmaschinen der BEY XII konnte auch ein Rhodan nichts anfangen. Die Pendler weigerten sich dagegen beharrlich, einen Versuch zur Ortsbestimmung zu machen. Lloyd hatte erklärt, dies wäre auf den aktiv werdenden Willensblock zurückzuführen.

So glitten wir über die Umlaufbahnen des dritten Planeten hinweg und näherten uns mit zwanzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit dem zweiten Trabanten der namenlosen Sonne.

Obwohl er günstig stand und von den Ortungsgeräten gut erfaßt werden konnte, benötigten die Pendler drei Stunden zu einem einigermaßen passablen Anflugmanöver, das schließlich in einer Kreisbahn endete.

Völlig erschöpft erhoben wir uns aus den Sitzen und schritten zu den Schirmen der Ortungsoptik hinüber. Sie funktionierten überraschend einwandfrei, was mir verriet, daß auch die Pendler Investitionen machten, wenn damit Geld zu verdienen war. Für Leute von ihrem Schlag war eine gute Fernbeobachtung gleichbedeutend mit Erfolg oder Mißerfolg.

Wir umflogen den Planeten auf einer Zweistundenbahn von Pol zu Pol. Es handelte sich um eine dampfende Wasserwüste, in der hier und da feste Landmassen entstanden waren. Beybo wußte genau, wo er uns absetzen sollte. Nach der dritten Umkreisung tauchte eine größere Insel auf. Sie war ungefähr rund und durchmaß nur wenige Kilometer. Dichter Dschungelwald bedeckte das Land.

„Dort werden Sie erwartet“, erklärte Beybo und tippte mit seinem Zeigefinger gegen den Bildschirm.

Perry drehte sich langsam um. Das Eiland wanderte schon wieder aus der Optik heraus. Der Planet war eine kleinere Welt mit einer Schwerkraft von 0,61 Gravos. Die Bordinstrumente schienen zuverlässig zu funktionieren.

Drei Minuten später begann das Landemanöver. Als die BEY XII endlich aufsetzte, atmeten wir auf. Unser Aufenthalt auf diesem Schiff würde in wenigen Augenblicken zu Ende gehen. Sobald wir das Springerschiff verlassen hatten, würde es wieder starten und dieses System verlassen. Trotz meiner Abneigung gegen Beybo wünschte ich ihm insgeheim für die Zukunft alles Gute. Sollte er mit der Belohnung von hunderttausend Solar glücklich werden.

Wir legten die Raumanzüge ab und streiften die neuen Kampfkombinationen über, die nach dem Vorbild der arkonidischen Einsatzmonturen auf Terra hergestellt wurden.

Diese Kombinationen waren wesentlich leichter als die älteren Modelle. Vor allem aber konnte man sich besser darin bewegen.

Obwohl die Luft des Planeten atembar war, wollten wir auf die Sauerstoffgeräte nicht verzichten.

Rhodan wurde zuletzt fertig.

Lloyd schaltete das Antigravfeld des Hochleistungssenders ein, der dadurch gewichtslos wurde. Mit dem Hyperfunksender konnten wir jederzeit Kontakt zu unseren Schiffen aufnehmen. Wir erreichten die Luftschieleuse zwischen Kabinen und Laderäumen, ohne einem Pendler begegnet zu sein. Rhodan riß beide Schotte auf. Ein Schwall feuchtheißer Luft drang ein. Unter uns brannte noch das Unterholz.

Das Allzweckgerät an meinem linken Handgelenk begann zu ticken. Die BEY XII hatte die Landezone radioaktiv verseucht.

Rhodan klappte den Helm über den Kopf.

Ich beugte mich nach vorn und sah an der Bordwand hinunter. Die brüchigen Landebeine waren tief im Waldboden eingesunken.

„Wenn der noch einmal startet, sollte es mich wundern“, entfuhr es mir.

„Dem Universalgenie traue ich alles zu.“ Rhodan lachte. „Also...“

Ich schaltete den Antigrav auf automatische Schwerkraftanpassung. Kühle Luft strömte aus den Helmventilen und umstrich mein erhitztes Gesicht.

Das vegetationslose Felsplateau, das wir vor der Landung gesehen hatten, lag fast im Mittelpunkt der Insel. Wir konnten es unter keinen Umständen verfehlen.

Lloyd schob den Sender aus dem Luk und flog hinterher. Der Mikropulsator seines Schubtriebwerks arbeitete fast lautlos.

Rhodan segelte als nächster davon. Ich stieß mich mit beiden Füßen ab. Steil nach oben davonfliegend, verlor

ich die BEY XII bald aus den Augen. Als ich über den Baumkronen angekommen war, sah ich die Gefährten. Sie schwebten in der Luft und wiesen mich durch Handzeichen ein. In der Ferne hörten wir die BEY XII starten. Knapp drei Kilometer entfernt erkannte ich das Plateau. Die Felsmassen stiegen jäh aus dem Tiefland auf.

Wir flogen vorsichtig näher. Am Fuß der Bodenerhebung landeten wir auf einem freien Platz.

Lloyd setzte sich auf einen Stein und begann mit seinen Parasinnen zu lauschen. Rhodan und ich schalteten den Sender ein, strahlten die ausgemachten Peilzeichen ab und gingen dann auf Empfang.

Wir warteten fünf Minuten, aber unsere Ortungskreuzer meldeten sich nicht.

„Nanu“, sagte Perry überrascht.

Da machte ich ihn mit einem Sonderbefehl vertraut, den ich erst kurz vor dem Abflug erlassen hatte.

Die Kommandanten der Kreuzer hatten die Anweisung erhalten, nach dem Anmessen des Wiedereintauchschocks wenigstens zwei Stunden lang Funkstille zu bewahren.

„Es schien mir vorteilhaft“, schloß ich meine Erklärung ab.

Er nickte nur. „Bist du trotzdem sicher, daß die Schiffe schon hier sind?“

„Völlig. Unsere verrückten Transitionen waren nicht zu überhören. Die Kreuzer sind uns sofort gefolgt. Hoffentlich werden sie nicht geortet.“

Wir schalteten den Empfänger auf automatische Bandaufzeichnung und sahen uns um. Aus der Tiefe stiegen brühheiße Dampfwolken empor. Dieser Planet hatte noch kein intelligentes Leben hervorgebracht. Die Flora war typisch für einen jungen Planeten. Die Kontinente waren noch von den Fluten der Urmeere bedeckt.

Das Licht der gelben Sonne trübte sich. Dunkle Wolken, mit Wasser gesättigt wie ein Schwamm, ballten sich am Horizont zusammen. Die Temperatur stieg auf zweihundesechzig Grad Celsius. Der Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre war so hoch, daß die Außenfolie meiner Allzweckkombination wie ein nasses Wäschestück triefte.

Rhodan schüttelte sich. „Hier möchte ich kein Gewitter erleben. Gehen wir weiter.“

„Wohin?“

Er klappte die vorübergehend geöffnete Klimascheibe seines Helmes zu und stellte sich voll auf Kunstbeatmung um. Von nun an klang seine Stimme dumpfer.

„Unter der Voraussetzung, daß wir auf dem richtigen Planeten angekommen sind, wird sich früher oder später jemand melden. Warten wir ab. Wir sollten uns aber trotzdem nach einer Unterkunft umsehen. Hier dürfte es natürlich Höhlen geben.“

Die gedrosselten Antigravs erlaubten weitere Sprünge. Schon Minuten später fanden wir ein Höhlenlabyrinth. Nördlich der Felserhebung rauschten die warmen Fluten eines Urmeeres.

Fünf Minuten später brach ein Unwetter los, wie man es nur auf so jungen Planeten erleben konnte. Die Donnerschläge folgten so rasch aufeinander, daß die Felsmassen wie von einem Beben erschüttert wurden.

Der Regenfall glich einer Sturzsee. Die Dämmerung wurde von unaufhörlichen Blitzentladungen aufgehellt.

Schon kurze Zeit später zog das Gewitter ab. Die Wolkendecke riß auf, und das gelbe Auge der unbekannten Sonne blickte auf das dampfende Land hinab.

Rhodan schüttelte sich.

Ehe er etwas sagen konnte, meldete sich Lloyd. „Da ist etwas.“

Ich fuhr zusammen. Als ich mich dabei ertappte, daß ich instinktiv zur Waffe griff, lachte ich ärgerlich auf. Auch Rhodan hatte seinen schweren Thermostrahler an sich gezogen.

„Wer ist da? Ein Telepath?“

Lloyd lauschte noch intensiver in sich hinein. „Nein, aber der Fremde ist schwach begabt. Ich kann ihn gut ausmachen. Ob er mich antasten kann, ist ungewiß. Er wird wohl nur meine Nähe empfinden.“

Die in mir herrschende Spannung ließ mich nach draußen gehen. Weit und breit war niemand zu sehen. Lloyd gab parapsychische Peilergebnisse bekannt.

„Kein Roboter“, meldete sich mein Extrahirn. „Vorsicht!“

Natürlich konnte Lloyd keinen Robot geortet haben. Meine Theorie schien sich als unrichtig zu erweisen. Seit wann standen die Posbis mit wirklich lebenden Wesen in Verbindung? Wen hatten sie geschickt? Oder der Gedanke bestürzte mich, daß die seltsame Aufforderung zu einem Treffen gar nichts mit den Posbis zu tun hat? In diesem Fall hatten wir einen Rückschlag erlitten, gleichgültig, wer immer auf uns warten möchte. Im jetzigen Stadium waren für uns nur Kontaktaufnahmen mit den Posbis interessant.

Unsere Funkgeräte sprachen an. Jemand meldete sich, ohne sich die Mühe zu machen, einen Gruß zu entbieten. Die Stimme war modulationslos. Der Sprecher verwendete die arkonidische Sprache, aus der auch das heutige Interkosmo hervorgegangen war. Seltsamerweise benutzte der Unbekannte das terranische „Du“. Das machte mich noch aufmerksamer. Etwas stimmte nicht auf dieser Urwelt.

„Ich hatte um den Besuch von nur zwei Personen gebeten“, klang es aus meinem Helmlautsprecher.

Rhodan winkte mir zu. Ich schob die Sendetaste nach unten. „Wir haben dich verstanden. Ich war nicht bereit, auf Begleitung zu verzichten. Fühlst du dich gefährdet?“

Der Unbekannte schwieg einen Moment.

„Einverstanden“, erklärte er dann. Seine Zustimmung überraschte mich nicht. „Spreche ich mit dem Imperator?“

Rhodan stutzte. Die Sachlage war verworren. Wer unter den Posbis wußte, wie ich offiziell anzureden war?

„Gonoval der Achte spricht“, bestätigte ich.

„Ich danke für deinen Besuch.“

„Wer ruft an?“

„Willy.“

Ich hatte in meinem langen Dasein schon viel erlebt, aber in eine solche Situation war ich noch nie geraten. Lloyd lauschte mit geschlossenen Augen.

„Wer ist Willy?“ erkundigte ich mich.

„Die Säuglingsschwester.“

„Wie?“

Jener, der sich „Willy“ nannte, antwortete nicht. Ich war über rascht. Rhodan sah mich fassungslos an.

Lloyd machte Handzeichen. Er war erregt. Ich verstand nicht, was er damit sagen wollte, bis er hastig erklärte: „Willy arbeitet mit einem Übersetzungsgerät. Das Wort Säuglingsschwester‘ ist die sinngemäße Deutung für einen fremden Begriff.“

Ich verstand. Dennoch war es erstaunlich, daß sich jemand sobezeichnete.

„Bist du wahres Leben? Schickt dich das wahre Leben?“ wollte ich wissen. Jetzt mußte die Entscheidung fallen, ob Willy ein Gesandter der biopositronischen Roboterdynastie oder eine völlig neue Figur im kosmischen Spiel um die Macht war.

„Ich bin das wahre Leben. Ich liebe das Innere und behüte das Innere. Ich entbiete euch mein Willkommen. Der terranische Administrator ist ebenfalls anwesend.“

Es war mehr eine Feststellung als eine Frage. Zweifellos war die Landung der BEY XII bemerkt und entsprechend ausgewertet worden. Ich fühlte mich erleichtert. Die Deutung über das „wahre Leben“ war kompliziert, aber wir hatten sie mittlerweile auszuwerten verstanden.

„Wahres Leben“ mußte durchaus nicht hundertprozentig mechanisch sein, obwohl wir das nach den ersten Begegnungen mit den Posbis angenommen hatten. Ihre Plasmasektoren verstanden darunter eine organische Verbindung, die jener entsprach, die auch das biologische Gewebe besaß. Andererseits wurden die fremden Stoffverbindungen der Laurins nicht als „wahres Leben“ anerkannt. Das Wissen um diese Dinge hatte uns auf der Bahn der Erkenntnisse um einen großen Schritt nach vorn gebracht. Trotzdem war es nach wie vor verblüffend, daß auch seelenlose Roboter ohne Plasma als „wahres Leben“ betrachtet wurden.

„Ich warte“, gab Willy durch. Anschließend teilte er mit, wo er zu finden war. „Ich bin allein gekommen“, fügte er betont hinzu.

In meinem Lautsprecher knackte es. Rhodan versteckte unseren Sender im Hintergrund der Höhle und sicherte ihn mit einem Energiefeld ab. Einen Augenblick lauschte ich auf das Summen der eingebauten Miniatur-Kraftstation. Mein nächster Blick galt der Uhr.

Seit der Landung waren etwa eineinhalb Stunden verstrichen. In spätestens dreißig Minuten würden die Kommandanten meiner Kreuzer Funkanrufe beantworten. Im Gefahrenfall schon früher.

Willy schien nicht zu wissen, daß wir uns abgesichert hatten. Rhodan ging gleichartigen Überlegungen nach.

Beruhigt meinte er: „Willy muß wissen, daß wir keine Narren sind. Weshalb empfängt er uns allein? Ist dieses Geschöpf so gut abgeschirmt, daß ihm sogar eine Spezialkompanie nichts anhaben könnte? Oder hat es so gute Vorschläge zu machen, daß es sich damit ganz von selbst unverwundbar macht? Lloyd was halten Sie von Willy?“

Fellmer sah uns etwas hilflos an. „Er schirmt sich ab. Wenigstens das kann er. Er hat bemerkt, daß ich ihn vorher belauscht habe. In seinen mentalen Ausstrahlungen spüre ich aber keine Bösartigkeit. Eher hintergründige Weisheit, möchte ich sagen.“

„Ein Philosoph, auch das noch“, seufzte Rhodan. „Schön, gehen wir. Unser unbekannter Freund wird sicher nichts dagegen haben, wenn wir die Schutzschirme unserer Kampfanzüge einschalten, oder?“

Wir schulterten die großen Energiestrahler, aktivierten die Antigravs auf 0,25 Gravos und sprangen die Felshänge hinauf.

Schon nach wenigen Minuten sichteten wir das Plateau. Es war unregelmäßig geformt, besaß eine Seitenlänge von etwa fünfzig Metern und fiel in nördlicher Richtung als Steilwand in den Ozean ab.

Nur wenige Felsklötze lagen umher. Ich strengte meine Augen an, und da bemerkte ich plötzlich das Wesen. Etwas glitt aus dem schwammigen Quallenleib hervor. Ich gewahrte schlachtdünne Arme, an deren Ende es gefährlich blitzte.

Es war wohl mein jahrtausendealter Instinkt, der mich in Deckung gehen und die Waffe hochreißen ließ. Das mehr als zwei Meter hohe Kugelwesen plusterte sich auf und verfärbte sich ins Violette.

Ehe ich abdrücken konnte, klangen gräßliche Schreie auf. Ich dachte erst, Rhodan oder Lloyd wären mit einer unbekannten Waffe angegriffen worden, bis ich erkannte, daß Willy diese Laute ausstieß.

Sein kolossaler Körper erhob sich vom Boden. Die breite Auflagefläche verformte sich und vollendete die Kugelgestalt. Viele hundert blitzende Kristalle, die an den Enden von ebenso vielen krummen Beinchen saßen, erschienen unter dem Leib.

Verblüfft stellte ich fest, daß sich Willy in rotierende Bewegung versetzte, bis das Auge die Drehung nicht mehr erfassen konnte. Aus den Gehstümpfen wurde ein Bohrkranz, mit dem sich das Wesen in den harten Fels schraubte, als wäre er so weich wie Schlamm.

Jämmerlich schreiend sauste Willy in den Boden hinein und verschwand inmitten aufsteigender Staubwolken. Ich traute meinen Augen nicht, bis ich Rhodans Gelächter vernahm. So hatte ich den Terraner selten lachen

hören.

Lloyd grinste vor sich hin, und ich blickte unschlüssig auf meinen Strahler, mit dem ich um ein Haar ein offenbar harmloses Wesen getötet hätte.

„Was war das?“ fragte ich zögernd.

„Niemand traut mir“, klang es aus unseren Helmlautsprechern. „Sehe ich für eure Begriffe so furchtbar aus? Kann ich wieder herauskommen?“

„Bitte“, sagte ich. „Natürlich. Es war ein Irrtum. Was hattest du an den Schlauchenden?“

„Du meinst meine Arme“, belehrte mich die „Säuglingschwester“.

„Die Bohrkristalle glitzern im Licht. Andere Wesen verwechseln sie stets mit gefährlichen Instrumenten. Es ist ein Jammer.“

Wir traten an den Rand des Loches, wo wir feststellten, daß es recht flach war. Willy hatte seinen verformbaren Körper zu einem Fladen zusammengedrückt, der sich kaum vom Gestein abhob. Außerdem schien er die Farbe des Materials angenommen zu haben.

Ich blickte in drei Stieläugen, die Willy aus dem zitternden Gewebe ausgefahren hatte.

„Ich bin ein kleiner Feigling“, wurde uns mitgeteilt. „Auf manchen Welten sollen die Symptome der Furcht, die nichts anderes ist, als eine unbeeinflußbare Wesensart, als Feigheit ausgelegt werden. Ist das richtig?“

Wir beruhigten Willy. Lloyd hatte unterdessen festgestellt, daß die Qualle wirklich allein gekommen war.

Langsam plusterte sich das Wesen auf. Mit sechs ausgefahrenen Tentakelarmen stemmte es sich über den Rand des Loches hervor und trippelte dann mit kleinen Schritten auf das Plateau hinaus.

„Ich bin glücklich, daß ihr gekommen seid. War meine Bitte vermesssen?“

„Sagen wir leicht unverständlich“, entgegnete ich. „Kommen wir zum Kern der Sache. Wir möchten die übergeordnete Schalteinheit der Posbis sprechen, gleichgültig ob mechanisch oder organisch.“

Willys Übersetzungsgerät wurde endlich sichtbar. Er hatte es in einer Hautfalte seines mächtigen Körpers verborgen gehalten. Die Sprache wurde noch etwas deutlicher.

„Posbis, wie das klingt“, ereiferte sich das Wesen. „Du meinst natürlich das wahre Leben?“

„Ich meine die Posbis. Sie unterstehen zweifellos der Befehlsgebung einer Kommandoeinheit.“

„Von zwei Kommandoeinheiten“, gab der Translator nach dem Willen seines Besitzers bekannt. „Ich habe Kontakt mit euch aufgenommen, weil ich euch um Hilfe bitten möchte.“

Ich wollte etwas sagen, etwas, was meine Überraschung ausdrücken sollte. Das waren ja völlig neue Aspekte. Die Posbis baten um Hilfe? Ausgerechnet uns, die ihnen unterlegen waren? Vor allem gegen wen wollte man unsere Unterstützung erlangen?

Lloyd machte sich bemerkbar. „Ich orte zahlreiche Mentalimpulse.“

Es sind Posbis. Ein Schiff setzt zur Landung an. Es müssen Tausende von Robotern darin sein. Die Impulse sind unverkennbar.“

„Es ist ein Schiff, das dem wahren Leben untersteht. Ihr habt nichts zu befürchten“, sagte Willy.

Statt eine Antwort zu geben, aktivierte ich den Hypersender und rief die THEODERICH an.

Kurz darauf meldete sich Jefe Claudrin: „Die Strukturortung war eine Kleinigkeit. Sie befinden sich auf dem Planeten Sumath, viertausendachthundertsechzehn Lichtjahre von Arkon entfernt. Die gelbe Sonne ist namenlos.“

Wir orten drei Fragmentraumschiffe. Eins stieß soeben in die Wasserdampfatmosphäre vor. Ihre Befehle, Sir?“

Ich öffnete die Magnetverschlüsse und klappte den Helm zurück. Die feuchtheiße Luft roch nach Moder und Sumpfgasen. Das Dröhnen war noch immer zu hören.

„Ziehen Sie sich mit Ihren Schiffen bis auf eine Entfernung von zwanzig Lichtjahren zurück. Kein Angriff! Warten Sie weitere Nachrichten ab. Ich nehme an, daß wir an Bord eines Fragmentraumers einsteigen sollen.“

„Sir, Sie werden doch nicht so leichtsinnig sein und...“

„Wenn dieser Kontakt verlorengeht, kann es den Untergang unserer Zivilisation bedeuten“, erinnerte ich ihn. Ich unterbrach die Verbindung und wandte mich an das Wesen, das sich Willy nannte. „Von wem wird das Raumschiff gesteuert?“ fragte ich.

„Nur von den Dienern des Inneren. Es droht keine Gefahr. Das Innere überlagert die Anordnungen der Maschine. Du solltest weniger fragen, junger Freund. Ich meine es gut.“

Willys Stieläugen schimmerten so unpersönlich wie zuvor. Der Ausdruck veränderte sich auch nicht, als hinter, vor und neben uns Posbis landeten.

„Willy, wir erinnern dich an deine Einladung. Gäste behütet man“, sagte Rhodan.

„So ist es.“

Ich wollte einigermaßen beruhigt aufatmen, als der Waffenarm eines Posbis nach oben zuckte. Die Bewegung war unwirklich schnell. Mein Auge erfaßte die grüne Wellenfront, die meinen Körper bereits umhüllte, ehe ich die Sachlage geistig verarbeiten konnte. Auch Rhodan und Lloyd wurden von dem Flimmern eingefangen.

Ich wollte schießen, in jählings aufflammendem Zorn etwas schreien, aber ich kam nicht mehr dazu. Mein Körper erschlaffte.

Ehe ich die Besinnung verlor, hörte ich noch Willys Translator. „Behüten heißt, den Gast und Freund vor Unheil zu bewahren, seine Instinkthandlungen zu unterbinden und die Panik der Kreatur einzuschläfern.“

Dunkle Nebel wallten vor meinen Augen. Meine letzte Überlegung beschäftigte sich mit der Eigenart der verwendeten Waffe. Ich hatte keinen schmerzhaften Schock verspürt, wie er von energetischen Nervenwaffen

immer erzeugt wurde. Die Posbis hatten mit Narkosestrahlen gearbeitet.

Jemand sang. Es war ein gleichförmiges Auf und Ab von Tönen, die mehr mein Gefühl als mein Ohr ansprachen. Ich öffnete die Augen, ohne dabei Schmerzen zu empfinden.

Rhodan und Lloyd waren schon wach.

Ruckartig richtete ich mich auf. Ich stützte die Hände auf den Boden und griff dabei in eine nachgiebige Masse, die sich wie Schaumstoff anfühlte.

„Hallo“, sagte Rhodan. „Verzichte auf einen Wutanfall. Das habe ich bereits für dich erledigt. Kannst du mir sagen, wo Willy ist?“

Ich sah mich um und deutete auf ein pulsierendes Geschöpf, das so breit auf dem Boden lag, daß es einer Halbkugel glich.

Ich wollte sagen, Willy wäre doch direkt in unserer Nähe, doch da entdeckte ich noch mehrere dieser Intelligenzen. Sie ähnelten einander so stark, daß man sie nicht unterscheiden konnte.

Rhodan lachte. Er schien sich königlich zu amüsieren. „Die Überraschungen reißen nicht ab, was? Presse deine Hände nicht so krampfhaft auf den Boden. Du liegst nämlich auf einem Willy.“

Entsetzt sah ich nach unten. Ein Stielauge glitt zwischen meinen gespreizten Beinen hervor, und eine blecherne Translatorstimme sagte: „Geht es dir gut, Freund? Spürst du den Andruck?“

„Nein, vielen Dank“, antwortete ich automatisch, um gleich darauf meine Hände zurückzuziehen.

„Sinnlos“, spöttelte Perry. „Der ganze Raum liegt voll. Es handelt sich sozusagen um die ‚Mattenwillys‘, die...“

„Um was?“ unterbrach ich.

„... die nichts anderes zu tun haben, als ihr Transportgut vor den harten Stahlplatten zu schützen. Die Posbis halten es nämlich für nötig, ihre spartanisch eingerichteten Raumschiffe wegen der Plasmatransporte in einen Luxusraumer zu verwandeln.“

In diesem Augenblick unterbrach eine, aus verborgenen Lautsprechern kommende Stimme unsere Diskussion. „Willkommen an Bord der behüteten Mutter. Es tut mir leid, daß wir zu diesem Mittel greifen mußten, aber auf andere Art wäret ihr wohl nicht so rasch an Bord dieses Schiffes gekommen. Das Schiff bringt euch zum Zentralplaneten des Plasmas. Die Roboter an Bord dieses Raumers unterstehen meiner alleinigen Kontrolle, ihr habt von ihnen nichts zu befürchten. Die Willys werden bemüht sein, euch den Flug so angenehm wie möglich zu gestalten.“

Die Stimme verstummte. Verblüfft blickte ich Rhodan an.

„Dies war zweifellos der Plasmakommandant“, sagte ich. „Weißt du, was dies bedeutet?“

Rhodan war nicht weniger überrascht als ich.

„Das Plasma ist intelligent“, stieß er hervor. „Andernfalls hätte es nicht zu uns sprechen können. Die Vermutungen einiger unserer Wissenschaftler waren also richtig. Ich glaube, daß uns noch eine Reihe anderer Überraschungen bevorstehen.“

Ich wandte mich an Willy. „Du hast sicherlich eine Menge Informationen für uns. Erzähle uns bitte etwas mehr über die Posbis.“

Willy begann bereitwillig zu erzählen. Wir lauschten gespannt seinen Worten. Als er fertig war, herrschte tiefes Schweigen. Einige der Rätsel, an denen wir uns bisher vergeblich die Zähne ausgebissen hatten, waren nun gelöst.

Das Plasma war tatsächlich intelligent, wenn es eine bestimmte Konzentration erreichte. Die an Bord der Fragmentraumer befindlichen Mengen reichten dazu in der Regel nicht aus. Nur auf einigen Spezialschiffen, wie jenem, auf dem wir uns aufhielten, war das Plasma zu echten Denkvorgängen befähigt.

Die von dem Späher Wuriu Sengu damals auf Frago entdeckte Bandstraße diente zur Aktivierung von Gewebemassen, die von Transportschiffen auf die einzelnen Stützpunkte gebracht wurden. Unser Posbischiff war auch eines dieser Transportschiffe, deshalb die Anwesenheit der Willys. Ihre Aufgabe war es, das zu transportierende Plasma zu schützen, daher auch der Ausdruck „Säuglingschwester“. Die Fortpflanzung des Plasmas geschah ausschließlich auf der Zentralwelt, zu der wir unterwegs waren.

Auf unsere Frage, welchen Stellenwert Hyperipotronik und Positronik besaßen, erhielten wir eine Antwort, die uns verblüffte, die aber erstaunlich einfach war. Demnach waren wir bisher stets von falschen Voraussetzungen ausgegangen. Aus der Tatsache, daß wir in den Posbis zwei scheinbar verschiedene Recheneinheiten vorgefunden hatten die Positronik und jene Zusatzschaltungen, denen wir den Namen Inpotronik gegeben hatten schlössen wir, daß es sich hierbei um zwei verschiedene, voneinander unabhängige Steuerelemente handelte. Tatsächlich war es aber eine einzige Einheit, die in ihrer Gesamtheit die Hyperipotronik bildete. Es gab keine eigenständige Positronik, sondern nur den Verband Hyperipotronik, in dem die Positronik nur ein Bestandteil war.

Auch die Frage, wie die hypertoyktische Verzahnung hervorgerufen wurde, fand eine Lösung. Das Plasma war mit der Hyperipotronik durch halborganische Nervenleiter, die der Translator mit dem Begriff Bioponblocks übersetzte, verbunden. Diese Nervenleiter mußten auf einem Prinzip beruhen, das es uns bisher unmöglich gemacht hatte, sie nachzuweisen. Willy war es nicht möglich gewesen, uns dieses Prinzip zu erklären, da er es selbst nicht kannte.

Auch unsere Frage, wie sich die Inpotronik während unserer Anwesenheit auf der Zentralwelt verhalten würde, konnte er nicht beantworten. Die von uns bereits schon vor längerer Zeit festgestellte Kompetenzstreiterei

zwischen Plasma und Inpotronik schien jedoch so weit fortgeschritten zu sein, daß das Plasma anscheinend keinen anderen Ausweg mehr wußte, als uns um Hilfe zu bitten. Wie das Plasma es schließlich schaffte, die Inpotronik zu „überlisten“, entzog sich unserer Kenntnis.

Nachdem wir diese Informationen verarbeitet hatten, war uns klar, daß uns auf der Zentralwelt der Posbis noch einige Überraschungen erwarteten. Fellmer Lloyd hatte mehrmals versucht, telepathisch Kontakt mit dem Plasma aufzunehmen, aber ohne Erfolg. Wir waren mehr oder weniger zur Untätigkeit verdammt. Die auf diesem Schiff weilenden Willys, es waren etwa hundert, würden uns den Flug so angenehm wie möglich gestalten. Dieser Umstand veranlaßte mich zu einer spontanen Äußerung: „Ich freue mich, die Bekanntschaft von so liebenswerten Geschöpfen zu machen.“

Meine Worte erregten einen Freudensturm. Plötzlich glitten überall Stielaugen aus dem lebenden Bodenbelag, und wenigstens fünfzig Willys begannen gleichzeitig zu sprechen.

Jene, die rings um die elastische Matte auf den Stahlplatten des Laderraums hockten, fuhren ihre Arme aus und winkten. Ein unbestimmtes Gefühl der Freude und Zuneigung begann in mir aufzuwallen. Ich strich über die weichen Glieder, die sich unter meiner Berührung rötlich färbten.

Andere Willys bildeten mit ihren Armauswüchsen ein Polster, gegen das ich sanft zurückgedrückt wurde. Ich erhielt somit eine sehr bequeme Sitzposition.

Ich wußte, daß die Reise zur Hauptwelt der Posbis trotzdem kein Vergnügen sein würde. Zu ungewiß war, wie sich die Hyperinpotronik, die wahrscheinlich erheblich größer sein mußte als der ehemalige Robotregent, uns gegenüber verhalten würde. Würde es dem Zentralplasma gelingen, auch auf der Hauptwelt die Oberhand zu behalten? Was würde geschehen, wenn die Inpotronik plötzlich die Gewalt an sich riß und das Plasma unterdrückte?

Ich zwang mich dazu, auf weitere Überlegungen zu verzichten. Ich suchte meine Waffen. Der Laderraum war nur schwach beleuchtet. Den Gürtelstrahler fand ich sofort.

„Die schweren Waffen sind von den Posbis in Sicherheit gebracht worden“, beehrte mich Perry. „Die kleinen Pistolen scheint man für weniger gefährlich zu halten.“

Er blinzelte mir zu, und ich entspannte mich. Weniger gefährlich? Wenn man sich in dieser Hinsicht nur nicht täuschte. Die Innentaschen meines Kampfanzugs enthielten noch einige Dinge, die uns die Sicherheitsoffiziere der Solaren Abwehr aufgedrängt hatten.

Ein Heulton klang auf. Die Willys zogen sofort ihre Arme ein. Die unter uns liegenden Geschöpfe plusterten sich auf, und ich wurde in die Höhe geschoben. Dabei fühlte ich, daß sich das bisher weiche Gewebe verhärtete.

Ich ahnte, was uns bevorstand. Unseren Erfahrungen nach benutzten die Posbis ein uns unbekanntes Schokabsorbersystem, das die

gefährdeten Entzerrungsschmerzen verhinderte, so daß das empfindliche Plasma keiner Belastung ausgesetzt war. Wir wußten auch, daß die Posbis ein Transitionsprinzip verwendeten, das unserem ehemaligen Antriebssystem überlegen war.

Ihre Hypersprünge waren weitreichender und wahrscheinlich auch weniger energiefressend. Sie verwendeten eine ausgefeilte Sprungtechnik, die wir niemals erreichen konnten. Die meisten Kampfschiffe der vereinten Flotte waren schon mit den neuartigen Lineartriebwerken ausgerüstet worden. Nur einige Fracht- und Nachschubeinheiten flogen noch mit den alten Maschinen.

Ich klammerte mich an den Gewebewülsten fest, die von den Willys aufgewölbt wurden. Ich ruhte wie in einem Konturlager. Sekunden später erfolgte die Transition. Wir wußten nicht, wie weit uns dieser Sprung in den intergalaktischen Leerraum bringen würde, aber wir hofften alle, daß wir dieses Abenteuer heil überstehen und zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren könnten.

Wie erwartet spürten wir keinen Transitionsschock.

Ein Bildschirm leuchtete auf, und ich hielt den Atem an. Ich sah einen großen Planeten, der von zwei herrlichen Ringen umgeben wurde. Fast glich er dem Saturn, der jedoch nur einen Ring aus kosmischen Partikeln besaß.

Noch verblüffender war die Tatsache, daß dieser Planet keine Dunkelwelt war wie die Stützpunkte Frago und Everblack.

Ich gewahrte zahlreiche Atomsonnen, die in Äquatorhöhe den Himmelskörper umgaben, jedoch erfuhr ich erst später, daß er sogar rotierte. Die künstlichen Sonnen standen in einer mittleren Entfernung von hunderttausend Kilometern im interkosmischen Raum.

Der Planet schien auch eine Lufthülle zu besitzen. Ich erinnerte mich daran, daß das Zellplasma auf Sauerstoff, Licht und Wärme angewiesen war.

Hatten wir hier einen Himmelskörper gefunden, der mit den Hilfsmitteln einer unvorstellbaren Technik durch Kunstsonnen beleuchtet, erwärmt und mitten im Raum zwischen den Galaxien als Existenzgrundlage erhalten wurde?

Es gab keine andere Möglichkeit. Die erkennbare Scheibe wurde sehr schnell größer. Grüne Kontinente, Bergmassive und Meere zeichneten sich ab. Da wußte ich, daß die Posbis ein Wunderwerk erschaffen hatten. Oder waren es die ursprünglichen Erbauer der Robots gewesen?

„Ist die Luft für uns atembar?“ erkundigte sich Perry bei den Willys. Sein Sinn für das Praktische hatte die Verblüffung schon überwunden.

Ja, die Atmosphäre enthielt genug Sauerstoff für uns. Ich hörte, daß etwa zweihundert Atomsonnen ein

natürliches Gestirn ersetzen. Fast gegen meinen Willen begann ich mit der Berechnung des Energieaufwands, der auf der Posbiwelt betrieben wurde. Ich zog Vergleiche zu der Kunstwelt Wanderer. Die Posbis schnitten dabei nicht schlecht ab.

Wir schienen mit fast lichtschneller Fahrt zu fliegen, wonach wir den Gesetzen der Zeitdilatation unterlagen. Von unserem Bezugspunkt aus gesehen, dauerte es nur Minuten, bis wir zur Landung ansetzten.

„Die Hundertsonnenwelt“, sagte Perry fastträumerisch und gab damit diesem Planeten seinen Namen. „Endlich liegt sie vor uns. Sie muß tief im Interkosmos stehen, oder wir hätten sie geortet. Die Kunstsonnen hätten kaum übersehen werden können.“

„Mit einer Transition?“ fragte der Mutant zweifelnd.

„Es scheint wenigstens so. Unter Umständen haben die Posbis eine Technik entwickelt, die eine Verknüpfung von zahlreichen Hypersprüngen hintereinander gestattet.“

Der Meinung war ich auch. Die Triebwerke arbeiteten mit einer so hohen Bremsbeschleunigung, daß wieder zehn bis zwölf Gravos durchkamen.

Wir lagen flach auf unseren seltsamen Polsterbetten. Die Willys gaben sich alle Mühe, unsere Körper zu umschließen. Die Elastizität ihres Gewebes veränderte sie entsprechend den entstehenden Beharrungskräften.

Draußen heulten verdrängte Luftmassen. Der Bildschirm zeigte Ausschnitte der Oberfläche, die wir mit hoher Fahrt überflogen.

Ich konzentrierte mich auf das Kommende. Industrieanlagen von enormer Ausdehnung huschten unter dem Schiff hinweg. Trotzdem waren die Werke nicht so dicht beieinander erbaut worden, wie wir es auf den Posbiplaneten Everblack und Frago erlebt hatten. Dort hatte die Oberfläche einer vegetationslosen Stahlwüste geglichen, in der sich eine Fabrik an die andere reihte.

Hier entdeckte ich immer wieder weite Grünflächen, Savannen, Gebirge und große Meere. Wer zeichnete für die Gestaltung der Hundertsonnenwelt verantwortlich?

„Das Zentralplasma“, meldete sich mein Logiksektor. „Es benötigt echten Lebensraum.“

Ich nickte sinnend. So konnte es sein. Die Verhältnisse auf den anderen Planeten und Außenstationen waren dagegen primitiv. Oder der Gedanke überfiel mich oder hatte es das Plasma nur auf der Hundertsonnenwelt durchsetzen können, daß ihm eine natürliche Umgebung zugebilligt wurde? Hatte der Kampf zwischen Robotgehirn und organischer Materie schon vor Zeiten begonnen?

„Ein Kommando des ‚Gnadenlosen‘ wird euch erwarten und untersuchen“, hallte es aus den Lautsprechern. „Es ließ sich nicht verhindern. Wir werden versuchen, den Vorgang abzukürzen. Es besteht keine Gefahr.“

Rhodan stand auf und versuchte, auf der weichen Unterlage einen Halt für seine Füße zu gewinnen.

„Wer ist der ‚Gnadenlose‘, Willy“, erkundigte er sich.

Diesmal antwortete nur ein Quallenwesen. Vielleicht war es dasselbe, was uns auf der Wasserwelt Sumath erwartet hatte.

„Du nennst es Robotgehirn, junger Freund.“

„Ich verstehe“, antwortete Rhodan zögernd. „Seit wann wird die Hyperimpotronik so genannt?“

„Seit Zeiten, die niemand ergründen kann.“

„Woher kommst du, Willy? Du stammst nicht von dieser Welt.“

Die fremden Wesen verfärbten sich. Es schien eine bedeutungsvolle Frage gewesen zu sein. Endlich antwortete Willy: „Von drüben, wurde uns gesagt. Wir wissen nicht, was damit gemeint ist.“

„Von drüben? Von einer anderen Galaxis?“

„Wir wissen es nicht. Solange wir denken können, sind wir die Behuter des Inneren.“

Wir verzichteten auf weitere Nachforschungen. Trotzdem stammten die Willys aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus der Milchstraße. Ich dachte an den Andromedanebel, der unserer Sternenheimat am nächsten lag. Wenn die Quallenwesen von dort gekommen waren wie war dann ihre Abhängigkeit von dem Plasma zu erklären? Stammte es etwa ebenfalls aus einer anderen Galaxis?

Ein kräftiger Stoß schleuderte Rhodan zu Boden. Wir waren gelandet. Einige Posbis erschienen in einem aufgleitenden Schott. Sie trugen unsere schweren Impulsstrahler.

„Die Waffen müssen abgeliefert werden“, erklärte Willy, von dem ich annahm, daß es sich um unseren alten Bekannten handelte. „Wir werden euch beschützen.“

Rhodans Gesicht drückte all seine Zweifel aus. Die Quallen wollten uns beschützen? Sie schienen nicht recht zu erfassen, wie hilflos sie waren. Immerhin besaßen wir noch unsere Handfeuerwaffen.

Vorsichtig schritten wir auf das Schott zu. Die Posbis verhielten sich schweigsam. Wahrscheinlich waren sie auch nicht fähig, sich verständlich zu machen.

Ich drückte auf den Schalter des im Kampfanzug eingebauten Symboltransformers.

Ich ließ das Gerät laufen, immer in der Hoffnung, vielleicht einige Anweisungen des sogenannten ‚Gnadenlosen‘ auffangen zu können. Vielleicht war es gut, wenn wir über seine Befehlsgebung informiert wurden.

Ein zentral angelegter Antigravschacht brachte uns nach unten. Die Inneneinrichtung des Schiffes war ebenso alptrumhaft wie die Gestaltung der Außenzelle. Wir wußten bis heute noch nicht, warum die Konstrukteure solche Raumschiffe hergestellt hatten. Worin lag der Zweck für diese verwinkelten Ausführungen?

Ich erinnerte mich an terranische Burgen und Festungen der Frühzeit. Aus ehemals übersichtlichen Anlagen waren im Lauf der Jahrhunderte durch zahllose Anbauten verschachtelte Gebäudekomplexe entstanden, die nur

noch ein Kenner übersehen konnte. Hatten die Posbis ähnlich gehandelt, als es sich herausgestellt hatte, daß die ursprünglichen Konstruktionen zu klein geworden waren? Waren sie unfähig gewesen, etwas gänzlich Neues zu entwerfen und auch zu bauen?

Ich teilte Rhodan flüsternd meine Meinung mit. Vielleicht hatten wir damit eine Lösung gefunden. Er brummte etwas, das ich nicht verstehen konnte.

Fellmer Lloyd erreichte vor mir die Luftschieleuse. Mehrere Willys erwarteten uns.

Als der Mutant den Kopf ins Freie streckte und prüfend die Luft einsog, fuhr er plötzlich zurück. Er wurde bleich, und seine Lippen zuckten.

„Was ist?“ fragte Rhodan hastig.

„Kontakt, ein starker Kontakt“, stöhnte Fellmer. „Das Zentralplasma muß ganz in der Nähe sein. Es überschwemmt mich mit seinen individuellen Strahlungen.“

„Sendet es auf Psi-Ebene?“

„Ja, aber es verschließt seinen Gedankeninhalt.“

Ich riet ihm, sich abzuschirmen. Der Boden lag mehr als zwanzig Meter unter uns. Rechts und links ragten asymmetrische Kuppeln aus der Schiffswand. Sie versperrten uns den Blick.

Ich sprang in das leuchtende Antigravfeld hinein und ließ mich nach unten tragen. Dabei bemerkte ich, daß wir auf einem Raumhafen gelandet waren, der so weit man blicken konnte von Industrieanlagen umgeben war.

Wahrscheinlich Werften, überlegte ich. Unten angekommen, sah ich mich um. Die zweihundert Atomsonnen bildeten, von hier aus betrachtet, einen Ring, der voll und ganz die Strahlung eines natürlichen Gestirns ersetzte. Weit im Hintergrund ragten vegetationsarme Berggipfel in den Himmel. Rhodan klappte den Helm in den Schulterscharnieren zurück. Es war warm. Mein Allzweckgerät zeigte 29,8 Grad Celsius an. Die mittleren Temperaturen lagen wohl bei 23 Grad.

Die Luft war mild und würzig. Ein sanfter Wind kühlte mein erhitztes Gesicht. Die Hundertsonnenwelt wäre ein herrlicher Planet gewesen, wenn er nicht einer Roboterdynastie als Stützpunkt gedient hätte.

„Und jetzt?“ fragte Rhodan sachlich.

Er brauchte nicht lange auf eine Antwort zu warten. Ein Maschinenungeheuer rollte auf uns zu. Glitzernde Linsen richteten sich auf uns. Rechts und links von der Maschine standen Posbis von jenem Typ, den wir in unangenehmer Erinnerung hatten.

Von zwiespältigen Gefühlen geplagt, blickte ich auf die Mündungen der Roboterwaffen. Mein Symboltransformer sprach an. Die Posbis erhielten Anweisungen von einer Zentrale.

Ich wartete einen Moment, bis das Gerät die Zeichen aufgeschlüsselt und übersetzt hatte.

„Identifizierung positiv. Sie sind wahres Leben“, gab ein Sender durch, der ganz in der Nähe stehen mußte. Da die Maschine im selben Augenblick abfuhr, ahnte ich, daß sie unsere Individualschwingungen überprüft hatte.

Ich sah Rhodan lächeln, aber seine Augen blieben kalt und aufmerksam.

„Sieh da“, sagte er leise. „Die Herrschaften wissen mehr über uns, als wir angenommen haben. Sie besitzen sogar unsere Schwingungsdiagramme.“

Vier Posbis kamen auf uns zu. Ein räderloses Fahrzeug huschte über den Platz und blieb vor uns stehen.

Zwei Willys forderten uns auf, einzusteigen.

„Schnell, Sie sind zufrieden“, quäkte es aus einem Translator. „War die Überprüfung schmerhaft?“

Wir beeilten uns, die ungemütliche Umgebung zu verlassen. Der Wagen ruckte sofort an, umfuhr das gelandete Fragmentschiff und eröffnete uns damit den Blick nach Norden.

Ich hielt überrascht den Atem an. Eine kilometerhohe Energiewand ragte jenseits des Raumhafens in den Himmel. Die Kraftlinien waren so dicht, daß man die von ihnen umhüllten Objekte nicht erkennen konnte.

Erst glaubte ich, es handelte sich um eine Energieglocke, bis ich bemerkte, daß es nur ein Gatter war, das einen weiten Platz umgab. Eine gleichartige Abschirmung hatten wir auf Everblack gesehen, nur war sie dort nicht so groß gewesen.

„Ahnst du etwas?“ fragte mich Rhodan. „Nach der Krümmung des Gatters zu urteilen, durchmischt die von ihm umschlossene Kreisfläche wenigstens zehn Kilometer. Beachtlich, Arkonide. Was denkst du wohl, was sich darin befindet?“

Ich brauchte nicht zu raten. Die Verwandtschaft mit den Anlagen auf Everblack war unverkennbar. Die Plasmagehirne hatten sich durch den Energiezaun von der Außenwelt abgeriegelt.

Die Fahrt endete vor zwei gebuckelten Panzertürmen, die sich plötzlich aus dem Boden schraubten. Sie begrenzten die Zufahrtsstraße.

Ich hörte die Willys erregt schreien. Ehe wir die neue Situation erfaßten, blickten wir in die Waffenmündungen der Begleitroboter.

„Aussteigen!“ klang es aus meinem Symboltransformer. Die Lautstärke war so hoch, daß mir die Ohren schmerzten.

Noch bemerkenswerter war die Tatsache, daß die Hyperintronik der Hundertsonnenwelt wußte, wie sie sich mit uns verständigen konnte. Rhodan hatte recht: Das große Kommandogerät der Posbis hatte im Verlauf zahlreicher Begegnungen mit Menschen und Arkoniden viel mehr herausgefunden und registriert, als uns allen lieb sein konnte. So schien die Maschine die Existenz von komplizierten Symboltransformern für selbstverständlich zu halten. Immerhin konnten wir uns auf diese Weise verständigen.

Die beiden Willys wimmerten. Pulsierend kauerten sie sich in einer Ecke des Wagens zusammen.

Lloyds Gesicht war maskenhaft starr. Fast ohne die Lippen zu bewegen, sagte er tonlos: „Vorsicht, ich habe Kontakt mit dem Plasma. Es rief mich direkt an. Es weiß, wer ich bin. Die Inpotronik macht plötzlich Schwierigkeiten. Gefahr.“

Worin die Gefahr bestand, erfuhren wir wenig später von Fellmer Lloyd. Die Inpotronik hatte sich entschlossen, einen von uns in einer biochemischen Substanz aufzulösen, um festzustellen, aus welchen entscheidenden Grundstoffen wir beschaffen seien.

Ich schalt mich einen Narren, auf die Einladung eingegangen zu sein. Zwei Posbis führten uns in eine Stahlkuppel hinab. Ein Antigravschacht reichte so weit nach unten, daß wir nicht mehr feststellen konnten, wie tief wir schon unter dem Boden waren.

Überall war das eintönige Brummen von Maschinen zu hören. Zu der Zeit erhielt der Mutant neue Nachrichten. Wir erfuhren, wo das riesenhafte Robotgehirn stationiert war.

Es hatte seinen Sitz unter den Stahlplatten des etwa zehn Kilometer durchmessenden Freigeländes, das von dem Energiegitter abgeriegelt wurde. Gleichzeitig waren aber auch die Kuppeln mit dem Zentralplasma innerhalb des Gatters aufgebaut worden. Es bildete zusammen mit der Inpotronik eine untrennbare Einheit, die durch die hypertoyktische Verzahnung zwischen Mechanik und Biogewebe hergestellt wurde.

Lloyd stand mit den Gehirnen ständig in Verbindung. Er stellte fest, daß zwischen beiden Kommandoelementen ein erbitterter Streit ausgebrochen war. Das Plasma wollte sich an die Abmachungen halten, die Hyperinpotronik hatte unvermittelt umgeschaltet.

Irgend etwas im Inneren des Giganten hatte errechnet, die Anwesenheit von drei Fremden könne nachteilig sein. Dagegen ließ sich nichts einwenden, zumal ich mich schon lange wunderte, daß man uns überhaupt auf die Zentralwelt gebracht hatte.

„Weitergehen!“ teilte uns der Robot über die Translatorgeräte mit.

Rhodans Hand schwebte dicht über dem Griff der Waffe.

Vor einem energetischen Sperrgitter blieben wir stehen. Fluoreszierende Fernsehaugen richteten sich auf uns. Sie waren in den Wänden eingebaut.

„Achtung!“ Der Telepath berichtete. „Wir verlassen die Kuppel und durchschreiten die Sperrzone. Wir sollen uns bereithalten.“

Der flimmernde Vorhang fiel in sich zusammen. Lloyd schritt zögernd aus. Vor uns weitete sich der Gang zu einer Maschinenhalle aus. Hier wurde das ohnehin grelle Licht noch intensiver.

Wir gingen zwischen den summenden Aggregaten hindurch. Weiter vorn wurde der Raum von einer Stahlwand abgeschlossen, in der zwei Türen eingelassen waren.

Wir hielten an. Die Posbis standen hinter uns, die Waffenarme, gesenkt.

„Wir müssen die linke Tür nehmen“, flüsterte Lloyd.

Ich verstand, daß die Plasmagehirne sich durchsetzen wollten. Wie weit reichte ihre Macht?

„Ich nehme den Robot rechts von mir“, erklärte Perry. „Fertig?“

Ich wollte erregt fragen, ob das Plasma dementsprechende Anweisungen gegeben hätte. Was würde geschehen, wenn wir die Robots aufgrund eines Irrtums zerstrahlten?

Da sagte Lloyd etwas lauter: „Die Maschinen sollen zerstört werden. Jetzt!“

Das rechte Tor glitt auf. Die linke Tür leuchtete plötzlich in blauem Licht. Die beiden Wachroboter traten vor, um uns beim Durchschreiten zu flankieren. Wir warteten, bis sie auf gleicher Höhe waren, und griffen an.

Ich riß die Waffe aus dem Gürtelhalfter und schlug mit der anderen Hand auf den Schalter der Schutzautomatik.

Noch ehe ich im Fall den Boden berührte, legte sich das Energiefeld über die Kampfkombination.

Das Dröhnen von zwei hochenergetischen Impulsstrahlern überlagerte das Maschinensummen der Untergrundstadt. Zwei Feuerströme erfaßten die Posbis, schleuderten sie zurück und brachten sie anschließend zur Explosion.

Ich wurde von der Druckwelle über den Boden gewirbelt. Lloyd stieß einen Schmerzensschrei aus. Rhodan war plötzlich verschwunden, bis ich ihn am Fuß eines Gerätesockels liegen sah.

Ein Posbi begann weißglühend auf dem Boden zu rotieren. Von dem zweiten waren nur noch Bruchstücke zu entdecken.

Wir richteten uns hastig auf und rannten auf die blaue Tür zu. Sie öffnete sich noch rechtzeitig genug, um uns vor herbeieilenden Kampfrobotern Schutz zu bieten.

Keuchend, die Waffen schußbereit erhoben, lehnten wir uns gegen die Metallwandung eines erleuchteten Gangs. Hinter uns schien die Hölle los zu sein, aber es machte niemand den Versuch, die Pforte aufzubrechen.

„Wir sind im Einflußbereich des Zentralplasmas“, erklärte der Mutant. „Nein, gehen Sie nicht weiter. Wir sollen auf einen Wagen warten.“

Es dauerte fünf Minuten, bis ein flaches Fahrzeug durch den Stollen kam. Ein Willy kauerte auf der hinteren Sitzbank. Sofort begann sein Translator zu arbeiten. „Wir bedauern aufrichtig die Schwierigkeiten. Ist jemand verletzt?“

Wir sahen, daß Lloyds Gesicht schmerzverzerrt war. Er mußte seinen Schirm um den Bruchteil einer Sekunde zu spät eingeschaltet haben und war von einem Splitter am Bein getroffen worden.

Ich öffnete die Verschlüsse zu Lloyds Kombination. Die Wunde sah gefährlich aus. Ein glühendes Stahlstück

hatte den Anzug durchschlagen und Fellmers Oberschenkel aufgerissen.

Rhodan atmete heftig vor Zorn. Wortlos rissen wir unsere Verbandtaschen auf und sprühten Bioplast über die Wunde. Die Blutung hörte sofort auf. Ob eine Infektionsgefahr befürchtet werden mußte, konnte ich noch nicht beurteilen.

„Das hat uns noch gefehlt“, knirschte der Terraner. „Wie fühlen Sie sich, Fellmer?“
Er lächelte gequält.

„Sie haben mit mir kein Glück“, flüsterte er. „Beim letzten Großeinsatz, den Sie allein mit mir starteten, erkrankte ich. Jetzt kommt das. Ich hätte meinen Schirm natürlich früher einschalten sollen.“

„Keine Selbstvorwürfe. Sie waren mit der telepathischen Übertragung beschäftigt. Haben Sie starke Schmerzen?“

„Sie sind auszuhalten. Das Bein brennt wie Feuer.“

Der Willy meldete sich. „Wir helfen. Legt euren Freund auf den Wagen. Das Innere besitzt die Möglichkeiten, um Gewebeverletzungen sofort zu heilen.“

Lloyd erschrak.

„Nur nicht“, begehrte er auf. „Wer weiß, was dann aus mir wird. Mein Organismus wird Antikörper gegen die fremden Stoffverbindungen entwickeln. Wer weiß, welches Plasma verwendet wird.“

„Wir heilen dich“, beharrte das Quallenwesen auf seiner Meinung. Seine Stielaugen glänzten. „Beeilt euch. Das Innere kann sich nicht mehr lange behaupten. Hier seid ihr nicht in Sicherheit.“

Wir hoben Lloyd auf den Wagen, der sofort losfuhr. Die langen Gänge waren für mich interessant. Zahlreiche Querverbindungen, die anscheinend zu den Schaltstationen des hyperipotronischen Gehirns führten, waren alle durch Energieschirme abgeschlossen. Mir war, als stelle der von uns benutzte Verbindungsweg so etwas wie eine neutrale Zone dar.

Trotzdem fand ich es unverständlich, daß sich das Robotgehirn nicht intensiver mit uns beschäftigte. Schon die Bewachung durch nur zwei Posbis war leichtfertig gewesen.

Rhodan teilte meine Bedenken, meinte jedoch dann: „Der arkonidische Regent hätte uns längst schachmatt gesetzt. Hier liegen die Verhältnisse anders. Das Zentralplasma stemmte sich gegen die Beschußfassung, und so kamen wir wahrscheinlich durch die Gefahrenzone. Glaube nur nicht, daß die offensichtliche Wankelmütigkeit auch dann eintritt, wenn den Posbis akute Gefahr droht. Sobald Plasma und Inpotronik zusammenhalten, dürften sie ein ungeheuer gefährlicher Gegner sein. Der Robot ist sozusagen eingeschlafert worden, oder man hätte uns auch die Handstrahler abgenommen.“

Es dauerte dreißig Minuten, bis wir mit dem Wagen in einem Antigravlift nach oben glitten.

Eine mächtige Schleuse tauchte auf. Davor lagen bewegungsunfähige Posbis. Mehrere „Säuglingsschwestern“ erwarteten uns.

„Ich bin Willy“, erklärte eine davon. „Schnell. Wir können nicht mehr lange Widerstand leisten. Der ‚Gnadenlose‘ setzt Sonderschaltungen ein.“

Ich erkannte, daß die Schleuse die Grenze zwischen Plasma und Inpotronik darstellte. Als wir hindurch waren, legte sich die Nervosität der Willys. Wir wurden in anderen Lifts nach oben gebracht, und plötzlich sahen wir wieder das Licht der Atomsonnen.

Ich stolperte in einen von durchsichtigen Wandungen abgeschlossenen Raum hinaus und kniff geblendet die Augen zusammen. Rhodan trat neben mich.

„Aha. Wir befinden uns innerhalb der Energiesperre. Siehst du die Kuppeln?“

Allerdings ich sah sie. Unübersehbar viele Kuppelbauten, alle halbkugelig geformt und mit dem biochemischen Plasma gefüllt, umgaben unseren Aufenthaltsort. Auf der Hundertsonnenwelt gab es nicht nur einen Plasmaturm, wie wir ihn auf Everblack gefunden hatten.

Hier waren riesenhafte Behälter aufgestellt worden, die wiederum einen größeren Platz umgaben. Im Mittelpunkt dieses Geländes entdeckten wir eine knapp vierzig Meter durchmessende Konstruktion, die äußerlich einem Gaskessel glich, wie man sie früher auf der Erde verwendet hatte.

Jede Plasmakuppel schien eine eigene Energieund Klimaversorgung zu besitzen. Staunend betrachtete ich die komplizierten Rohrund Kabelverbindungen, die neben den einzelnen Behältern im Boden verschwanden. Das war also das sagenhafte Zentralplasma.

Die Willys führten uns aus dem Vorraum zum Antigravlift. Sie drängten zur Eile. Lloyd wurde von zwei Posbis getragen, die, dem Vernehmen nach, wiederum nur den lebenden Gehirnen verstanden.

Allmählich begannen sich meine Sinne zu verwirren. Ich bemühte mich, nicht mehr an das Unverständliche zu denken.

Der Bodenbelag war glatt und stahlfest. Wir schritten zu dem „Gaskessel“ hinüber, dessen Eingang nochmals von einem Energiezaun abgeschirmt war. Kaum eingetreten, wurde es klar, daß wir uns in der Hauptschaltstation der Plasmagehirne befanden. Daß es sich außerdem um einen Übersetzungsraum handelte, bemerkten wir, als die Lautsprecher zu dröhnen begannen.

Wieder wurden wir in einem einwandfreien Arkonidisch angesprochen. Dabei fragte ich mich, inwieweit wir uns auf das ungeheuerliche Lebewesen verlassen konnten.

Wir waren über alles informiert worden, was die irdische Wissenschaft seit dem ersten Auftauchen der Posbis beschäftigt hatte.

Der größte Teil unserer Vermutungen hatte sich bewahrheitet, nur hatte niemand ahnen können, was vor vielen tausend Jahren tatsächlich geschehen war.

Die erbitterten Feinde der Posbis, die Laurins, hatten schon vor zigtausend Jahren irdischer Zeitrechnung den großen Sprung über den Abgrund zwischen den Galaxien gewagt. Dabei waren sie auf das kleine System Outside gestoßen. Die dort heimischen Intelligenzen hatten wir nicht mehr lebend angetroffen, aber wir hatten sie unter dem Begriff „Mechanica-Intelligenzen“ eingestuft.

Die Laurins hatten in den Echsenwesen die fähigsten Robotkonstrukteure ihrer Zeit erkannt und sie gezwungen, positronische Roboter herzustellen, sowie eine hyperinpotronische Großanlage zu liefern. Die Mechanica-Bewohner, die bis zu diesem Zeitpunkt ein friedliches Leben führten und deshalb nie wirkungsvolle Waffen benötigten, hatten keine andere Wahl, als den Wünschen der Laurins nachzukommen.

Die nachfolgende Geschichte erstreckte sich über Dutzende von Jahren. Die Mechanicas hatten Hunderttausende von Robotern und die Inpotronik an die Laurins geliefert, die zu jener Zeit unsere Milchstraße mit nur wenigen Forschungsschiffen aufgesucht hatten. Aus den Erklärungen der Gehirne ging hervor, daß die Laurins in ihrer eigenen Heimat Schwierigkeiten hatten.

Die Mechanica-Roboter waren auf den Planeten der Laurins umgebaut worden. Eine unwahrscheinliche Biotechnik war angewendet worden. Die normalen, vollmechanischen Roboter sollten mit organisch lebenden Zusatzgehirnen ausgerüstet werden, die jede Maschine zu einer gefühlsabhängigen Konstruktion machen würde. Die wissenschaftliche Leistung der Laurin-Biologen konnte auch von uns nicht übersehen oder gar abgestritten werden. Diese Intelligenzen hatten es verstanden, die hypertoyktische Verzahnung herzustellen, also eine Direktverbindung zwischen lebendem Gewebe und Positronik.

Der Roboterumbau hatte einem teuflischen Zweck gegolten. Die eingepflanzten Bio-Gehirne waren aufgrund der verwendeten Mengen lediglich in der Lage, bestimmte Gefühle zu erzeugen. Sie sollten in Verbindung mit der Positronik vordringlich Aggressionen gegen alles Leben hervorrufen, das den Laurins feindlich gesinnt war.

Wenn der Plan gelungen wäre, hätten die Laurins eine unschlagbare und unbedingt treue Armee besessen.

Die Laurins waren es auch, die das Plasma entdeckt hatten. Das, was wir auf der Hundertsonnenwelt vorfanden, war nur ein winziger Bestandteil eines planetenumspannenden Gemeinschaftswesens.

In den sternarmen Außenbezirken des Andromedanebels hatte es einen warmen Sauerstoffplaneten gegeben, auf dem sich das Leben in ungewöhnlicher Form entwickelt hatte. Autarke Zellstaaten hatten sich im Verlauf der Jahrtausende zusammengeschlossen und ein immer voluminöser werdendes Gemeinschaftswesen gebildet. Mit der Vergrößerung der Zellmasse war auch die Intelligenz angestiegen, bis letzten Endes ein geistig hochstehendes Riesengeschöpf existierte.

Die biologischen Eigenarten waren vom Kommandanten eines Laurin-Forschungsschiffes erkannt worden. Das Lebewesen hatte von da an Teile seiner Masse abtreten müssen. Daraus waren die biologischen Zusatzgehirne für die Mechanica-Roboter hergestellt und durch die hypertoyktische Verzahnung mit den bereits vorhandenen Positronik-Gehirnen verbunden worden.

Gleichzeitig hatten die Laurins einen größeren Ableger des Plasmawesens auf dieselbe Art mit der großen Hyperinpotronik verbunden. Und das war ihr Fehler gewesen.

Die Laurins hatten die Intelligenz des Ablegers unterschätzt. Dieser Ableger richtete in seiner Verbitterung darüber, aus der Gemeinschaftsmasse entfernt worden zu sein, seinen ganzen Zorn gegen die Laurins. Das Aggressionsprogramm der Laurins, ursprünglich gegen die Feinde der Unsichtbaren gedacht, geriet unter die Kontrolle des Plasmas. Die Revolte der Posbis begann.

Sie verweigerten den Befehl. Ihre Positronen wurden durch das immer größer werdende Zentralplasma umgeschaltet. Aller Haß richtete sich gegen die Laurins, die daraufhin versuchten, den zur Untreue neigenden „Ableger“ zu erpressen.

Die Heimatwelt des großen Gemeinschaftswesens wurde aus der Umlaufbahn gebracht. Die natürliche Sonne verschwand bald in den Tiefen des Universums. Da das Wesen ohne Wärme, Licht und Sauerstoff nicht existieren konnte, drohten die Laurins, den einsamen Planeten zu sterilisieren, falls der „Ableger“ des Gemeinschaftswesens nicht zurückkehrte.

Das heutige Zentralplasma weigerte sich. Tausende von schweren Kampfschiffen, alle von Posbis besetzt und mit überlegenen Waffen der Mechanica-Intelligenzen ausgerüstet, nahmen den Kampf auf und konnten sich schließlich gegen die Laurins durchsetzen. Die Laurins wurden geschlagen und zurückgedrängt.

Dem „Ableger“ gelang es jedoch nicht, den treibenden Planeten mit dem Mutterwesen zu finden.

Daraufhin zogen sich die Posbis mit dem Zentralplasma und der angeschlossenen Inpotronik bis zur Milchstraße zurück. Die damals noch lebenden Mechanica-Bewohner schufen die technischen Voraussetzungen, die zur Gründung der Roboterdynastie notwendig waren. Sie überließen den Robotern eine Anzahl ihrer Stützpunktplaneten, die sich im Lauf der Jahrtausende von der galaktischen Gravitation gelöst hatten und in den Leerraum abgedriftet waren. Außerdem bauten sie nach den Angaben des Zentralplasmas die Brutanstalt, die es dem Plasma ermöglichte, sein Wachstum zu beschleunigen und seine Intelligenz zu steigern. Nach und nach wurden die Positronengehirne der Posbis mit Zusatzausbauten versehen, die auf Hyperimpulsbasis arbeiteten. Es entstanden dadurch kleine Hyperinpotroniken nach dem Muster der Großanlage.

Viele Jahrhunderte später erschienen die Laurins abermals im Outside-System und verlangten von den Mechanica-Wesen erneut den Bau von Robotern sowie die Preisgabe der Zufluchtsorte der Posbis. Nachdem

sich die Mechanica-Bewohner weigerten, diesem Verlangen nachzukommen, rissen die Laurins den Planeten aus seiner Umlaufbahn und machten sich auf die Suche nach den Posbis.

Kurz darauf wurde die Laurinflotte von den Posbis entdeckt, und es kam zu einer grauenhaften Schlacht, bei der es keinen eigentlichen Sieger gab. Die Laurinflotte wurde restlos vernichtet. Die Posbis wurden durch diese Auseinandersetzung derart geschwächt, daß sie Jahrhunderte benötigten, um sich davon wieder zu erholen, so daß sie keine Möglichkeit hatten, sich um das Schicksal ihrer Erbauer zu kümmern.

Als nach mehreren Jahrhunderten der erste Fragmentraumer im Outside-System erschien, gab es bereits keine lebenden Erbauer mehr.

Durch die Bahnänderung des Planeten und der damit verbundenen Abkühlung der Atmosphäre kam es zu einer unvorhergesehenen Entwicklung. Die Bahnänderung des Planeten löste in der Atmosphäre chemische Prozesse aus, die zur Folge hatten, daß die von der Sonne Outside einfallende Strahlung eine Veränderung erfuhr. Dadurch wurde der genetische Kode der Echsenwesen schlagartig verändert, was dazu führte, daß sie ihre Zeugungsfähigkeit verloren. Als die Echsen diese verhängnisvolle Entwicklung bemerkten, war es bereits zu spät. Alle Rettungsmaßnahmen scheiterten. Der Schaden am genetischen Kode ließ sich nicht mehr rückgängig machen.

Die gewaltsame Bahnänderung Mechanicas brachte aber auch noch andere unangenehme Begleiterscheinungen mit sich.

Die veränderte Strahlungsintensität der Sonne Outside führte nicht nur zu einer Änderung der Erbmasse, sondern bewirkte auch, daß die Nahrungsversorgung der Echsen zusammenbrach. Aufgrund einer Laune der Natur erfolgte die Nahrungsaufnahme der Echsen über deren Atmungsorgane. Die Grundlage dieser Nahrung lieferte ihnen eine bestimmte Pflanzensorte, die in regelmäßigen Abständen Sporen an die Atmosphäre abgab. Diese Sporen wurden von den Echsen eingearbeitet und dem Verdauungssystem zugeführt. Die Natur hatte die Echsen mit biologischen Mechanismen ausgestattet, die es ihnen ermöglichten, nur soviel Nahrung aufzunehmen, wie sie tatsächlich benötigten. War der Sättigungsgrad erreicht, wurden dem Körper keine zusätzlichen Sporen zugeführt.

Nun mußten die Echsenwesen zu ihrem Schrecken feststellen, daß die Bahnänderung ihres Planeten der Pflanze die Existenzgrundlage entzog. Auch dieser Schaden erwies sich als irreparabel. Da jedoch nur Mechanica jene Voraussetzungen lieferte, auf denen ihr Stoff-Wechsel aufgebaut war, war es ihnen nicht möglich, den Planeten zu verlassen, um sich anderswo anzusiedeln, ganz abgesehen davon, daß eine derartige Maßnahme ihren Untergang nicht verhindert hätte, da sie keine Nachkommen mehr zeugen konnten.

Die Mechanica-Wesen waren zwar in der Lage, ihren Planeten kurzfristig zu verlassen, sie mußten aber innerhalb einer bestimmten Frist wieder nach Mechanica zurückkehren, um hier ihre Atmungsorgane zu regenerieren. Deshalb waren sie gezwungen, Spezialschiffe zu bauen, die ihnen die benötigte Nahrung aus der nahen Galaxis herbeischafften. Einem dieser Schiffe, dem Saatschiff, vertrauten sie ihr gesamtes Saatgut an, über das sie noch verfügten, und als der Späher das Vorhandensein geeigneter Planeten meldete, wurde das Saatschiff losgeschickt. Der Ernter schließlich brachte die Sporen von diesen Planeten nach Mechanica und sicherte so die Nahrungsversorgung der Erbauer bis zu jenem Augenblick, als der letzte Erbauer starb. Damit hatte sich das Schicksal der Mechanica-Bewohner binnen weniger Jahrhunderte erfüllt. Ein tragisches Kapitel der galaktischen Geschichte war abgeschlossen.

Die Posbis zogen sich aus dem Outside-System zurück und verzichteten darauf, die immer noch funktionierenden Robotanlagen zu deaktivieren. Sie empfanden so etwas wie Ehrfurcht vor den Erbauern, die es ihnen verbot, ihr Erbe zu manipulieren.

Seit dieser Zeit widmeten sie sich ganz dem Aufbau ihres Reiches. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich ausschließlich auf den fernen Andromedanebel, ständig auf das erneute Auftauchen der Laurins gefaßt. Jahrtausendelang geschah nichts, bis sich dann im Jahr 2112 die Situation plötzlich änderte.

Aus irgendeinem Grund waren die Laurins wieder auf der Suche nach den Posbis. Sie waren im Besitz der uralten Positionsdaten des Planeten Mechanica. Vermutlich durch einen Berechnungsfehler gelang es ihnen jedoch nicht, Mechanica auf Anhieb zu finden. Statt dessen fanden sie im Jahr 2044 den im Leerraum dahintreibenden Planeten Barkon und hielten diesen irrtümlich für Mechanica. Damals gelang es Rhodan, die Laurins zu vertreiben, und sie mußten eingesehen haben, daß Barkon nicht mir dem von ihnen gesuchten Planeten identisch war.

Sie machten sich erneut auf die Suche, bei der wir ihnen dann, ohne es zu wollen, behilflich waren. Durch unsere Aktivitäten auf Mechanica, als wir auf der Suche nach dem Ernteschiff waren, wurden die Laurins auf diese Welt aufmerksam. Als wir wieder abgezogen waren, erschienen sie im Outside-System, erkannten, daß es sich um das von ihnen gesuchte System handelte, und begannen zu warten. In der Hoffnung, daß eines Tages Posbis auftauchten und ihnen den Weg zu einem ihrer Stützpunkte weisen würden.

Tatsächlich dauerte es etwa sechs Jahre, bis es zum ersten Zusammenstoß zwischen Laurins und Posbis kam. Dies war damals, als unsere Beobachtungsstation BOB XXI ein Gefecht im Leerraum ortete.

Als kurz darauf wieder Terraner auf Mechanica landeten, hielten die Laurins diese irrtümlich für Posbis, da sie infolge der verwendeten Absorber keine Individualimpulse registrieren konnten. Sie vernichteten den Planeten. Anscheinend hofften sie, daß bei der anschließenden Flucht der vermeintlichen Posbis ihnen diese den Weg zu einem ihrer Stützpunkte weisen würden. Die nachfolgende Entwicklung war uns allen noch in unangenehmer

Erinnerung.

Wir wußten nun, was ES gemeint hatte, als es prophezeite, daß Barkon eine Spur sein würde, die den Laurins den Weg in unsere Galaxis zeigen würde. Nicht die Galaxis war gemeint, sondern Mechanica. Und wir waren es, die unfreiwillig den Laurins diesen Weg gezeigt hatten, den sie aber früher oder später auch ohne unsere „Hilfe“ gefunden hätten.

Die Geschehnisse, die uns in einem umfassenden Bericht dargelegt wurden, waren so umfangreich und schwerwiegend, daß wir schließlich um eine Ruhepause gebeten hatten.

Wieder saßen wir in dem Übersetzungsraum und sahen zu den Bildschirmen hinauf. Mehrere Willys hatten uns umringt. Sie versuchten, unsere Fragen zu beantworten. Sie wußten aber nur, daß sie schon immer die Diener des Zentralplasmas gewesen waren. Sie nannten es einfach das „Innere“. Der Begriff stammte wohl aus der Anfangszeit der Posbisherstellung, als die Laurins damit begannen, die einzigartigen Robot-Steuergehirne mit den organischen Zusatzteilen auszurüsten. Wir glaubten aber jetzt mit Bestimmtheit, daß die Quallenwesen ebenfalls aus der fernen Galaxis stammten. Wahrscheinlich waren sie früher als Hilfskräfte eingesetzt worden. Sie waren intelligente und friedfertige Lebewesen, die sich infolge ihrer Mentalität vorzuglich als Wächter und Behüter eigneten. Sie hatten nach wie vor die Aufgabe, das durch rasche Zellteilung wachsende Zentralplasma zu umsorgen. Wenn so große Nachwuchsteile entstanden waren, daß man sie als neue „Ableger“ einstufen konnte, wurden diese Gewebemengen auf die Stützpunktplaneten gebracht, wo sie ihrerseits eine neue Posbikultur errichteten.

„Aufhören, ich komme nicht mehr mit“, bat Rhodan erschöpft. Blaß lehnte er sich gegen die Rückenpolster einer fremdartigen Sitzbank.

Lloyd ruhte auf zwei Willys, die ihn fürsorglich umbetteten. Seine Beinwunde war einwandfrei verheilt. Wir wußten nicht, welche Stoffverbindungen von den Willys aufgetragen worden waren. Bisher hatten sich noch keine Antikörperreaktionen gezeigt, was mir bewies, wie sorgfältig man den Mutanten behandelt hatte.

Unser Willy betrat den Raum. Ich lauschte auf das Schaben und Kratzen seiner diamantarten Bohrfüße. Damit wir ihn von den anderen Quallenwesen unterscheiden konnten, trug er auf meine Bitte hin eine Kombizange aus meiner Werkzeugtasche über dem Translatorgerät. Willy war sehr stolz auf diese Auszeichnung.

Pulsierend kauerte er sich vor uns nieder, wechselte die Farbe zum Rot des Erschreckens und gab uns damit zu verstehen, daß schon wieder Schwierigkeiten auftauchten.

„Der Robot wird böse“, klagte Willy. „Das Innere bat mich, euch zu fragen, ob ihr uns helfen wollt. Es ist unbescheiden, ich weiß es.“

Willys Stielaugen erfuhr vier Stück ausschimmerten so seltsam, daß ich seine Furcht ahnen konnte. Perry sah auf die Uhr. Wir waren müde und hungrig. Trotz aller Genialität hatte das Zentralplasma übersehen, daß Menschen und Arkoniden hier und da etwas essen mußten. Wir behalfen uns mit den Notrationen, die aber bereits zur Neige gingen.

„Wir sind deshalb gekommen, Willy“, sagte Rhodan matt. „Was ist zu tun? Ich nehme an, daß die Spannungen zwischen dem Großrobot und dem Innern unerträglich werden?“

Willy plusterte sich auf. Sein Körper bebte. „Unerträglich, ja, das

ist das Wort. Das Innere ist erschöpft. Der Kampf ist härter als je zuvor. Der 'Gnadenlose' ermüdet nicht. Darf ich euch mit dem Inneren verbinden?“

Wenn Willy nur nicht so umständlich gewesen wäre. Es dauerte fast zehn Minuten, bis die Lautsprecher der großen Übersetzungsgeräte ansprachen.

Das Zentralplasma begann wieder mit seinem Bericht. „Die Laurins gaben sich nicht damit zufrieden, sich nur auf das von ihnen entwickelte Aggressionsprogramm zu verlassen. Sie verlangten von den Erbauern den zusätzlichen Einbau einer Haßschaltung, die später von den Laurins programmiert wurde. Diese Haßschaltung konnte bei Bedarf gegen alle Wesen aktiviert werden, mit Ausnahme der Laurins. Es handelt sich hierbei um einen völlig autarken Relaisblock innerhalb der Hyperipotronik. Als die hypertoyktische Verzahnung zwischen mir und der Inpotronik hergestellt wurde, gelang es mir, diese Haßschaltung zu neutralisieren. Dadurch wurde es mir möglich, das Aggressionsprogramm, das eine Ergänzung zur Haßschaltung darstellte, unter meine Kontrolle zu bringen und gegen die Laurins einzusetzen. Später, als wir Andromeda verlassen und zur Welt unseres Ursprungs zurückgekehrt waren, wurde das Aggressionsprogramm gelöscht und die Haßschaltung von den Erbauern auf meinen Wunsch umprogrammiert, so daß es sich fortan ausschließlich gegen die Laurins richtete. Weder ich noch die Erbauer wußten damals, daß als Folgeprodukt der Umprogrammierung ein Nebeneffekt entstand, der sich später auch auf andere Wesen auswirkte. Erst jetzt weiß ich, daß die Laurins die Haßschaltung in einer Weise präpariert hatten, die ein restloses Löschen ihres Programms verhinderte. Jahrtausendelang wurden wir von den Laurins in Ruhe gelassen, so daß die Haßschaltung nicht zum Einsatz kam und der Irrtum deshalb nicht entdeckt werden konnte. Erst als die Laurins vor etwa zwei Jahren eurer Zeitrechnung in den Randzonen der Milchstraße auftauchten und von uns entdeckt wurden, sprach die Haßschaltung wieder an. Und gleichzeitig damit gelangten auch Teile des ursprünglichen Programms an die Oberfläche, die uns zwangen, auch gegen die Bewohner der Milchstraße vorzugehen. Wenn es gelingt, die Haßschaltung zu beseitigen, wird die Feindschaft der Inpotronik gegen euch aufhören.“

Diese Erklärungen lösten ein weiteres Rätsel, über das wir uns bisher vergeblich den Kopf zerbrochen hatten. Das war also der Grund, warum die Posbis nicht schon wesentlich früher in die Galaxis eingefallen waren, obwohl

sie wußten, daß diese von unzähligen Intelligenzen bewohnt war. Erst das Auftauchen der Laurins machte die Posbis infolge der Umprogrammierung der Haßschaltung zu erbitterten Feinden des organischen Lebens, gleichgültig, ob Laurins oder nicht.

Ich fragte mich, ob die Probleme, die wir mit den Posbis hatten, tatsächlich gelöst sein würden, wenn die Haßschaltung beseitigt war. Ich hatte ein dumpfes Gefühl, daß wir noch einige Überraschungen erleben würden. Mein Extrasinn meldete sich: „Was geschieht mit den Laurins? Werden diese dann auch als Partner der Posbis akzeptiert?“

Ich schob meine Bedenken beiseite. Mein Extrasinn hatte recht. Wie würde sich die Inpotronik gegenüber den Laurins verhalten? Ich stellte dem Plasma die entsprechende Frage. „Wenn der Haß gegen alles organische Leben erlischt, wie wird sich die Inpotronik anschließend auf die Laurins einstellen? Auch sie sind organisch, wenn sie auch anderen biologischen Gesetzen unterworfen sind.“

„Die Frage ist berechtigt“, kam die Antwort. „Aber du übersiehst dabei mich. Nie werde ich die Unterdrücker des Mutterwesens anerkennen. Sobald die Inpotronik völlig unter meiner Kontrolle steht, kann ich sie auch zur Abwehr der Laurins einsetzen.“

Ich war skeptisch. Was mußte geschehen, wenn sich das Plasma irrte?

„Die Haßschaltung kann stillgelegt werden, ohne daß andere Teile des Robots darunter leiden“, fuhr das Plasma fort. „Ich bitte um Hilfe. Kein Posbirobot ist in der Lage, die Rechenräume des Gehirns zu betreten.“

„Nicht gegen den Willen der Inpotronik“, verbesserte Rhodan.

„So ist es. Meine Hilfskräfte fallen dadurch aus. Ich kann die mechanischen Gehirne nicht mehr beeinflussen, wenn sie sich der Programmierungsstation nähern. Meine Hüter, die ihr Willys nennt, sind physisch unfähig, die Aufgabe durchzuführen. So faßte ich den Entschluß, euch um Hilfe zu bitten. Eure Dienstleistung bedeutet das Ende eines unsinnigen Krieges. Ich benötige all meine Kräfte zur Abwehr des Erbfeinds. Ich biete als Gegenleistung für euer Entgegenkommen einen Bündnisvertrag. Meine interkosmischen Stützpunkte werden für euch geöffnet. Werften und Nachschublager stehen zu eurer Verfügung. Die technischen Daten über Triebwerke und Waffen können ausgeliefert werden, vorausgesetzt, ihr garantiert mir dafür, daß sie niemals gegen mich verwendet werden. Leider ist es mir derzeit nicht möglich, euch die Positionsdaten dieser Welt zur Verfügung zu stellen, da ich durch die Haßschaltung nicht in der Lage bin, die Inpotronik dazu zu bewegen, sie euch auszuhändigen. Sobald sich dies verändert und ich den Zugriff zu den Daten erhalte, werde ich sie euch anvertrauen.“

Das Plasma schwieg. Die Eröffnungen waren bestechend. Ich wollte um eine kurze Bedenkzeit bitten, unterließ es dann aber, weil es in dieser Hinsicht nichts mehr zu überlegen gab.

Wenn wir die sogenannte Haßschaltung nicht zerstörten, war ein Heimflug ausgeschlossen. Andererseits bedeutete ein Bündnis mit dem Zentralplasma die Erfüllung aller Wünsche.

An der Zuverlässigkeit des Plasmas zweifelte ich keine Sekunde. Sein Widerwille gegen die Laurins war so tief verankert, daß es uns niemals willkürlich betrügen oder gar angreifen würde. Voraussetzung dafür war allerdings, daß es dem Zellplasma gelang, die Rieseninpotronik völlig unter seinen Einfluß zu bringen. Das bedingte wiederum die Zerstörung der hinderlichen Haßschaltung, von der wir indirekt betroffen wurden.

Mit dieser Erkenntnis schloß sich der Kreis meiner Überlegungen.

Ich zögerte nicht länger mit der Antwort.

„Wir nehmen an und sichern zusätzlich Materiallieferungen für deine Grundstoffindustrie zu. Falls Maschinenanlagen benötigt werden, können wir sie herstellen. Ich schlage vor, daß wir im Rahmen unserer technischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten die Stelle der ausgestorbenen Mechanica-Intelligenzen einnehmen. Ein Verrechnungsmodus für die gegenseitigen Leistungen kann ausgearbeitet werden. Wir möchten mit dir ein klares Abkommen treffen. Betrug liegt uns fern, auch wenn es augenblicklich keine Möglichkeiten gibt, die gegenseitigen Rechte und Pflichten Punkt für Punkt abzugrenzen. Der Administrator und ich garantieren für die Einhaltung der Zusagen.“

Rhodan bestätigte. Ich hatte mehr angeboten, als das Plasma eigentlich verlangt hatte. Die eigentümlichen Verhandlungen gingen zu Ende. Ich ahnte, daß wir einen wertvollen Partner gewonnen hatten.

„Es gibt Filmaufnahmen und Pläne über die Haßschaltung. Ich werde sie übermitteln.“

Ich wurde jählings aus meinen traumhaften Vorstellungen über das wunderbare Bündnis gerissen.

Perry sagte spöttisch: „Erst kommt die Arbeit, dann das Vergnügen. Wie gut sind deine Nerven, Arkonide? In der Zerstörung von Roboteinrichtungen sollten wir ja einige Erfahrung haben, nicht wahr?“

Ich schluckte eine Konzentrattablette. Willys Bemerkung, es wäre allerhöchste Zeit, da das Innere keinen Widerstand mehr leisten könne, machte mich vollends munter.

Rhodan erhob sich. Auch Lloyd verließ sein seltsames Lager. Er betastete seinen rechten Oberschenkel, machte einige Kniebeugen und bemerkte sachlich: „Sie können wieder auf mich zählen. Der Verbandsfilm hat ganze Arbeit geleistet.“

Ich hatte schon viele technische Anlagen gesehen und zahllose Raumschiffkonstruktionen begutachtet, aber einen bequem zugänglichen Montageschacht hatte ich nirgends angetroffen.

Auch die Mechanica-Wesen hatten nicht daran gedacht, ein gewöhnliches Rohr luxuriöser als mit Steigsprossen auszustatten. Die lichte Weite erlaubte ein mühevolles Hindurchschlängeln.

Hier und da gab es halbkugelige Ruhekammern, die man vor undenklichen Zeiten in den Fels gebrannt und mit einer Plastikmasse ausgegossen hatte.

Erst nach einer halbstündigen Kletterakrobatik entschlossen wir uns, die Antigrav-Fluggeräte unserer Kampfkombination einzusetzen. Vorher hatten wir es wegen der Ortungsgefahr vermieden.

Auf der vorletzten Sohle des fast zweitausend Meter langen Schachtes angekommen, verstand ich vollauf, warum das Zentralplasma weder einen Roboter noch einen Willy zur Zerstörung der Haßschaltung einsetzen konnte.

Dieser Weg war der einzige, der in die unergründlichen Tiefen der Hyperinpotronik führte.

Zwar gab es noch genügend andere Zugänge, die man aber nicht benutzen konnte. Wir wären keine zehn Meter weit gekommen.

Die uralten Zeichnungen wiesen aus, daß dieser Schacht nur deshalb angelegt worden war, um die Haßschaltung ohne Umwege erreichen zu können. Dazu war in Bild und Wort dargestellt worden, daß die Abschirmungen des Rohres teils energetischer und teils stofflicher Natur waren. Beide garantierten dafür, daß man von der Inpotronik nicht geortet werden konnte.

Die Erbauer, wie das Plasma die ausgestorbenen Mechanica-Wesen genannt hatte, waren also sehr vorsichtig im Umgang mit ihren eigenen Konstruktionen gewesen. Ob aus eigenem Antrieb oder auf Wunsch der Laurins, wußten wir nicht. Es war in unserer Situation auch bedeutungslos. Wenn alle Einrichtungen noch planmäßig funktionierten, war das Unternehmen ein Spaziergang durch sorgfältig abgeschirmte Geheimwege.

Ja, man hatte in diesem Fall nicht mehr zu tun, als einen deutlich markierten Schalter umzulegen und den Rückweg anzutreten.

Wir waren nicht optimistisch genug, um die Angaben vorbehaltlos anzuerkennen. Meiner Schätzung nach waren seit dem Bau der Inpotronik wenigsten zwanzigtausend Jahre irdischer Zeitrechnung vergangen. Wir stellten uns die Frage, wie lange die einzelnen Aggregate betriebsbereit bleiben konnten.

Wir kauerten uns in dem engen Hohlraum zusammen und lauschten nach unten. Außer dem allgegenwärtigen Geräusch der unterplanetarischen Riesenanlage einem durchdringenden Summen war nichts zu hören.

Rhodan zog einen Rißplan aus der Gürteltasche und deutete auf eine rotmarkierte Stelle.

„Ende des Schachtes, hier. Dann kommt der Korkenziehergang. Insgesamt vierunddreißig Windungen eingebaut, um eventuelle Druckwellen zu brechen. Darin liegen noch drei Schleusenräume mit Abwehrgeschützen, die auf unbefugte Eindringlinge das Feuer eröffnen. Dieses elektronische Schlüsselaggregat“, er wies auf den in meinem Gürtel steckenden Metallstab, „soll die Mechanik dazu bewegen, auf unangenehme Reaktionen zu verzichten. Nach dem Korkenzieher kommt die Bodenplatte mit der ausfahrbaren Leiter, die nicht mehr funktionieren dürfte. Sie hängt in gewöhnlichen Scharnieren. Los, fliegen wir hinunter.“

Es faltete die Kunststofffolie zusammen und steckte sie weg. Lloyd grinste. Mir war aber gar nicht heiter zumute. Wir kontrollierten nochmals die Schutzschirmeinrichtungen der Anzüge und ließen uns dann in den Schacht fallen. Mein Antigravfeld bremste den Sturz so weit, daß ich federnd aufsetzen konnte. Lloyd kam zuletzt. Wir befanden uns in einem kreisrunden Raum, dessen Wände in einem fluoreszierenden Grün leuchteten. Das sollte der Absorberschirm zur Aufhebung mentaler Ausstrahlungen sein, auf die das Gehirn erfahrungsgemäß empfindlich reagierte. Das funktionierte also noch.

Der Schacht endete in einem dunklen Loch in der Decke. Sie lag fast drei Meter über uns und war durch einen normalen Sprung auf keinen Fall zu erreichen. Die Falltreppe hatte sich nicht ausgefahren.

„Die erste Panne.“ Rhodan flüsterte unwillkürlich. „Na schön, wenn es sonst nichts ist.“

Er zog den Strahler aus dem Halfter und schritt den hier beginnenden Korkenziehergang hinunter. Die Windungen folgten dicht auf dicht in Winkeln von dreißig bis neunzig Grad.

Die erste Schleuse tauchte auf. Rhodan blieb stehen. Ich hielt den elektronischen Schlüssel so krampfhaft in der Hand, daß die Knöchel weiß unter der Haut hervortraten.

„Also...“

Rhodan wartete mit schußbereiter Waffe. Ich drückte das vordere Stabende gegen die Schloßmarkierung und fuhr erstaunt zurück, als das Schott mit der Schnelligkeit eines Fallbeils im Boden verschwand.

„Oho!“ rief Lloyd verblüfft aus. „Ist das eine Hinrichtungsmaschine? Wenn man darüber hinweggeht, und das Ding zischt nach oben, was dann?“

„Gehen wir“, sagte ich. „Wir dürfen keine Zeit versäumen.“

Mit dem Mut der Verzweiflung schritt ich in den rechteckigen Raum hinein. Rhodan und der Mutant folgten. Es geschah nichts. Hinter uns schloß sich das Schott, und das vor uns liegende glitt auf.

Rasch gingen wir weiter. Wir passierten die zwei restlichen Kammern, ohne daß uns etwas aufhielt.

„Ich beginne allmählich, an Wunder zu glauben“, meinte Perry. „Für meinen Geschmack geht alles zu glatt, obwohl man ja annehmen sollte, daß die Auftraggeber der Erbauer dieser Anlage alles getan haben, um die Haßschaltung ungefährdet erreichen zu können.“

Ich zog es vor zu schweigen. Worte waren sinnlos. Am Ende des Verbindungsgangs erblickten wir die im Plan eingezeichnete Bodenplatte. Es handelte sich um ein quadratisches Schott, das fugenlos in dem Material ruhte. Es sollte sich durch das Schlüsselgerät öffnen.

Ich versuchte mein Glück. Nach einer Weile begann es in oder unterhalb der massiven Stahlplatte zu summen. Beißender Qualm quoll aus einem Spalt. Knarrend schob sich der Deckel nach rechts in den Fußboden hinein.

Rhodan riß mich zurück. Eine Blitzendladung zuckte aus der Öffnung hervor. Donnerrollen durchhallte den Gang. Als der Lärm nachgelassen hatte, sagte Perry: „Wenn wir jetzt nicht entdeckt werden, verstehe ich nichts mehr. Atlan, hinein in das Loch. Fellmer bleibt hier oben und gibt uns Feuerschutz. Ich gehe mit nach unten.“ Wir zwängten uns hindurch, ohne vorher versucht zu haben, den verklemmten Deckel weiter in die Decke zu schieben. Er war fast einen Meter dick.

Langsam flog ich nach unten. Rhodan folgte mit dem Kopf voran. Durch heftige Ruderbewegungen drehte er sich im Flug, stieß sich von der Wand ab und segelte quer durch den unter uns liegenden Saal auf das gewölbte Panzertor einer Schleuse zu.

Das war der Haupteingang zu dem Geheimraum, in dem die Steuermechanik der Haßschaltung untergebracht war.

Ich aktivierte meinen Antigrav auf Nullwert und flog zur Decke zurück. Von hier aus bot sich ein vorzüglicher Überblick.

Unter mir lag ein oval geformter Saal. Zahlreiche Schaltblöcke, untereinander verbunden durch armstarke Kabel und sonnenhelle Stromleiter, füllten den Raum aus. Im Hintergrund gewahrte ich die autarke Energiestation, die aus einem tonnenförmigen Fusionsreaktor mit synchron geschalteter Umformerbank bestand.

Die Speicherpositronik mit dem Abruftaster reichte fast bis zur Decke empor. Sie enthielt die Daten, Anweisungen und Spezialprogrammierungen, die das große Robotgehirn zum unversöhnlichen Haß gegen organisches Leben zwang.

Die Schalttafel fand ich ebenfalls.

Sie war über einem Podest an der Wand befestigt. Die Meßgeräte waren in Tätigkeit. Ein violett markierter Schalter stach aus dem Dämmerlicht hervor. Der lange Hebelarm stand in waagerechter Stellung. Ich mußte ihn nach unten drücken.

Rhodan begann plötzlich zu schießen. Lloyd schrie mir eine Warnung zu, und dann blitzte sein Strahler ebenfalls auf.

Das Dröhnen wurde von einem Donnerschlag übertönt. Eine heiße Druckwelle schleuderte mich so schmerhaft gegen die Decke, daß ich fast die Besinnung verlor.

Ich schlug auf den Antigravschalter und klappte während des Falles den Helm über den Kopf. Die Automatik schaltete auf Kunstbeatmung um. Unten angekommen, stürzte ich zu Boden, wo ich eine zweite Druckwelle überstand.

Es schien Stunden zu dauern, bis sich mein Energiefeld aufbaute. Von da an wurde ich wenigstens gegen die Hitze abgeschirmt.

Als ich mich erhob, sah ich erst, daß sich die großen Schleusentore geöffnet hatten. In dem davorliegenden Gang huschten Posbiroboter umher. Sie griffen wütend an und liefen dabei in Perrys Sperrfeuer.

Der Terraner lag hinter dem Datenspeicher und verwendete eine Lochkartenöffnung als Schießscharte. Die Einfassung der Schleuse leuchtete bereits in Weißglut, doch Fellmer Lloyd stellte sein Feuer nicht ein. Immer wieder lohten die gleißenden Energiefinger über mich hinweg, schlugen drüben ein und brachten das Material zur Abschmelzen.

Ich kümmerte mich nicht mehr um die Geschehnisse. Die durchgeschlagenen Sicherungsblöcke der Öffnungsmechanik schienen in der Inpotronik den befürchteten Alarm ausgelöst zu haben. Jetzt konnte uns nur noch die Schnelligkeit retten.

Ich sprang durch die schmalen Gänge, schwang mich auf das Podest hinauf und warf mich mit meinem vollen Körpergewicht auf den langen Schalthebel. Überraschend leicht gab er nach und rastete weiter unten ein.

Zugleich begann eine Sirene zu heulen. Eine unwirkliche Stimme klang auf und erteilte Anweisungen in einer Sprache, die niemand von uns verstand. An der gewölbten Decke erschien ein geometrisches Gebilde, das in etwa dem Zifferblatt einer Uhr glich. Ein grüner Leuchzeiger begann soeben mit der Umrundung der Skala. Es war klar, was das bedeuten sollte. Sobald die Umkreisung vollendet war, würde die Zerstörung der Haßschaltung beginnen.

Ich rannte weiter und schrie dabei nach Perry. Er hatte sich zurückgezogen, da die Aggregate in der Nähe der Schleuse zu glühen begannen.

Sekunden später schwiebte ich zur Decke empor. Lloyd zerrte mich durch den Spalt, und dann gaben wir Perry Feuerschutz.

Ich schoß mit feinster Fokuseinstellung. Ein durch das Flammenmeer stürmender Posbi verlor sein rechtes Bein und fiel zu Boden, wo ihn das glutflüssige Metall der Tore umspülte.

Als meine Waffe heißgeschossen war und die Gefahrenmarke aufleuchtete, kam Rhodan oben an. Wir sprachen nicht mehr viel, sondern sahen zu, daß wir so schnell wie möglich die erste Schleuse im Korkenziehergang erreichten.

Hinter uns erfolgte eine verheerende Detonation. Die soeben durchschrittene Schleuse begann zu glühen, wölbt sich wie eine Seifenblase auf und zerplatzte unter der Gewalt einer aufgestauten Druckwelle.

Ich warf mich hinter der nächsten Gangwindung zu Boden, faßte Perrys Fuß und brachte ihn zu Fall. Lloyd war schon verschwunden.

Wir hörten das Tosen der Luftmassen, die gleich darauf unsere Energiefelder umheulten. Sie waren mehr als tausend Grad heiß, was mein emporschnellendes Anzeigegerät bewies.

Als sich die Stoßfront gebrochen hatte, liefen wir weiter. Die zweite Schleuse hatte dem Druck widerstanden. Wir durchschritten sie, passierten noch Nummer drei und waren damit in relativer Sicherheit. Ehe wir rasteten, flogen wir noch zum Eingang des Schachtes hinauf und gingen in der nächsten Ausweichkammer in Deckung.

Niemand sagte etwas, bis Lloyd die typische Starre annahm. Er stellte einen Kontakt mit dem Zentralplasma her. Als er wieder zu sich kam, lächelte er.

„Gelungen“, sagte er schlicht. „Die Haßschaltung ist für alle Zeiten erledigt. Die Hyperinpotronik ist augenblicklich wie tot. Das Plasma teilt mit, daß eine Umstellung in einem Steuerblock stattfindet, dessen Funktion ich nicht verstehe. Noch wichtiger ist aber die Tatsache, daß die Gehirne nicht sagen können, wie sich der Automat nach der erfolgten Wiederstabilisierung verhalten wird. Kurzum: Wir werden gebeten, schleunigst zu starten, ehe es uns vielleicht an den Kragen geht.“

Das war es also, dachte ich. Hier war der Haken, an dem die gesamte Mission scheitern konnte. Vermutlich war das Plasma selbst nicht in der Lage gewesen, die Folgewirkungen zu erahnen, die nach der Beseitigung der Haßschaltung auftreten konnten. Möglicherweise hatten die Laurins vorgesorgt und zusätzliche Sicherheitsschaltungen eingebaut, die in dem Augenblick wirksam wurden, wenn die Haßschaltung gewaltsam beseitigt wurde. Traf dies zu, dann mußte man damit rechnen, daß die Laurins ganz bestimmte Absichten damit verfolgten.

Ich ahnte, daß uns noch einige unangenehme Dinge bevorstanden.

Rhodan verzichtete auf eine Antwort. Wie der Blitz verschwand er im Schacht, schaltete den Antigrav auf Vollabsorption der herrschenden Schwerkraft und schwieb nach oben davon.

Willy erwartete uns. Wir erkannten ihn an der Kombizange, die an seinem Translatorgerät baumelte. Er leuchtete vor Angst und rotierte so heftig auf den Stahlplatten des Raumes, daß die Funken sprühten.

„Schnell, schnell“, tönte es aus einem Gerät. „Das Schiff ist bereit. Der Energiezaun steht nicht mehr.“

Wir unterließen es, nochmals den Übersetzungsund Schaltraum des Plasmas zu betreten. In diesem Stadium ging es nur noch um unsere Sicherheit. Verhandlungen konnten später geführt werden.

Wir rannten nach draußen und fanden einen automatisch gelenkten Wagen vor.

Die Fahrt durch die Todeszone war ein Alptraum. Überall sichteten wir planlos umherlaufende Posbis, mit deren mechanischen Gehirnen etwas nicht in Ordnung zu sein schien.

Der Einstieg in die Luftsleuse des Fragmentraumers geschah in fliegender Eile. Die Triebwerke liefen bereits. Es schien allerhöchste Zeit zu sein. Wir sahen noch, daß Willy ebenfalls nach oben kam. Posbis, die nur dem Plasma unterstanden, wiesen uns den Weg. Ehe wir den Laderraum erreichten, hob das Riesenschiff bereits ab.

Wir wurden von einem harten Andruck zu Boden geschleudert, wo wir so lange hilflos und dem Ersticken nahe liegenblieben, bis die hohe Beschleunigung aufgehoben wurde.

Die Posbis schleiften uns in den Laderraum, wo wir die Quallenwesen vorfanden, die uns auch auf der ersten Reise begleitet hatten.

Lloyd blutete aus Mund und Nase. Er war besinnungslos.

„Bist du in Ordnung?“ hörte ich Perrys röchelnde Stimme.

Ich schnappte nach Luft.

Erst nach Minuten konnten wir uns wieder bewegen. Fellmer stöhnte und erwachte.

„Schrecklich, schrecklich“, schrien die Mattenwillys wehklagend. Daß sie damit unsere strapazierten Nerven noch mehr ruinierten, schienen sie nicht zu begreifen.

Sie bildeten ein weiches Lager, schoben mich mit ihren langen Armen darauf und teilten gleichzeitig mit, die Transition geschähe umgehend.

Bald darauf war es soweit. Die Transition erfolgte wieder ohne Entzerrungsschmerz.

Dem gleißenden Sternenmeer nach zu urteilen, befanden wir uns wieder in der Randzone der Galaxis. Auf dem Bildschirm schimmerte ein Planet, den ich noch gut in Erinnerung hatte.

„Das ist Sumath“, sagte Perry erschöpft. „Sie bringen uns an den Ausgangsort des Abenteuers zurück. Hoffentlich eröffnet Claudrin nicht das Feuer.“

Perry wälzte sich herum und schaltete sein Minikom ein. Die Verbindung gelang auf Anhieb.

Claudrins Baßstimme kam aus dem Lautsprecher. „Jawohl, ich habe verstanden. Ich ziehe die Linie zurück. Sind Sie wohlauflaufen?“

„Natürlich“, erwiderte Rhodan. „Wir lassen uns auf Sumath absetzen. Kümmern Sie sich nicht um den Fragmentraumer. Dies ist ein ganz besonderes Fahrzeug, und seine Besatzungsmitglieder sind unsere Freunde. Fast schon unsere Lebensretter, möchte ich sagen.“

Die Willys schrien vor Freude.

Claudrin fragte entsetzt zurück, was das für ein Gejammer sei und ob er nicht doch vorsichtshalber mit der THEODERICH auf Angriffsposition gehen solle.

„Hütten Sie sich!“ rief Perry durch den Lärm. „Holen Sie uns mit einer Space-Jet ab. Ende.“

Er unterbrach die Verbindung, und wir wurden bei dem Landemanöver nochmals durchgerüttelt. Über der Insel wurden wir aus hundert Metern Höhe ausgeschleust. Wir flogen zu dem Plateau hinunter, landeten und sahen hinauf zu der gigantischen Stahlwand, die Maschinen und Wesen umschloß, die wir wohl niemals richtig verstehen würden.

Unser Willy winkte mit allen Armen, die er eilig aus seiner Körpermasse formte. Ich wußte, daß er nach uns rief, aber wir konnten ihn nicht mehr hören.

Augenblicke später ruckte der Fragmenter so vorsichtig an, daß wir kaum eine Hitzewelle verspürten. Er trieb im Schutz seiner Antischwefelder auf das Meer hinaus, wo schließlich die Triebwerke erwachten.

Ein Blitz, ein Donnerschlag aufgewühlte Wogen, verdampfendes Wasser und verschwunden war das Ungetüm. Die aufgerissene Lufthülle strömte explosionsartig in den Vakumschacht entlang der Startbahn hinein. Es war, als wollte diese Welt untergehen.

Wir erhoben uns aus den Deckungen und betasteten erst einmal unsere Glieder.

„Träume ich?“ fragte Fellmer Lloyd.

Ich schüttelte den Kopf. Rhodan saß auf dem Boden und blickte einem heranhuschenden Objekt entgegen, das über das Meer herangeschossen kam.

Heulend glitt die diskusförmige Space-Jet über die Insel hinweg, flog ein Bremsmanöver und landete dann auf gespreizten Teleskopbeinen.

Reginald Bull, Rhodans Stellvertreter, sprang aus dem Luk. Sein breites Gesicht war heftig gerötet.

„Was war das für ein Unsinn?“ brüllte er. „Wie kommt ihr dazu, ohne mein Wissen einen solchen Flug zu riskieren?“

Ich winkte ab. Als Bully unseren Zustand bemerkte, schloß er den Mund und rief nach einem Arzt.

„Also, was hat es gegeben?“ wollte er dann wissen.

„Wie sieht es an der Front aus?“ antwortete ich mit einer Gegenfrage. „Haben Sie in den letzten Stunden noch Fragmentraumer geortet?“

„Ja, mehrere, aber sie befanden sich im Abflug.“

Rhodan begann zu lächeln. Stöhnen, die Hüften mit beiden Händen massierend, schritt er auf die Space-Jet zu.

„Na also“, sagte ich zufrieden. „Erklärungen folgen später, Bully. Wir haben ein Bündnis geschlossen und eine Haßschaltung beseitigt.“

„Eine was?“ erkundigte er sich. Als ich seinen verstohlenen Wink bemerkte und ein Arzt der THEODERICH näher kam, packte mich der Übermut.

Rhodan spielte mit, und Lloyd sang ein Piratenlied. Der Mediziner begann prompt mit hochwissenschaftlichen Erklärungen, von denen Bully keine einzige verstand.

„Napoleon persönlich drückte meine Hand“, behauptete Rhodan. Ich nickte bestätigend und fügte noch hinzu, der Wind im interkosmischen Raum sei für die Segel unseres Schiffes etwas zu schwach gewesen.

Es dauerte lange, bis Bull unser Spiel durchschaute. Schimpfend stapfte er auf das Boot zu. Mir tat nur der Mediziner leid, der reichlich verwirrt seine drei gefüllten Spritzen wieder zurücklegte.

In der THEODERICH angekommen, begann sofort der normale Dienstbetrieb. Rhodan gönnte sich keine Ruhe. Sein Bericht wurde über Funk an die Solare Abwehr abgestrahlt. Mehr konnten wir augenblicklich nicht tun.

Erst nach zwei Stunden suchte er mich in meiner Kabine auf. Wir schwiegen lange, bis ich endlich jene Bedenken über die Lippen brachte, über die ich schon seit Stunden nachgrübelte.

„Was geschieht, wenn sich das Zentralplasma irrite? Wenn die Inpotronik nicht so reagiert, wie sie nach der Zerstörung der Haßschaltung eigentlich zu reagieren hätte?“

„Wir können vorläufig nur abwarten“, erwiderte Rhodan. „Vor allem müssen wir die Beobachtung der uns bekannten Posbistützpunkte verstärken.“

Er legte sich auf das zweite Lager und schlief sofort ein. Ich dagegen nahm mir vor, niemals mehr an Bord eines Fragmentraumschiffs zu gehen wenigstens nicht, bevor man dort ordentliche Andruckneutralisatoren einbaute. Schließlich war ich kein Roboter.

Ende des Zwischenberichts Atlan

20.

Als Major Semajin den Befehl zum Aussteigen gab, konnte Kedrick das Gesicht seines Vorgesetzten auf dem blankpolierten Armaturenbrett wie in einem Spiegel sehen. Die leichte Wölbung der Schalttafel zog Semajins Stirn in die Breite, was ihm den Ausdruck bäuerlicher Gemütlichkeit verlieh. Kedrick sah ganz deutlich, wie der Major seinen Mund bewegte.

„Sir“, sagte Kedrick gedehnt. Seine hellblauen Augen, die in der indirekten Beleuchtung der Kommandozentrale wie Perlmuttknöpfe leuchteten, blickten auf Semajin.

Alexander Semajin richtete sich unwillkürlich auf, als Kedrick ihn ausdruckslos anschaute. Einige Sekunden starren die beiden Männer einander an, als wollten sie abschätzen, was in den Gedanken des anderen vorging.

„Sir“, sagte Kedrick noch einmal und stieß sich mit einer federnden Bewegung von der Kontrolltafel ab. „Auf diesem Planeten ist eine atomare Hölle losgebrochen.“

Semajin lächelte und entblößte eine Reihe unregelmäßig gearbeiteter Kunsthähne, wie sie im Teman-System bevorzugt wurden. Kedrick wußte nicht, ob Semajin aus dem Teman-System stammte, oder ob diese Zähne nur eine Marotte des Kommandanten waren.

In diesem Augenblick war ihm das auch gleichgültig.

„Sie sind der einzige Mann an Bord, der Erfahrung auf dem Gebiet der Kybernetik hat, Ellis“, sagte Semajin zu

Kedrick. „Deshalb müssen Sie aussteigen.“

Ellis Kedrick nickte stumm und wandte sich von Semajin ab. Der Bildschirm, den er jetzt ansah, blieb dunkel. Doch Kedrick wußte, daß das menschliche Auge sehr leicht getäuscht werden konnte. Hier, im interkosmischen Leerraum, herrschten besondere Gesetze. Es war beinahe unglaublich, daß nur wenige hundert Meilen von ihnen entfernt ein Planet existieren sollte, auf dem sich in diesem Augenblick ein unverständliches Geschehen abspielte.

Die unbestecklichen Kontroll und Ortungsgeräte der UPSALA bewiesen jedoch, daß das menschliche Auge unzulänglich war, wenn es galt, einen Körper zu erkennen, der kein eigenes Licht abstrahlte oder die Helligkeit eines anderen Körpers reflektierte.

Die Geräte der UPSALA zeigten, daß sich der moderne Kreuzer der Städtekasse dem Dunkelplaneten Frago näherte.

Plötzlich huschte ein greller Lichtblitz über den Bildschirm, und Kedrick fuhr unwillkürlich zusammen.

Semajin sagte trocken: „Das war eine mittelschwere Energiebombe.“

Kedrick deutete auf die Mattscheibe.

„Ich habe gerade daran gedacht, was geschehen wäre, wenn ich jetzt dort auf diesem Platz gestanden hätte, wo die Explosion erfolgt ist“, sagte er mit schwachem Lächeln. „Die Energie hätte sicherlich ausgereicht, um mich vollkommen aufzulösen, selbst wenn ich den besten Schutanzug getragen hätte, den wir an Bord zur Verfügung haben.“

„Es sieht fast so aus, als wollten die Posbis ihren eigenen Planeten vernichten“, bemerkte Pyhahn, der Erste Offizier der UPSALA. Er stand von seinem Platz auf und trat neben Semajin. „Es ist ein harter Brocken für Ellis, Sir“, sagte er vorsichtig.

Kedrick hob abwehrend seine Arme.

„Nur kein falsches Mitleid, Leutnant“, bat er freundlich. „Schließlich bin ich für solche Aufgaben da.“ Auf seinem Gesicht erschien ein wehmühtiger Ausdruck. „Als ich jung war“, sagte er versonnen, „erledigten wir solche Angelegenheiten, ohne zu zögern. Es verging praktisch kein Tag, an dem nicht einer von unserer Spezialtruppe einen Auftrag durchführte, der noch viel schwieriger als dieser hier war.“

In Pyhahns Kichern dröhnte Semajins Stimme. „Hören Sie auf damit, Ellis. Jeder weiß, was Sie bisher geleistet haben, aber die gegenwärtige Arbeit ist immer die wichtigste.“

„Ja, Sir“, stimmte Kedrick zu.

Pyhahn beobachtete den Spezialisten von der Seite, als wollte er herausfinden, was Kedrick wirklich wert war. Als Ellis Kedrick an Bord gekommen war, hatte die Besatzung begonnen, Gerüchte über ihn in Umlauf zu setzen. Es hieß, er sei einer der Männer der berühmten Abteilung III, die nur in besonderen Fällen zum Einsatz kam. Doch das war unwahrscheinlich, denn Kedricks militärischer Rang war so bescheiden, daß auch ein Kadett riskieren konnte, ohne Ehrenbezeugung an ihm vorüberzugehen. Kedrick selbst hatte nichts getan, um das Rätsel seiner Vergangenheit zu lösen. Und Semajin, der Kommandant, der es eigentlich hätte wissen müssen, weigerte sich, nähere Auskünfte zu geben. Er sprach von Kedrick stets nur als von dem „Spezialisten“, der zur besonderen Verwendung an Bord der UPSALA gekommen war.

Semajin räusperte sich durchdringend und fuhr mit kratziger Stimme zu sprechen fort: „Es gibt allen Grund für uns anzunehmen, daß auf Frago ein Krieg ausgebrochen ist. Dieser Krieg wird von den Posbis untereinander geführt.“ Ein weiterer Blitz auf dem Bildschirm schien seine Worte unterstreichen zu wollen. „Noch sind wir nicht vollkommen sicher. Um Infrarotaufnahmen zu machen, müssen wir näher an den Planeten heran. Sie, Ellis, werden aussteigen, um aus direkter Nähe wichtige Beobachtungen durchzuführen.“

Kedrick stellte die lapidare Frage: „Wie lauten Ihre Anweisungen, Sir?“

Der Leutnant war grenzenlos enttäuscht. Wer einen Major nach den natürlichen Vorgängen fragen mußte, konnte einfach kein besonderer Mann sein. Pyhahn blickte Kedrick vorsichtig an. Er sah einen stämmigen, durchschnittlich großen Mann mit flacher Nase und vorspringendem Kinn. Kedricks Haut war dunkelbraun, sie bildete einen Kontrast zu seinen blauen Augen. So sehr Pyhahn sich bemühte, etwas Auffälliges an dem Spezialisten zu erkennen er hatte keinen Erfolg. Kedrick wirkte noch nicht einmal besonders entschlossen oder intelligent. Er war in allem durchschnittlich. Und Pyhahn mochte keine durchschnittlichen Menschen.

Und doch, dachte Pyhahn verwirrt, wird dieser Kedrick das Schiff verlassen, um sein Leben auf Frago einzusetzen.

Pyhahn hörte ungeduldig zu, wie Semajin dem Spezialisten weitere Befehle gab. Für den Leutnant war das mehr oder weniger Routine.

Inzwischen näherte sich der Kreuzer weiter dem Dunkelplaneten der Posbis. Die UPSALA war speziell für Fernflüge ausgerüstet worden. Major Semajin, der Kommandant, hatte seinen Einsatzbefehl von Atlan erhalten, der als Oberbefehlshaber der Abschirmflotte fungierte. Der Arkonide hatte die Erkundungsflüge in den leeren Raum zwischen den Milchstraßen wieder aufnehmen lassen.

Als Pyhahn seine Aufmerksamkeit wieder Semajins Worten zuwandte, sagte der Kommandant der UPSALA gerade: „Es ist besser, wenn Sie einen Begleiter bei sich haben, Ellis.“

Kedrick blickte drein, als könnte er nicht glauben, daß es außer ihm noch einen an Bord gab, der den Mut hatte, auf Frago zu landen. In Pyhahn stieg leichter Zorn über diese offensichtliche Arroganz auf.

„Das ist eine gute Idee“, hörte er sich sagen, während Kedricks blaue Augen sich auf ihn richteten. „Ich werde

Kedrick begleiten, wenn Sie es gestatten."

Es war Semajin anzusehen, daß ihm der Vorschlag nicht gefiel, aber er äußerte seine wahre Meinung nicht. Er fragte Kedrick: „Was halten Sie davon, Ellis?"

„Na gut", brummte Kedrick. „Ich werde Sie mitnehmen."

So, wie er das ausdrückte, konnte Pyhahn glauben, daß er für den Spezialisten eine Belastung bedeutete. Die UPSALA war jetzt so dicht an den Dunkelplaneten herangekommen, daß die schweren Explosionen deutlich auf dem Bildschirm zu sehen waren. Für die Beobachter im Kommandoraum des Kreuzers sah das so aus, als würden die Flammenpilze mitten in der Unendlichkeit des Nichts entstehen, denn Frago selbst war nicht zu sehen.

An einer Stelle hatte sich ein glühender Punkt gebildet, der sich langsam ausdehnte. Dabei handelte es sich um einen Kernbrand. Die Posbis waren dabei, einen ihrer eigenen Hauptplaneten zu zerstören.

Semajin deutete auf den Bildschirm.

„Ich weiß nicht, ob wir uns darüber freuen sollen", sinnierte er. „Da vernichten sich einige unserer potentiellen Gegner gegenseitig, trotzdem habe ich ein ungutes Gefühl."

„Seien Sie froh, daß Sie meine Gefühle nicht kennen", meinte Kedrick.

Semajin stieß ein kurzes, hartes Lachen aus.

„Machen Sie alles für die Infrarotaufnahmen bereit, Kontner!" befahl er einem der Techniker. „Wir werden bald nahe genug an Frago herangekommen sein."

Die nächsten Minuten vergingen in hektischer Betriebsamkeit, an der nur Kedrick nicht teilnahm. Bewegungslos stand der Spezialist vor dem Bildschirm und beobachtete den Roboterplaneten.

Kedricks Gedanken befaßten sich mit dem bevorstehenden Einsatz. Die UPSALA war einer der modernsten Leichten Kreuzer der Solaren Flotte. Sie verfügte über einen Hangar, in dem eine Spezialanfertigung einer Space-Jet untergebracht war. Space-Jets benötigten im allgemeinen drei bis vier Mann Besatzung. Das Raumboot im Hangar der UPSALA jedoch konnte von einem einzelnen Raumfahrer geflogen werden. Er, Kedrick, hatte eine gründliche Ausbildung als Pilot des Spezialschiffs erhalten. Die Space-Jet, mit der er auf Frago landen würde, war wesentlich kleiner als die übliche Konstruktion.

Kedricks Aufmerksamkeit wurde durch Geschehnisse, die sich auf dem Bildschirm abspielten, wieder in Anspruch genommen. Pyhahn trat neben ihn.

„Glauben Sie, daß wir einen Landeplatz finden?" fragte er skeptisch. „So, wie es von hier aussieht, gibt es dort unten keine Stelle, an der keine Kämpfe tobten."

„Das Bild täuscht", Kedrick nickte in Richtung der Mattscheibe. „Was Sie hier sehen, ist in Wirklichkeit über Hunderte von Kilometern ausgebrettet. Dazwischen werden sich leicht Inseln finden lassen, die unbeschädigt sind."

„Inseln?" fragte Pyhahn. „Was meinen Sie damit?"

„Stellen, an denen noch nicht gekämpft wird", eröffnete ihm Kedrick.

„Sie können sich jetzt mit dem Leutnant zum Hangar begeben!" rief Major Semajin vom Pilotensitz aus. „Viel Glück, Ellis! Gehen Sie keine Risiken ein, wenn Sie gelandet sind!"

„Dazu bin ich viel zu ängstlich", gestand Kedrick.

Leutnant Herold Pyhahn streckte sich. Um seine Lippen entstand ein harter Zug. Vielleicht war es gut, daß er den Spezialisten begleitete. Ein Mann wie Kedrick brauchte offensichtlich Rückendeckung.

„Kommen Sie, Leutnant", sagte Kedrick. „Gehen wir zum Hangar."

Semajin nickte ihnen noch einmal zu. Als sie die Kommandozentrale verließen, sagte Kedrick beiläufig: „Wir werden Spezialanzüge anlegen, bevor wir aussteigen."

Pyhahn murmelte etwas in seinen sauber gestutzten Bart. Glaubte Kedrick etwa, daß er ihn belehren müßte?

Drei Minuten später mußte Pyhahn einsehen, daß er noch nicht über alles informiert war, was innerhalb der Flotte an Anzügen benutzt wurde. Im Hangar zeigte ihm Kedrick zwei unförmige Apparate, von denen jeder bestimmt einen Zentner wog.

„Die Konstruktion dieser Anzüge geht zum Teil auf Anregungen von mir zurück", verkündete Kedrick mit der ihm eigenen Arroganz. „Sie werden bald feststellen, daß meine Ideen ausgezeichnet verwertet wurden. Ohne diese Ausrüstung könnten wir uns nicht auf diesen Planeten wagen, jedenfalls jetzt nicht mehr, nachdem sich die Posbis gegenseitig bekämpfen."

„Haben Sie denn damit gerechnet?" erkundigte sich Pyhahn widerwillig. „Sie konnten doch nicht wissen, was sich auf Frago abspielt."

„Meine Ausbildung hat mich dazu gebracht, in jedem Fall gerüstet zu sein", beehrte ihn Kedrick.

„Sie sagen wohl immer das, was Sie denken?" fragte Pyhahn verärgert.

Kedrick nickte.

„Steigen Sie jetzt in die Jet, Leutnant", ordnete er an.

Obwohl es Pyhahn nicht gefiel, daß der Spezialist die Führung übernommen hatte, widersprach er nicht. Umständlich kletterte er in die kleine Schleuse. Er hörte, wie Kedrick ihm folgte. Die Hangarbesatzung reichte die beiden Spezialanzüge in den Kontrollraum der Space-Jet. Nun blieb für die beiden Männer kaum noch Platz. Kedrick schaltete den Normalfunk ein. Er gab Semajin bekannt, daß die Jet startbereit war. Pyhahn warf einen Blick auf die Kontrollen. Es war offensichtlich, daß Kedrick das Kleinraumschiff durch manuelle Steuerung

landen wollte.

Der Spezialist schloß die Schleuse und wartete auf die Bestätigung des Majors. Mit einem Schlag fühlte Pyhahn sich aus der Sicherheit der UPSALA gerissen. In wenigen Minuten würde er zusammen mit Kedrick draußen im Raum sein, um bald darauf auf einem unheimlichen Planeten zu landen. Kedrick nahm ruhig die erforderlichen Schaltungen vor. Die Techniker zogen sich aus dem Hangar zurück. Gleich darauf öffnete sich die Schleuse.

„Fertig?“ drang Semajins Stimme aus dem Lautsprecher.

Kedrick entblößte seine Zähne.

„Ja, Sir!“ rief er.

Die Space-Jet schoß aus dem Mutterschiff hinaus. Kedrick beschleunigte sofort, um sich rasch von der UPSALA zu lösen. Seine tiefgebräunten Hände hatten die Steuerung fest umschlossen.

„Guter Start“, lobte Pyhahn, denn die Stille war ihm unangenehm. Er dachte, daß Kedrick wieder seine Ausbildung erwähnen würde, doch der Spezialist schwieg.

„Wollen Sie nicht den Bildschirm einschalten?“ erkundigte sich Pyhahn.

„Wozu?“ meinte Kedrick.

Der Leutnant errötete. Ohne ein weiteres Wort drückte er auf den Knopf, dessen Schaltung das Gerät zum Arbeiten brachte. Das Bild ähnelte jenem, das sie bereits an Bord der UPSALA gesehen hatten. Nur waren sie jetzt näher an der Dunkelwelt, so daß die stattfindenden Energieentladungen wie ein feines Filigranmuster aussahen, das den gesamten Planeten überzogen hatte.

Während die Space-Jet auf Frago zuraste, würde Semajin an Bord des Leichten Kreuzers die ersten Infrarotaufnahmen machen. Dabei würde die UPSALA den gesamten Planeten umkreisen, damit sich ein genaues Bild ergab.

Pyhahn fragte sich, warum die Aufnahmen der Spezialkameras nicht genügten. Wozu mußten sie noch ihr Leben aufs Spiel setzen? Kedrick schien über ihren Auftrag auch nicht gerade erfreut zu sein, aber er hatte dem Major nicht widersprochen, als Semajin den Befehl zum Aussteigen gegeben hatte.

Dieser Kedrick gab Pyhahn ständig neue Rätsel auf. Der Spezialist schien kaum zu empfinden, daß sie durch eine unvorstellbare Leere flogen, in der in einem Umkreis von Hunderten von Lichtjahren Frago und die UPSALA die einzigen festen Körper waren.

„Nun?“ fragte Kedrick. „Wie sieht es aus, Leutnant?“

Pyhahn starnte unsicher auf den Bildschirm. Hätte er nicht gewußt, was sich auf Frago abspielte, er hätte den Anblick vielleicht als schön empfunden. Kedrick streckte sich auf seinem Sitz, um ebenfalls etwas zu sehen.

Der Spezialist lenkte das Kleinraumschiff in immer enger werdenden Spiralen der Oberfläche von Frago entgegen. Das Bild auf dem Beobachtungsschirm veränderte sich ständig. Was zuvor unbedeutend scheinende Lichtpunkte waren, zeigte sich nun in der Form von Glutmeeren, die von den furchterlichen Waffen der Posbis in den Boden Fragos gebrannt wurden.

Die Vorstellung, daß sie in wenigen Minuten auf Frago landen würden, ließ Leutnant Pyhahn erschauern. Er sehnte sich plötzlich nach der Stimme Semajins, hoffte, daß sie jetzt in dem Lautsprecher aufklingen würde, um den Befehl zur Umkehr zu geben.

Aber die UPSALA schwieg.

Unverhofft drehte sich Kedrick um und lächelte.

„Wir haben es gleich geschafft“, gab er bekannt.

Der Bildschirm war jetzt vollkommen dunkel, bis auf einen schwachen Schimmer, der von irgendwo einzufallen schien. Pyhahn fühlte, wie seine Magennerven sich anspannten. Mußten sie nicht damit rechnen, von den Robotern unter Beschuß genommen zu werden?

Der Leutnant hoffte, daß die Posbis genug mit sich selbst zu tun und keine Zeit hatten, sich um das kleine Raumschiff zu kümmern. Kedrick bediente die Kontrollen mit bewundernswerter Sicherheit. Als Pilot, gestand sich Pyhahn ein, schien der Spezialist auf jeden Fall brauchbar zu sein.

Es gab einen schwachen Ruck, als die Space-Jet auf dem Planeten aufsetzte. Kedrick kam aus seinem Sessel hoch. Seine Bewegungen waren schnell.

„Sofort den Schutzanzug anlegen, Leutnant“, sagte er. „Es ist immerhin möglich, daß wir beschossen werden.“

Pyhahn fragte sich im stillen, ob ihnen dann der Anzug noch helfen würde. Er begann, das Ungetüm nach Kedricks Anweisungen über seinen Körper zu ziehen. Kedrick sah ihm grinsend zu.

„Hören Sie, Ellis“, knurrte Pyhahn aufgebracht, „das ist keine Modenschau.“

Kedrick wurde sofort wieder ernst. Er zog nun ebenfalls seinen Anzug über, war aber noch schneller fertig als der Leutnant.

Durch die Sichtscheibe erschien Kedrick dem Leutnant wie ein vorsintflutliches Ungeheuer. Schwerfällig bewegte der Spezialist sich zur Schleuse.

„Wir stehen über Helmfunks miteinander in Verbindung“, hörte Pyhahn die Stimme Kedricks in seinen Ohren dröhnen. „Wenn wir die Schleuse verlassen, vergessen Sie nicht, Ihren Scheinwerfer einzuschalten.“

Der Leutnant schluckte heftig. Seine Hände zuckten. Innerhalb weniger Augenblicke würde Kedrick die Schleuse öffnen. Dann waren sie durch nichts mehr von der Außenwelt getrennt.

„Bleiben Sie dicht bei mir“, empfahl Kedrick. „Wir dürfen uns nicht zu weit voneinander entfernen.“

„Ihre Ausbilder haben wohl an alles gedacht?“ fragte Pyhahn spöttisch.

„Nur nicht an Offiziere der Solaren Flotte, die alles besser wissen“, antwortete Kedrick mit Bedauern in der Stimme.

Bevor der Leutnant eine bissige Antwort geben konnte, hatte Kedrick die Schleuse geöffnet. Das Licht seines Scheinwerfers drang in die Dunkelheit. Sie verließen die Space-Jet.

Das Licht ihrer Scheinwerfer beleuchtete eine metallische Oberfläche, die matt glänzte. In knapper Entfernung waren unregelmäßige Einbuchtungen zu erkennen.

Kedrick, der voranging, blieb stehen.

„Wir sind auf einem Dach gelandet, Leutnant“, sagte er.

Pyhahn folgte dem Schein des Scheinwerfers, den Kedrick auf den Dachrand gerichtet hatte. Ein eigenartig geformter Wulst schloß das Dach ab. Das Gebäude, auf dem sie umherliefen, mußte gewaltige Ausmaße besitzen. Ein Blitz erhellt die Nacht. In einigen Kilometern Entfernung hatte eine heftige Explosion stattgefunden.

„Wir müssen versuchen, in das Innere zu gelangen“, knurrte Kedrick gedämpft. „Hier oben haben wir keine Gelegenheit zu irgendwelchen Nachforschungen.“

Pyhahn leuchtete zurück zur Space-Jet, als wollte er sich vergewissern, daß sie noch an ihrem Platz stand. Die Vorstellung, daß sie sich weiter von dem Raumschiff entfernen sollten, machte ihm Kopfzerbrechen. Dachte der Spezialist nicht daran, daß auch hier jeden Augenblick die Hölle losbrechen konnte?

Kedrick war bereits auf der Suche nach einem Einstieg. Das Licht seines Scheinwerfers huschte über das Dach.

„Dort, Leutnant!“ rief er nach einer Weile.

Pyhahn sah eine kuppförmige Erhöhung zwanzig Meter vor ihnen in grelles Licht getaucht. Kedrick tappte schwerfällig darauf zu.

Als sie die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatten, glitt die Erhöhung plötzlich zur Seite. Sie verschwand auf unheimliche Weise innerhalb des Daches. Pyhahn blieb wie angewurzelt stehen.

„Ellis!“ stieß er krächzend hervor.

In der Öffnung, die durch das Verschwinden der Kuppel entstanden war, erschien ein trapezförmiger Körper. Er war mit das Häßlichste, was Pyhahn in seinem Leben jemals gesehen hatte. Als der Körper vollkommen aus der Öffnung heraus war, wußte der Leutnant, daß er einen Posbi vor sich hatte.

Unwillkürlich machte Pyhahn einen Schritt zurück. Hinter dem Roboter erschien ein weiterer in der geöffneten Kuppel. Der Leutnant ahnte, daß es nicht der letzte sein würde.

„Vorsicht“, mahnte Kedrick.

Der Posbi, der zuerst auf dem Dach erschienen war, nahm Kedrick unter Beschüß. Der Absorberschirm des Schutanzugs glühte auf. Pyhahn griff zu seiner Thermowaffe. Er sah Kedrick zurücktaumeln, und kalte Wut überkam ihn.

Der Spezialist ließ sich auf den Boden fallen. Ein einziger Blick genügte, um Pyhahn zu zeigen, daß bereits vier Roboter auf dem Dach waren. Sie kamen langsam näher. Wenn sie erst konzentriertes Feuer auf die beiden Männer abgaben, würden auch die Spezialanzüge nichts mehr nützen.

Pyhahn versuchte, den Schüssen auszuweichen, aber die Posbis arbeiteten mit der ihnen eigenen Präzision.

„Zurück zur Jet!“ schrie Kedrick vom Boden her.

Pyhahn lachte verzweifelt auf. Die Kuppelloffnung lag genau zwischen ihnen und dem kleinen Schiff. Wie sollten sie an den Robotern vorbeikommen?

Immer weitere Posbis schwangen sich auf das Dach. Fast glaubte Pyhahn, das Knistern seines überlasteten Absorberschirms zu hören. Kedrick kroch wie ein überdimensionaler Frosch über das Dach. Im Liegen feuerte er auf die Posbis.

Es würde nicht mehr lange dauern, bis ihre Schutzschirme zusammenbrachen. Beinahe teilnahmslos beobachtete Pyhahn die Roboter, die immer wieder in den Lichtkreis des Scheinwerfers gerieten. In allernächster Nähe detonierte eine Thermobombe. Der Blitz der Explosion ließ die Nacht für Sekunden taghell erscheinen. Die kurze Zeit vollkommener Helle genügte dem Leutnant, um das ganze Dach überblicken zu können. Dabei sah er etwas, was die letzte Hoffnung in ihm erlöschten ließ.

In allernächster Nähe der Space-Jet hatte sich eine weitere Kuppel geöffnet. Posbis schwärmen hervor und umringten das Schiff.

Semajin beugte sich über den Tisch. Die Aufnahmen, die Kontner vor ihm ausgebreitet hatte, sahen einer Reihe von Röntgenbildern nicht unähnlich. Die Dinge jedoch, die auf den Platten zu sehen waren, wirkten wie die Produkte eines wahnsinnigen Künstlers.

„Das ist der klare Beweis“, murmelte Semajin unterdrückt. „Wir brauchen kaum noch eine Bestätigung durch Kedrick. Die Infrarotaufnahmen zeigen einwandfrei, daß Posbis gegen Posbis kämpfen.“

„Glauben Sie nicht, daß eine fremde Macht ihre Hände dabei im Spiel haben könnte?“ fragte Kontner.

„Vielleicht stellt Kedrick fest, daß die Roboter aufeinander gehetzt wurden.“

Semajin schüttelte entschieden den Kopf.

„Nein“, widersprach er. „Diese Geschehnisse haben eine andere Ursache. Ich glaube nicht, daß wir sie herausfinden können. Wir müssen sofort die beiden Männer auf Frago benachrichtigen, daß sie zurückkehren. Der Oberbefehlshaber der Abschirmflotte, Atlan, muß von diesen Ereignissen unterrichtet werden, und zwar persönlich und nicht über Hyperfunk, damit die Informationen nicht abgehört werden können.“

Der Kommandant ging zu der kleinen Funkkabine, die an die Zentrale anschloß. Iffland, der Funker, blickte ihm abwartend entgegen.

„Geben Sie sofort einen Funkspruch an Kedrick ab, daß er von Frago starten soll!“ befahl Semajin.

Er wartete, bis Iffland die erforderlichen Einstellungen vorgenommen hatte. Der Funker trommelte ungeduldig mit den Fingern auf dem schmalen Band der Geräte.

„Wie lange dauert das noch?“ fragte Semajin ungeduldig.

Iffland zuckte mit den Schultern.

„Vielleicht sind Kedrick und Pyhahn nicht an Bord der Jet“, gab er zu bedenken.

„In Kedricks Spezialanzug ist eine Impulsschaltung angebracht, die mit dem Funkgerät innerhalb der Jet gekoppelt ist“, erinnerte ihn Semajin. „Der Spezialist weiß sofort, wann wir ihn sprechen wollen.“

Iffland blickte seinen Vorgesetzten aus ernsten Augen an.

„Er kann sich von der Space-Jet weiter als vorgesehen entfernt haben“, sagte er.

Mehrere Minuten verstrichen, ohne daß die UPSALA auf ihren Funkruf eine Antwort erhielt. In Semajin kam ein unbehagliches Gefühl auf.

„Kedrick müßte längst wieder in der Jet sein“, sagte er heftig, als wäre Iffland für das Ausbleiben verantwortlich.

„Vielleicht sind die beiden Männer nicht imstande, zum Schiff zurückzukehren“, meinte Iffland besorgt.

Semajin wußte, daß sie nicht ewig warten konnten. Früher oder später mußten sie die Kreisbahn um den Dunkelplaneten verlassen. Das Risiko, mit der UPSALA auf Frago zu landen, um nach Kedrick und seinem Begleiter zu suchen, war zu groß.

„Versuchen Sie es weiter!“ befahl der Major und verließ den Funkraum.

Kontner war noch immer mit den Aufnahmen beschäftigt. Er hatte die weniger brauchbaren aussortiert. Vier waren auf dem Kartentisch liegengeblieben.

„Eindrucks vollere Dokumente können wir uns nicht wünschen“, sagte er zu Semajin. „Besonders dieses Bild“, er deutete mit dem Zeigefinger darauf, „zeigt deutlich, daß sich die Roboter bekämpfen.“

Der Kommandant schien ihn nicht gehört zu haben. Obwohl Semajin überdurchschnittlich intelligent war, dachte er in einer einfachen, unkomplizierten Art. Sein Bewußtsein beschäftigte sich noch mit der Frage, ob er Kedrick helfen oder Atlan zuerst benachrichtigen sollte, obwohl sein Unterbewußtsein die Entscheidung bereits getroffen hatte. Für Semajin war es undenkbar, zwei Männer seiner Besatzung im Stich zu lassen und doch würde er es tun. Es gab eine Kollektivpflicht, die größer war als die Verantwortung gegenüber den beiden Männern auf Frago. Atlan mußte auf dem schnellsten Weg von den Vorgängen auf dem Dunkelplaneten unterrichtet werden. Semajin wußte, daß bei seiner Entscheidung kein Kompromiß möglich war.

Zum erstenmal nahm Kedrick bewußt das Peilzeichen des Funkgeräts wahr.

„Wir warten noch eine halbe Stunde“, sagte er zu Kontner. „Wenn sich die Space-Jet bis dahin nicht gemeldet hat, fliegen wir im Linearflug aus diesem Teil des Universums heraus und kehren zur Milchstraße zurück.“

Kontner war klug genug, keine Fragen zu stellen. Wortlos schob er die Aufnahmen übereinander und legte sie in ein Fach. Semajin trat zum Bildschirm.

Die Zeit schien unendlich langsam zu vergehen und doch würde eine halbe Stunde bald vorüber sein.

Semajin stand schweigend vor dem Bildschirm. Nur das Summen der verschiedenen Geräte war in der Zentrale zu hören. Die UPSALA behielt ihre Kreisbahn um Frago bei.

Während Kontner gedankenverloren vor sich hin starnte, wandte sich Semajin langsam um. Sein Blick fiel auf die erleuchtete Borduhr.

In weniger als dreizehn Minuten würde die UPSALA ihre Kreisbahn verlassen und mit zunehmender Beschleunigung der Milchstraße entgegenrasen.

Als Kedrick seinen Kopf hob, um über das Dach zu blicken, wunderte er sich darüber, daß er noch am Leben war. Um ihn herum wimmelte es von Robotern. Sie schienen jedoch schlagartig jedes Interesse an den beiden Terranern verloren zu haben.

Die Posbis, die in der Nähe der Jet auf das Dach gestiegen waren, hatten die zuerst erschienenen Roboter angegriffen. Nun tobte eine wilde Schlacht um den Besitz des Daches und, wie Kedrick glaubte, auch um den Besitz des Raumschiffs.

Kedricks Scheinwerfer war unzerstört geblieben. Als er seinen Kopf herumdrehte, sah er Pyhahn wenige Meter entfernt am Boden liegen. Der Leutnant hatte sich zusammengekauert, um ein möglichst kleines Ziel zu bieten, was bei dem Umfang des Schutanzugs ein vergebliches Beginnen war. Kedrick fühlte seinen Unternehmungsgeist zurückkehren.

„Stehen Sie auf, Leutnant“, raunte er in das Helmmikrophon.

Pyhahn bewegte sich mühsam. Zuerst dachte Kedrick, daß sein Begleiter verletzt sei, doch Pyhahn kam auf seine Beine. Ein wenig schwankend stand er auf dem Dach.

„Wir müssen zur Space-Jet“, ordnete er an. „Die UPSALA ruft uns.“

Pyhahn drehte sich bedächtig um seine eigene Achse, als fürchte er, das Gleichgewicht zu verlieren.

„Die die Roboter“, brachte er endlich hervor.

„Wir haben anscheinend unerwartete Verstärkung erhalten“, erklärte Kedrick. „Nutzen wir unsere Chance.“

Es stellte sich heraus, daß das Gefecht, das die Posbis auf dem Dach austrugen, auch für die beiden Terraner gefährlich war. Immer wieder mußten die Absorberschirme der Spezialanzüge größte Belastungen ertragen,

wenn Kedrick und Pyhahn von ungezielten Schüssen getroffen wurden. Die Roboter kämpften mit einer erschreckenden Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst. Kedrick beobachtete, daß sie keine Möglichkeit zur Deckungssuche wahrnahmen. Als würden sie von blindem Haß gelenkt, fielen die Posbis übereinander her. Die Schlacht war teilweise zu einem unübersichtlichen Durcheinander geworden, aber die Maschinen schienen genau zu wissen, wer der jeweilige Feind war.

„Zum Dachrand!“ befahl Kedrick. „Dort sind es nicht so viele.“

Die Masse der Posbis war jetzt so ineinander verkeilt, daß sie kaum noch Schüsse aus ihren Waffen abgeben konnten. Mit Greifzangen, Spiralarmen und Metalltentakeln wurde der Kampf fortgesetzt.

„Da kommen wir niemals vorbei“, sagte Pyhahn.

Kedrick mußte einsehen, daß der Leutnant recht hatte. Die Posbis versperrten den Weg zur Space-Jet. Wenn sie an ihnen vorüber wollten, hätten sie über sie hinwegklettern müssen. Ein solches Unternehmen hätte aber bereits in den Anfängen den sicheren Tod bedeutet.

„Die UPSALA ruft immer noch“, murmelte Kedrick. „Sie werden annehmen, daß uns etwas zugestoßen ist, da wir nicht antworten.“

Selbst an den Rändern des Daches hatte sich die Anzahl der Posbis vermehrt. Kedrick sah einige der Maschinen den Halt verlieren und in die Tiefe stürzen.

„Es werden immer mehr!“ rief Pyhahn verzweifelt. „Sie werden bald das ganze Dach einnehmen.“

Früher oder später, das zeichnete sich bereits ab, würde das Dach einstürzen und das Kleinraumschiff unter seinen Trümmern begraben.

„Ellis“, begann Pyhahn von neuem, „wir müssen etwas um nehmen.“

Kedrick dachte einen Moment daran, durch die kuppeiförmige Eingänge in das Innere des Gebäudes zu gelangen, um an eine anderen Stelle näher an der Jet wieder herauszukommen. Dieser Plan scheiterte jedoch an den Posbis, die noch immer aus den Öffnungen kletterten.

„Ich glaube“, sagte Kedrick gedehnt, „wir sitzen in der Patsche Leutnant.“

„Natürlich“, fauchte Pyhahn. „Jetzt hilft Ihnen diese Spezialausbildung auch nicht weiter.“

Hätte Pyhahn die Möglichkeit gehabt, das Gesicht seines Begleiters zu sehen, hätte er zu seinem Erstaunen festgestellt, daß Kedrick lächelte. Doch der Offizier hörte nur ein undeutbares Brummen in seinem Helmlautsprecher.

Kedrick bewegte sich langsam auf den rückwärtigen Teil des Daches zu. Als er kurz vor dem Rand stehenblieb, folgte ihm Pyhahn widerwillig.

„Wir kommen ständig weiter von der Jet ab“, sagte der Leutnant. „Was wollen Sie hier?“

Vorsichtig ging Kedrick bis zum Rand weiter. Er leuchtete sorgfältig alles mit dem Scheinwerfer ab, dann trat er dicht an den Abgrund.

„Wie tief dort unten mag die eigentliche Oberfläche Fragos sein?“ erkundigte er sich.

„Ich bin nicht der Architekt dieses seltsamen Gebäudes“, verkündete Pyhahn sarkastisch. „Da das Licht Ihres Scheinwerfers jedoch kaum etwas beleuchtet, würde ich sagen, daß wir ein ganzes Stück zu weit oben sind, um zu springen.“

Kedrick drehte sich um, gleich darauf hörte Pyhahn seine Stimme seltsam verändert in seinem Helm aufklingen: „Wenn wir nicht springen, wird man uns dazu zwingen, Leutnant.“

Noch bevor Pyhahn sich ebenfalls umgewandt hatte, wußte er, daß ihre Lage sich verschlechtert hatte. Als jedoch sein Blick wieder auf das Dach fiel, hielt er unwillkürlich den Atem an.

Was er sah, hätte auch einen Mann mit stärkeren Nerven erschüttert: Die Roboter hatten zu kämpfen aufgehört. Aber sie waren zum Teil noch immer auf dem Dach.

In geschlossener Front bewegten sie sich auf die beiden Männer zu.

Pyhahns Augen suchten verzweifelt nach einer Lücke in dieser Kette des Unheils. Sein Verstand sagte ihm, daß es diese Lücke nicht gab, ber er klammerte sich mit aller Unvernunft menschlichen Gefühls an diese Hoffnung.

Wenn Kedrick und Pyhahn einen Schritt zurücktraten, würden sie zerschmettert auf Fragos harter Oberfläche aufprallen. Taten sie diesen Schritt nicht, war ihnen auch der Tod beschieden.

Allerdings erst eine halbe Minute später...

Semajins Knöchel, die den oberen Rand von Ifflands Sessel umklammerten, waren weiß. Der Kommandant beugte sich über den Funker.

„Haben sie alle möglichen Fehlerquellen untersucht?“ fragte er.

„Zweimal, Sir“, erwiderte Iffland. Er wollte Semajin klarmachen, daß das Funkgerät in Ordnung war. Die Tatsache, daß keine Verbindung mit den beiden Männern auf Frago zustande kam, lag einfach daran, daß Kedrick und Pyhahn nicht in die Jet zurückkonnten.

„Untersuchen Sie das Gerät noch einmal“, ordnete Semajin an.

Iffland gehorchte mit jenem Widerwillen, den Untergebene zeigen, wenn sie Befehle erhalten, die sie als sinnlos erachten. Trotzdem führte er die Anweisung durch.

Schließlich lehnte er sich zurück.

„Alles in Ordnung, Sir“, sagte er.

Semajin wandte sich wortlos ab und kehrte in die Zentrale zurück. Sein Blick traf den Kontners und glitt von dort zur Uhr.

Es waren noch sechs Minuten von jener Frist geblieben, die Semajin den beiden Männern eingeräumt hatte.

Ellis Kedrick hob seine Waffe und sagte nüchtern: „Wir müssen versuchen, uns eine Lücke zu schießen.“

„Es sind zu viele“, stöhnte Pyhahn. „Hinter der ersten Kette sind genügend, um jede Öffnung sofort zu schließen.“

Trotzdem folgte er Kedricks Beispiel. Bevor jedoch ein Schuß gefallen war, kamen die Posbis zum Stehen. Sie bildeten eine Gasse.

Mit einer einzigen Handbewegung schlug Kedrick die Waffe des Leutnants nach unten.

„Halt!“ rief er. „Nicht schießen!“

Das Licht von Pyhahns Scheinwerfer zitterte über den Boden, bis es auf den metallischen Körpern haften blieb. Am Ende der Gasse, die die Posbis geöffnet hatten, sahen die beiden Männer die Space-Jet.

„Was bedeutet das, Ellis?“ brachte Pyhahn hervor.

„Es sieht so aus, als hätte unsere Partei den Kampf für sich entschieden“, bemerkte Kedrick trocken. „Beeilen wir uns, ehe die Unterlegenen Verstärkung erhalten.“

Pyhahn warnte: „Es ist vielleicht eine Falle.“

Kedrick setzte sich in Bewegung und sagte: „Das da? Denken Sie nach, Leutnant. Es wäre gegen jede Logik. Die Roboter hatten uns vollkommen in die Enge getrieben.“

Mit einem unsicheren Gefühl folgte der Offizier dem vorausgehenden Kedrick. Sie passierten die Posbis, ohne belästigt oder angehalten zu werden. Pyhahn konnte nur mit Mühe das Verlangen unterdrücken, einfach loszurennen, um schneller bei der Space-Jet zu sein.

Doch Kedrick machte keine Anstalten, sein Tempo zu beschleunigen. Sie ließen die bewegungslos dastehenden Maschinen hinter sich. Zum erstenmal spürte der Leutnant, daß sein Körper schweißbedeckt war.

Ohne Hast kletterte Kedrick in die Schleuse des Raumboots. Pyhahn folgte.

Erst nachdem Kedrick die Schleuse geschlossen hatte, atmete Pyhahn erleichtert auf. Mit unruhigen Händen öffnete er den Helm seines Schutanzugs. Kedrick hantierte bereits an dem Funkgerät.

„Space-Jet ruft UPSALA!“ hörte Pyhahn die Stimme des Spezialisten durch die Zentrale klingen. Die Bestätigung erfolgte sofort. Pyhahn entledigte sich mühevoll der restlichen Teile des Schutanzugs. Als er fertig war, begann Kedrick bereits mit den Startvorbereitungen.

„Ich glaube, daß wir jetzt genügend Beweise haben: Posbis greifen sich gegenseitig an. Es scheint zwei Gruppen zu geben, eine davon ist uns freundlich gesinnt oder steht uns zumindest gleichgültig gegenüber. Die anderen möchten uns gern vernichten.“ Aufseufzend ließ Pyhahn sich in den Sessel sinken.

„Es freut mich, daß Sie unser Unternehmen als Erfolg ansehen“, erklärte Kedrick freundlich.

Pyhahn versuchte in den Augen des anderen eine Spur von Ironie zu erkennen. Doch Kedrick blickte ihn unschuldig an. Der Erste Offizier der UPSALA räusperte sich.

„Ich glaube, daß Ihre Ausbildung doch viele Vorteile hat“, sagte er.

Kedrick verschränkte die Arme über seiner Brust. Sein Gesicht nahm jenen selbstzufriedenen Ausdruck an, der Pyhahns Zorn wachrief.

„Ja“, sagte der Spezialist bescheiden, „es ist die beste innerhalb des bekannten Universums.“

21.

Perry Rhodan knickte die beiden Blätter ein und faltete sie sorgfältig zusammen. Der Bericht, den man ihm soeben vorgelegt hatte, ließ die augenblickliche Lage noch verworren erscheinen. Rhodan hielt sich an Bord der THEODERICH auf, die, zusammen mit einem starken Flottenverband, im System der grünen Sonne stand, um die Taphors Planet als zweite Welt kreiste.

Seit der Zerstörung der Haßschaltung auf der Hundertsonnenwelt waren zwei Monate vergangen. In dieser Zeit war es weder gelungen, neuen Kontakt zu dem Zentralplasma herzustellen, noch die Position der Hundertsonnenwelt ausfindig zu machen.

Nun hoffte Rhodan, daß sie in dieser Beziehung endlich Erfolg haben würden. Atlan hatte von einem Funkspurk berichtet, den die Haupthyperfunkstation Arkons aufgefangen hatte und der aus dem System von Taphors Planet gekommen war.

Das Innere ruft Rhodan mit der Bitte um Kontaktaufnahme, hatte der Funkspurk gelautet und Rhodan war sofort nach seinem Erhalt zu dem 4000 Lichtjahren von Arkon entfernten Sonnensystem aufgebrochen.

Taphors Planet war eine Wüstenwelt; der zweite von insgesamt drei Planeten, die eine grüne Sonne umkreisten. Auf dieser Welt unterhielten ausgestoßene Springer, sogenannte Parias, einen Stützpunkt.

Rhodan war überzeugt davon, daß die Funkbotschaft, die ihm Atlan übermittelt hatte, von jenem Fragmentraumer abgestrahlt worden war, den sie bei ihrer Ankunft im Orbit von Taphors Planet geortet hatten.

Der Bericht, den man Rhodan gerade vorgelegt hatte, war aus Funkbotschaften des Fragmentraumers zusammengestellt worden. Rhodan konnte daraus entnehmen, daß das Plasma seinen erneuten Besuch auf der Hundertsonnenwelt erwartete. Er sollte offenbar an Bord des Fragmentraumers gehen.

Nächere Einzelheiten waren nicht in Erfahrung zu bringen.

Rhodan legte die beiden Blätter auf den Kartentisch und dachte angestrengt nach.

Er dachte an die dreitausend Raumschiffe, die zur Zeit auf Arkon III umgebaut und für Fernflüge tauglich gemacht wurden. Vielleicht waren sie ein Garant für die Entdeckung der Hundertsonnenwelt.

Auf der Erde wurde inzwischen hart gearbeitet. Die Produktion der Antiflex-Brillen war angelaufen, und es wurden Antiflex-Ortungsgeräte in terranische und arkonidische Schiffe eingebaut, die auch eine Entdeckung von unsichtbaren Laurin-Schiffen ermöglichen sollten.

Die Arbeiten an den erbeuteten Transformwaffen gingen ebenfalls weiter, ohne daß es bisher gelungen war, sie nachzubauen.

Rhodan blickte auf den Ortungsschirm, auf dem der Posbiraumer deutlich zu sehen war.

Sollte er der eindeutigen Einladung des Plasmas folgen?

Er hatte ein ungutes Gefühl, denn Schiffsintelligenz und Plasmakommandant des Fragmentraumers waren sich offenbar ebenso uneins wie ihre größeren Entsprechungen auf der Hundertsonnenwelt.

Irgend etwas war schiefgelaufen. Möglicherweise hatte Atlan recht, als er vermutete, daß die Laurins zusätzliche, dem Plasma unbekannte Sicherheitsvorkehrungen innerhalb der Intelligenz errichtet hatten, die dafür verantwortlich waren, daß nun auf vielen Posbiwelten Chaos herrschte. Erste Anzeichen dafür hatte man ja bereits unmittelbar vor der überstürzten Flucht von der Hundertsonnenwelt gefunden.

Seit der Zerstörung der Haßschaltung innerhalb der Hyperintelligenz auf der Hundertsonnenwelt war die Situation immer unübersichtlicher geworden.

Atlan, der den Oberbefehl über die Abschirmflotte hatte, war der Absender bestürzender Neuigkeiten.

Der Arkonide berichtete, daß unter den Posbis heftige Kämpfe tobten. Über den Ortungssatelliten Maso VI liefen ständig Berichte ein, die alle mehr oder weniger den gleichen Wortlaut besaßen. Im interkosmischen Leerraum explodierte eine Posbistation nach der anderen. Weitere Stationen waren derart zerstört, daß man sie nur als Wracks bezeichnen konnte. Weiterhin wurde festgestellt, daß die Fragmentschiffe sich untereinander fürchterliche Raumschlachten lieferten. Fast schien es, als würden die Roboter sich gegenseitig vernichten.

Atlan verwies auf den Bericht des Kommandanten der UPSALA. Semajin hätte mehrere Infrarotaufnahmen des Posbiplaneten Frago vorgewiesen, aus denen eindeutig hervorging, daß die Posbis in zwei Parteien aufgespalten waren, die sich mit allen Mitteln bekämpften. Zwei Besatzungsmitglieder der UPSALA waren mit einer Space-Jet auf Frago gelandet. Nach ihren Aussagen zu schließen, schien eine Gruppe von Robotern auf Feindseligkeiten gegenüber Terranern zu verzichten.

Rhodan unterbrach seine Gedanken und blickte auf. Van Moders, der ihn die ganze Zeit über schweigend beobachtet hatte, pochte mit den Fingern auf die Blätter.

„Das ist der Beginn eines Chaos“, sagte er. „Früher oder später werden alle Posbis von diesem Vernichtungswahn überfallen werden.“

Rhodan stand auf. Er konnte Atlan für dessen selbständiges Handeln keinen Vorwurf machen im Gegenteil, er konnte froh sein, daß er so rechtzeitig von der neuen Lage erfahren hatte. Gemessen an dieser Lage erschien das Drängen des Plasmas verständlicher. Offensichtlich geschahen auch auf der Hundertsonnenwelt Dinge, die niemand vorhergesehen hatte.

Auf dem Kontrollschild der Raumortung war das Fragmentschiff als heller Fleck zu erkennen. Dort verharrete es in seiner Warteposition, eine ständige Aufforderung an die Terraner, an Bord zu kommen.

Wäre der Kommandant des riesigen Schiffes menschlich gewesen, er wäre bereits ungeduldig geworden. Das Plasma jedoch verharrete im System von Taphors Planet. Wie ein Hund, der nicht von der Seite seines Herrn weicht, blieb das Fragmentschiff in der Nähe. Unaufdringlich, aber stets so dicht an dem terranischen Verband, daß man seine Anwesenheit nicht vergessen konnte.

John Marshall, der Chef der Mutanten, trat neben Rhodan. Seine Augen folgten Rhodans Blick. Marshall war ein ruhiger Mann, der für seine sachlichen Entscheidungen bekannt war. In seiner Gegenwart hatte man stets das Gefühl, daß Marshall ein einsamer Mann war; seine Ruhe ließ ihn manchmal traurig wirken.

„Wie oft hast du dir das Schiff nun schon betrachtet?“ piepte Gucky aus dem Hintergrund. Der Mausbiber hatte sich den bequemsten Platz ausgesucht, der innerhalb der Kommandozentrale für ihn aufzutreiben war: Claudrins Pilotensitz. Der Epsalgeborene hielt sich in diesem Augenblick in seiner kleinen Kabine auf.

Obwohl Gucky seine Frage an Marshall gestellt hatte, wußte jeder, der sie gehört hatte, daß sie eigentlich Rhodan galt. Der Ilt litt unter der Untätigkeit, zu der die Besatzung der THEODERICH in den letzten Tagen verurteilt war, mehr als jeder andere an Bord. Er ließ keine Gelegenheit ungenutzt, um seine Langeweile zu demonstrieren.

„Du hast recht, Kleiner“, sagte Rhodan. „Wir haben jetzt lange genug gewartet.“

Gucky richtete sich erwartungsvoll von seinem Platz auf. Seine kurzen Beinchen suchten vergeblich auf dem Boden nach Halt.

„Endlich geht es los!“ rief Gucky mit seiner hellen Stimme. „Ich habe schon angefangen, Wurzeln zu schlagen.“

„Wollen Sie tatsächlich den Flug zur Hundertsonnenwelt wagen?“ fragte Marshall. „Ich würde sagen, daß dies unter den gegenwärtigen Umständen gefährlich sein könnte.“

Rhodan schüttelte seinen Kopf.

„Ich werde nicht selbst fliegen, John“, erklärte er. „Meine Anwesenheit an Bord des Fragmentschiffs könnte zu leicht zu einer Erpressung ausgenutzt werden.“

„Das stimmt!“ rief Van Moders dazwischen. „Wir werden ein Spezialkommando bilden, dem fähige Männer angehören. Ich melde mich freiwillig.“ Er errötete, als er zu spät bemerkte, daß er sich selbst gelobt hatte. „Ich meine natürlich, daß es gut wäre, wenn ein oder zwei Sachverständige dabei wären“, fügte er hastig hinzu.

Mit einer Schnelligkeit, die ihm kaum jemand zugetraut hätte, sprang Gucky von Claudrins Sessel und watschelte auf Rhodan zu.

„Dem Spezialkommando muß selbstverständlich auch ein fähiger Mutant angehören“, gab er bekannt. Er ließ keinen Zweifel daran, daß er sich selbst damit meinte. Im Gegensatz zu Van Moders errötete Gucky nicht, aber Bescheidenheit war noch nie seine Stärke gewesen.

„Moment“, wehrte Rhodan ab. „So geht das nicht. Inzwischen sind schließlich Dinge geschehen, die unübersehbare Folgen für uns haben können. Wenn die Posbis nicht aufhören, sich gegenseitig zu zerstören, wird unser Versuch, sie als Verbündete zu gewinnen, bald sinnlos geworden sein.“

„Perry hat recht“, stimmte Marshall zu. „Wir dürfen jetzt keinen Fehler begehen. Es ist richtig, daß wir wissen müssen, was auf der Hundertsonnenwelt vorgeht. Vor allem müssen wir feststellen, ob wir dem Plasma Hilfe leisten können.“ Auf seinem Gesicht zeichnete sich der Anflug eines Lächelns ab. „Ich melde mich hiermit freiwillig zu einem Sondereinsatz auf dem Fragmentraumer.“

„Natürlich! Er darf sich melden, wir müssen abwarten!“ rief Gucky empört.

„Wir“, sagte Rhodan mit einem kurzen Seitenblick auf den Mausbiber, „werden an diesem Unternehmen nicht teilnehmen.“

„W-a-s?“ erkundigte sich Gucky ungläubig. „Du meinst, daß du mich als Freiwilligen ablehnst?“

„Sollte ich mich undeutlich ausgedrückt haben?“ Rhodans Lächeln galt den übrigen Männern ebenso wie Gucky. Der Mausbiber stampfte mit einem winzigen Fuß auf den Boden, als wollte er das Schiff zum Erzittern bringen.

„Ich könnte unter die Decke segeln“, heulte er los. „Es ist eine bodenlose...“

„Das genügt“, unterbrach ihn Rhodan scharf.

Kochend vor Wut zog sich Gucky zurück. Er nahm sich vor, für mindestens drei Minuten beleidigt zu sein und vor Ablauf dieser Zeit keinen Ton zu sprechen.

Inzwischen war Rhodan an das Kontrollpult gegangen. Er sprach in den Interkom. Seine Stimme war in allen Räumen zu hören. Er schilderte der Besatzung die Lage. Rhodan verheimlichte die Gefahr des Einsatzes auf der Hundertsonnenwelt nicht. Trotzdem dauerte es nur wenige Minuten, bis praktisch die gesamte Besatzung eine Freiwilligenmeldung abgegeben hatte.

„Es wäre mir recht, wenn Sie das Kommando übernehmen würden, John“, sagte Rhodan zu Marshall, nachdem er die Meldungen durchgesehen hatte.

„Einverstanden“, Marshall nickte. „Wieviele Männer wollen Sie auf die lange Reise schicken?“

Rhodan war sich darüber im klaren, daß die Frage des Telepathen berechtigt war. Er konnte nicht ein Heer von Spezialisten für diesen Einsatz aufbieten. Es galt, eine kleine, aber schlagkräftige Gruppe zu bilden, die für alle vorauszusehenden Ereignisse gerüstet war. Marshall war ohne Zweifel der richtige Mann, der ein solches Kommando leiten konnte. Das hatte der Telepath in wiederholten Einsätzen bewiesen. Die größte Schwierigkeit war, daß sie nicht wußten, was die Männer auf der Hundertsonnenwelt erwartete. Das Plasma hatte auf keine entsprechende Frage reagiert. Rhodan konnte nur der wiederholten Aufforderung des Fragmentraumers folgen, ohne im Besitz wichtiger Daten zu sein. Atlans Bericht ließ die Angelegenheit zwar weniger rätselhaft erscheinen, aber eine Grundlage für feste Vorbereitungen war er auch nicht.

Für Perry Rhodan stand damit fest, daß er Männer auf den Fragmentraumer schicken mußte, die sich schnell auf neue Situationen umstellen konnten, die aber gleichzeitig Erfahrung und Übersicht besaßen.

„Ich glaube, daß es genügt, wenn Sie von fünf Leuten begleitet werden“, sagte Rhodan zu Marshall.

„Einverstanden.“ Der Mutant nickte. „Haben Sie bereits Vorschläge?“

Rhodan lächelte zu Ras Tschubai, dem dunkelhäutigen Teleporter, hinüber.

„Ras wird bei Ihnen sein“, gab er bekannt. „Als weiterer Mutant wird Tama Yokida am Einsatz teilnehmen.“ Yokida war Telekinet. Er hatte sich bereits bei einem früheren Kommando auf dem Dunkelplaneten der Posbis bewährt. „Von den Wissenschaftlern schlage ich Van Moders, Dr. Bryant und Dr. Riesenholt vor.“

Marshall hatte keine Einwände zu erheben. Er wußte, daß er sich keine besseren Begleiter wünschen konnte. Ohne Zweifel würden sich die Männer gegenseitig ergänzen, da einerseits die Mutanten über grundlegende wissenschaftliche Kenntnisse verfügten, während andererseits die Wissenschaftler auch in militärischen Dingen beschlagen waren. Besonders Van Moders und Dr. Bryant hatten oft genug um ihr Leben kämpfen müssen.

Die nächsten Stunden an Bord der THEODERICH vergingen mit intensiven Vorbereitungen. Gucky kam aus seinem Schmollwinkel hervor und sparte nicht mit guten Ratschlägen.

Rhodan nahm persönlich Verbindung mit dem Fragmentschiff auf. Er erklärte dem Plasma, daß einige Terraner bereit seien, der Aufforderung nachzukommen, die das Schiff übermittelt hatte. Die Antwort kam sofort. Anscheinend wollte das Plasma keine weitere Zeit verlieren. Alle Bedingungen Rhodans wurden ohne Diskussion akzeptiert.

„Man wartet bereits auf Sie, John“, sagte Rhodan, nachdem er die Verbindung zum Fragmentraumer unterbrochen hatte. „Sie wissen, worum es geht. Es wäre sinnlos, wenn ich Ihre Aufgabe bagatellisieren wollte. Es wird für die Solare Flotte unmöglich sein, Ihrer Gruppe zu helfen, ganz gleich, was geschieht. Wir kennen die

kosmische Position der Hundertsonnenwelt nicht, aber es besteht kein Zweifel daran, daß sie tief im Nichts zwischen den Milchstraßen steht. Ihre Männer und Sie sind dem Plasma ausgeliefert von dem Augenblick an, da Sie das Fragmentschiff betreten."

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände.

„Ich bin davon überzeugt, daß wir uns bald wiedersehen“, sagte Rhodan. „Dann wissen wir sicher mehr über das Problem der Posbis. Viel Glück, John.“

Die sechs Angehörigen des Kommandos begaben sich zum Hangar, wo bereits ein Beiboot auf sie wartete. Als der letzte von ihnen die Zentrale verlassen hatte, sagte Claudrins dröhrende Stimme in die Stille: „Ich habe eine Abneigung gegen alle Schiffe, die nicht unter meinem Kommando stehen.“

„Vor allem, wenn es Schiffe sind, die eine Roboterbesatzung haben“, fügte Gucky hinzu, der keine Gelegenheit verstreichen ließ, um sein Mißtrauen gegenüber den Posbis herauszustreichen. Da er zudem nicht an der Expedition teilnehmen durfte, war sie seiner Meinung nach bereits zum Scheitern verurteilt, bevor sie noch richtig begonnen hatte.

„Wir sollten etwas optimistischer sein“, meinte Rhodan.

Eine knappe Stunde später mußte er erkennen, daß Claudrins Abneigung berechtigt war. Der Krieg, den die Posbis untereinander führten, hatte seine eigenen, fürchterlichen Gesetze. Er bezog alles mit ein, was sich irgendwie in der Nähe der Roboter befand. Der Fragmentraumer, den das Plasma als Botschafter geschickt hatte, nahm ebenfalls an diesem Krieg teil.

Das Beiboot schwang sich in den freien Raum und sackte scheinbar unter der THEODERICH hinweg; ein optischer Effekt, der durch die verschiedenen Flugbahnen der beiden ungleichen Raumschiffe hervorgerufen wurde. Die Flugrichtung des kleineren Schiffes war von den positronischen Rechengehirnen des Flaggschiffs ausgerechnet und dem Autopiloten eingespeist worden. Da das Fragmentschiff eine völlig andere Kreisbahn um Taphors Planet beschrieb als die THEODERICH, wurde der Kurs des Beiboots von den Daten beider Großraumschiffe ermittelt. So einfach wie der Plastikstreifen auch aussah, den Ras Tschubai in den Schlitz der Vorprogrammierung schoß, so kompliziert war das Rechenverfahren, mit dem ein Kurs zur Annäherung an einen anderen Flugkörper bestimmt wurde.

Ein automatischer Impuls verschloß die Hangarschleusen der THEODERICH, kurz nachdem das Beiboot herausgeschossen war. Gleich darauf stellte Ras Tschubai Funkverbindung mit dem Flaggschiff her.

Das dunkle Gesicht des Afrikaners verzog sich zu einem befriedigenden Lächeln, als Jefe Claudrins Stimme in der kleinen Zentrale des Beiboots ertönte. Tschubais schwarze Hautfarbe bildete einen auffälligen, aber angenehmen Kontrast zu dem Lindgrün seiner einfachen Uniform.

„Wir haben euch auf der Raumortung“, dröhnte Claudrin. „Das Fragmentschiff behält seinen bisherigen Kurs bei. Es scheint also alles in Ordnung zu sein.“

„Danke, Kommodore“, entgegnete der Reporter. „Geben Sie uns Bescheid, sobald etwas geschieht, das uns zum Abbruch des Unternehmens zwingt.“

Doch die nächsten Minuten verstrichen ohne Zwischenfall. Es sah ganz so aus, als sollten sie unbehelligt an Bord des Würfelschiffs gelangen. Van Moders und Dr. Riesenholt waren in heftige Diskussionen verwickelt, in deren Verlauf jeder die Kompetenz des anderen in Fragen der Kybernetik bezweifelte. Besonders Riesenholt sprach nicht mit bissigen Bemerkungen über die bisherige Arbeit seines jungen Kollegen.

„Das wichtigste bei der Robotik ist immer noch die Erfahrung“, erklärte er. „Der Zufall oder das Glück haben Sie zwar an die Spitze aller Kybernetiker gespült, aber wir, die Männer mit Erfahrung, haben die Grundlagenforschung nicht aus den Augen gelassen. Deshalb bin ich in der Lage, den gesamten Posbikomplex von einem völlig anderen Gesichtspunkt zu betrachten.“

„Das kann man wohl behaupten“, knurrte Van Moders aufgebracht. „Die Gesichtspunkte Ihres Kollegenkreises sind mir leider nur zu bekannt. Keiner von Ihnen bringt es fertig, von den konservativen Ansichten loszukommen. Betrachten wir den Einbau der Haßschaltung innerhalb der Hyperinpotronik. Es ist doch einleuchtend, daß die Verzahnung ungeheuer kompliziert und gründlich durchgeführt werden mußte, um überhaupt zu funktionieren. Eine gewisse Abhängigkeit beider...“

Riesenholt ruderte wie wild mit seinen Armen.

„Ich weiß schon, worauf Sie hinauswollen“, unterbrach er mit schriller Stimme, während er mit seiner Armprothese nachdrücklich auf die Kontrollen schlug. „Hätten Sie sich besser mit den grundlegenden Erkenntnissen der Kybernetik befaßt, dann wäre es Ihnen kein Geheimnis, daß ein positronisches Gehirn unteilbar ist; es kann, wenn es funktionieren soll, nicht jene schizophrene Aufspaltung ertragen, die Sie uns immer für selbstverständlich entgegenhalten.“

Von diesem Moment an bewegte sich die Diskussion der beiden Männer in Regionen, in die die übrigen Teilnehmer des Kommandos nicht folgen konnten. Während Dr. Riesenholt grundlegende Formeln und Erkenntnisse aus den entlegenen Winkeln seines Gehirns hervorholte, wartete Van Moders mit immer neuen Theorien auf. Marshall hatte mehrfach das Gefühl, daß selbst die beiden Gesprächspartner sich nicht mehr verstanden, wenngleich die zunehmende Erregung Riesenholt darauf hindeutete, daß Van Moders an den Grundfesten herkömmlicher Kybernetik zu rütteln begann.

Erst der letzte Teil der Unterhaltung, den Dr. Riesenholt mit dem Aufschrei: „Das ist ja Blasphemie!“ einleitete, wurde wieder allgemeinverständlich.

„Nennen Sie es Blasphemie!“ rief Van Moders. „Trotzdem behauptete ich, daß jeder biologische Vorgang von dem gleichen, biopositronisch durchgeföhrt, übertragen werden kann, weil der positronische Teil einer Anlage Fehler ausschließt, die bei einem rein biologischen Vorgang immer möglich sind.“

Dr. Riesenhaft zerrte an seinem Spitzbart. „Wollen Sie behaupten, daß eine rein positronische Anlage keine Fehlerquellen aufweist?“

„Selbstverständlich“, nickte Van Moders, „kommt es bei einer Positronik zu Fehlern, die jedoch nicht willkürlich sind, sondern die aufgrund der Kenntnisse aller programmierten Daten errechnet werden können.“

„Zur Kontrolle einer derartigen Anzahl von Daten würden Sie eine andere Positronik benötigen, die wiederum kontrolliert werden müßte.“ Riesenhaft wurde etwas ruhiger. „Merken Sie denn nicht, wohin das führen würde? Zur Kontrolle der Kontrolle wäre eine weitere Kontrolle notwendig, und immer so weiter, da wir nie wissen, ob unsere gebrauchte Kontrolle fehlerfrei arbeitet.“

„Ihre Überlegung ist zwar richtig, geht aber von falschen Voraussetzungen aus“, meinte Van Moders gelassen.

„Zur Kontrolle der ersten Anlage müssen gleichzeitig drei weitere arbeiten. Kommen diese alle zum gleichen Ergebnis, ist ein Fehler ausgeschlossen. Sie wissen, wie gering die Wahrscheinlichkeit ist, daß an vier verschiedenen Anlagen jeweils der gleiche Fehler wiederholt wird.“

Riesenhaft holte tief Luft, aber Marshalls ruhige Stimme hinderte ihn an einer wortreichen Erklärung.

„Sie können Ihre Unterhaltung später fortsetzen“, erklärte der Telepath. „Wir nähern uns jetzt dem Fragmentschiff. Den Anweisungen entsprechend, werden wir jetzt die Kampfanzüge anlegen. Wenn wir uns an Bord des Posbiraumers befinden, werden wir uns zunächst abwartend verhalten.“

Tschubai sagte: „Wahrscheinlich werden wir auf einer Kantenoberfläche des Fremden landen. Was dann geschieht, können wir noch nicht wissen. Es ist möglich, daß wir auf der Außenfläche verankert werden. Dann müssen wir aussteigen und einen Eingang suchen. Es kann natürlich auch sein, daß es auf dem Fragmentschiff einen entsprechenden Hangar gibt, obwohl wir bisher noch keine kleineren Raumfahrzeuge der Posbis gesehen haben.“

„Bei den vielen Auswüchsen, die überall auf den Außenflächen der Würfelschiffe zu erkennen sind, müßte eigentlich eine größere Schleuse zur Verfügung stehen“, wandte Dr. Bryant ein.

Das Funkgerät knackte. Diesmal sprach Rhodan persönlich.

„Sie sind jetzt ziemlich dicht heran, John“, sagte er. „Ras soll die Pilotenarbeit jetzt selbst übernehmen.“

Marshall gab dem Reporter ein stummes Zeichen. Der Mutant schaltete den Autopiloten aus. Nun wurde nur noch die Geschwindigkeitsanpassung automatisch durchgeführt.

„Gut, Ras“, sagte Rhodan nach einiger Zeit. „Jetzt kann nichts mehr schiefgehen.“

Tschubai warf einen Blick auf den Bildschirm des Beiboots. Unter ihnen trieb das Fragmentschiff im freien Fall durch den Raum. Der Begriff „unten“ war hier völlig bedeutungslos, aber das menschliche Auge unterschied in seinem Blickfeld nach wie vor in herkömmlicher Weise. Für einen Beobachter auf Taphors Planet hätte es so ausgesehen, als näherte sich das kleine Schiff dem Giganten von der Seite.

Ein Blick auf die Kontrollen zeigte Tschubai, daß sich ihre eigene Geschwindigkeit weiter verringerte. Er manipulierte an der Steuerung und nahm eine Kurskorrektur vor. Bis zur Landung mußte er noch dreimal ausgleichen. Schließlich hatten sich die beiden Schiffe der Geschwindigkeit angepaßt. Das Beiboot flog etwa dreißig Meter über einer vier Quadratkilometer großen Oberfläche. Tschubai wußte, daß er jetzt kaum noch etwas zu tun brauchte. Die Posbis würden die Verankerung des terranischen Schiffes übernehmen.

Es dauerte nicht lange, bis sich ihr Abstand zu dem Fragmentraumer verringerte.

Tschubai sage mit ruhiger Stimme in das Mikrophon: „Jetzt holen sie uns herunter.“ Ein kurzer Seitenblick auf den Bildschirm zeigte ihm, daß die Roboter das Landefeld beleuchtet hatten. „Alles in Ordnung“, gab er Rhodan bekannt.

Mit einem unmerklichen Ruck setzte das Beiboot auf.

„Der Empfang ist nach wie vor ausgezeichnet“, gab Rhodan befriedigt bekannt.

Marshall beugte sich über das Mikrophon: „Sollen wir sofort aussteigen?“

„Warten Sie noch“, ordnete Rhodan an. Seine Stimme klang so deutlich aus dem Lautsprecher, als befände er sich bei ihnen an Bord. „Können Sie etwas außerhalb des Schiffes erkennen?“

„Das Landefeld ist beleuchtet“, berichtete Tschubai. „Posbis sind nicht zu sehen. Vielleicht warten sie, daß wir das Schiff verlassen.“

Noch während Tschubai sprach, öffnete sich in unmittelbarer Nähe auf dem Landefeld ein Schacht. Gleich darauf setzte sich das Beiboot in Bewegung. Tschubai sagte sich, daß dies ein Trugschluß sein mußte, denn sie konnten nicht auf den Landestützen über das Feld rutschen. Das bedeutete, daß sie auf einer Art Rollbahn gelandet waren. Er berichtete Rhodan davon.

„In Ordnung, Ras“, sagte der Administrator. „Unternehmen Sie nichts dagegen. Ich nehme an, daß die Posbis unser Schiff in das Innere des Fragmentraumers schaffen wollen.“

Kurz vor der Schachttöffnung kam das Kleinraumschiff zum Stehen. Innerhalb des Schachtes erschien eine Platte, die die Öffnung fast ausfüllte. Zwei Stege wurden ausgefahren, die sich in ihrer Ausdehnung sofort den Maßen der Landestützen anpaßten. Die Stege waren mit Gleitrollen ausgerüstet, und das terranische Schiff glitt über sie auf die Platte.

„Wir verlassen jetzt die Außenfläche“, verkündete Marshall.

Tschubai drosselte den Antrieb des Schiffes. Die Platte begann sich langsam zu senken. Auf dem Bildschirm war die Projektion plötzlich halbiert, als sie nur noch zum Teil aus der Öffnung ragten. Dann wurde es auf der Mattscheibe vollkommen dunkel. Tschubai schaltete die nutzlos gewordene Außenübertragung ab.

Da erklang Rhodans Stimme erneut, aber jetzt hatte sie einen alarmierenden Unterton.

„Zurück, Ras!“ befahl er. „Sofort zurück!“

Tschubai brauchte nur Sekunden, um zu reagieren. Etwas Unvorhergesehenes war geschehen etwas Gefahrdrohendes.

Die Hand des Mutanten flog über die Kontrollen. Doch dann erstarben Tschubais Bewegungen. Wie sollte er das Schiff aus dem Schacht starten? Die Platte sank immer tiefer. Vermutlich war die Öffnung bereits wieder geschlossen worden. Sie waren den Posbis auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Was auch geschehen war, sie konnten jetzt nur hoffen, daß alles weiterhin glatt verlaufen würde.

Als Marshall sich dem Mikrophon zuwandte, bildeten seine Lippen einen dünnen Strich. Der Telepath hatte sofort begriffen, daß es im Augenblick kein Zurück für sie gab.

Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als Rhodan davon in Kenntnis zu setzen.

Die vier Fragmentschiffe stießen unvermittelt aus dem Hyperraum hervor. Die Warnanlagen der THEODERICH heulten auf. Die Ortungsund Kontrollgeräte spielten verrückt, die Strukturtaster schlugen durch und übermittelten den Männern an Bord des Flaggschiffs sofort, was geschehen war. Das bedeutete, daß die Posbis nicht mehr im Schutz ihrer Relativfelder flogen, da man sie sonst kaum sofort geortet hätte. Rhodan ahnte die Gefahr, die von diesen Schiffen ausging. Die ganze Art ihrer Annäherung schien Feindschaft auszudrücken. Sie rasten Taphors Planet entgegen.

Die sechs Männer an Bord des Fragmentschiffs mußten umkehren.

„Zurück, Ras!“ Rhodan verlieh seiner Stimme einen dringlichen Unterton. „Sofort zurück!“ Rhodan vergeudete keine Zeit mit Erklärungen. Jetzt war nur wichtig, daß Tschubai schnell genug reagierte sofern er noch Gelegenheit dazu hatte.

Noch während Rhodan auf die Antwort wartete, setzte sich Jefe Claudrin mit dem Verband in Verbindung. Er befahl den einzelnen Kommandanten, in Gefechtsbereitschaft zu gehen. Die kleine Ansammlung terranischer Schiffe stob auseinander, um auf breiter Basis mehr Möglichkeiten zur Verteidigung von Taphors Planet zu haben.

John Marshall meldete sich.

„Wir sind bereits im Schiff“, verkündete er. „Ras kann keinen Start riskieren. Wir können jetzt nicht zurück.“ Wenn Marshall das sagte, dann konnte Rhodan sich darauf verlassen, daß es für die sechs Männer augenblicklich keine Chance zur Flucht gab. Rhodan überlegte blitzschnell. Die vier Eindringlinge würden in wenigen Minuten dicht genug herangekommen sein, um einen Angriff zu eröffnen. Rhodan zweifelte nicht daran, daß dieser Angriff dem Fragmentraumer gelten würde, auf dem sich Marshalls Truppe aufhielt.

Claudrin schien ähnliche Befürchtungen zu hegen. Die mächtigen Triebwerke der THEODERICH wurden auf volle Kraft geschaltet. Dann schoß das riesige Schiff aus seiner Kreisbahn heraus.

Wenn jemand an Bord der THEODERICH noch Zweifel an den Absichten der vier Schiffe hegte, dann erstarben sie in jenem Augenblick, als die Fragmentraumer das Feuer auf das Posbischiff eröffneten, das im System von Taphors Planet weilte.

Vorerst mußte Rhodan noch zusehen, ohne die Möglichkeit zum Eingreifen zu haben. Der angegriffene Fragmentraumer beschleunigte, wie die Kontrollen zeigten, mit so irrsinnigen Werten, daß Rhodan unwillkürlich den Atem anhielt. Waren menschliche Körper einer solchen Belastung noch gewachsen? Er wußte aus Erfahrung, was es bedeutete, an Bord eines Fragmentraumers zu sein, der beschleunigte. Gleichzeitig eröffnete das Schiff ein intensives Abwehrfeuer aus seinen Transformstrahlern. Einer der Angreifer explodierte und wurde zu einer lodernenden Fackel sich ausdehnender Energien. Die terranischen Schiffe rasten weiter, bis sie selbst das Feuer aus ihren schweren Waffen eröffnen konnten.

„Treffer auf Marshalls Schiff“, meldete Claudrin zähneknirschend. „Das Plamaschiff hat einen Treffer erhalten, aber es scheint noch aktionsfähig zu sein.“

„Feuererlaubnis für alle Feuerleitzentralen“, ordnete Rhodan an.

Unter dem Beschuß der schweren Waffen mußten die Posbiraumer sich zurückziehen. Dem terranischen Verband gelang es, zwei Feindschiffe flugunfähig zu schießen, der dritte Raumer entkam in den Hyperraum.

Das Rätselhafte dabei war, daß die Posbis auch während der Kampfhandlung die Relativschirme ihrer Schiffe nicht aktiviert hatten. Ohne den Schutz dieser Schirme waren sie zu bezwingbaren Gegnern geworden.

„Feuer einstellen!“ befahl Rhodan den einzelnen Kommandanten.

Er ordnete erhöhte Alarmbereitschaft an, da es möglich war, daß weitere Würfelschiffe aus dem Hyperraum auftauchten.

Plötzlich gab die Ortungszentrale erneut Alarm. Wieder war eine Strukturerschütterung registriert worden.

„Soeben ist das schwer angeschlagene Posbischiff mit unserem Einsatzteam an Bord entmaterialisiert“, sagte der Ortungsoffizier.

Die Männer in der Zentrale sahen sich bestürzt an. Natürlich hatte man damit gerechnet, daß das Posbischiff, nachdem die Terraner an Bord gekommen waren, dieses System verlassen würde. Aber unter den jetzigen Umständen wäre es besser gewesen, wenn dies nicht geschehen wäre.

Niemand wußte, wie groß die Beschädigungen an dem Fragmentraumer waren und welche Chancen die sechs Männer haben würden, dieses Abenteuer zu überleben.

„Vielleicht schafft es den Flug zur Hundertsonnenwelt trotz der Beschädigungen“, sagte Claudrin, nachdem er sich von seiner Überraschung erholt hatte.

„Die Strecke ist für ein angeschossenes Schiff fast unüberwindbar“, erwiederte Rhodan. „Ich wünschte, wir könnten die Rematerialisierung des Posbis Schiffes ebenfalls orten. Aber bei den Strecken, die ein Posbis Schiff in einem Sprung zurücklegt, ist dies nicht sehr wahrscheinlich. Dies gelang uns erst einmal, aber damals war Ellerts Bewußtsein im Plasma des Fragmentraumers integriert und außerdem eine Raumschiffskette entlang der Strecke postiert, die die Transitionen orten konnte. Ich mache mir Sorgen um unsere sechs Männer. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, ein derartiges Kommando zu bilden.“

Claudrin wußte, daß er die Last der Verantwortung nicht von Rhodan nehmen konnte. Trotzdem sagte er: „Niemand konnte diese Ereignisse vorhersehen. Ohne den Angriff der vier Fragmenter wäre alles glatt verlaufen.“

Das stimmte zwar, und keine nachträglichen Worte würden die sechs Männer zurückholen, aber Rhodan konnte sich nicht so einfach über den Gedanken hinwegsetzen, daß Marshall und seine Begleiter eventuell verloren sein könnten.

22.

Die Abwärtsbewegung der Platte hatte aufgehört. Tschubai erhob sich von seinem Pilotensitz. Die plötzliche Stille innerhalb des kleinen Schiffes wurde erst wieder unterbrochen, als Rhodan von der THEODERICH aus das Auftauchen von vier Fragmentschiffen bekanntgab.

„Wir können nichts tun, als die Entwicklung der Dinge abwarten“, sagte Marshall. „Noch wissen wir nicht, was die Ankömmlinge beabsichtigen.“

Sie wußten es drei Minuten später, als Rhodan mitteilte, daß die Posbis Schiffe in Angriffsformation in das System von Taphors Planet eindrangen.

„Vielleicht sollten wir das Beiboot verla...“ Die unverhofft einsetzende Beschleunigung ließ ihm keine Gelegenheit, den Satz zu vollenden. Marshalls Mund verzog sich wie unter heftigen Schmerzen. Eine unerträgliche Last drückte ihn zu Boden. Er dachte gleichzeitig an den Druckausgleicher des Kampfanzugs und an die Tatsache, daß er flach auf dem Boden liegend weniger gefährdet war. So sank er in die Knie, fühlte aber keine Erleichterung. Das Posbis Schiff mußte mit wahnsinnigen Werten beschleunigen. Marshalls Kopf dröhnte, Blut drang ihm aus Nase und Ohren. Es war ihm unmöglich, seinen Arm zu bewegen, um den Druckausgleich des Kampfanzugs einzuschalten, der seinen jetzigen Zustand zweifellos gemildert hätte. Warum sprang der Andruckabsorber nicht an?

Mit unsagbarer Anstrengung gelang es ihm, seinen Kopf so zu drehen, daß er über den Boden der kleinen Zentrale blicken konnte. Direkt neben ihm lag ein Mann. Er versperrte ihm die Sicht, aber wahrscheinlich lagen sie jetzt alle bewegungslos oder ohnmächtig am Boden. Marshall fühlte die Übelkeit starker in sich aufsteigen. Er kämpfte gegen die zunehmende Schwäche an. Vor seinen Augen verschwamm alles zu einem undeutlichen Bild.

Er streckte einen kurzen Moment seine paranormalen Sinne nach den Gedanken der anderen Männer aus, aber das alles überflutende Schmerzgefühl, das er spürte, ließ ihn sich hastig zurücksinken.

Ein dunkler Schatten fiel über sein Gesicht. Im ersten Augenblick dachte er, daß das Blut jetzt die gesamte Sichtfläche des Helmes bedeckte, doch dann erkannte er die Gestalt eines Mannes, der sich über ihn beugte. Während Marshall sich noch darüber wunderte, daß so etwas möglich war, fühlte er den Andruck nachlassen. Gleich darauf sagte Tama Yokida: „Ich habe Ihren Druckausgleicher eingestellt.“

Marshall nickte dankbar. Anscheinend war es dem Telekineten gelungen, die Schaltung an seinem eigenen Kampfanzug auf paranormalem Weg vorzunehmen. Mit zitternden Beinen erhob sich der Telepath. Yokida beschäftigte sich bereits mit den anderen.

Marshall machte einige schwankende Schritte. Er hatte aufgehört zu bluten, aber das Sausen und Dröhnen in seinem Kopf war geblieben. Dr. Riesenhaft blieb bewußtlos, auch nachdem Yokida den Druckausgleich geschaffen hatte. Schwerfällig bewegte sich Marshall auf das Funkgerät zu. Rhodan mußte verständigt werden.

Mit einem Seufzer sank Marshall auf dem einfachen Sessel nieder. Seine Hände glitten über die Kontrollen. Er drückte den Hauptschalter nach unten. Da wurde das Schiff von einem Schlag getroffen, der Marshall aus dem Sessel riß. Seine verzweifelt nach Halt suchenden Hände griffen ins Leere, und er stürzte. Jemand stieß einen Schrei aus. Marshall prallte auf und rollte zur Seite.

Ein Volltreffer, dachte er automatisch. Mühsam kroch er wieder zum Funkgerät zurück. Sein Körper zitterte vor Anspannung. Jede Sekunde konnte ein weiterer Treffer das Schiff explodieren lassen. Mit beiden Händen packte er die Umrandung der Kontrollen und zog sich daran empor. Zum zweitenmal versuchte er, die Funkverbindung herzustellen.

„Ich helfe Ihnen“, klang Tschubais Stimme auf.

Der Afrikaner trat neben ihn, aber bevor sie etwas unternehmen konnten, entmaterialisierte das Schiff im Hyperraum. Der Entzerrungsschmerz war so stark, daß Marshall sofort das Bewußtsein verlor.

Marshall erwachte in einem Meer von unverständlichen Geräuschen. Er lag in verkrümmter Haltung auf dem Körper eines anderen Mannes. Es dauerte Sekunden, bis die Erinnerung zurückkehrte. Er blickte auf und sah, daß sie noch immer in dem Beiboot lagen. Sie waren aus dem Hyperraum in das normale Universum zurückgestoßen.

Marshall stand auf, indem er den unter ihm liegenden Körper als Stütze benutzte. Der Mann, auf den er gestürzt war, bewegte sich. Marshall erkannte Tschubais dunkles Gesicht. Der Afrikaner versuchte zu lächeln.

Allmählich vermochte Marshall wieder logisch zu denken. Er ordnete die Geschehnisse ein, um sich ein Bild von ihrer Lage zu machen. Das Fragmentschiff hatte einen Hyperraumsprung durchgeführt. Sie waren irgendwo im normalen Universum herausgekommen.

Dabei hatten sie etwas erlebt, das sie bisher für unmöglich gehalten hätten. Allen bisherigen Erfahrungen nach verursachte ein Hyperraumsprung eines Posbischiffs keinen Entzerrungsschmerz. Er erfolgte für organische Wesen, also auch für das Plasma, völlig schmerzlos. Er und seine Begleiter hatten jedoch einen derartigen Schmerz verspürt, daß sie das Bewußtsein verloren hatten.

Marshall vermutete, daß dies auf eine Beschädigung der Absorber des Schiffes zurückzuführen war. Möglicherweise war dies auch der Grund, warum die Andruckabsorber des Beiboots nicht reagiert hatten. Durch die Beschädigung des Absorbersystems des Posbischiffs hatte ein Energieschock auch die Andruckabsorber des Beiboots in Mitleidenschaft gezogen. Marshall gab es auf, darüber nachzudenken. Nur eine genaue Überprüfung der Andruckabsorber des Beiboots konnte eine Aufklärung bringen, und dafür fehlte die erforderliche Zeit. Es gab vorerst Wichtigeres zu tun.

Marshall glaubte nicht daran, daß das Schiff die unvorstellbare Entfernung bis zur Hundertsonnenwelt in einem Sprung überwinden konnte. Es standen also weitere Transitionen bevor. Die Männer konnten nur hoffen, daß diese nicht mit den gleichen unangenehmen Nebenerscheinungen verbunden waren.

Ein völlig unbekannter Faktor war das Schiff selbst. Zweifellos hatte es einen schweren Treffer erhalten. Sie mußten herausfinden, wie schwer die Beschädigungen waren.

Tschubai richtete sich stöhned auf.

„Das geschah alles auf einmal“, ächzte er. „Hoffentlich haben alle diese Tortur überstanden.“

Das kleine Schiff hatte alles unbeschädigt überstanden. Eine schwache Hoffnung, wenn man bedachte, daß es keine Gelegenheit gab, es zu benutzen. Marshall fragte sich, ob sie innerhalb des Beiboots bleiben oder es verlassen sollten, um mit dem Plasma in Verbindung zu treten. Immerhin bot das kleine Schiff eine gewisse Sicherheit, während sie außerhalb seiner Stahlwände fremd waren. Der Telepath rechnete mit weiteren Transitionen, und er wollte vermeiden, daß sie während eines Erkundungsgangs das Bewußtsein verloren.

Van Moders kam als nächster auf die Beine. Er stolperte über den vor ihm liegenden Dr. Bryant. Schimpfend klammerte er sich an Tschubai fest.

„Was ist passiert?“ erkundigte er sich. Er kniff die Augen zusammen, um sich zu konzentrieren. Marshall gab ihm einen kurzen Bericht.

„Natürlich.“ Der Robotiker nickte. „Schreiben Sie meine Frage dem prächtigen Zustand zu, in dem mein Kopf sich jetzt befindet.“ Er griff mit beiden Händen gegen den Helm. „Geben Sie mir einige Minuten, damit ich wieder klar denken kann.“

„Kümmern wir uns um die anderen“, befahl Marshall.

Sie stellten fest, daß Dr. Riesenhaft bereits wieder bei Bewußtsein war. Er starnte mit bösen Blicken zu den Männern empor, die sich über ihn beugten. Sein Spitzbart war mit Blut verklebt.

„Das war ein wunderbarer Beweis, wie gut eine biopositronische Anlage zu arbeiten imstande ist“, krächzte er mühevoll.

Van Moders antwortete nicht, aber er half Marshall und Tschubai, den kleingewachsenen Mann aufzuheben. Riesenhaft schüttelte sich.

„Die Einsatzkommandos, an denen ich teilnehme, scheinen nicht vom Glück begünstigt zu sein“, erklärte er mürrisch.

Tama Yokida, der Telekinet, stand vom Boden auf. In seiner gelassenen Art sagte er: „Jetzt fehlt uns nur noch, daß das Schiff explodiert.“

Inzwischen hatte Tschubai sich um Dr. Bryant gekümmert. Als Marshall den ernsten Blick des Afrikaners auffing, wußte er, daß mit dem Wissenschaftler etwas nicht in Ordnung war.

„Er scheint sich ernsthaft verletzt zu haben“, erklärte Tschubai. „Sein Gesicht ist totenblaß.“

Mit wenigen Schritten war Marshall bei Tschubai. Er beugte sich zur Dr. Bryant hinab. Das Gesicht des Bewußtlosen wirkte schlaff, beinahe eingefallen. Dr. Bryant war ein Mann von überdurchschnittlicher Größe und respektabilem Körpergewicht. Im allgemeinen galt er nicht als empfindlich. Marshall verwünschte innerlich das Pech, das sie seit Verlassen der THEODERICH verfolgte. Wenn sie sich jetzt noch mit einem Schwerverletzten abgeben mußten, dann bedeutete das eine zusätzliche Belastung.

Marshall packte Dr. Brayant an den Schultern und schüttelte ihn vorsichtig. Die Augenlider des Mannes zuckten. Dann verzog sich sein Gesicht vor Schmerzen. Dr. Bryant schlug die Augen auf. Sie waren blutunterlaufen, und ihr Aussehen erschreckte den Telepathen.

„Es ist der Rücken“, flüsterte Bryant kaum hörbar. „Ich bin gegen irgend etwas mit dem Rücken geprallt.“

Marshall ließ den Verletzten vorsichtig auf den Boden zurückgleiten. Es war unverkennbar, daß jede Bewegung

für Dr. Bryant eine Qual bedeutete. Marshall war kein Pessimist, aber sie mußten damit rechnen, daß der Wissenschaftler eine Wirbelsäulenverletzung davongetragen hatte.

Bryants Stimme schreckte ihn aus seinen trüben Gedanken.

„Sind wir bereits gelandet?“ fragte der Verletzte.

Marshall vermied es, Dr. Bryant in die Augen zu sehen, als er antwortete: „Nein, wir haben erst eine Transition hinter uns.“

Im Gesicht des Verletzten zeichnete sich die Furcht vor den Auswirkungen weiterer Hyperraumsprünge ab. Marshall wußte, daß er nichts gegen diese Angst unternehmen konnte, denn Dr. Bryant war ein erfahrener Mann, der sich leicht auszurechnen vermochte, wieviel Sprünge noch nötig sein würden, um die gewaltige Entfernung zu überbrücken.

„Ich fühle mich ziemlich schwach“, murmelte Dr. Bryant. „Sollte ich das Bewußtsein verlieren, dann nehmen Sie keine Rücksicht auf meinen Zustand, wenn wir landen.“

Marshall klopfte ihm auf die Schulter. „Unterlassen Sie jede unnötige Anstrengung, Doc. Wir werden einen Weg finden, um alle Schwierigkeiten zu überwinden.“

Das waren Worte, die Marshall ohne Überzeugung gesprochen hatte. Der Mutant glaubte, daß Dr. Bryant dies auch wußte. In Wirklichkeit gab es für sie im Augenblick wenig Hoffnung für einen erfolgreichen Abschluß des Unternehmens. Bevor sie noch auf der Hundertsonnenwelt angekommen waren, gab es einen Verletzten. Die Verfassung der übrigen Männer litt unter den körperlichen Strapazen der letzten Stunden.

„Wenn innerhalb der nächsten Stunde keine weitere Transition erfolgt, verlassen wir das Beiboot, um uns im Schiff umzusehen“, gab Marshall bekannt. „Sollte das Fragmentschiff infolge des erhaltenen Treffers zu weiteren Sprüngen nicht in der Lage sein, dann können wir vielleicht durch eigene Initiative etwas erreichen.“ Er unterbrach sich und hob lauschend seinen Kopf. Die Zentrale wurde plötzlich von einem leisen Summen erfüllt, das von irgendwoher hinter den Arkonstahlwänden kam.

„Was ist das?“ fragte Tschubai.

Marshall winkte ihm zu. In der Stille konnten sie es alle deutlich hören. Es war ein eigenartiges Geräusch, als schlage jemand auf einem Instrument einen Ton an.

„Es kommt aus dem Schiff“, sagte Van Moders.

Riesenhaft sprach es aus, was sie alle dachten: „Es hört sich nicht besonders gut an“, meinte er nervös. „Man könnte fast denken, daß etwas unter überhöhter Belastung steht.“

„Was?“ erkundigte sich Yokida.

„Wollen Sie raus, um es festzustellen?“ gab Riesenhaft zurück.

Marshall schluckte. Täuschte er sich, oder wurde das Summen allmählich lauter? Er hatte das Gefühl, auf einer Bombe zu sitzen, das Ticken ihres Zeitzünders zu hören, ohne zu wissen, wann die Explosion erfolgt.

„Es wird stärker!“ rief Tschubai.

„Unsinn“, widersprach Van Moders. „Das ist eine Täuschung.“

Es war keine Täuschung. Das Geräusch nahm an Intensität zu. Marshall warf einen sorgenvollen Blick in Dr. Bryants Richtung. Wenn das Geräusch die Vorbereitung einer neuen Transition anzeigen sollte, sah es schlecht für den Verletzten aus. Marshall glaubte jedoch nicht an einen Hypersprung. Das Fragmentschiff hatte einen schweren Treffer erhalten. Etwas war mit ihm nicht in Ordnung.

Das Summen hatte sich zu einem schrillen Pfeifen gesteigert, von dem eine Vibration auszugehen schien.

„Wir müssen etwas unternehmen“, brach es aus Van Moders hervor. „Sollen wir tatenlos abwarten, bis das Schiff auseinanderbricht?“

„Nein“, wehrte Marshall ab. „Wenn es überhaupt noch Sicherheit gibt, dann hier, innerhalb des Beiboots.“ Obwohl sie die ganze Zeit auf ein Unglück gewartet hatten, traf sie der Aufprall des Fragmentschiffs überraschend. Von einer Sekunde zur anderen sah Marshall seine Umwelt sich in unheimlicher Weise verändern. Er wurde von den Beinen gerissen und gegen Tschubai geschleudert. Die Kontrollanlagen zersprangen mit häßlichen Geräuschen.

„Das Schiff explodiert!“ schrie jemand.

Marshall versuchte, sich aus dem Gewühl von Männern und Geräten zu lösen. Das Pfeifen war verstummt. In seinem Bewußtsein formte sich die Erkenntnis dessen, was wirklich geschehen war. Der Fragmentraumer war nicht explodiert oder im Raum zerbrochen.

Er war mit hoher Geschwindigkeit auf die Oberfläche eines anderen Körpers geprallt. Die beschädigten Triebwerke des Posbischiffs hatten anscheinend kein vollkommenes Bremsmanöver zugelassen. Marshall rechnete damit, daß sie auf einem Planeten notgelandet waren.

Es gelang ihm, sich frei zu machen. Innerhalb der Zentrale war es jetzt vollkommen dunkel. Ein Gefühl völliger Verlassenheit überkam den Mutanten.

Wo waren sie gelandet? Was war das für eine Welt, auf der das Schiff niedergegangen war? Die Hundertsonnenwelt? Unmöglich, dazu hätten sie mit dem beschädigten Schiff mehr als eine Transition benötigt. Während Rhodan darauf wartete, daß sie das Rätsel des Posbikriegs auf der Hundertsonnenwelt lösten, hatten sie irgendwo in den Tiefen des Alls Schiffbruch erlitten. Damit war es mit ihren Forschungsaufgaben vorüber. Sie mußten froh sein, wenn sie ihr nacktes Leben retten konnten.

Vorsichtig begann Marshall, sich durch die Dunkelheit voranzutasten.

Als Tschubais Stimme aus der Dunkelheit drang, gab ihr vertrauter Ton Marshall seine gewohnte Ruhe zurück. „Es sieht so aus, als hätten wir unser Ziel erreicht“, sagte der Afrikaner ironisch. „Hoffentlich funktioniert die Notbeleuchtung nach dieser Erschütterung noch.“

Marshall hörte sich tief Atem holen. Sein planloses Vorwärtstasten hörte auf. Zielstrebig konzentrierte er sich auf die Suche nach dem Schalter der Notbeleuchtung.

Er stieß mit jemand zusammen.

„Ras, sind Sie das?“ klang Yokidas Stimme auf.

„Tama“, rief Marshall erleichtert. „Versuchen Sie, die Schaltung der Notbeleuchtung durch Telekinese zu entsichern.“

Einige Sekunden herrschte vollkommene Stille, dann sagte der Telekinet: „Nichts zu machen. Hier ist alles in Trümmer gegangen.“

Marshall überlegte einen Augenblick. Sie konnten nicht länger in dem Beiboot bleiben. Wenn das Fragmentschiff tatsächlich abgestürzt war, dann bestand die Möglichkeit, daß es explodierte oder zu brennen anfing. Dann würde es für eine Flucht zu spät sein. Keiner der Männer wußte, auf welcher Welt sie gelandet waren. Sollte außerhalb des Fragmentschiffs eine giftige Atmosphäre herrschen, so würden die arkonidischen Kampfanzüge verhindern, daß sie erstickten. Aber auch die Energie und Luftversorgung der Anzüge würde nicht ewig halten. Marshall dachte an all die anderen Gefahren, die sie außerhalb einer Atmosphäre ohne Sauerstoff erwarten konnten. Dort draußen gab es vielleicht nur vulkanisches Land, oder sie konnten in ein Meer gestürzt sein.

Marshall gab es auf, an diese Dinge zu denken. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich mit den naheliegenden Problemen abzugeben.

„Ich habe die Schleuse gefunden“, meldete Yokida sich. „Natürlich ist sie verklemmt.“

„Dr. Bryant hat wieder das Bewußtsein verloren“, sagte Van Moders unerwartet. „Wir werden ihn tragen müssen.“

Sie warteten, bis es Yokida gelungen war, die Schleuse zu öffnen. Marshall ging vorsichtig bis zu dem Verletzten. Van Moders stand neben Dr. Bryant, der bewegungslos am Boden lag.

„Wir müssen sein Antigravfeld einschalten“, ordnete Marshall an. Seine Hände glitten in der Dunkelheit über den Körper des Wissenschaftlers. Er fand den Gürtel und gleich darauf die Schaltung. „So“, sagte er befriedigt, „jetzt können wir ihn ohne Schwierigkeiten transportieren.“

Sie hoben Dr. Bryant gemeinsam vom Boden auf. Der Verletzte war praktisch gewichtslos, und sie konnten ihn ohne Anstrengung zu der Schleuse schaffen.

„Ich werde einen kurzen Teleportersprung riskieren“, schlug Tschubai vor. „Vielleicht kann ich herausfinden, wie es bei den Posbis aussieht.“

„Einverstanden“, stimmte Marshall zu. „Passen Sie auf, daß Sie in keine Schwierigkeiten verwickelt werden. Wir können jetzt nicht auf Sie verzichten. Gehen Sie kein Risiko ein.“

Tschubai entmaterialisierte. Inzwischen hatte Yokida den Hypersender des Beiboots untersucht und festgestellt, daß er durch die Erschütterung so zerstört worden war, daß sie ihn nicht mehr verwenden konnten. Das bedeutete, daß sie mit keinem Schiff der Solaren Flotte in Verbindung treten konnten, wenn es ihnen nicht gelang, einen funktionsfähigen Sender der Posbis aufzutreiben. Marshall wußte, daß ihre Lage sich damit weiter verschlechtert hatte. Ihr ganzes Unternehmen war darauf aufgebaut, daß sie jederzeit mit Rhodan Verbindung aufnehmen konnten. Doch diese Möglichkeit bestand jetzt nicht mehr. Sie waren vollkommen abgeschnitten und auf sich selbst gestellt.

Das durfte sie jedoch nicht veranlassen, frühzeitig aufzugeben. Sie mußten versuchen, aus ihrer Situation das Beste zu machen. Marshall war entschlossen, mit seinen Begleitern einen Weg zu finden, der sie aus der verhängnisvollen Sackgasse herausführen würde.

Als Tschubai nach einigen Minuten zurückkehrte, hatte Marshall seine alte Ruhe und Entschlußkraft wieder vollkommen zurückgewonnen.

„Das Schiff ist zum großen Teil zerstört“, berichtete der Reporter. „Verschiedentlich scheint die Beleuchtung noch intakt zu sein. Vielleicht sind es auch nur Kontrolllichter auf jeden Fall hatte ich Gelegenheit, mich umzusehen. Es gibt auf diesem Schiff anscheinend keine Willys, wie es damals, als Rhodan und Atlan zur Hundertsonnenwelt flogen, der Fall war. Dies läßt darauf schließen, welche chaotischen Verhältnisse auf der Hundertsonnenwelt herrschen müssen, wenn das Plasma auf diese Schutzmaßnahme verzichtete.“ Er schöpfte Atem. „Soweit die Posbis den Absturz überstanden haben, gebärden sie sich wie die Verrückten. Ich wurde nicht angegriffen, aber meine Versuche, Verbindung aufzunehmen, schlügen fehl.“

„Konnten Sie irgend etwas feststellen, dem Sie besondere Bedeutung beimessen?“ erkundigte Marshall sich gespannt.

„Die Roboter verlassen das Schiff“, sagte Tschubai. „Das ist einwandfrei zu beobachten. Sie haben es anscheinend eilig, von hier wegzu kommen.“

„Wie sieht es draußen aus?“ fragte Marshall weiter. „Auch ohne in Ihren Gedanken zu spionieren, weiß ich, daß Sie es nicht unterlassen haben, einen kurzen Blick auf den Planeten zu werfen, auf dem wir niedergegangen sind.“

Tschubai lachte verlegen.

„Wir haben die Hundertsonnenwelt nicht erreicht“, sagte er. „Der Planet, auf dem wir uns jetzt befinden, umkreist eine rote Sonne, die vor wenigen Minuten aufgegangen ist. Das Fragmentschiff liegt am Fuß eines Gebirgszugs. Es ist schwer beschädigt. Wahrscheinlich kann es nicht mehr starten.“

„Atmosphärische Bedingungen?“

„Wahrscheinlich trockene Sauerstoffwelt“, berichtete, der Reporter.

„Was treiben die Posbis dort draußen?“ fragte Van Moders.

Tschubai wartete einige Sekunden, als müßte er sich die Antwort genau überlegen.

„Ich glaube“, sagte er dann, „sie marschieren in Richtung auf die Stadt.“

Van Moders stieß einen leisen Pfiff aus, dann ertönte wieder die Stimme Marshalls. „Eine Stadt? Was verstehen Sie darunter, Ras?“

Tschubai sagte: „Es sieht alles recht einladend aus. Flache Bauten, die anscheinend tief in den Boden reichen. Wir sind zu weit entfernt, so daß ich keine näheren Angaben machen kann.“

„Haben Sie Eingeborene gesehen?“

„Bisher noch nicht.“ Tschubai unterbrach sich einen Augenblick. „Die Posbis machen mir Sorgen“, gab er dann zu. „Sie scheinen ein festes Ziel zu haben. Wir sollten uns beeilen, damit sie keinen Ärger mit den Eingeborenen anfangen.“

Marshall fragte sich, wie sie die Roboter davon abhalten sollten. Die Eingeborenen waren wahrscheinlich ihre einzige Chance, auf dieser Welt zu überleben. Daran hatte auch Tschubai gedacht. Sie mußten also vor den Posbis die Stadt erreichen.

Und danach?

Marshall schüttelte seinen Kopf. Wie sollten sie die Posbis zum Anhalten bewegen? War es überhaupt möglich, einen bereits festgelegten Plan der Roboter zu vereiteln?

Vielleicht war es ein Fehler, von den Posbis nur Ärger zu erwarten. Es bestand die Möglichkeit, daß die Roboter sich mit friedlichen Absichten der Stadt näherten. Je länger Marshall aber überlegte, desto sicherer wurde er, daß die Posbis nicht unterwegs waren, um Frieden anzubieten. Nach den wirren Geschehnissen auf den Stationen der Posbis mußte man mit allem rechnen.

„Ihre Bedenken sind begründet“, sagte Marshall zu dem Reporter. „Deshalb schlage ich vor, daß wir keine weitere Sekunde opfern. Verlassen wir das Fragmentschiff.“

Niemand hatte Einwände zu erheben. Tschubai ging voraus.

„Es wird nicht so einfach sein, hier herauszukommen“, sagte er. „Überall sind Gänge und Schächte eingestürzt.“ Nachdem sie fast eine Stunde mühsam weitergekommen und über alle Hindernisse geklettert waren, gelangten sie endlich in einen Raum, der durch flackernde Lichter erhellt wurde. Die abstrakte Bauweise der Roboter wurde durch die düstere Beleuchtung noch unterstrichen. Kein einziger Posbi hielt sich hier auf. Das wertete Marshall als eine Bestätigung für Tschubais Bericht.

Sie gingen weiter. Yokida und Van Moders hatten den Transport von Dr. Bryant übernommen. Tschubai bildete mit Marshall die Spurze, Dr. Riesenhaft ging am Schluß der kleinen Gruppe.

Sie verließen den Raum durch eine dreieckige Öffnung und drangen in einen unbeleuchteten Gang vor.

„Ich glaube, daß wir hier auf dem richtigen Weg sind“, gab Tschubai bekannt. „Am Ende des Ganges stoßen wir auf einen Schacht, der nach oben führt. Von einer Plattform können wir dort auf die Außenfläche gelangen.“

Der Afrikaner behielt recht. Sie schwebten mit dem Antrieb ihrer Anzüge den Schacht bis zur Plattform empor. Das Schiff war an einer Stelle fast dreißig Meter lang aufgerissen. Helles Tageslicht fiel herein. Sie flogen durch den Riß und landeten auf der Außenfläche des Fragmentschiffs. Fast einen Kilometer unter ihnen lag die Oberfläche des Planeten. Es zeigte sich, daß das Schiff in sich zusammengesackt war. Von ihrem Platz aus hatten sie gute Sicht in das langgestreckte Tal, das sich vor ihnen ausbreitete. Die Stadt, von der Tschubai berichtet hatte, war deutlich zu sehen. Eine rötliche Sonne stand schräg über den Bergen; in ihrem Licht warfen die Körper der Männer lange Schatten auf das helle Metall des Schiffes. Die Stadt der Eingeborenen war kreisförmig angelegt, die einzelnen Bauten gruppierten sich um einen Mittelpunkt, der von einer langen Säule gebildet wurde. Die Häuser reichten zu beiden Seiten weit in das Tal hinein. Sogar an den weiter entfernten Bergabhängen konnte Marshall einzelne Gebäude erkennen. Hinter der Stadt schloß sich der Wald an. Der Baumbestand war dort so dicht, daß die Terraner nur die dunklen Konturen wahrnahmen.

Auf halbem Weg zwischen dem abgestürzten Schiff und der Stadt spiegelte das Licht der Sonne sich in einem See, der wahrscheinlich künstlich geschaffen war.

Mit wachen Augen beobachtete Marshall die unbekannte Welt. Das war also die Umgebung, in der sie sich für unbestimmte Zeit oder für die Dauer ihres Lebens aufzuhalten mußten. Soweit man nach den letzten Geschehnissen noch von Glück reden konnte, hatten sie auf diesem Planeten eine gute Chance zum Überleben, denn von hundert Welten waren nur zwei dazu geeignet, menschliches Leben aufzunehmen. Was hätten sie tun sollen, wenn das Schiff in einen Methansee gestürzt oder auf einem Vulkan zerschmettert wäre?

Marshall blickte über das Land, das an die Erde erinnerte.

Da sah er die Posbis.

Sie mußten die ganze Zeit über in der Nähe des Sees gewesen sein, so daß er sie dicht neben dem glitzernden Wasser nicht erkannt hatte. Nun waren sie weiter auf die Stadt vorgedrungen.

Sie gingen in einer ungeordneten Reihe. Sie bewegten sich schneller vorwärts, als es je ein Mensch zu Fuß

geschafft hätte.

Marshall unternahm nicht den Versuch, die Roboter zu zählen. Es waren Hunderte. Tschubai hatte recht behalten: Die Posbis hatten nur ein Ziel: die Stadt.

„Wir müssen hinter ihnen her, bevor sie Unheil anrichten“, sagte der Telepath. „Wir dürfen nicht zulassen, daß sie über die Eingeborenen herfallen.“

„Warten Sie.“ Van Moders packte Marshall am Arm. „Ich habe eine Idee. Während Sie die Posbis verfolgen, werde ich zusammen mit Dr. Riesenhaft versuchen, zu den Schaltanlagen des Schiffes vorzudringen. Wenn das Plasma in den Steuergehirnen noch am Leben ist, muß es uns gelingen, mit ihm Verbindung aufzunehmen.“

Marshall sagte sich, daß er jeden Mann in der Stadt dringend benötigen würde. Trotzdem mußte er auf Van Moders' Vorschlag eingehen. Vielleicht bestand die Möglichkeit, daß es dem Kybernetiker gelang, das Plasma zu einem Rückzug seiner Roboter zu bewegen.

„Also gut“, Marshall nickte. „Bleiben Sie mit Riesenhaft hier. Seien Sie jedoch vorsichtig. Versuchen Sie auch herauszufinden, ob wir den Hypersender der Posbis benutzen können.“

Van Moders schüttelte skeptisch den Kopf.

„Den müssen wir erst einmal in diesem Trümmerhaufen finden“, gab er zu bedenken.

„Geben Sie nicht auf“, ermahnte ihn der Mutant. „Nachdem der Sender des Beiboots zerstört ist, haben wir keine andere Möglichkeit, mit der Solaren Flotte in Verbindung zu treten.“ Er blickte in das Tal hinab, wo die Roboter sich immer weiter der Stadt näherten. „Wir haben nicht länger Zeit zum Diskutieren“, erklärte er. „Fliegen wir los.“

Sie ließen Dr. Bryant an einem sicheren Platz liegen. Van Moders versprach, sich in regelmäßigen Abständen um den Verletzten zu kümmern.

„Ras, teleportieren Sie zur Stadt, Yokida und ich folgen“, ordnete Marshall an.

Van Moders und Dr. Riesenhaft verschwanden in dem klaffenden Leck des Schiffes. Kurz darauf entmaterialisierte der Teleporter.

„Sechs Mann sind eine sehr bescheidene Streitmacht, wenn man sie noch dazu aufteilen muß“, meinte Yokida. Marshall schwang sich in die Luft, ohne dem Japaner eine Antwort zu geben. Gewiß, der Telekinet hatte recht, aber es hatten schon viel weniger Männer ganz andere Situationen gemeistert. Sie flogen dicht nebeneinander. Erst als sie den See überflogen, sprachen sie wieder.

„Die Roboter sind fast bei der Stadt“, sagte Yokida. „Die Eingeborenen werden einen Schock bekommen, wenn die Burschen auftauchen. Ich hoffe nur, daß sie klug genug sind, um die Sinnlosigkeit eines Widerstands einzusehen.“

Plötzlich entstand über der Stadt eine Qualmwolke, die von dem Wind rasch über die Häuser davongetrieben wurde.

„Da ist etwas explodiert“, sagte Marshall knapp.

„Bis wir ankommen, wird dort die Hölle losgebrochen sein“, murmelte der Telekinet verbissen. „Ich möchte wissen, was Ras unternimmt.“

„Viel kann er nicht tun“, sagte Marshall.

Als sie noch fünfhundert Meter von den ersten Gebäuden entfernt waren, gab es die zweite Explosion.

„Da brennt es!“ rief Yokida. „Wir kommen viel zu spät.“

Grimmig beobachtete Marshall die aufsteigenden Rauchschwaden. Was die Posbis taten, das taten sie gründlich. Jetzt sah es ganz so aus, als wollten sie die Stadt in Trümmer legen. Der Mutant zog den Desintegrator aus seinem Gürtel. Es gab nur eine Möglichkeit für sie: Sie mußten gegen die Posbis um den Besitz der Stadt kämpfen.

Gewinnen konnten sie jedoch nur, wenn Van Moders rechtzeitig zu den Schaltanlagen vorstieß.

Zwei Stunden später erfuhr Marshall, daß auch dadurch nichts zu ändern war. Doch jetzt wußte er noch nichts von den Dingen, die Van Moders herausfinden würde. Und das war gut so.

Tschubai materialisierte am Rand der Stadt. Er blickte sich nach einer Deckung um und entdeckte eine Art Brunnen. Ein langer, ausgehöhlter Baumstamm, der mit Wasser gefüllt war, diente den Eingeborenen als Behälter. Der Teleporter beglückwünschte sich, daß niemand in der Nähe war. Mit wenigen Schritten hatte er den Stamm erreicht. Er sank dahinter zu Boden. Er spürte die weiche Erde durch die Handschuhe des Anzugs. Der Baumstamm leckte an mehreren Stellen, und schmale Rinnen ließen daran herunter. Das Wasser hatte sich Bahnen in die Erde gegraben, bis zu jenen Stellen, an denen es wieder versickerte.

Tschubai richtete sich etwas auf und spähte über den Brunnen. Vor ihm erstreckte sich die gewaltige Ebene, die bis zum Fragmentschiff reichte. Doch Tschubais Aufmerksamkeit wurde weniger von der reizvollen Landschaft als von den Posbis gefesselt, die jetzt die ersten Gebäude erreicht hatten.

Die ersten fliehenden Eingeborenen wurden sichtbar. Sie waren nicht ganz so groß wie Menschen, aber wesentlich stämmiger. Tschubai sah, daß sie unter ihrer dürfigen Bekleidung graue und braune Felle besaßen. Die Schädel der Eingeborenen wirkten ausgesprochen unförmig.

Die Flüchtlinge verschwanden zwischen den Häusern. Erleichtert atmete Tschubai auf, als er erkannte, daß die Posbis kein Feuer auf die Wesen eröffneten. Die Roboter schienen für die Eingeborenen kein Interesse zu zeigen. Tschubai fragte sich, was sie dann in die Stadt getrieben haben mochte. Er wartete, bis ein Trupp von Posbis an ihm vorüber war. Schließlich erhob er sich wieder und suchte sich ein Dach aus, auf dem er nach einem

Teleportersprung landen konnte.

Es fiel ihm schwer zu warten, bis auch der letzte Roboter aus seiner Sichtweite verschwunden war. Ein Eingeborener kam um ein Gebäude gerannt und steuerte auf den Brunnen zu. Als er Tschubai sah, blieb er wie angewurzelt stehen. Der Teleporter knurrte ärgerlich. Nun war nichts mehr zu ändern. Trotzdem durfte er seinen Plan nicht aufgeben. Die Posbis mußten beobachtet werden. Tschubai winkte dem Fremden zu und teleportierte sich auf das Dach, das ihm für seine Zwecke geeignet erschien.

Als er landete, erlebte er eine böse Überraschung. Das Dach war nicht stabil, und bevor er etwas dagegen unternehmen konnte, gab es unter ihm nach. Er brach durch die dünne Blätterschicht und stürzte in die Tiefe. Der erwartete heftige Aufprall blieb aus. Er war in einem Raum gelandet, der von Eingeborenen überfüllt war. Tschubai war auf ein Blätterlager gefallen. Die Bewohner des Hauses waren mindestens ebenso überrascht wie der Mutant.

„Entschuldigen Sie die Störung“, sagte Tschubai höflich und teleportierte aufs Geratewohl aus der Hütte. Er mußte lächeln, als er in einem Hof materialisierte. Was mochten die Eingeborenen jetzt denken?

Dem Teleporter blieb keine Zeit zum Überlegen. Direkt vor ihm standen zwei Eingeborene. Sie sahen ihn nicht, denn ihre Blicke waren auf einen Haufen Posbis gerichtet, die in den Hof einmarschierten. Tschubai rannte in eine schützende Ecke, um alles genau zu beobachten. Die Roboter gingen auf das größere der beiden Gebäude zu, die offensichtlich zu dem Anwesen gehörten. Ihre Strahlenwaffen brannten ein Loch in das große Tor. Das Vorgehen der Posbis war für den Mutanten rätselhaft. Die Roboter kümmerten sich überhaupt nicht um die Eingeborenen.

Im Innern der Halle erkannte Tschubai eine primitive Maschine. Er erblickte den Kessel und ahnte, daß es sich um eine Dampfmaschine handelte. Die Eingeborenen dieses Planeten waren auf dem besten Weg, eine technische Zivilisation zu entwickeln.

Die Erkenntnis, was die Posbis innerhalb der Stadt vorhatten, traf den Afrikaner wie ein Schlag. Er wußte es im selben Augenblick, als die Posbis das Feuer aus ihren Waffen gegen die Dampfmaschine eröffneten. Die Roboter folgten den Befehlen des Plasmas, das mit den gewaltigen Rechengehirnen in Fehde lag. Das Plasma vermochte nicht zwischen den einzelnen Maschinentypen zu unterscheiden. Es hielt die Dampfmaschinen für Roboter, die vernichtet werden mußten.

Die Posbis würden durch die gesamte Stadt marschieren und auf ihrem Weg nur Verwüstung zurücklassen. Sie würden nicht danach fragen, ob ihre Aktion den Eingeborenen schaden konnte. Solche Überlegungen konnte das Plasma nicht anstellen. Wahrscheinlich war noch eine Beschädigung der Schaltanlagen des Fragmentraumers hinzugekommen, so daß das Plasma keine richtige Kontrolle über seine Maschinen besaß.

Tschubai konnte nur zusehen. Er ahnte, was kommen würde. Als die Explosion erfolgte, lag er flach am Boden gepreßt da. Der Luftdruck erreichte ihn nur schwach.

Als er es wagte, den Kopf wieder zu heben, war das große Gebäude nur noch ein brennender Trümmerhaufen. Die Posbis sahen ihr Werk als erledigt an und verließen den Hof. Einer der Eingeborenen lag am Boden.

Zwei monströse Tiere stürmten mit geöffneten Rachen über das Anwesen. Entsetzt sah Tschubai die Bestien hinter den anderen Häusern verschwinden. Man mußte ihm keine Erklärungen abgeben, denn allein das Aussehen dieser Monstren genügte, um ihm klarzumachen, daß sie eine Gefahr darstellten.

Der Eingeborene am Boden erhob sich mit Hilfe seines Begleiters. Tschubai beobachtete, wie sie zusammen auf einen eigenartigen Holzkasten zugingen, an dem beiderseits lange Stangen angebracht waren.

Bei allen Planeten, dachte der Mutant. Eine Sänfte.

Der Eingeborene, der einen weiten Umhang trug, stemmte sich gegen die Sänfte und warf sie um. Verwundert sah Tschubai zu. Er wurde aus der Handlungsweise des Wesens nicht klug.

„Hallo, Ras!“ rief da eine Stimme in seinem Helmlautsprecher. „Wo stecken Sie in diesem Augenblick?“

„Hier unten“, erwiderte Tschubai. Er sprach unwillkürlich leise, obwohl ihn die Eingeborenen nicht hören konnten. Dann fiel ihm ein, daß Marshall mit seinen Angaben nicht viel anfangen konnte. „Steuern Sie auf eine Rauchsäule zu“, fügte er hinzu.

„Davon gibt es mehrere“, erklärte Marshall.

Tschubai biß sich auf die Lippen. Das bedeutete, daß die Posbis ihren Feldzug bereits fortgesetzt hatten. Wahrscheinlich gab es weitere Maschinen innerhalb der Stadt. Mit wenigen Worten setzte der Afrikaner Marshall auseinander, was geschehen war.

„Ich befinde mich in der Nähe des Gebäudes, das als erstes in die Luft flog“, berichtete er abschließend. „Zwei Eingeborene sind in meiner Nähe. Einer von ihnen hat gerade eine Sänfte umgeworfen.“

„Eine was?“ erkundigte Marshall sich.

„Eine Sänfte“, wiederholte Tschubai nachdrücklich. „Ich werde versuchen, mit diesen Burschen Kontakt aufzunehmen.“

„Seien Sie vorsichtig, Ras“, verlangte Marshall. „Sie werden kopflos sein und nicht wissen, daß wir nicht zu den Posbis gehören.“

Tschubai stand auf.

„In Ordnung“, sagte er. „Ich habe verstanden. Hier gibt es übrigens Ungeheuer, vor denen wir auf der Hut sein müssen.“

Der Lautsprecher knackte, als kämen von Marshall nur unverständliche Geräusche. Tschubai wartete geduldig.

„Ungeheuer?“ fragte der Telepath schließlich. „Erklären Sie das.“

„Ich habe zwei riesige Biester gesehen“, gab Tschubai bekannt.

„Sehen überdimensionalen Ratten nicht unähnlich, nur daß sie keine Schwänze haben. Dafür ist ihr Rachen im Verhältnis doppelt so groß.“

„Gut, wir werden aufpassen“, beendete Marshall die Unterhaltung. „Rufen Sie Yokida und mich, sobald Sie etwas erreicht haben.“

Tschubai trat aus seiner Deckung hervor und wartete darauf, daß die Eingeborenen ihn sehen würden. Der größere, der den Umhang trug, hockte auf der umgeworfenen Sänfte. Der andere redete offensichtlich erregt auf ihn ein.

Da blickte der Sitzende zu Tschubai herüber. Der Mutant hob seinen Arm und winkte beruhigend.

Nun kam es darauf an, wie die beiden reagieren würden. Als Tschubai langsam auf die Wesen zog, hoffte er, daß die beiden den Unterschied zwischen ihm und den Posbis bemerkten würden. Es hing soviel davon ab.

Van Moders versetzte dem heruntergefallenen Gerät, dessen Bedeutung noch nicht einmal mehr zu erraten war, einen Tritt, so daß es quer durch den Raum schlitterte und scheppernd an der gegenüberliegenden Wand landete. Mit einer ärgerlichen Handbewegung schob Dr. Riesenhaft sich an dem jungen Kybernetiker vorüber.

„So geht es nicht“, sagte er verärgert. „Sie können nicht nach allen möglichen Dingen treten, die Ihnen im Weg liegen.“

„Sie sind ein Nörgler“, versetzte Van Moders. „Es ist übrigens zum erstenmal passiert, daß ich nach etwas getreten habe. Nun suchen wir schon eine Ewigkeit in diesem Wrack herum und haben die Schaltanlage noch nicht gefunden.“

Sie kamen an einem Antigravschacht vorüber, der jedoch nicht mehr funktionierte. Im Gegensatz zu dem Raum, in dem sie sich aufhielten, war der Schacht beleuchtet. Als sie näher herankamen, stellten sie fest, daß das Licht von dem darüberliegenden Gang hereinfiel.

Van Moders machte eine einladende Handbewegung.

„Steigen wir einen Stock höher, Doc“, schlug er vor.

Riesenhaft widersprach nicht. Sie schwebten den Schacht hinauf, wobei Dr. Riesenhaft zum wiederholten Male Schwierigkeiten mit der Steuerung seines Kampfanzugs hatte.

„Sie müssen Ihren Körper mit der Flugrichtung drehen“, erinnerte ihn Van Moders, als der kleine Kybernetiker an der Schachtwand entlang rutschte. „Achten Sie darauf, daß der Antrieb richtig eingestellt ist.“

Nach einigen ungeschickten Manövern gelang es Riesenhaft, in die

Mitte des Schachtes zurückzukehren. Van Moders packte ihn am

Arm, und sie flogen nebeneinander weiter in die Höhe. Schließlich

• erreichten sie den beleuchteten Gang. Van Moders setzte auf und zog

Riesenhaft zu sich herunter.

„Schalten Sie endlich Ihren Antrieb ab“, fauchte er, als Riesenhaft wie ein Fisch an der Angel zu zappeln begann.

Nach einiger Zeit wurde der Kybernetiker mit den Besonderheiten seines Anzugs fertig, und sie gingen gemeinsam weiter. Van Moders kannte das Innere eines Fragmentraumers bereits von früheren Einsätzen, aber Dr. Riesenhaft wollte ständig stehenbleiben, um besonders abstrakt wirkende Geräte zu bewundern. Van Moders mußte ihn mehrmals weiterziehen.

Der Gang, den sie betreten hatten, führte zweifellos weiter in das Schiff. Hier war von den Zerstörungen, die der Aufprall verursacht hatte, kaum etwas zu sehen. An verschiedenen Stellen waren fremdartige Geräte von der Decke gefallen und am Boden liegengelassen. Sie kamen an zwei weiteren Antigravschächten vorüber, aber Van Moders entschied sich, diese nicht zu benutzen.

Schließlich führte der Gang in einer Drehung in einen weiteren Raum hinein.

„Eigenartige Bauweise“, beschwerte Riesenhaft sich, als sie über die unverständliche Windung krochen. „Was mag die Roboter veranlaßt haben, solche Schiffe zu bauen?“

Van Moders hob erstaunt seine Augenbrauen. Wie kam Dr. Riesenhaft, der ewige Besserwisser, dazu, ihm eine Frage zu stellen? Während Van Moders noch an einer Antwort überlegte, hatte Riesenhaft bereits die schwierige Strecke zurückgelegt und sich erhoben.

Er winkte Van Moders zu.

„Da wären wir“, sagte er.

Van Moders beeilte sich, an die Seite seines Begleiters zu gelangen. Der Raum, der sich vor ihnen ausbreitete, bildete zweifellos den Mittelpunkt des Schiffes. Die Schaltanlagen waren in drei Hauptsysteme unterteilt. Diese bunkerähnlichen Gebilde ragten über zwei Meter aus dem Boden und erstreckten sich über die gesamte Länge des Raumes. Überall liefen Verbindungsstränge zu den Wänden hin, wo die Nebensysteme eingebaut waren. Van Moders wußte, daß das Plasma in den Hauptsystemen untergebracht war.

Als sie den gewaltigen Raum betraten, ahnte er, daß etwas nicht in Ordnung war. Ein Teil der Kontrollen an den Hauptsystemen war vollkommen ausgefallen, die davon ausgehenden Verbindungen zu den Nebensystemen waren tot. Van Moders' Blicke flogen über die Kontrollen der Nebensysteme, und er sah, daß mehr als zwei Drittel nicht in Funktion waren.

Es war ausgeschlossen, daß das Plasma die Schaltanlagen absichtlich nur mit geringer Kapazität arbeiten ließ,

denn um die ausgeschwärmteten Posbis unter Kontrolle zu halten, benötigte es weit mehr Nebensysteme, als es in Betrieb genommen hatte.

Das konnte nur bedeuten, daß auch innerhalb der Hauptsysteme Beschädigungen aufgetreten waren. Das Plasma war durch den Absturz des Fragmentschiffs in Gefahr geraten.

Van Moders begann fieberhaft zu überlegen. Was geschah, wenn das Plasma in den Hauptsystemen vollkommen abstarb? Es konnte innerhalb der hypertoyktischen Verzahnung zu einer Schwankung kommen. Der Kybernetiker biß sich auf die Unterlippe. Er war sicher, daß es dazu kommen würde. Im selben Augenblick, in dem das Plasma abstarb, würde der hyperinpotronische Teil der Hauptsysteme den Befehl über die Roboter übernehmen.

Van Moders blieb plötzlich stehen. Unerwartet war ihm eine Idee gekommen. Er begann zu ahnen, was den Krieg der Posbis untereinander ausgelöst hatte. Eine Untersuchung der Schaltanlagen mußte seine Vermutung bestätigen.

Dr. Riesenhaft näherte sich mißtrauisch einem der Hauptsysteme.

„Was nun?“ erkundigte er sich.

„Es gibt Arbeit“, erklärte Van Moders. „Wir müssen herausfinden, was auf der Hundertsonnenwelt geschah, nachdem Atlan und Rhodan die Haßschaltung vernichteten.“

„Glauben Sie, daß wir das schaffen?“

Van Moders nickte bekämpfend. „Wir müssen uns nur beeilen, damit wir schneller sind als der Tod, der das Plasma bedroht.“

Riesenhaft schien zu zaudern.

„Wird das Plasma sterben?“ fragte er leise.

„Ich hoffe nicht“, erwiderte Van Moders. „Das würde auf jeden Fall unangenehme Folgen für uns haben.“

Riesenhaft stellte keine weiteren Fragen. Er schien keinen Wert darauf zu legen, diese Folgen kennenzulernen. So behielt Van Moders seine Vermutungen für sich.

„Es muß uns gelingen, eine Verbindung zu dem Plasma herzustellen“, sagte er zu Riesenhaft. „Hoffentlich ist es noch stark genug, um das zu schaffen.“

Van Moders wußte, daß er dem Rätsel des Krieges der Posbis auf der Spur war. Aber er wußte auch, daß er ihn nicht beenden konnte selbst wenn er die Lösung fand.

Dazu war es zu spät.

Ras Tschubai hatte sich so darauf konzentriert, den beiden Eingeborenen seine friedlichen Absichten zu demonstrieren, daß ihn der Angriff der beiden Tiere vollkommen unerwartet traf. Der Teleporter besaß aber genügend Erfahrung, um eine Situation blitzschnell zu erfassen. Noch während er zu Boden stürzte, wußte er bereits, wer da auf ihn losging. Im Fallen sah Tschubai die geifernden Rachen vor seiner Sichtscheibe aufblitzen. Seltamerweise fühlte er keine Angst. Er dachte daran, daß die Eingeborenen die Monstren vielleicht als Haustiere hielten.

Er prallte auf den Boden, aber bevor die Bestien richtig über ihm waren, teleportierte Tschubai sich auf das Dach des Wohnhauses. Diesmal brach er nicht ein. Er mußte lächeln, als er hinunter in den Hof blickte, wo vier Augenpaare auf den Platz starrten, auf dem er eben noch gelegen hatte.

Doch die Tiere überwanden ihre Überraschung schnell und machten Anstalten, sich auf die Eingeborenen zu stürzen. Tschubai riß den Desintegrator aus dem Gürtel seines Anzugs. Sein erster Schuß war noch ungezielt, aber er genügte, um die Bestien zurückweichen zu lassen.

Bevor die Kreaturen ein zweites Mal angreifen konnten, hatte Tschubai sie mit weiteren Schüssen vertrieben. Die Eingeborenen sanken erschöpft zu Boden. Die Aufregungen waren zuviel für sie gewesen.

Wahrscheinlich würde er in der Geschichte dieser Zivilisation einmal als sagenumwobene Gestalt weiterleben, dachte Tschubai. Die beiden Eingeborenen blickten zu ihm herauf. Tschubai schaltete den Antrieb des Anzugs ein und ließ sich in den Hof schweben.

„So, meine Freunde“, sagte er. „Vielleicht besteht jetzt die Möglichkeit, daß wir eine Form der Verständigung finden.“

John Marshall schwieg neben Yokida auf den Trümmerhaufen zu, der noch vor wenigen Minuten eine langgestreckte Halle gewesen war. Nach dem Angriff der Posbis war jedoch nichts übriggeblieben, was man noch hätte verwenden können. Auch von diesem Gehöft waren die Eingeborenen panikartig geflüchtet. Marshall landete kurz nach Yokida. Eine Weile beobachteten sie schweigend das Bild der Zerstörung.

„Da ist nichts zu machen“, sagte der Telekinit trübsinnig. „Sie vernichten jeden Platz, an dem Dampfmaschinen gestanden haben.“

„Zum Glück greifen sie die Eingeborenen nicht an“, sagte Marshall.

„Nennen wir sie die ‚Blows‘“, schlug Yokida vor. „Das haben sie für die vielen Dampfmaschinen verdient. Es sieht so aus, als hätte hier jeder an so einem Ding herumgebastelt.“

Marshall lächelte. „Das macht Ihnen die Burschen sympathisch, Tama?“

Yokida nickte ernsthaft. „Stellen Sie sich vor, die Menschheit hätte eine derartige Invasion erlebt, als unsere Zivilisation noch auf diesem Stand war. Was hätten wir in unserer Verzweiflung tun können?“

Mit einem Tritt beförderte Marshall ein Stück verkohlten Holzes auf den Trümmerhaufen. Der mörderische Krieg, den die Posbis untereinander begonnen hatten, dehnte sich jetzt bereits auf andere Planeten aus. Der

Fehler, der in der hypertoyktischen Verzahnung entstanden war, ließ die Roboter planlos handeln. Sie vermochten nicht mehr zu unterscheiden, wer Freund und Feind war. Das Plasma und die Hyperinpotronik lagen in einem ständigen Zweikampf, der seine fürchterliche Wirkung bei den Armeen der Posbis zeigte, die aufeinander losgingen. Innerhalb des abgestürzten Fragmentschiffs regierte nach wie vor das Plasma, aber es vermochte nicht mehr zu beurteilen, wer der Feind war. Wahrscheinlich ließ es die Roboter alles angreifen, was irgendwie mechanisch wirkte.

Rhodan hatte Marshall und seine fünf Begleiter ausgeschickt, damit sie das Rätsel des Posbikriegs lösen sollten. Aber sie waren nie auf der Hundertsonnenwelt angekommen, sondern hatten auf dieser unbekannten Welt Schiffbruch erlitten.

Marshall rief sich ins Bewußtsein, wie wenig sie doch ihre eigene Milchstraße durchforscht hatten. Theoretisch konnte es Sternenreiche geben, die größer als das Arkonidische Imperium waren. Aber den Terranern blieb für solche Entdeckungsflüge nicht viel Zeit. Denn aus den Tiefen des kosmischen Leerraums, der die Galaxis von dem Andromedanebel trennte, drangen fremde Raumschiffe ein, die die Aufmerksamkeit des Solaren Imperiums voll in Anspruch nahmen.

Da waren die Laurins, die aus dem Andromedanebel kamen. Auch die Posbis hatten Stationen tief in dem Nichts errichtet, das die Milchstraßen voneinander trennte. Marshall dachte an die Barkoniden, die mit ihrer erkalteten Welt ebenfalls auf der langen Reise durch die Unendlichkeit waren.

Früher oder später mußten die Terraner sich jedoch entschließen, ihre eigene Galaxis gründlich zu erforschen, wenn sie keine unliebsamen Überraschungen erleben wollten.

Die Welt, auf der das Fragmentschiff abgestürzt war, gehörte ebenfalls zur Milchstraße, aber sie wurde nicht in den Katalogen der Solaren Flotte geführt.

Eine heftige Explosion holte Marshalls Gedanken in die Gegenwart zurück.

„Das war irgendwo in der Nähe“, sagte Yokida. „Wir müssen tatenlos zusehen, wie die Roboter Maschine um Maschine vernichten.“

Hinter den gegenüberliegenden Dächern stieg eine Qualmwolke auf. Marshall befürchtete, daß die ganze Stadt in Flammen aufgehen könnte. Es war aber beruhigend, daß die Posbis die Eingeborenen verschonten. Diese Stadt war bestimmt nicht die einzige auf diesem Planeten. Die Blows, wie sie Yokida getauft hatte, würden sich von diesem Schlag bald erholen.

Fünf Blows kamen über den Hof gerannt. Als sie die beiden Terraner sahen, änderten sie sofort ihre Richtung und flüchteten über die Mauer. Yokida winkte hinter ihnen her.

„Das wird wenig Sinn haben“, meinte Marshall. „Stellen Sie sich die seelische Verfassung vor, in der sich diese Wesen jetzt befinden. Sie fliehen vor jedem Fremden. Ich glaube kaum, daß wir ihnen klarmachen können, daß wir nicht zu den Zerstörern ihrer Maschinen gehören.“

Als sollten seine Worte widerlegt werden, tauchten die Blows wieder auf der Mauer auf. Verblüfft starrten die beiden Mutanten zu den Flüchtenden hinüber, die scheinbar unschlüssig auf der Mauer standen.

Da blitzte es unter den Eingeborenen auf, und einer stürzte in den Innenhof. Marshall war unwillkürlich zusammengezuckt. Der Blow war von dem Energiestrahl einer Posbiwaffe getroffen worden.

Die vier Blows, die das Ende ihres Artgenossen miterleben mußten, warfen sich verzweifelt von der Mauer.

„Die Roboter schießen jetzt auch auf die Eingeborenen!“ rief Yokida.

Da sahen sie die eckigen Schädel der Posbis über dem Rand des Steinwalls auftauchen. Es war ein ganzer Trupp, der bei der Verfolgung mitwirkte.

Marshall verstand überhaupt nichts mehr. Der Tod des Eingeborenen hatte kalten Zorn in ihm geweckt. Der Schuß war vollkommen sinnlos gewesen. Die Posbis zerstrahlten die Mauer und drangen in den Hof ein.

Die Blows rasten über die Trümmer davon.

Da eröffneten die Posbis das Feuer auf die beiden Mutanten. Ohne den Absorberschirm ihrer Kampfanzüge wären die Terraner auf der Stelle getötet worden. Marshall riß seinen Desintegrator heraus und schoß zurück.

„Sofort weg von hier!“ schrie Marshall in den Helmfunk.

Er startete in die Höhe, während er ununterbrochen seinen Desintegrator abfeuerte, um die Posbis zu verwirren. Der Schutzschild schien die Belastung kaum noch aushalten zu können. Yokida wurde wieder sichtbar. Er flog ein Stück unter Marshall. Die Intensität des Beschusses ließ nach, als sie über das Wohnhaus flogen. Die Posbis mußten ihre sicher geglaubten Opfer ziehen lassen.

„Was ist jetzt passiert?“ fragte Yokida noch etwas außer Atem.

Marshall blickte auf die Stadt hinunter. Er zweifelte nicht daran, daß nun alle Roboter auf der Jagd nach Blows waren. Innerhalb des Fragmentschiffs war es zu einem Umschwung gekommen.

Anscheinend hatte das Plasma die Herrschaft über die Steuerzentrale völlig verloren.

Das bedeutete höchste Gefahr für die Eingeborenen, aber auch für die sechs Männer. Marshall dachte an Van Moders, Dr. Riesenhaft und Dr. Bryant. Diese drei hielten sich im beschädigten Schiff auf. Sie mußten auf dem schnellsten Weg Hilfe erhalten. Jeder Posbi, der sich noch in dem Wrack befand, würde von dieser Sekunde an Jagd auf sie machen.

Die Auseinandersetzung der Posbis untereinander hatte auf dieser Welt unerwartete Folgen. Das den Menschen freundlich gesinnte Plasma war unterlegen. Die Hyperinpotronik würde nun einen erbarmungslosen Kampf gegen alles führen, was organisch war.

Van Moders beugte sich nach vorn. Seine Hände, geschützt von den massiven Handschuhen des Kampfanzugs, lagen auf der Außenplatte des Hauptsystems.

„Es ist tot“, sagte er.

In seiner Stimme schwang eine gewisse Müdigkeit mit. Für Riesenhaft erschien er wie ein Mann, der eine Schlacht verloren hat.

„Tot?“ wiederholte der kleine Mann.

„Der letzte Lebensfunke des Plasmas innerhalb der Steuerzentrale ist erloschen“, murmelte Van Moders. „Das Plasma war der Anstrengung nicht gewachsen. Nun liegt alle Befehlsgewalt bei den hyperipotronischen Gehirnen des Schiffes.“

Riesenhaft versuchte sich vorzustellen, wie das tote Plasma innerhalb der Hauptsysteme aussehen mochte.

„Immerhin haben wir noch eine Menge erfahren“, meinte Riesenhaft. „Wir wissen jetzt, was auf der Hundertsonnenwelt geschehen ist.“

Während seiner Unterhaltung mit dem Plasma war es Van Moders tatsächlich gelungen, einige wichtige Tatsachen herauszufinden. Der Verdacht einiger terranischer Wissenschaftler, daß das Plasma kaum etwas über die Haßschaltung auf der Hundertsonnenwelt wußte, hatte sich bestätigt. Als der Organismus die Abschaltung des Haßrelais verlangte, war er sich nicht darüber im klaren, was er damit angerichtet hatte. Van Moders und Dr. Riesenhaft hatten erfahren, daß die Schaltung zwar keinen direkten Einfluß auf die technische Funktion des hyperipotronischen Regenten der Hundertsonnenwelt hatte, aber wesentlich für die einwandfreie hypertoyktische Verzahnung verantwortlich gewesen war.

Nachdem es Perry Rhodan gemeinsam mit Atlan gelungen war, das Haßrelais auszuschalten, war es innerhalb der mechanisch-biologischen Verbindung zu einer Fehlerquelle gekommen.

Das führte wiederum zu einer Verzahnungsschwankung, die verhinderte, daß das Plasma die volle Befehlsgewalt über das hyperipotronische Gehirn behielt. In standigen Intervallen ergriffen Plasma und Robotgehirn abwechselnd die Macht.

Van Moders zweifelte nicht daran, daß die Laurins für diese Situation verantwortlich waren.

Die Laurins hatten für den Fall, daß die Haßschaltung durch Unbefugte beseitigt wurde, vorgesorgt. Die Posbis sollten an den Verzahnungsschwankungen, die nach der Beseitigung der Haßschaltung auftraten, zugrunde gehen und sich gegenseitig vernichten.

Als die Laurins vor Jahrtausenden die Haßschaltung programmierten und mit der hypertoyktischen Verzahnung kombinierten, mußten sie bereits eine derartige Entwicklung vorhergesehen haben. Möglicherweise hatten sie schon damals geahnt, daß die Posbis eines Tages so mächtig werden könnten, daß sie ihnen ernsthafte Schwierigkeiten bereiten könnten.

„Ja“, sagte Van Moders nachdenklich. „Jetzt wissen wir, warum die Posbis übereinander herfielen. Die innere Unsicherheit der beiden Kommandoelemente bewirkte eine so verworrene Befehlsgabe an die zahlreichen Unterstationen auf Planeten und Satelliten, daß die dortigen Kommandogehirne durchdrehen mußten.“

„Ich stimme Ihnen zu“, sagte Riesenhaft in ungewohnter Friedfertigkeit. „Auf einigen Planeten erlosch der Haß gegen das Organische, während der Haß gegen alles Mechanische erwachte. So kam es zur Selbstvernichtung der Posbis auf vielen Welten.“

Van Moders stieß sich mit beiden Händen vom Hauptsystem ab.

„Auf verschiedenen Stationen blieben allerdings die Zustände die gleichen, da die dortigen Steuerzentralen richtig reagierten. Lediglich eine zwangsläufige Stagnation trat ein, da auf diesen Stationen weder der Regent, noch das Plasma zum Zuge kamen.“

Van Moders stützte beide Arme in die Hüften. „Das ist der Grund, weshalb sich verschiedene Posbiwelten nicht an dem Krieg beteiligen.“

„Sie glauben also, daß der ursprüngliche Plan des Plasmas nur deshalb scheiterte, weil es zu der Verzahnungsschwankung kam?“ fragte Riesenhaft.

„Davon bin ich fest überzeugt“, nickte Van Moders. „Wir müssen damit rechnen, daß wir den Krieg der Posbis bis zum bitteren Ende miterleben werden, denn keine Macht dieser Galaxis kann das Verhängnis noch aufhalten.“

„Es wird also nie soweit kommen, daß wir Posbis als Verbündete haben werden“, bedauerte Riesenhaft.

Van Moders zuckte mit den Schultern.

„Die wenigen, die übrigbleiben vielleicht“, sagte er.

„Welche Folgen wird der Tod des Plasmas innerhalb dieses Schiffes für uns haben?“ erkundigte Dr. Riesenhaft sich bedrückt. „Glauben Sie, daß uns die positronische Zentrale soweit sie noch funktioniert Schwierigkeiten machen wird?“

„Das ist leicht möglich. Wir müssen damit rechnen, daß von nun an die Posbis, die als Besatzung auf diesem Schiff waren, wieder mit dem Krieg gegen alles Organische beginnen.“

Riesenhaft benötigte keine nähere Erklärung. Er hatte die Kolonne der Roboter in die Stadt marschieren sehen. Sie alle, vor allem die Eingeborenen, schwebten jetzt in akuter Gefahr.

„Können wir nicht versuchen, die Hyperipotronik innerhalb des Schiffes auszuschalten?“ fragte Riesinhaft.

Van Moders schüttelte seinen Kopf.

„Das würde Stunden in Anspruch nehmen“, erklärte er. „Inzwischen sind die Posbis bereits zurück, um ihren

Regenten zu schützen."

Mit einer entschlossenen Bewegung zog Riesenhaft seinen Desintegrator.

„Dann müssen wir die Hyperinpotronik vernichten“, stieß er zwischen den Zähnen hervor. Er hob die Waffe und zielte.

„Halt!“ schrie Van Moders. Mit einem wuchtigen Hieb schlug er dem Kybernetiker den Desintegrator aus der Hand. Die Waffe polterte zu Boden.

Für einen Moment sah es so aus, als wollte sich Riesenhaft auf den wesentlich stärkeren Mann stürzen, aber er gewann seine Beherrschung zurück.

Van Moders sagte ruhig: „Wenn wir hier anfangen, gewaltsame Zerstörungen vorzunehmen, müssen wir damit rechnen, daß wir die Energiezufuhr für den Hyperraumsender der Posbis unterbrechen. Dann haben wir keine Chance mehr, terranische Schiffe um Hilfe zu rufen.“

Wie erschöpft fielen Riesenhafts Arme nach unten.

„Sie haben recht“, sagte er schwach. „Ich hätte daran danken müssen.“

Van Moders drehte sich um und deutete zum Eingang der Schaltzentrale.

„Jetzt beginnt ein Wettkampf mit der Zeit“, murmelte er.

Riesenhaft warf ihm einen fragenden Blick zu.

„Es kommt darauf an, wer schneller ist“, sagte Van Moders. „Wir bei der Suche nach dem Hypersender, oder die Posbis bei ihrer Rückkehr zum Schiff.“

Riesenhaft schloß sich Van Moders an, der dem Ausgang entgegenstrebte. Van Moders hatte recht, wenn er von einem Wettkampf sprach. Aber sie kämpften nicht nur gegen die Zeit, sondern auch gegen den Tod.

Tschubai landete nur wenige Meter vor den beiden Eingeborenen und hob einen Arm. Diesmal schien er Erfolg zu haben. Aus dem Gesichtsausdruck eines der beiden Eingeborenen, soweit Ras überhaupt in der Lage war, ihn richtig zu deuten, wich der letzte Rest Mißtrauen. Der Eingeborene hob ebenfalls einen Arm.

Tschubai lächelte erleichtert. In diesem Augenblick warf sich der andere Eingeborene, der mit einer Art Schulterumhang bekleidet war, und bisher teilnahmslos dagestanden hatte, auf Tschubai.

Ras reagierte blitzschnell, indem er eine kurze Teleportation durchführte. Als er wieder rematerialisierte, sah er, wie der Eingeborene,

der Verhandlungsbereitschaft gezeigt hatte, heftig auf den anderen einsprach. Dieser reagierte jedoch nicht. Ras nahm an, daß ihn seine Teleportation derart erschreckt hatte, daß er einen psychischen Schock erlitten hatte. Dies war auch kein Wunder, schließlich hatten diese Wesen noch nie von parapsychischen Phänomenen gehört.

Nachdem der Eingeborene begriff, daß sein Artgenosse nicht reagierte, wandte er sich an Ras und begann zu sprechen. Seine Stimme hatte einen rauen Klang, unterschied sich aber kaum von der eines Menschen. Leider verstand Ras nicht, was der Eingeborene sagte.

Der Afrikaner bedauerte, daß er keinen Translator mitgenommen hatte, als er das Beiboot verließ. Mit einem solchen Gerät hätte er sich innerhalb einer kurzen Zeitspanne mit dem Eingeborenen unterhalten können. So aber war er auf Gesten angewiesen, in der Hoffnung, daß diese den Eingeborenen nicht wieder verschreckten. Er öffnete seinen Helm und ließ ihn auf den Rücken gleiten. In diesem Augenblick näherte sich vom anderen Ende des Hofes ein Trupp Posbis. Der Eingeborene drängte sich ängstlich an Tschubai. Anscheinend war seine Angst vor den Robotern größer als seine instinktive Abneigung gegenüber dem Fremden.

„Sie haben es nur auf eure Maschinen abgesehen“, sagte Tschubai, obwohl er wußte, daß ihn der Eingeborene nicht verstehen konnte.

Die Posbis blieben unschlüssig stehen, doch dann schlugen sie die Richtung auf die kleine Gruppe ein.

„Sie kommen hierher“, sagte Tschubai zu sich selbst. „Was bedeutet das schon wieder?“

Schnell verschloß er seinen Helm, schob den Eingeborenen zur Seite und schaltete den Schutzschirm ein. Die Atmosphäre dieser Welt hatte sich als atembar erwiesen, aber gegenüber den Robotern war Mißtrauen angebracht.

Wie recht er mit diesem Gedanken hatte, erfuhr er zwei Sekunden später, als die Posbis das Feuer eröffneten. Tschubai stellte sich vor den Eingeborenen. Die ersten Schüsse wurden von dem Schirm absorbiert.

Tschubai erwiderte das Feuer, aber es waren zuviel Posbis in dem Hof. Er schaltete den Schutzschirm aus, packte den hinter ihm stehenden Blow und konzentrierte sich auf einen Teleportersprung.

Gleich darauf materialisierten sie am Waldrand hinter der Stadt. Der Eingeborene starnte Tschubai mit fassungslos aufgerissenen Augen an.

Die nächsten Gebäude waren fast hundert Meter von ihnen entfernt. Ein Teil davon stand in hellen Flammen. Aus den Straßen strömten Eingeborene hervor, deren Ziel offensichtlich der schützende Wald war. Tschubai spürte, wie der Eingeborene sich von seiner Seite löste. Doch gleich darauf kehrte er mit einem Baumstamm unter dem Arm zurück. Tschubai sah, daß er ihn von einem größeren Stapel, der am Waldrand lagerte, geholt hatte. Hunderte von Blows rannten jetzt bereits auf der freien Strecke zwischen der Stadt und dem Wald.

Dann sah Tschubai die ersten Posbis. Die Flammen der Stadt spiegelten sich in ihren metallischen Körpern. Sie schossen rücksichtslos auf jeden Eingeborenen, der in ihre Nähe kam. Erbittert beobachtete Tschubai die Szene, die sich vor seinen Augen abspielte. Die ersten Eingeborenen erreichten den Wald. Erschöpft sanken sie hinter den Bäumen nieder. Tschubai wußte, daß sie auch hier vor den Robotern nicht sicher waren.

Der Eingeborene an seiner Seite brüllte den ankommenden Blows etwas entgegen. Gleich darauf sah Tschubai,

daß sich mehrere der untersetzten Männer ebenfalls mit den eigenartigen Stämmen ausrüsteten.

Sie werden doch hoffentlich nicht mit diesen Dingern auf die Roboter losgehen, fragte sich Tschubai bestürzt. Krachend stürzte eines der Häuser unmittelbar am Strandrand in sich zusammen. Ein Funkenregen stob in die Höhe, Asche wurde hochgewirbelt, vom Wind erfaßt und davongetrieben. Tschubai vermeinte den Brandgeruch in der Nase zu spüren, obwohl er seinen Helm geschlossen hatte und von dem Luftaggregat des Schutzanzugs versorgt wurde. In wilder Panik stürmten immer mehr Eingeborene aus der Stadt.

Tschubais Begleiter bildeten mit ihren Stämmen eine doppelte Kette vor den ersten Bäumen. Der Afrikaner zog seinen Desintegrator und aktivierte seinen Schutzschirm. Er durfte nicht zulassen, daß die Eingeborenen unter Beschuß genommen wurden.

Tschubai überlegte fieberhaft, wie er die Stadtbewohner dazu bringen konnte, tiefer in den Wald zu flüchten. Bevor er jedoch etwas unternehmen konnte, sah er, was die Eingeborenen mit den Baumstämmen vorhatten. Sie trieben lange Keile hinein. Mit brennenden Lutten, die sie vor die geschaffenen Öffnungen hielten, steckten sie die Stämme in Brand. Feuerstöße brachen aus den Stämmen.

Die Stämme sind mit einem brennbaren Gas gefüllt, dachte Tschubai. Der hohe Sauerstoffgehalt der Atmosphäre sorgt dafür, daß es in dieser Weise abbrennt.

Einige Stämme explodierten, und ihre Träger wurden davongeschleudert.

Vor dem Wald bildete sich eine lodernde Feuerwand. Die ersten Posbis waren dicht genug heran. Nun mußte sich entscheiden, was sie tun würden. Innerhalb des Feuers mußten extreme Hitzegrade herrschen. Tschubai hoffte, daß die empfindlichen Ortungsgeräte davor zurückschrecken würden.

Die Roboter kamen zum Stehen. Sie schossen in die Feuergrube hinein, aber sie erzielten kaum einen Treffer. Entstehende Lücken wurden sofort wieder von den Eingeborenen ausgefüllt. Plötzlich stimmten die Blows ein Triumphgeschnaubl an und stürmten mit ihren Stämmen den Posbis entgegen. Ras Tschubai fühlte sein Herz bis zum Hals schlagn.

Auch er rannte los auf die Posbis zu. Er schrie triumphierend, als die Posbis den Rückzug antraten. Der Himmel über der Stadt färbte sich rot.

Früher oder später würden die Posbis aber einen Weg finden, wie sie ihr Ziel doch erreichen konnten. Das war das Tragische an dieser Schlacht. Ein Gefühl der Bitterkeit stieg in Tschubai auf. Gab es keine Möglichkeit, diese Stadt und ihre Bewohner zu erhalten?

Er stolperte über einen toten Eingeborenen, dessen Baum noch immer brannte. Tschubai riß den Stamm an sich und lief damit weiter. Er mußte helfen, solange es ihm möglich war.

Dr. Bryant wußte nicht, wie lange er ohne Bewußtsein dagelegen hatte. Er erinnerte sich dunkel daran, daß Dr. Riesenhardt bei ihm gewesen war und etwas von einem Hypersender gesprochen hatte, den er und Van Moders suchen wollten. Dr. Bryant fühlte den bohrenden Schmerz in seiner Wirbelsäule, der ihm fast jede Bewegung unmöglich machte.

Mit großer Bedachtsamkeit öffnete er mit seinen Lippen die kleine Sperre unterhalb der Sichtscheibe und entnahm seinem Vorrat ein Nahrungskonzentrat. Er spürte die Tablette zwischen seinen Zähnen zerzerren. Er wußte nicht genau, wo man ihn hingelegt hatte, aber er war sicher, daß er sich nicht innerhalb des Schiffes befand. Über ihm spannte sich ein klarer Himmel. Wahrscheinlich lag er an irgendeiner Stelle auf der Außenfläche des Fragmentschiffs.

Das Bedürfnis, seine Umgebung zu sehen, wuchs in ihm.

Der Kampfanzug umhüllte ihn mit fast bedrückender Enge.

Ich sollte den Helm aufklappen, dachte er.

Und wenn die Atmosphäre giftig war? Langsam führte der Verwundete seine Hände zum Kopf. Es war ihm egal, ob die Luft, die er einatmen würde, von gefährlichen Bestandteilen durchsetzt war. Er wollte nur, daß der Wind über sein Gesicht strich, während er seine Umwelt beobachtete. Jede hastige Bewegung trieb den Schmerz gleich einer feurigen Nadel durch seinen Rücken. Schweiß trat auf seine Stirn. Die Gegend um seinen Nacken schien plötzlich wie gelähmt. Er konnte mit großer Anstrengung den Verschluß des Helmes öffnen. Dann lag er eine ganze Weile still, da er total erschöpft war. Die Schmerzen durchfluteten seinen Körper in regelmäßigen Abständen, aber er kämpfte gegen die Bewußtlosigkeit an, die ihn zu übermannen drohte.

Nachdem einige Zeit verstrichen war, versuchte er, den Helm aufzuklappen. Vor seinen Augen wurde es schwarz, als er ihn mit einem Ruck nach hinten zog. Seine Arme sanken schlaff zurück. Er schloß die Augen, und sein Körper bebte vor Schmerz.

Da kam der Wind. Er strich über sein Gesicht. Die Luft war klar und angenehm. Dr. Bryant stützte sich auf die Ellenbogen und sah sich um. Der Schmerz pochte in seinem Rücken, aber er schien unverhofft erträglicher zu sein.

Er lag, wie er vermutet hatte, auf der zum Teil völlig zerstörten Außenfläche des Posbischiffs. Man hatte ihn zwischen zwei Metallkegel eingebettet, wo er einigermaßen sicher sein konnte. Zwischen ihnen hindurch konnte er jedoch auf das Schiff hinausblicken.

Und durch die Lücke sah er die Posbis herankommen.

Die Art, wie sie sich auf die Stelle zubewegten, die man für ihn als schützenden Platz ausgewählt hatte, ließ Dr. Bryant sofort erkennen, daß sie nicht mit friedlichen Absichten kamen. Er wußte nicht, wie er gehandelt hätte, wenn er im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen wäre.

Wahrscheinlich wäre er davongelaufen. Doch in seinem Zustand war das unmöglich. Er konnte noch nicht einmal riskieren, den Antrieb des Kampfanzugs einzuschalten, um davonzufliegen.

Irgendwie gelang es ihm, seinen Desintegrator zu ziehen. Er brachte die Waffe in Anschlag und wartete. Die Posbis gerieten aus seinem Blickfeld, als sie durch eine Senke marschierten. Kurz darauf sah er ihre Köpfe wieder auftauchen.

Dr. Bryant spürte keine Furcht, er dachte auch nicht daran, daß er sein Leben verlieren könnte. Van Moders und Riesenhaft waren im Schiff auf der Suche nach dem Sender. Wenn es ihm hier draußen gelang, die Posbis abzulenken, hatten die beiden Kybernetiker wesentlich mehr Zeit zur Verfügung. Dr. Bryant wußte nicht, was die Roboter veranlaßte, plötzlich zum Angriff auf die Terraner überzugehen. Das war auch erst in zweiter Linie wichtig.

Dr. Bryant zielte sorgfältig und schoß. Einer der beiden Roboter kippte zur Seite, drehte sich um seine eigene Achse und begann zurück in die Senke zu rutschen. Bryant lächelte grimmig.

Der zweite Posbi feuerte seine Waffe auf den Verletzten ab. Obwohl der Schutzschirm die Wirkung des Treffers fast völlig absorbierte, wurde Bryant von den Ellenbogen gerissen und fiel schwer auf seinen Rücken. Der Schmerz raubte ihm fast seine Sinne. Er schrie, aber dann war er schon wieder auf den Ellenbogen und schoß. Doch seine Hand zitterte so stark, daß er nicht treffen konnte. Der Posbi kam näher. Er ging genau zwischen den Metallkegeln, als verfügte er über eine automatische Bahnregulierung. Bryant schoß noch einmal, bis er wiederum getroffen wurde. Diesmal richtete er sich nicht wieder auf. Er besaß einfach nicht die Kraft dazu. Ruhig lag er auf dem Rücken und blickte in den wolkenlosen Himmel hinauf.

Gleich würde der Posbi bei ihm sein, um ihn endgültig zu vernichten. Dr. Bryant schloß die Augen. Er wollte den Tod nicht sehen.

Plötzlich hörte er ein Poltern, als stieße Metall gegen Metall. Er öffnete die Augen. Der Posbi war nicht in seiner Nähe. Mit neuem Mut hob Dr. Bryant seinen Kopf. Der Roboter war verschwunden.

Dafür näherten sich zwei andere Gestalten seinem Platz.

„Hallo, Doc!“ rief Marshall und steckte seinen Desintegrator zurück in den Gürtel. „Ich sehe, Sie schnappen nach frischer Luft.“

Bryants Lächeln wurde zu einer schmerzlichen Grimasse.

„Sie sind genau im richtigen Augenblick zurückgekehrt“, flüsterte er. „Haben Sie den Burschen erwischt, der auf mich losging?“

„Er liegt dort unten“, antwortete Yokida für den Telepathen. „Ich habe ihn in die Senke hinabgeworfen.“

Bei diesen Worten blieb das Gesicht des Telekineten völlig ausdruckslos.

„Leider ist damit das Problem der Posbis noch nicht aus der Welt geschafft“, fügte Marshall hinzu. „Die ganze Truppe kommt aus der Stadt zurück und befindet sich auf dem Marsch hierher.“

Aufseufzend sank Dr. Bryant zurück.

„Was sollen wir tun?“ fragte er. „Van Moders und Riesenhaft sind noch im Schiff. Sie suchen nach dem Hypersender.“

Marshall warf einen Blick ins Tal. Sein Gesicht wurde ernst.

„Wenn sie sich nicht beeilen, müssen wir versuchen, die Roboter irgendwie aufzuhalten“, sagte er.

„Wo steckt Tschubai?“ erkundigte Dr. Bryant sich mühsam.

Marshall entgegnete: „Er ist noch in der Stadt, um den Eingeborenen zu helfen.“ Er nickte Yokida zu. „Bleiben Sie bei Dr. Bryant, Tama. Ich werde versuchen, Van Moders und Riesenhaft bei ihrer Suche zu helfen. Rufen Sie uns sofort über Helmfunk, wenn die Posbis näherkommen.“

„Gut“, bestätigte der Telekinet. „Vielleicht taucht auch Ras inzwischen hier auf.“

Marshall entfernte sich schnell.

„Wie fühlen Sie sich, Doc?“ erkundigte sich freundlich Yokida.

Bryant sah die Zuversicht in den dunklen Augen des Japaners.

„Besser“, sagte er mit rauher Stimme.

Yokida lehnte sich mit dem Rücken gegen einen der Metallkegel, schaute in das Tal und wartete auf die Posbis.

Van Moders hatte zwar feste Vorstellungen von dem Aussehen eines Hypersenders der Posbis, aber es war reiner Zufall, daß er ihn entdeckte. Sie gingen durch einen der unzähligen Gänge, als Dr. Riesenhaft das Loch in der Wand fand.

„Sehen Sie!“ rief er Van Moders zu. „Durch den Aufprall hat sich hier ein Riß gebildet.“ Er ging darauf zu und blickte hinein. „Man kann in einen großen Raum sehen“, erklärte er.

Van Moders trat neben ihn und schob seinen Kopf in die gewaltsam geschaffene Öffnung.

„Nebenan ist es hell“, stellte er fest. Er schaute sich um und entdeckte die Sendeanlage am gegenüberliegenden Ende des Raumes. „Wir müssen irgendwie hinein“, verkündete er. „Ich glaube, daß der Sender dort aufgebaut ist.“

„Das Loch ist zu eng“, sagte Riesenhaft skeptisch. „Wir müssen den richtigen Eingang suchen.“

„Der ist bestimmt im oberen Stockwerk“, knurrte Van Moders. „Treten Sie etwas zurück, Doc, ich werde den Eingang vergrößern.“

Sie zogen sich in den Gang zurück. Van Moders zog seine Thermowaffe und legte auf die beschädigte Stelle an. Der weißglühende Strahl traf auf das Metall, das nach wenigen Sekunden unter der extremen Hitze zu glühen

begann. Zerschmolzene Teile tropften auf den Boden.

„Ich schweiße uns eine Öffnung“, sagte Van Moders. „Das erspart uns die Suche nach einer Tür.“

Sie warteten, bis die Ränder etwas abgekühlt waren, dann kletterten sie in das Innere des Funkraums.

„Er ist verlassen“, frohlockte Van Moders, als er durch den Riß kroch. „Nun kommt es nur noch darauf an, daß die Anlage mit Energie versorgt wird.“

Riesenhaft blickte sich mehrmals um, als fürchte er, von Posbis verfolgt zu werden.

„Glauben Sie, daß wir den Sender bedienen können?“ fragte er.

„Ich kann es“, verkündete Van Moders selbstbewußt. „Das System ist nicht komplizierter als das unsere.“

Sie erreichten den Sender. Van Moders begann sofort mit der Überprüfung.

„Die Energieversorgung ist in Ordnung“, nickte er befriedigt. „Nun kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Wir stellen den Sender auf den verabredeten Notruf ein. Irgendwo wird ein Wachschiff der Solaren Flotte den Impuls auffangen und eine Peilortung vornehmen. Dann müssen wir nur noch auf Rhodan warten.“

„Klingt ja sehr einfach“, meinte Riesenhaft spöttisch.

Van Moders beachtete ihn nicht, sondern begann fieberhaft zu arbeiten. Mit geübten Griffen nahm er die notwendigen Schaltungen vor. Mehrere Male mußte er überlegen, aber Riesenhaft wagte nicht, ihn zu stören.

Nach einer Weile richtete Van Moders sich auf und warf Riesenhaft einen rätselhaften Blick zu.

„Stimmt etwas nicht?“ erkundigte sich der kleine Mann.

„Doch“, erwiderte Van Moders. „Ich frage mich nur, ob die Hyperinpotronik diesen Funkspruch durchläßt. Es ist immerhin möglich, daß sie die Energiezufuhr für den Sender sperrt.“

„Damit würde das Steuergehirn auch den Kontakt zu den Robotern verlieren“, erinnerte Riesenhaft.

„Ich weiß nicht.“ Van Moders schaute nachdenklich auf die Sendeauslage. „Es ist möglich, daß der Hypersender eine separate Versorgung besitzt. Dann sitzen wir in der Klemme.“

Van Moders' Bedenken waren fast abergläubischer Natur. Für seine Begriffe hatte alles viel zu gut geklappt.

Riesenhaft schien den Grund von Van Moders' Sorgen nicht zu kennen.

„Wir haben bestimmt Glück“, meinte er.

Der Kybernetiker kam nicht mehr zu einer Antwort, denn in diesem Augenblick ertönte Marshalls Stimme in ihren Helmlautsprechern.

„Ich bin jetzt im Schiff“, sagte der Telepath. „Ich werde Sie bei der Suche nach dem Sender unterstützen.“

Van Moders wartete einen Augenblick, dann sagte er laut: „Das ist nicht mehr nötig, wir haben den Hypersender bereits eingestellt. Wenn nichts passiert, ist der erste Impuls bereits unterwegs.“

Sie hörten den Telepathen erleichtert aufatmen.

„Dann müssen wir auf dem schnellsten Weg das Schiff verlassen“, ordnete er an. „Die Posbis kommen von der Stadt zurück. Sie haben ihren Zorn auf Dampfmaschinen vergessen und kämpfen wieder gegen organisches Leben.“

„Das dachte ich mir“, behauptete Van Moders. „Nachdem das Plasma gestorben war, übernahm die Inpotronik den Befehl auf dem Schiff. Ich kann mir gut vorstellen, daß wir der Grund für die Rückkehr der Posbis sind. Die Inpotronik möchte uns aus dem Schiff entfernen.“ Er winkte Dr. Riesenhaft. „Kommen Sie, Doc. Wir ziehen uns zurück.“

Das Fragmentschiff war würfelförmig, seine Kantenlängen betragen fast zwei Kilometer. In seinem Innern befanden sich unzählige verwirrend aussehende Gänge und Räume. Wenn man logisch vorging, konnte man den Ausgang schnell finden.

Trotzdem benötigte auch ein kluger Mann wie Van Moders eine gewisse Zeit, um sich ständig neu zu orientieren. Riesenhaft, der zum erstenmal an Bord eines Fragmentschiffs war, fragte sich, ob Van Moders schnell genug aus dem Raumer herausfinden würde.

Es wäre ausgesprochenes Pech gewesen, wenn sie am Ausgang bereits von Posbis erwartet würden.

Ras Tschubai schob ein Nahrungskonzentrat über seine Lippen und ließ es langsam auf der Zunge zergehen. Die Posbis hatten sich aus der Stadt zurückgezogen. Tschubai wußte, daß dies nicht der Erfolg der Eingeborenen war. Die Roboter waren veranlaßt worden, sich in Richtung des Wracks abzusetzen.

In weniger als einer Stunde würde die Sonne untergehen. Die erste Nacht auf einem fremden Planeten stand ihnen bevor.

Es war besser, wenn er vorher zu den übrigen Männern zurückkehrte.

Tschubai konzentrierte sich auf einen Teleportersprung, der ihn bis zu dem Wrack brachte. Sicher landete er auf der Außenfläche des abgestürzten Schiffes.

„Tschubai hier“, meldete er sich über Helmfunke. „Die Roboter sind auf dem Weg hierher.“

„Hallo, Ras!“ rief Marshall. „Wo befinden Sie sich im Augenblick?“

„In der unteren Hälfte der Außenfläche“, berichtete Tschubai. Er blickte sich nach einem markanten Punkt um und entdeckte einen hundert Meter hohen Auswuchs. Es war jedoch fraglich, ob Marshall nahe genug stand, um diese Metallnadel zu sehen.

„Orientieren wir uns über Helmfunke“, schlug er vor.

Marshall steuerte ihn geschickt zu sich. Das letzte Stück legte Tschubai mit einer weiteren Teleportation zurück. Marshall, Yokida und der verwundete Dr. Bryant hatten sich versammelt.

„Wo stecken Van Moders und Riesenhaft?“ erkundigte sich Tschubai.

„Im Schiff. Sie haben den Hypersender der Posbis in Betrieb genommen“, berichtete Marshall.

Der Teleporter warf einen bedeutsamen Blick in das Tal, wo die Roboter schnell näherkamen.

„Vielleicht sollte ich die beiden herausholen“, meinte er. „Versuchen Sie, Van Moders telepathisch zu erfassen, damit ich mich orientieren kann.“

Marshall begann sich zu konzentrieren. Nach kurzer Zeit huschte ein Lächeln über sein Gesicht.

„Ich habe ihn!“ rief er aus. „In Ordnung, Ras. Sie sind jetzt auf einem langen Gang. Direkt hinter ihnen hat Van Moders ein Loch in die Wand geschweißt. Genügt das?“

„Ich versuche es“, versprach der Afrikaner und verschwand fast gleichzeitig. Es dauerte nicht lange, bis er mit dem etwas verstörten Dr. Riesenhaft zurückkehrte.

„Nun noch Van Moders“, sagte Tschubai.

„Der Sender arbeitet“, berichtete Dr. Riesenhaft, nachdem der Teleporter wieder entmaterialisiert war. „Van Moders hatte keine Schwierigkeiten, ihn für unsere Zwecke einzustellen.“

Zum erstenmal atmete Marshall befreit auf. Jetzt konnten sie hoffen, dieses Unternehmen noch mit einem gewissen Erfolg abzuschließen. Van Moders hatte herausgefunden, was auf der Hundertsonnenwelt geschehen war.

Tschubai tauchte mit dem breit grinsenden Van Moders auf und unterbrach Marshalls Gedankengänge.

„Danke, Ras.“ Van Moders lächelte. „Das erspart uns die lange Suche nach dem Ausgang.“

„Ich glaube, ihr hattet nicht den richtigen Weg eingeschlagen“, meinte Tschubai. „Wahrscheinlich hättet ihr euch verirrt.“

„Ausgeschlossen“, widersprach der Kybernetiker. „Das mache ich immer so. Ich war auf dem besten Weg, eine geeignete Abkürzung zu finden.“

Tschubai kicherte spöttisch. Doch gleich darauf wurde er wieder ernst.

„Vielleicht sollte ich Dr. Bryant an einen sicheren Platz bringen“, schlug er vor. „Danach können wir uns alle aus der Nähe des Schiffes verziehen.“

Marshall blickte in den Himmel.

„Es wird bald Nacht“, sagte er. „Es wird besser sein, wenn wir uns einen sicheren Platz suchen. Hier kann es bald sehr ungemütlich werden. Gut, Ras, Sie übernehmen Dr. Bryant. Wir begnügen uns mit dem Antrieb der Kampfanzüge.“

Nachdem Tschubai mit Dr. Bryant verschwunden war, hoben sich die vier Männer von der Außenfläche des Fragmentraumers ab und flogen langsam in das Tal. Unter ihnen marschierten die Posbis dem Wrack entgegen.

23.

Die Schiffe der Solaren Flotte erschienen am nächsten Morgen. Noch bevor sie sichtbar wurden, erreichte Marshall ein telepathischer Ruf von Gucky, der sich erkundigte, ob alles in Ordnung wäre. Der Mausbiber schien bei schlechter Laune zu sein, wahrscheinlich bedauerte er, daß er an dem unerwarteten Abenteuer nicht teilgenommen hatte. In knappen Sätzen berichtete Marshall die wichtigsten Geschehnisse.

Der terranische Schiffsverband ging in eine Kreisbahn um den Planeten. Gucky teilte mit, daß man von der THEODERICH ein großes Beiboot aussetzen würde, zu dessen Besatzung, außer Rhodan, er selbst zählen würde.

Die sechs Männer hatten die Nacht am Rand des Waldes verbracht. Außer Dr. Bryant, dessen Schmerzen ständig stärker wurden, hatten sie alle geschlafen. Marshall weckte Yokida und Van Moders.

„Rhodan ist im Anmarsch“, sagte er beruhigend, als Yokida aufspringen wollte. „Die THEODERICH hat bereits ein Beiboot ausgesetzt. Es wird nicht lange dauern, bis die Männer bei uns sind.“

Van Moders vollführte einen Freudensprung.

„Aus Anlaß unserer Rettung erlaube ich mir, diese Welt Van Moders' Planet zu taufen“, erklärte er. „Das geschieht nicht aus Überheblichkeit, sondern nur, um Gucky zuvorzukommen, der zu gern seinen Namen für einen Planeten hergeben möchte.“

Sie lachten, und sogar Dr. Bryant, in dessen blasses Gesicht etwas Farbe gekommen war, versuchte ein Lächeln.

„Die Besatzung eines unserer Schiffe kann sich um die zerstörte Stadt der Eingeborenen kümmern“, meinte Tschubai. „Das sind wir den Burschen schuldig.“

„Ich glaube nicht, daß Rhodan zustimmen wird. Wir dürfen die Entwicklung dieser jungen Zivilisation nicht unnötig forcieren, das könnte schwere Schäden nach sich ziehen.“ Marshall hob seine Hand. „Lassen wir die Blows selbst mit ihren Sorgen fertig werden, sie haben einen Rückschlag erlitten, von dem sie sich aber bald erholen werden. Ich denke, daß sie mit neuer Kraft an den Aufbau ihrer Zivilisation gehen werden.“

Die Worte des Telepathen waren nicht zu entkräften. Tschubai beschloß, kein Wort über die Schlacht mit den Gasbäumen zu verlieren. Marshall hatte recht. Sie durften sich nicht in die Angelegenheiten der Eingeborenen mischen.

Bevor das Beiboot sichtbar wurde, materialisierte Gucky mitten unter den Männern. Offensichtlich gefiel er sich in der Rolle eines großen Retters.

Van Moders stand auf.

„Ich begrüße dich auf Van Moders' Planet“, sagte er würdevoll.

Gucky sperrte verblüfft seine Schnauze auf. Unter der Sichtscheibe seines Helmes schimmerte der vielgelästerte Nagezahn.

„Van Moders' Planet?“ wiederholte er mit schriller Stimme.

„Ich freue mich, daß du der erste der Solaren Flotte bist, der davon erfährt.“ Van Moders lächelte freundlich. Er konnte sich wunderbar verstehen.

„Du meinst, daß du den Planeten soeben erst getauft hast?“ erkundigte Gucky sich zornbebend.

„In diesem Augenblick“, bestätigte Van Moders. „Der Gedanke kam mir ganz plötzlich.“

Gucky verlor seine mühsam bewahrte Haltung. Seine Ärmchen reckten sich in die Höhe, als wollte er mit dem Kybernetiker einen Kampf austragen.

„Nicht einmal dieses Planetchen ist mir gegönnt!“ schrie er außer sich. „Jeder erbärmliche Wicht verunziert mit seinem Namen die schönsten Welten! Dabei weiß jeder, daß ich seit langem Anspruch darauf habe, meinen Namen einem Planeten zu verleihen!“ Er reckte sich. „Guckys Planet! Wie das klingt! Aber nein, niemand hat noch Sinn für Schönheit!“

„Wenn wir Sinn für Schönheit hätten, wärst du bereits aus der Solaren Flotte ausgeschlossen“, meinte Van Moders.

„Häßlicher Zwerg!“ schrillte Gucky. „Wenn es eine Wahl zum Mister Universum gäbe, würde man mich mit Abstand zum Sieger wählen. Eine goldene Schärpe würde meine Brust zieren.“

„Das Beiboot landet!“ rief Marshall dazwischen.

Sie beobachteten, wie der Diskus niederging. Zwei Dutzend schwerbewaffnete Männer kamen aus der Schleuse. Marshall ging ihnen entgegen.

„Ich bin froh, daß Sie so gut davongekommen sind, John“, begrüßte Rhodan den Chef der Mutanten.

„Schließlich liegt zwischen diesem Planeten und dem Ausgangspunkt Ihrer Reise ein ganz beachtliches Stück Raum.“

„Wo befindet sich eigentlich dieses System?“ fragte Marshall.

„Über zwanzigtausend Lichtjahre vom Kugelsternhaufen M-13 entfernt. Deshalb konnten wir auch die Strukturerschütterung beim Wiederaufstauchen des Posbiraumers nicht anpeilen“, erklärte Rhodan. „Sie sehen, daß wir uns beeilt haben, nachdem uns der Wachkreuzer HEIDELBERG von Ihrem Notruf berichtete.“

Marshall gab Rhodan die nötigen Erklärungen ab. Er erzählte von ihrem Schiffbruch und von Van Moders' Entdeckungen innerhalb des Wracks. Rhodan hörte aufmerksam zu.

„Die Posbis sind eine ständige Gefahr für die Eingeborenen“, sagte Marshall abschließend. „Es wird uns keine andere Wahl bleiben, als sie zu vernichten.“

„Sie haben recht“, sagte Rhodan. „Nachdem das Plasma innerhalb des Schiffes nicht mehr lebensfähig ist, werden die Posbis nicht mehr von ihrem Vorhaben, alles Organische zu vernichten, ablassen. Wir werden sie aus dem Schiff locken und dann vernichten.“

Sie erreichten den Waldrand, und Rhodan begrüßte die übrigen Männer. Dr. Bryant wurde sofort in das Beiboot gebracht, damit er ärztliche Hilfe erhalten konnte.

„Sie glauben also, daß die Verzahnungsschwankung durch die Ausschaltung des Haßrelais hervorgerufen wurde?“ wandte Rhodan sich an Van Moders.

„Gewiß. Das Chaos auf den Posbiwelten wurde dadurch ausgelöst. Der größte Teil der Roboter scheint nun biofreundlich zu sein, das heißt, daß diese Posbis keine organischen Wesen angreifen werden.“

Rhodan nickte einem seiner Begleiter zu. In wenigen Sekunden würde ein Hyperfunkspruch nach Terra und Arkon gehen. Die dortigen Auswertungsstellen würden rasch herausfinden, wie weit Van Moders' Behauptung der Wahrheit entsprach. Für Rhodan gab es jedoch keine Zweifel an den Entdeckungen des Kybernetikers.

Rhodan ahnte, daß die kommenden Monate neue Probleme und Schwierigkeiten bringen würden. Wenn er nur einen Weg gefunden hätte, um zur Hundertsonnenwelt zu gelangen. Vielleicht war es möglich, beim Kampf zwischen Plasma und Impotronik das Schlimmste zu verhüten. Auch die Laurins durften sie nicht vergessen. Sie konnten jederzeit wieder auftauchen.

Gucky kam herangewatschelt, ohne Van Moders zu beachten.

„Ich kam zu spät, Perry“, klagte er. „Diese Welt wurde auf Van Moders' Namen getauft. Was soll ich nur machen?“

In Rhodans Gesicht zeigte sich ein amüsiertes Lächeln.

„Es wird immer wieder Welten geben, die noch keinen Namen haben, Kleiner“, sagte er.

24.

Dreitausend Raumschiffe lagen verteilt auf Arkonlll. Dieser Planet hatte schon viel mehr Schiffe auf seiner Oberfläche gesehen, und trotzdem waren diese Raumer etwas Einmaliges.

Seit Wochen arbeiteten Tausende Terraner an diesem Unirüstungsprojekt. Dreitausend, in einem großen Raum versammelte Schiffskommandanten wußten, was man von ihnen erwartete. Auf der riesigen Projektionsfläche im Vortragssaal erschienen in ununterbrochener Reihenfolge verschiedene Daten und Bilder.

Rhodan, der am Rednerpult stand, sprach dazu: „Wir wissen nicht, was in diesem Augenblick auf der Hundertsonnenwelt vor sich geht, aber wir können sicher sein, daß die sich dort abspielenden Ereignisse auch

auf unsere Galaxis übergreifen können. Dem müssen wir zuvorkommen, da wir nicht darauf warten können, bis es dem Plasma nochmals gelingt, mit uns Kontakt aufzunehmen und uns eine Einladung zur Hundertsonnenwelt zu überbringen. Seit mehreren Wochen sind ständig Spezialeinheiten unserer Flotte im Leerraum unterwegs, um Hinweise auf die Position der Hundertsonnenwelt zu finden. Sobald Ihre Schiffe startbereit sind, werden Sie sich an der Suchaktion beteiligen. Sie werden weit in den intergalaktischen Leerraum vordringen und auf alles achten, was uns Hinweise auf den gesuchten Planeten geben könnte. Sobald wir wissen, wo die Hundertsonnenwelt zu suchen ist, beginnt Ihr eigentlicher Einsatz. Sie werden dann die Hundertsonnenwelt, von der wir bisher nur wissen, daß sie tief im intergalaktischen Raum, in Richtung Andromeda steht, anfliegen. Um sie zu erreichen, werden wir gezwungen sein, sehr weite Flüge durch den Zwischenraum zu unternehmen. Wir haben darum mit Materialermüdungserscheinungen zu rechnen; wir müssen darauf vorbereitet sein, daß Aggregate ausfallen, die bisher noch nie versagten. Die Ersatzteile, die wir mitnehmen werden, können gerade jene sein, die wir unterwegs nicht benötigen. Wenn wir von vornherein mit einem Ausfall von fünfzehn Prozent der Flotte rechnen, dann bedeutet es aber noch lange nicht, daß auch deren Besatzungen verlorengehen. Es ist geplant, irreparable Schiffe zurückzulassen, die Mannschaft auf andere Raumer zu übernehmen und mit dem Hauptverband weiterzufliegen. Entweder auf unser unbekanntes Ziel zu oder zurück auf unsere Milchstraße. Es ist selbstverständlich, daß alle dreitausend Schiffe aus der gleichen Serie stammen. Wir haben sie mit Kalups versehen, die eigentlich in Schiffe gehören, die zwei Klassen höher liegen. Normung der wesentlichsten Bauteile der Schiffe erlaubt es uns, einen größeren Einsatzvorrat mitzunehmen, als wenn wir mit Schiffen verschiedener Typen flögen. Aber, meine Herren, machen Sie sich mit dem Gedanken vertraut, daß wir bis zu unserer Rückkehr einen Teil der Flotte verloren haben werden. Weitere Anweisungen gehen Ihnen in den nächsten Tagen schriftlich zu. Ich danke Ihnen." Er gab das Pult mit den Mikrofonen frei. Dann verließ er mit Atlan den Saal durch den Hinterausgang. Sie gingen durch einen tunnelartigen Gang, und ließen sich dann im Antigravschacht in die Tiefe bringen, wo die Wohnabteilungen für zehntausend Terraner lagen.

25.

Der Superriese hieß SOSATA. Das Schiff war auf Arkon II erbaut worden. Die Besatzung bestand aber aus Terranern; Kommandant der SOSATA war Oberst Hatlinger, ein Mann, der zum Raumfahrer berufen schien, wie man früher gesagt hätte. Mit Freuden hatte Atlan damals Perry Rhodans Vorschlag zugestimmt, Hatlinger als Kommandant der SOSATA einzusetzen.

Im Augenblick raste das riesige Schiff durch den Zwischenraum in Richtung Roboterplanet Frago. Hatlinger hatte den Auftrag, Frago anzufliegen und nachzusehen, was sich dort in der Zwischenzeit ereignet hatte. Danach sollte die SOSATA weiter in den Leerraum vorstoßen und nach Hyperfunksignalen der Posbis lauschen, die einen Hinweis auf die Hundertsonnenwelt liefern konnten.

Die SOSATA gehörte zu jenen Einheiten, deren Hyperfunkpeilanlage durch Zusatzaggregate verstärkt wurde. Zudem besaß sie ein leistungsfähigeres Triebwerk als die meisten vergleichbaren Schiffe. Dieses Triebwerk ermöglichte es ihr, eine größere Entfernung zurückzulegen und auch größere Linearetappen durchzuführen.

Der Kalup dröhnte. Mit immer höher werdender Geschwindigkeit schleuderte er das Schiff durch den Linearraum seinem Ziel zu.

Oberst Hatlinger beobachtete die beiden Piloten, die lässig in den Steuersitzen saßen und die Kontrollen auf ihrer Instrumententafel im Auge behielten. Er hatte auf dem Reservesitz Platz genommen und konnte von hier aus durch einen Schaltgriff das Schiff übernehmen.

Er wußte, daß dieser Erkundungsvorstoß nach Frago gefährlich werden konnte. Vor dem Start war Oberst Hatlinger von Rhodan zu Roboter Van Moders geschickt worden. Von dem Wissenschaftler hatte er im Verlauf der Kämpfe um M-13 gehört. Aber er war verblüfft gewesen, als er sich einem knapp fünfundzwanzigjährigen Mann gegenüber sah.

Minuten später hatte er die Jugendlichkeit seines Gesprächspartners vergessen und lauschte fasziniert den Ausführungen des Robotikers.

„Oberst Hatlinger, von Ihrem Erkundungsvorstoß nach Frago kann sehr viel abhängen. Wir wissen nicht, wo die Hundertsonnenwelt des Zentralplasmas liegt. Sie aber wissen, daß wir bei diesem Unternehmen mit Verlusten rechnen. Tun Sie alles Menschenmögliche, um uns soviel neue Informationen wie möglich zu liefern. Sehen Sie sich Frago an, wenn es dort überhaupt noch etwas zu sehen gibt. Die kleinste Einzelheit kann von größter Bedeutung sein. Der biologische Stoff auf der Hundertsonnenwelt liegt zeitweilig im erbitterten Kampf mit der Hyperinpotronik. Angenommen, die Hyperinpotronik schaltet das Zentralplasma aus, dann haben wir wieder einen Robotregenten wie damals, als auf Arkon III noch das positronische Riesengehirn existierte. Unter allen Umständen muß eine derartige Entwicklung verhindert werden. Sie können zum Gelingen unseres Vorhabens beitragen, wenn das Glück mit Ihnen ist.“

Hatlinger schreckte aus seinen Gedanken auf. Der Pilot hatte ihm mitgeteilt, daß die SOSATA in zehn Minuten wieder ins Einsteinuniversum zurückkehren würde. „Zehn Lichtminuten vor Frago.“

Das Dröhnen des Kalups verstummte nach zehn Minuten. Die SOSATA fiel ins Normaluniversum. Die Vergrößerung des Rundsichtschirms zeigte sechzig Prozent Leistung an. Im ewigen Dunkel des intergalaktischen Leerraums stand vor ihnen ein Himmelskörper, auf dessen Oberfläche der Atombrand wütete.

Strahlwerte wurden gemessen und an die Positronik weitergegeben. Biologischer Stoff konnte auf Frago nicht mehr existieren. Die sich plötzlich gegenseitig bekämpfenden Roboterplaneten hatten aus ihrer Welt eine Atomhölle gemacht.

„Auf fünf Lichtminuten Entfernung herangehen.“ Hatlinger ließ dabei keinen Blick vom Rundsichtschirm. Von allen Seiten kamen Wertangaben. Das Bild war eindeutig.

„Kameras laufen auf allen Lichtwellenbereichen.“

Der Untergang Fragos wurde auf Filmen festgehalten, von denen jeder nur auf einen engbegrenzten Spektralbereich von Infrarot bis Ultraviolett ansprach.

Das gewaltige Kugelschiff näherte sich der rotleuchtenden Welt. Einzelheiten waren in den atomaren Glüten trotz Maximalvergrößerung nicht zu erkennen. Hatlinger glaubte nicht mehr daran, daß dort unten noch Roboter existierten.

„Gehen Sie bis auf fünfhunderttausend Kilometer heran. Lassen Sie sich aber ständig die r-Werte geben.“ Die letzte Anweisung war nur eine reine Routineangelegenheit. Harte Strahlung konnte nicht durch die energetische Schutzhülle der SOSATA dringen.

Dann leitete der Kugelriese seine erste Umrundung ein. Hatlinger hatte Befehl gegeben, auf zehntausend Kilometer herunterzugehen.

Unter ihnen war nichts mehr als Glut. Frago, vor kurzem noch ein Depot für Abermillionen Posbis, die nur auf ihre Aktivierung warteten, würde brennen, bis der atomare Zerfall sich selbst abbremste.

Hatlinger wußte, daß sie auf Frago nichts mehr entdecken würden. Der Planet würde auf Jahrzehnte hinaus von keinem organischen Wesen betreten werden können.

Er gab den Befehl, Fahrt aufzunehmen und den Kursrechner zu programmieren. Die SOSATA sollte fünfzigtausend Lichtjahre weiter in den intergalaktischen Raum vorstoßen.

„Linearraumaustritt in zehn Sekunden“, gab der Erste Offizier durch.

Hatlinger blickte auf das Chronometer und zählte die Sekunden in Gedanken mit. Als die Frist abgelaufen war, stürzte die SOSATA in den Normalraum.

Sie befand sich nun 138000 Lichtjahre vom Rand der Galaxis entfernt. Der Kugelraumer ging mit seiner Geschwindigkeit herunter. Die Andruckabsorber hatten ungeheure Kräfte zu eliminieren. Auf dem riesigen Rundsichtschirm zeigte sich wie eine schimmernde Wolke die ferne Galaxis.

Die SOSATA wurde zur Funkortungsstation.

Ein Team von Kosmonauten und das große Bordgehirn machten sich an die Arbeit, die Koordinaten der SOSATA festzustellen.

Die dritte Nachkontrolle ergab Differenz zur ersten Koordinatenfestlegung.

„Es ist einfach nicht möglich, bis auf ein Zehntausendstel einer Bogensekunde genau unseren Standort zu bestimmen“, erklärte der Astrogator wütend. „Unsere Instrumente taugen im Leerraum nichts. Die Bezugspunkte sind auch viel zu weit entfernt.“

Ruhig entgegnete Oberst Hatlinger: „Vielleicht beherrschen Sie Ihre Aufgabe nicht?“ Er wußte genau, was er sagte, und verfolgte mit seinen Worten einen ganz bestimmten Zweck.

„Oberst...“ Und dann kam nichts mehr. Abrupt wandte sich der Astrogator ab, ging zu seinem Team zurück und befahl: „Noch einmal dasselbe. So lange, bis die Werte stimmen.“

Auch das Team hatte Hatlingers Worte gehört. Die Männer fühlten sich zu Unrecht angegriffen. Aber dieser Angriff spornte sie auch gleichzeitig an, dem Oberst einiges zu beweisen.

Nach einer Stunde und elf Minuten hatten sie es endlich geschafft. Aufatmend gab das Team die Koordinaten an die Funkzentrale weiter.

„Na also“, sagte Pyrn, Hyperkomtechniker und erster Mann für die Funkapparate der SOSATA.

Aufgrund der festgelegten Koordinaten wurden die Antennen der SOSATA gerichtet. Der Pilot bekam für die nächsten zwei Stunden so viel zu tun, daß ihm darüber der Schweiß ausbrach. Der Funk verlangte von ihm kategorisch, daß der Kugelraumer praktisch unbeweglich im Raum stehen mußte.

„Jetzt werden die verrückt“, stöhnte der Pilot, aber innerhalb von hundertachtzehn Minuten stellte er sein Können unter Beweis.

Die SOSATA stand relativ zur Milchstraße unbeweglich im Raum. Die Funkzentrale konnte an ihre Arbeit gehen.

Fünf Stunden lauschten die Peilanlagen der SOSATA vergeblich. Hatlinger wollte schon aufgeben, als man schwache Symbolfunksignale empfing.

„Sofort verstärken“, ordnete Pyrn an.

Die Verstärkeranlagen des Superschiachtschiffs arbeiteten mit Maximalwerten. Der dazwischen geschaltete Lautsprecher brachte die einlaufenden Zeichen deutlicher.

Aus dem Symboltransformer glitt eine Stanzfolie heraus. Oberst Hatlinger hatte einen Teil seiner Ruhe verloren. Zusammen mit Pyrn beugte er sich über die Folie und las den entschlüsselten Spruch.

Was niemand zu hoffen gewagt hatte, war Tatsache geworden. Das Zentralplasma der Hundertsonnenwelt funkte.

Aber wie schwach. Nur dank den Verstärkungsmöglichkeiten der SOSATA war der Spruch zu entziffern. Trotzdem nahm der Translator nicht alles an. Stellen des Funkspruchs waren so schwach, daß sie einfach nicht verstärkt werden konnten.

Die Hundertsonnenwelt funkte über einen Notsender. Das ging klar aus der Übersetzung hervor. Der starke Hauptsender stand unter dem Kommando der hyperimpotonischen Schaltung.

Pyrn und Oberst Hatlinger begannen erregt zu atmen.

Schwere Zerstörungen auf der Hundertsonnenwelt. Das Innere bittet das wahre Leben, das Innere zu schützen.

Danach kam nur noch eine Reihe unverständlicher Symbole durch, die immer schwächer wurden, bis sie schließlich nicht mehr registriert werden konnten.

Nun hoffte man, daß die Signale lange genug empfangen werden konnten, um die Position des Senders zu errechnen. Die Chancen waren minimal, da es zumindest einer Dreieckspeilung bedurfte, um den Sender halbwegs genau lokalisieren zu können. Schließlich gab Pyrn bekannt: „Oberst, was wir vermutet haben, ist eingetreten. Die Richtung, aus der die Signale kamen, liegt annähernd fest, nicht aber die genaue Entfernung. Die Wahrscheinlichkeitsberechnung sagt aus, daß sich die Hundertsonnenwelt zwischen 260000 und 320000 Lichtjahren vom Rand der Galaxis entfernt im Leerraum befindet. Der Planet ist innerhalb einer 60000 Lichtjahre durchmessenden Raumkugel zu suchen.“

Hatlinger überlegte nicht lange.

„Wir nehmen sofort Fahrt auf und fliegen nach Frago zurück“, sagte er. „Von dort aus werden wir über die Relaiskette Funkkontakt mit Arkon III aufnehmen und Rhodan über unsere Beobachtungen informieren.“

Fünf Minuten später verschwand die SOSATA im Linearraum.

26.

Mit einfahrenden Teleskopstützen verließ die THEODERICH den Haupthafen von Arkon III. Das Schiff durchstieß nach wenigen Sekunden die dichte Wolkenhülle, die über dem dritten Zentralplaneten des Großen Imperiums lag, und tauchte Augenblicke später in den strahlenden Lichtglanz der Arkonsonne.

Rhodan war in der Zentrale nicht zu sehen. Er wußte sein Flaggschiff unter dem Kommando des Epsalers Jefe Claudrin gut aufgehoben.

In der Funkzentrale herrschte Hochbetrieb.

Vor wenigen Stunden hatten die dreitausend auf Arkon umgerüsteten terranischen Schiffe ihre Position, fünfzigtausend Lichtjahre vom Rand der Galaxis entfernt, erreicht.

Nun wurde ihnen der Auftrag erteilt, Frago anzufliegen und dort weitere Anweisungen abzuwarten.

An Bord der THEODERICH hielt sich ein dreitausend Mann starkes Sonderkommando auf, das auf der Hundertsonnenwelt zum Einsatz kommen sollte.

Während die THEODERICH im Linearraum verschwand und Frago entgegenseilte, wurden die Informationen, die man von der SOSATA erhalten hatte, nochmals ausgewertet. Das Ergebnis war dürfsig, aber dennoch hoffte man, dem Ziel einen Schritt nähergekommen zu sein. Mit den dreitausend Spezialschiffen würde man in den betreffenden Raumsektor vorstoßen und die Suche aufnehmen. Möglicherweise gelang es, nochmals Funksignale der Posbis aufzufangen, die einen Hinweis auf die genaue Position der Posbiwelt liefern konnten.

Es war eine Ironie des Schicksals, daß das Plasma um Hilfe bat, aber nicht in der Lage war, den Terranern die Suche nach der Hundertsonnenwelt zu erleichtern.

Auf dem Panoramaschirm leuchtete die verglühende Posbiwelt Frago. Rhodan nahm im Reservesitz Platz. Von diesem Platz aus konnte er die THEODERICH ebensogut fliegen wie der Erste Pilot im Steuersitz. Vor ihm befand sich eine Reihe von Mikrofonen.

Dreitausend Schiffseinheiten erhielten von ihm die Befehle, in welcher Frontlinie sie sich zu formieren hatten.

Dieses Einordnen dauerte acht Minuten. Die Kommandeure der einzelnen Verbände meldeten Vollzug.

Die THEODERICH hatte im Schutz ihrer gewaltigen Feldschirme mehrere Male Frago umflogen. Die Geräte und die beobachtenden Männer konnten nichts anderes feststellen als das, was auch von der SOSATA bemerkt worden war. Frago war nichts anderes mehr als ein Positions punkt im Leerraum.

Während in der Zentrale der THEODERICH die letzten Einzelheiten des bevorstehenden Einsatzes besprochen wurden, geschah es.

Die Ortung meldete starke Strukturerschütterungen. Die festgestellten Werte besagten, daß sie von Fragmentraumern ausgelöst wurden. Kurze Zeit später wußte man, daß es fünf Posbischiffe waren, die sich Frago näherten.

Die Tatsache, daß man Strukturerschütterungen registrieren konnte, bedeutete, daß die Posbis wieder ohne den Schutz ihrer auf Zukunft geschalteten Relativfelder transitiert waren. Die Ortung hatte festgestellt, daß auch jetzt keine Relativschirme aufgebaut waren.

Atlan, der sich auf eigenen Wunsch an dem Einsatz beteiligte, trat neben Rhodan und sagte: „Eigentlich. Das ist jetzt schon mehrfach festgestellt worden. Ich begreife das Fehlen der lebenswichtigen Schutzfelder nicht.“

In einer halben Stunde mußten die Fragmentschiffe auf die tief im Raum stehende Frontlinie der terranischen Kugelraumer stoßen.

Die Strukturtasterortung gab erneut Alarm.

Früher als es dem Offizier an der Ortung möglich war, klang die metallisch klingende Stimme des Bordrechengehirns auf: „Anflug von sechzehn großen Tropfenschiffen auf Fragmentraumer. Kurs der Laurinraumer ist...“

Die Mitteilung war gleichzeitig über Hyperfunk an alle Schiffe gegangen. Rhodan gab seine Befehle. Siebenhundertzwanzig Schiffe scherten aus, beschleunigten mit Maximalkräften und jagten durch den Zwischenraum den Raumern der Unsichtbaren entgegen, die Angriffskurs auf die Posbi-Schiffe genommen hatten.

„Das verstehst du, wer will“, sagte Bully. „Immer noch keine Relativfelder an den Kästen festzustellen. Die Laurins werden sie abschießen wie Tontauben.“

Schweigend beobachteten die Männer in der Zentrale der THEODERICH das Geschehen auf den Bildschirmen der Hyperortung. Die sechzehn Laurinschiffe, die mit Hilfe der neuen Antiflektorortung eindeutig ausgemacht werden konnten, griffen die Fragmentraumer an, die sich verzweifelt wehrten. Dennoch waren sie den Laurins unterlegen. Selbst wenn sie ihre Relativfelder aufgebaut hätten, würde sich nichts an der Situation ändern, denn die rätselhaften Waffen der Unsichtbaren waren in der Lage, auch die Relativschirme zu durchdringen. Das monatelange Stillhalten der Laurins schien nun beendet zu sein. Rhodan vermutete, daß dieses Gefecht nur der Auftakt zu einer Auseinandersetzung größeren Ausmaßes war.

Als die terranischen Schiffe aus dem Linearraum drangen, um den Posbiraumern zu Hilfe zu kommen, wendete sich das Blatt schlagartig. Die Laurins erkannten, daß sie dieser Übermacht unterlegen waren, zumal ihnen die im Hintergrund wartende terranische Flotte sicherlich nicht entgangen war. Sie ergriffen die Flucht.

Wenige Augenblicke später zeigten schwache Strukturerschütterungen an, daß sie ihre Überlichttriebwerke aktiviert hatten.

Während die Ereignisse auf dem Bildschirm abliefen, entwickelte Rhodan einen neuen Plan.

Als sie sich entschlossen hatten, Frago als Ausgangspunkt ihrer Suche nach der Hundertsonnenwelt zu wählen, wußte niemand, ob sie in diesem Raumabschnitt Kontakt zu Fragmentraumern bekommen würden, da sich bei den letzten beiden terranischen Erkundungen kein Posbischiff hier hatte blicken lassen.

Nun standen jedoch fünf Posbischiffe direkt vor ihnen. Falls es sich um vom Plasma kontrollierte Schiffe handelte, konnte das Spezialkommando gleich hier auf die Posbiraumer überwechseln und mit ihnen die Hundertsonnenwelt anfliegen. Vielleicht ließen die Plasmakommandanten an Bord dieser Schiffe es auch zu, daß die Terraner einige kleinere Raumschiffe einschleusten und zur Hundertsonnenwelt mitnahmen. Dort angekommen, würde man versuchen, eines der Raumschiffe in der näheren Umgebung des Planeten zu postieren, um Hyperfunkpeilsignale zu senden, die den dreitausend Spezialeinheiten den Weg zur Zentralwelt der Posbis weisen würden.

Rhodan besprach seinen Plan mit seinen Freunden.

„Hast du an die Möglichkeit gedacht, daß die Hypersignale die Laurins zur Hundertsonnenwelt locken könnten?“ fragte Atlan.

„Natürlich. Diese Möglichkeit besteht durchaus, obwohl es andererseits genauso möglich ist, daß den Laurins die Position der Hundertsonnenwelt bereits bekannt ist. Auch sie können jene Signale, die die SOSATA empfangen hat, registriert haben und auf den Posbiplaneten aufmerksam geworden sein. Wir müssen es riskieren, denn wir haben keine andere Wahl. Wenn wir zu lange zögern, könnte es für uns alle zu spät sein. Wir müssen in Erfahrung bringen, was auf der Hundertsonnenwelt vor sich geht. Die nachkommende Flotte müßte in der Lage sein, einen eventuellen Angriff der Laurins abzuwehren, vorausgesetzt, daß sie rechtzeitig eintrifft.“

Rhodans Argumente waren einleuchtend. Jedermann wußte, daß das Risiko, die Laurins anzulocken, eingegangen werden mußte, ehe die Situation auf der Hundertsonnenwelt Entwicklungen annahm, die auch die Galaxis bedrohten.

„Wir müssen feststellen, ob es sich um Schiffe handelt, die vom Plasma kontrolliert werden“, bemerkte Atlan.

„Ist dies der Fall, so müssen wir die Plasmakommandanten davon überzeugen, daß sie uns mit zur Hundertsonnenwelt nehmen. Aber vielleicht haben sie das sowieso vor, nachdem es beim letzten Mal nicht geklappt hat.“

Während er noch sprach, meldete sich die Funkabteilung und gab durch, daß soeben ein Symbolfunkspruch empfangen wurde, aus dem hervorging, daß die fünf Fragmentschiffe unter Kontrolle des Plasmas standen.

Rhodan atmete erleichtert auf.

„Wir werden uns dennoch vergewissern müssen, ob diese Angaben stimmen“, sagte er. Dann beugte er sich über die Telekom Anlage und erteilte die entsprechenden Anweisungen.

Fünf Kilometer trennten die THEODERICH von dem nächsten der fünf Würfel. Von allen Seiten waren diese von Kugelraumern umgeben. Von allen Seiten wurden sie von den starken Scheinwerfern der Terraschiffe angestrahlt.

Feuerbereit zielten die mächtigen Strahlgeschütztürme der THEODERICH auf das nächste Schiff der Posbis. In den Einsatzräumen der Mutanten standen Teleporter und Telepathen zusammen. Die Druckhelme ihrer Fluganzüge waren geschlossen. Über Helmfunk gab John Marshall seinen Männern die letzten Anweisungen. Die Teleporter sollten die Telepathen auf die Fragmentschiffe bringen. Dort angekommen, hieß es für die Telepathen, festzustellen, ob die Angaben der Posbis stimmten.

Marshall gab das Zeichen zum Teleportersprung. Über Funk erlebte Perry Rhodan den Einsatz mit.

Ras Tschubai, der Afrikaner, hatte Fellmer Lloyd zu Nummer Zwei hinüberteleportiert. Sicher kamen sie in der Plasmazentrale an.

Kein Roboter war in der Zentrale zu sehen, wo unter sechs Kuppeln riesige Plasmamengen lagerten und

zusammen die höchste Kommandostelle darstellten. Bevor Perry Rhodan und Atlan auf der Hundertsonnenwelt die Haßschaltung stillgelegt hatten, bestand zwischen dem Zentralplasma und der Hyperinpotronik eine Art Kriegszustand. Daß beide Komponenten etwa gleichstark waren, führte dazu, daß es plötzlich Fragmentraumer mit posbischen Besatzungen gab, die einmal biofreundlich eingestellt, zum anderen Feind jeden biologischen Lebens waren. Je nachdem kommandierte dann auf diesen Würfeln entweder das in den Kuppeln untergebrachte Plasma oder die hyperinpotronische Steuereinrichtung. Einer war des anderen Todfeind. Das beste Beispiel bot Frago.

Tako Kakuta, der mit einem Telepathen Nummer Vier aufgesucht hatte, war als erster wieder auf der THEODERICH. Er hatte nur zu berichten: „Keine Vorfälle.“ Den Bericht des Telepathen hörte sich auch der Robotiker Van Moders mit einigen Kollegen an. Währenddessen kam das Kommando von Nummer Eins zurück. Kurz danach die Gruppe unter Ras Tschubai. Als das letzte Team wieder an Bord des Flaggschiffs war, stand eindeutig fest, daß die Menschen von den Posbis keine Gefahr zu erwarten hatten.

Symboliker arbeiteten an der Abfassung des ersten Funkspruchs an die Fragmentschiffe. Rhodan hatte darauf hingewiesen, daß unter keinen Umständen beim Plasma Mißverständnisse auftreten dürften.

Dreitausend Mann standen in der THEODERICH einsatzbereit. Es war das größte Sonderkommando, das das Flaggschiff bis heute an Bord gehabt hatte. In ununterbrochenem Einsatz waren sie für ihre Aufgabe geschult worden. Die terranische und die arkonidische Industrie hatten Spezialgeräte dafür geschaffen.

Da man nicht wußte, wie sich das Zentralplasma gegenüber terranischen Robotern verhalten würde, hatte man darauf verzichtet.

Das Plasma von Fragmentraumer Nummer Eins meldete sich und erklärte sich bereit, das terranische Spezialkommando sowie zwei Städteklassen-Kreuzer und dreißig Space-Jets aufzunehmen. Der Symbolspruch endete mit der dringenden Bitte, dem Inneren zu helfen, das sich in schwerster Bedrängnis befände.

Die Positionsdaten der Hundertsonnenwelt waren auch diesmal nicht in Erfahrung zu bringen. Anscheinend hatte das Plasma keinen Zugang zu den Speichern der Schiffsspositronik.

Der Rundsichtschirm zeigte die bizarre Frontseite von Nummer I.

„Mein Gott“, stieß Atlan hervor, als der Fragmentraumer eine Schleuse öffnete. „Da kann ja ein Fünfhundertmeter-Raumer hineinfliegen.“ Atlan übertrieb nicht.

Menschenaugen hatten bei einem Raumschiff eine Schleuse von diesen Ausmaßen noch nie gesehen. Und nun öffneten auch die übrigen Kästen ihre Schleusentore. Die Scheinwerfer der Terraschiffe hellten die dunklen Hallen auf und ließen Laderäume erkennen, die man nur riesige Dome nennen konnte.

Perry Rhodan sah Reginald Bull an. „Du weißt, was du zu tun hast, Bully. Sobald die Fragmentraumer transitieren, läßt du die Flotte in einem Raumkubus von zehntausend Lichtjahren Durchmesser verteilen und auf die Peilzeichen der GAUSS achten. Die Hypersender der GAUSS sind stark genug, um selbst eine Entfernung von mehr als 250000 Lichtjahren zu überwinden, zumal die Sendungen hier im Leerraum durch keine energetischen Störungen behindert werden. Sobald die Position der Hundertsonnenwelt ermittelt wird, sendest du eine kurze Bestätigung und kommst so schnell wie möglich mit der Flotte nach. Fahrtverlauf wie besprochen. Egal, was geschieht.“

„Mach dir keine Sorgen, Perry. Paßt ihr nur auf. Willst du nicht einen Raumer mehr mitnehmen? Platz ist doch auf den Kästen genug.“

„Ich habe auch mit diesem Gedanken gespielt, mich aber entschieden, es nicht zu tun. Noch etwas, Dicker?“

„Alles klar.“

„Dann auf Wiedersehen auf der Hundertsonnenwelt.“

„Bis dann...“

Atlan nickte ihm nur zu. Bully sah die beiden Männer die Zentrale verlassen.

Es ging darum, das Zentralplasma zum Freund der Bewohner der Milchstraße werden zu lassen, um mit seiner Hilfe der drohenden Laurin-Gefahr Herr zu werden.

Drei der fünf Posbischiffe wurden von den Terranern nicht beansprucht. Bequem konnte alles auf zwei Fragmentraumern untergebracht werden.

Über seinen Minikom meldete Rhodan, daß er mit der X-1 drüben gut angekommen war. Der zweite Kreuzer, der in dem domgroßen Hangar von Nummer Zwei stand, stellte, was seine Bezeichnung anbetrifft, eine Ausnahme dar. Er besaß, im Gegensatz zu allen anderen dreitausend Raumern, einen Namen: GAUSS. Damit verriet er, welche Aufgabe er zu erfüllen hatte.

Kurze Funksprüche gingen hin und her. Bully meldete, daß man sich gleich mit einem langen Symbolspruch erneut mit dem Plasmakommandanten von Nummer Eins in Verbindung setzen würde. Mitten im Satz verstummte er.

Rhodan und Atlan, die in der kleinen Zentrale der X-1 saßen, ahnten Unheil. Sämtliche Ortungsgeräte der X-1 liefen zwar, ob sie jedoch in diesem domartigen Hangar einwandfrei funktionierten, war eine zweite Frage. Hinter ihrem Rücken klang plötzlich eine Stimme auf: „Wenn das keine Strukturortung gewesen ist...“

Hastig drehte der Arkonide sich nach dem Mann um. „Haben Sie Gefügeerschütterungen...“

Dazwischen klang über Telekom Reginald Bulls Stimme: „Bull an Flotte! Anliegende Posbiraumer auf Koordinate Gelb abdrängen! Bei Widerstand oder Strahlfeuer mit allen Waffen schießen!“

Atlan und Rhodan fühlten sich in diesen Sekunden als Gefangene.

Unentwegt mußte Bully an seine Freunde und an das dreitausendköpfige Einsatzkommando auf den beiden Posbis Schiffen denken, als er auf dem Bildschirm elf Kästen und deren Kurs beobachtete.

„Was halten Sie davon, Jefe?“

Der Epsaler zögerte kurz, dann sagte er: „Nichts Gutes. Da! Sie schießen.“

Von der C-100, auf der Kommandeur des Flottenteils C saß, kam die Nachricht: „Angreifende Posbis-Schiffe besitzen kein Relativfeld. Wir greifen mit je achtzig Einheiten einen Kasten an.“

„Dann bleibt nicht viel von ihnen übrig“, meinte Bull.

Rund neunhundert terranische Spezialschiffe stürzten sich auf die angreifenden elf Kästen, die ihr Feuer mit den gefährlichen Transformstrahlern eröffneten. Aber so unverletzlich die Fragmentschiffe der Posbis einmal unter dem Schutz ihrer Relativschirme gewesen waren, so verwundbar waren sie im Augenblick. Keines der Schiffe schien in der Lage zu sein, ein Relativfeld zu entwickeln. Die Meßgeräte der Terrasschiffe konnten jedenfalls nichts davon feststellen.

Unter dem konzentrierten Feuer von neunhundert Kreuzern der Städtekasse vergingen die gigantischen Würfel in glühenden Wolken, die sich ziellos nach allen Seiten ausdehnten und dabei immer mehr an Leuchtkraft verloren.

Der Kampf dauerte über eine halbe Stunde. Fünf angeschlagene terranische Kugelraumer meldeten sich ab und wollten versuchen, sich ohne fremde Hilfe zur fernen Milchstraße durchzuschlagen.

Bully meldete über Funk an Rhodan: „Das Plasma von Nummer Eins hat angekündigt, euch zum wahren Inneren zu bringen. Es scheint loszugehen.“

Im selben Moment schlossen sich die Schleusentore aller fünf Fragmentraumer. Die Würfel nahmen Fahrt auf. Ohne jeden Entzerrungsschmerz für die terranischen Passagiere waren die Fragmentraumer transitiert. Als sie aus dem Hyperraum stürzten, ließ Rhodan Funkkontakt zur GAUSS in Fragmentraumer Zwei herstellen und vergewisserte sich, daß alles in Ordnung war. Nachdem ihm dies bestätigt wurde, widmete er sich den Bildschirmen der X-1, denn soeben hatte sich die Schleuse ihres Fragmentraumers geöffnet und gab den Blick nach draußen frei.

Atlan hatte neben Rhodan Platz genommen und griff nach seinem Arm. „Wir sind da, Barbar. Wir stehen vor der Hundertsonnenwelt.“

Kaum hatte er es ausgesprochen, als eine der zweihundert Atomsonnen, die im Abstand von 100000 Kilometern über dem Äquator des Planeten standen, in ihr Blickfeld glitt.

Die Impulsmotoren der X-1 waren in Schnellstartschaltung über kurzes Anwärm auf Startleerauf gebracht worden. Auf dem Instrumentenbrett flackerte ein Grünsignal nach dem anderen auf. Die Gruppenführer der Space-Jet-Kommandos gaben Klarmeldungen durch. Vom anderen Fragmentraumer meldete sich die GAUSS für alle Einheiten, die sich dort im riesigen Hangar aufhielten.

Rhodan gab seine Warnung durch. „Wir haben beim Versuch, auf der Hundertsonnenwelt zu landen, mit starkem Abwehrfeuer biofeindlicher Roboter zu rechnen. Ausweichen, soweit ein Ausweichen möglich ist. Nur in äußerster Notlage Feuer erwidern.“

In diesem Augenblick meldeten sich die Telepathen. Obwohl Rhodan durch einige Symbolsprüche wußte, daß sich das Zentralplasma im geschwächten Zustand befand und einen Kampf auf Leben und Tod mit dem hyperintelligenten Gehirn führte, packte es ihn jetzt doch.

Die Telepathen wollten ein wimmerndes Plasmagehirn gehört haben.

Rhodan handelte sofort. Rückfragen an Marshall konnte er später stellen. Er beugte sich zum Mikrophon vor. „An alle Kommandanten. Einsatzbefehl wird annulliert. Wir landen in den Fragmentraumern auf der Hundertsonnenwelt. Ende der Durchsage.“ Er wandte sich zur Seite und fragte: „Symboltransformer klar?“

„Klar.“

„Vorbereiteten Symbolspruch an Zentralplasma abstrahlen! Ich möchte über jeden Vorgang unterrichtet werden!“

Eine unheimliche Spannung breitete sich überall in der X-1 aus.

Der Symbolspruch war inzwischen über Hyperfunk an das Zentralplasma abgestrahlt worden, aber es antwortete nicht.

Sarkastisch sagte Atlan: „Dort unten scheint wirklich das Chaos zu herrschen.“

Rhodan gab keine Antwort, sondern blickte angespannt auf den Bildschirm.

Von ihrer Position aus sahen sie auf die Hundertsonnenwelt hinab. Es war ein einmaliges Bild.

Zweihundert Sonnen, davon gut die Hälfte sichtbar, umstanden den Planeten in einer Höhe von 100000 Kilometern, genau über dem Äquator. Das Posbis-Schiff raste darauf zu. Die Männer erkannten, daß die einzelnen Sonnen, die knapp zweihundert Meter Durchmesser besaßen, rechts und links von der Äquatorlinie gegeneinander versetzt standen. Ihr Leuchten umfaßte das gesamte sichtbare Spektrum, und doch leuchtete jede Sonne anders.

Licht, das dem Zentralplasma das Leben erhielt. Künstliche Sonnen.

In allen Räumen der beiden Terrakreuzer, in jeder Space-Jet, saßen die Männer vor den Bildschirmen und starnten auf das Bild.

Aber das wunderbare Bild war trotz allem ein Trugbild. Unten auf dem Planeten herrschte das Chaos, wimmerten in riesigen Kuppeln die Plasmagehirne, kaum noch in der Lage, den Widerstreit mit der

Hyperiptronik durchzustehen.

Und noch immer kam keine Antwort vom Zentralplasma. Der Kontakt der Telepathen zu ihm war abgerissen. War es schon so geschwächt, daß seine Psi-Sendungen nicht mehr abgehört werden konnten?

Rhodan beobachtete, daß jene drei Fragmentraumschiffe, die ohne Ladung mit ihnen zur Hundertsonnenwelt zurückgekehrt waren, sich in der Nähe der beiden anderen Würfel hielten. Es sah nach Feuerschutz aus.

„An alle! Raumhelme schließen!“

Dreitausend Klarsichthelme sprangen in die Arretierungen.

Die Fragmentschiffe zogen um den Strahlenkranz der Sonnen einen Bogen und schwenkten auf alten Kurs zurück. Die Hundertsonnenwelt schien zu ihnen heraufzuschießen.

In 32,3 Stunden drehte sich der Planet einmal um seine Achse. Tag und Nacht gab es auf ihm nicht. Nur die eisfreien Pole hatten immer leichte Dämmerung. Rhodan und Atlan hatten bei ihrem Aufenthalt auf dieser Roboterwelt die hohen Durchschnittstemperaturen erlebt. Der Mittelwert betrug 23 Grad Celsius.

Zwei der drei großen Kontinente waren zu sehen.

Die Fragmentraumer rasten ihrem Heimatplaneten entgegen. Der Höhenmesser der X-1 gab 43000 Kilometer an. Die Hundertsonnenwelt blähte sich auf wie ein Ballon, in den die Gasfüllung schießt. Der nachtschwarze Leerraum zwischen den Milchstraßen wlich immer weiter zurück. Der Gedanke, sich über einer lichtüberschütteten Welt zu befinden und sich dabei gleichzeitig in dem dunklen Abgrund zwischen zwei Galaxien aufzuhalten, machte jedem Schwierigkeiten.

„Warum haben die Roboter nur die Schleuse geöffnet?“ fragte Rhodan den Arkoniden.

„Daran denke ich auch schon die ganze Zeit, Barbar. Was gibt es, wenn wir in dichtere Luftsichten kommen und der Sog einsetzt? Unsere Space-Jets werden wie dürres Laub herausgewirbelt. Wie steht es mit den Relativfeldern?“

„Keine Spur davon festzustellen. Das ist unheimlich. Wenn man nur wüßte, warum die Fragmentraumer plötzlich ohne ihre Schutzschirme fliegen.“

Mit leichtem Spott sagte der Arkonide: „Sie scheinen dich viel mehr zu interessieren als die Transformstrahlen.“

„Mit Recht, Admiral. Relativfelder, die sich bis auf zehn Stunden in die Zukunft verschieben lassen und damit das darin befindliche Raumschiff unsichtbar machen, können wir nicht einmal mit einer Theorie erklären. Um so weniger begreife ich, daß diese Relativfelder plötzlich nicht mehr erstellt werden.“

Der Höhenmesser gab 14500 Kilometer an. Die Fragmentraumer waren in steilen Gleitflug übergegangen und flogen genau Kurs West. Unter ihnen schien sich die Hundertsonnenwelt schneller und schneller zu drehen. Der dritte Kontinent tauchte auf. An der über zweitausend Meter hohen Steilküste brachen sich Sturmwellen. Die hervorragende Vergrößerung der Teelanlage in der X-1 ließ jede Einzelheit erkennen. Hinter der Steilküste fiel das Land ab und ging in eine weite Ebene über, die von Flüssen durchbrochen und durch riesige Waldgebiete aufgeteilt wurde. In blauer Ferne schimmerten die Umrisse eines großen Gebirges.

„Wir sind bald da“, sagte der Arkonide. Er hatte den Kontinent, auf dem sie sich schon einmal aufgehalten hatten, wiedererkannt.

Der Willkommensgruß war echt hyperiptronisch.

Ein Strahlengitter stand plötzlich im Raum. Es kam von dem Kontinent, auf den sie zuflogen.

Posbische Transformstrahlen aus robotischen Abwehrforts, kommandiert vom hyperiptronischen Gehirn.

„Und wir sitzen in dieser Falle!“ rief Atlan wütend.

Das gewaltige Schott ihres Hangars schloß sich blitzschnell. Der Fragmentraumer mußte ebenso schnell einen Kurswechsel vorgenommen haben. Die Männer in der Zentrale waren nur noch auf Vermutungen angewiesen.

„Sir, immer noch keine Antwort von der Plasmazentrale“, gab der Funker zum viertenmal durch.

Rhodan ließ sich nicht entmutigen, obwohl alle Anzeichen dafür sprachen, daß ihre Mission auf dieser Welt zum Scheitern verurteilt war, bevor sie noch richtig begonnen hatte. Niemand wußte, wo der Hebel angesetzt werden mußte, um die Verzahnungsschwankungen zu beseitigen. Das Zentralplasma äußerte sich zu diesem Thema nicht, weil es vermutlich ebenfalls ratlos war.

Dennoch hoffte Rhodan, daß es den terranischen Kybernetikern gelingen würde, jene Schaltung zu finden, die die Laurins vor Jahrtausenden installiert hatten. Dazu aber war es notwendig, daß das Plasma zumindest für kurze Zeit Oberhand gewann und den Terranern die Möglichkeit gab, in Ruhe zu arbeiten. Rhodans Überlegungen wurden unterbrochen.

Völlig unerwartet riß die Gigantschleuse auf. Das Licht der vielen Sonnen fiel weit in den Laderaum. In einigen tausend Metern Höhe kreuzte der Würfel über dem Kontinent. Von Strahlfeuer war nichts mehr festzustellen.

„Sir“, kam die Meldung aus der Funkzentrale der X-1, „das Plasma meldet sich mit einem schwachen Sender über Hyperfunk.“

Der Symboltransformer hatte inzwischen den Hyperfunkspruch der Plasmamengen übersetzt. Voll böser Ahnungen nahm Rhodan die Folie entgegen und las sie gemeinsam mit Atlan.

Danach war es dem Plasma gelungen, einen Teil der Macht über die Hundertsonnenwelt wieder an sich zu reißen.

Sie wechselten Blicke miteinander, dann sahen die beiden Männer nach draußen. Ihr Fragmentschiff setzte zur Landung an.

Rhodan beugte sich zum Mikrophon vor. „Bereithalten für eine Blitzausschleusung. Wir müssen damit rechnen,

daß auf der Hundertsonnenwelt das hyperinpotronische Gehirn jederzeit wieder die volle Kommandogewalt übernehmen kann. Stellen Sie sich auf feindselige Handlungen der Posbis ein."

Ein leichtes Schütteln lief durch den riesigen Würfel, als er aufsetzte. Im selben Moment hob sich innerhalb des riesigen Laderaums der hundert Meter durchmessende Kugelraumer X-1 ab und schwiebte der Schleuse zu. In der Waffenzentrale brauchte der Feuerleitoffizier nur noch den Rotknopf zu drücken, um die Strahlgeschütztürme seines Schiffes Verderben speien zu lassen. Unaufhaltsam näherte sich X-1 der großen Öffnung. Immer größer wurde das Blickfeld für die Männer in der Zentrale.

Die Ausschleusung auf der Hundertsonnenwelt begann.

Aus dem Fragmentraumer Nummer II schob sich die GAUSS heraus. Kaum hatte sie die Ladeschleuse hinter sich, als das Schiff mit unheimlicher Beschleunigung hochzog und mit Kurs auf den Kranz der Sonnen am leicht wolkenbedeckten Himmel verschwand.

Auf Terra wäre ein Start dieser Art vom Flottenhauptquartier scharf geahndet worden. Die Zeiten waren längst vorbei, in denen Bully Alarmstarts und Alarmlandungen vornahm und halb Terrania dabei erzitterte. Hier aber handelte Major Hai Mentor genau nach Befehlen.

Die Impulstriebwerke mußten das letzte hergeben. Die Geschwindigkeitsanzeiger tanzten immer höheren Skalenwerten entgegen. Etwa zehntausend Kilometer südlich des Sonnenreigens überschritt die GAUSS die 100000-Kilometergrenze. Dicht dahinter ging sie in den Zwischenraum, raste im Linearflug durch die Librationszone und fiel in einem Abstand von einem Lichtjahr wieder in den Normalraum zurück.

„GAUSS steht auf Distanz!“ Die Kosmonautiker hatten ihre Aufgabe erledigt.

Major Mentor blickte sich nach Luigi Telarini um. Der italienische Funkexperte hatte seinen Platz in der Zentrale. Die GAUSS unterschied sich von jedem anderen Schiff der solaren sowie der arkonidischen Flotte. Der Hundertmeterraumer war eine gigantische Funkstation. Nicht einmal die Schiffe der Imperiumsklasse hatten diese Hyperfunk-, Peilund Ortungsanlagen an Bord.

Die superstarken Hypersender der GAUSS strahlten ihre Peilzeichen aus. Würde man sie auch empfangen? fragte sich Major Mentor.

Inzwischen hatten die 3000 Schiffe die vereinbarte Position sicherlich bereits erreicht. Sie mußten die Signale hören. Die Frage war nur, wie lange sie brauchen würden, um die exakte Position der GAUSS zu ermitteln und wie lange die Posbis die GAUSS in Ruhe lassen würden. Die GAUSS konnte nicht ewig senden. Mit jeder Sekunde, die verstrich, wuchs die Möglichkeit, daß auch die Laurins die Signale empfingen und hierherglockt wurden.

Schweigen herrschte in der Zentrale. Eine halbe Stunde verging.

Dann plötzlich sprach der Hyperkom an. Die Antwort traf ein.

Es war Reginald Bull, der sich von Bord der THEODERICH meldete. Schwach, aber gut verständlich, kam seine Stimme aus dem Lautsprecher der Empfangsanlage.

„Wir haben Ihre Position ermittelt. Die Auswertung hat den Standort der GAUSS errechnet. Demnach beträgt die Entfernung, wenn man Terra als Ausgangspunkt nimmt, 289412 Lichtjahre. Unsere derzeitige Entfernung zur GAUSS beträgt etwa 160000 Lichtjahre. Falls keine größeren Schwierigkeiten auftauchen, können wir in 53 Stunden bei Ihnen sein.“

Mit einem Satz war Major Mentor aus seinem Pilotensitz aufgesprungen und zur Hyperfunkanlage geeilt. Als Bull geendet hatte, sagte er: „Die Hundertsonnenwelt befindet sich ein Lichtjahr hinter uns. Wir halten, solange es geht, unsere Position. Die Peilsendungen werden eingestellt, um die Gefahr, daß auch die Laurins mithören, so gering wie möglich zu halten. Ende.“

Mentor kehrte, nachdem er Rhodan über das Gespräch mit Bull informiert hatte, an seinen Platz zurück. Er war nachdenklich. Hatten auch die Laurins die Peilsignale empfangen und waren bereits auf dem Weg hierher? 53 Stunden würde die Flotte benötigen, um hier zu sein. In dieser Zeit konnte viel passieren.

Mentor dachte an die Terraner, die sich in diesem Augenblick auf der Hundertsonnenwelt aufhielten. Wie mochte es ihnen ergehen?

Er gönnte sich und der Besatzung eine Ruhepause von einer Stunde. Danach erteilte er seine Anweisungen.

Der zweite Teil ihrer Aufgabe begann. Nunmehr galt es, die Raumkontrolle keinen Augenblick aus den Augen zu lassen, um jede Annäherung von Raumschiffen sofort an Rhodan zu melden. Besorgt fragte sich Mentor, ob die Laurins tatsächlich auftauchen würden. Wenn ja, würde die terranische Flotte rechtzeitig hier sein?

Der Translator in der X-1 arbeitete ununterbrochen. Die Funkverbindung zum Zentralplasma wurde von Minute zu Minute besser, während der Kugelraumer über den Kontinent raste, jener Stelle zu, wo sich rund achtzig Kuppeln in unregelmäßiger Ballung bis zu zweihundert Meter Höhe über dem Boden erhoben.

Als die Vergrößerung die Kuppeln sichtbar werden ließ und auf den ersten Blick keine Schäden daran festzustellen waren, atmeten die beiden verantwortlichen Männer erleichtert auf.

„Energieortung!“ rief Atlan. Er erinnerte sich der Energiegatter, die um die zehn Quadratkilometer große Fläche sekundenschnell aufgebaut werden konnten.

„Energieortung normal. Keine Schutzfelder festzustellen.“

Atlan und Rhodan dachten das gleiche. Wer war in der Lage, die Gatter zu errichten? Die Hyperinpotronik oder das Zentralplasma?

Aus dreitausend Meter Höhe setzte die X-1 zur Landung an. Prallte jetzt das Schiff gegen die Energiesperre?

Dann aber lag die Gefahr hinter ihnen. Das Schiff raste auf die Plasmakuppeln zu.

„Folgen die Space-Jets, Barbar?“ fragte Atlan.

Der Rundsichtschirm der X-1 zeigte nichts davon.

Die Space-Jets standen unter dem Kommando von Brazo Alkher. Einen besseren Kommandeur konnte Perry Rhodan für diese Aufgabe nicht finden.

Über die Schulter rief er in die Zentrale: „Anfrage, warum die Space-Jets nicht folgen. Es eilt.“

Da meldete sich Brazo Alkher auch schon über Funk. „Wir hatten Seitensicherung geflogen. Plötzlich schwaches Strahlfeuer vom Boden her. Sind im Augenblick dabei, biofeindlichen Posbis das Leben schwerzumachen und biofreundliche Roboter zu entlasten. Meldung über Ablauf folgt. Ende der Durchsage.“

Mit ausgefahrenen Teleskopstützen landete die X-1. Sie federte noch einmal, dann stand sie.

Die Rampen fuhren aus, die Schleusen öffneten sich. Auf der Hundertsonnenwelt war die Atmosphäre für Menschen atembar, nur die hohen Temperaturdurchschnittswerte machten den Aufenthalt gerade nicht zu einem Vergnügen.

Genau nach Plan verließen die Spezialkommandos das Schiff. Als die ersten Männer mit schweren Panzern über die Rampe nach draußen fuhren, tauchten die vermißten Space-Jets wieder auf. Dicht über den riesigen Kuppeln blieben sie stehen und übernahmen den Feuerschutz. Die bewährten Flugpanzer, kurz „Shifts“ genannt, rollten aus dem Schiffsleib. Kaum auf dem Boden, verschwanden die Fahrzeuge zwischen den Kuppeln.

Die Mutanten warteten auf Perry und Atlan. Als die beiden über das C-Deck zu ihnen traten, konnte Marshall berichten, daß im Augenblick eine starke Verzahnungsschwankung vor sich ging und die Telepathen mit ihrem mentalen Block kaum noch in der Lage waren, dem Zentralplasma zu helfen.

„John, mit anderen Worten, in ein paar Minuten kann das hyperinttronische Gehirn hier wieder Regie führen?“

„Damit müssen wir rechnen.“

Als Rhodan in der Schleuse stand und seine Blicke ins Freie schweifen ließ, sah er überall Spuren erbitterter Kämpfe. Es wunderte ihn, daß die Plasmakuppeln, soweit er sie sehen konnte, unversehrt geblieben waren.

Eine Space-Jet kam in waghalsigem Flug zwischen zwei Kuppeln auf die X-1 zu. Kaum war sie gelandet, als Brazo Alkher heraussprang, die Rampe hochlief und etwas außer Atem vor Rhodan stehenblieb.

„Hier sieht es nicht gut aus. Überall bekämpfen sich biofeindliche Roboter mit biofreundlichen Posbis. Wir werden mit der gleichen Wut angegriffen wie die Maschinenwesen, die vom Zentralplasma kommandiert werden. Auf dem Kontinent, der uns gegenüberliegt, ist vor wenigen Minuten eine Flotte von acht Raumern mit Kurs auf diesen Sektor gestartet. Eine Space-Jet ist dabei flugunfähig geschossen worden. Als sie landete, konnte sich die Besatzung nur mit viel Glück retten.“

Aus der Richtung, aus der die X-1 gekommen war, vernahm man das dumpfe Donnern startender Posbischiffe. Über Bordverständigung meldete sich die Zentrale der X-1: „Sir, unsere fünf Würfel sind mit Kurs auf den anderen Kontinent gestartet und ziehen in Höchstfahrt ab.“

Es konnte keinen Zweifel geben, daß diese fünf Raumer sich dem anfliegenden biofeindlichen Verband entgegenwerfen wollten.

Fraged blickte Brazo Alkher Perry an, als John Marshall die Mitteilung machte: „Wir haben gerade einen ziemlich klaren Impuls des Zentralplasmas aufgefangen. Demnach scheint die Hyperinttronik die Sauerstoffzufuhr unterbrochen oder zum Teil lahmgelegt zu haben.“

Soviel verstand Perry Rhodan, um sofort zu erkennen, was das bedeutete. Er dachte an das Zentrum des Zentralplasmas, an dieses gaskesselförmige Gebäude mit dem abgeplatteten Dach, in dem Atlan und er sich bei ihrem Aufenthalt mit dem Biostoff verständigt hatten.

Das dumpf klingende Röhren der gestarteten fünf Fragmentraumer war verklungen. Hin und wieder zog sichernd eine Space-Jet über den Städtekreuzer hinweg. Die schweren Panzer und Abwehrplattformen waren in Stellung gegangen.

Der Lautsprecher in der Schleuse konnte den Aufschrei aus der Zentrale kaum noch in der gleichen Lautstärke wiedergeben: „Acht Posbiraumer sind in Sekunden hier. Starke Energieortungen sind in ihrer Flugrichtung angemessen worden. Wahrscheinlich atomare ...“

Das andere ging in einem Höllenlärm unter.

Plötzlich stand das Energiegatter um die achtzig Kuppeln. In tausend Meter Höhe vereinigten sich die Gatterstrahlen. Aber davor mußte sich die Erde aufgetan haben. Rhodan und Atlan wußten von der Existenz ausfahrbarer Geschützkuppeln, die mit schwersten Transformanlagen ausgerüstet waren.

Der Aufbau des Energiegatters wurde zweifellos vom Zentralplasma gesteuert, aber wer das Ausfahren der Geschützkuppeln angeordnet hatte, blieb offen.

Vier Space-Jets hatten in großer Höhe über dem zehn Kilometer durchmessenden Kuppelplatz die Entstehung des energetischen Gatters und das Ausfahren der gigantischen Abwehrstellungen beobachtet und sofort die X-1 davon unterrichtet.

Die Zentrale hatte die hereinkommenden Gespräche auf die Bord-Verständigung geschaltet. Mit höchster Lautstärke dröhnten im Schiff überall die Lautsprecher.

„Wir müssen uns absetzen. Drei Geschützkuppeln feuern auf uns. Nehmen Kurs Südsüdost. Weichen acht Fragmentschiffen aus. Großer Himmel. Der gesamte östliche Halbbogen an Geschützstellungen feuert auf die Kästen. Die Ostseite steht noch unter Kommando des Zentralplasmas. Bleiben auf Beobachtungshöhe

neunhundert Meter."

Rhodan lächelte, als er hörte, wie tief die vier Space-Jets gegangen waren. In dieser Höhe konnten sie von den Geschutzkuppeln, die unter dem Kommando des hyperinpotronischen Gehirns standen, nicht erreicht werden. Der Schußwinkel war zu klein.

Drei Kästen rasten in mehr als fünfzehntausend Metern Höhe über sie hinweg. Die Luft wurde von dem Strahlengewirr und den davonjagenden Raumschiffen ununterbrochen erschüttert. Es hörte sich an, als ob ein paar tausend Space-Jets die Schallmauer durchbrächen.

Eine grelle Sonne stand in westlicher Richtung. Dann erreichte sie der Explosionsknall.

Wieder gab es einen Fragmentraumer weniger, der unter der Macht der Hyperinpotronik stand.

Rhodan bemerkte das besorgte Gesicht Marshalls.

„Ich verstehe die plötzliche Energieleistung des Zentralplasmas nicht. Sie steht in keinem Verhältnis zu den schwachen Impulsen, die es bisher ausgestrahlt hat“, sagte der Telepath.

„Habt ihr den mentalen Block vielleicht verstärkt, John?“

Der Chef der Mutanten schüttelte den Kopf. Mit seinen Parakräften lauschte er wieder auf die Gedankenaustrahlungen der Plasmamassen.

Dann sagte er zu Perry Rhodan: „Die gewaltige Energieleistung des Plasmas war nur ein letztes Aufflackern. Die Sauerstoffzufuhr wird von der Hyperinpotronik immer weiter gedrosselt. Wenn kein Wunder geschieht, stirbt das Plasma ab.“

Rhodan wußte, daß jetzt schnell gehandelt werden mußte, oder die Chance, das Zentralplasma zu erhalten, war für immer dahin.

Rhodan zog den Arkoniden durch die Schleuse und so weit auf das Deck, bis sie eine Stelle erreicht hatten, an der eine normale Verständigung möglich war.

Atlans Augen verengten sich, je länger Rhodan sprach. „Perry, die Wissenschaftler und Techniker müssen jetzt ihr Können unter Beweis stellen. Bei allen Göttern, wenn das Plasma an Sauerstoffmangel zugrunde geht nicht auszudenken.“

Rhodan stand schon vor der nächsten Verständigungsstelle.

„Van Moders!“ rief er ins Mikrophon.

„Ja, Chef?“

Kurz und präzise unterrichtete Rhodan den Robotiker. Er war noch nicht zu Ende, als Van Moders ihn unterbrach. „Verstanden. Aber Sie oder Atlan müssen uns den Weg zeigen.“

„Van Moders, wir beide gehen mit Ihrer Gruppe hinunter in die Hyperinpotronik. Aber stellen Sie sich keinen Spaziergang vor.“

„Keine Sorge. Ein guter Trost, daß auf der Hundertsonnenwelt auch nur mit Wasser gekocht wird. Ende. Wir setzen uns in Marsch zur Hauptschleuse.“

Hinter Rhodan und Atlan klangen die Schritte von vielen Männern auf. Van Moders verließ mit seiner Gruppe den Antigravschacht. Unter ihnen befanden sich die Teleporter.

Der Eingang zur unterirdisch gelegenen Hyperinpotronik war durch keine Energiemauer gesichert. Die Erbauer aus vergangenen Zeiten hatten wohl nachträglich eine tödlich wirkende Sperre eingebaut, die aber allem Anschein nach nur auf die Unsichtbaren reagierte.

Ungehindert konnte Van Moders' Gruppe den Zentraleingang betreten. Vier schwere Panzer flankierten rechts und links die Männer. Jeder von ihnen wußte, daß sie das Reich der biofeindlichen Macht betreten hatten und daß sie auf Zusammenstöße mit Robotern, die der Hyperinpotronik gehorchten, gefaßt sein mußten.

Trotz ihrer schweren Panzerung rollten die Fahrzeuge erstaunlich leise vorwärts. Plötzlich eröffnete der erste Panzer aus einer drehbaren Kuppel das Feuer mit dem Desintegrator. Die in hundert Metern Entfernung vorspringende Ecke verschwand. Schemenhaft wurde eine Posbigruppe sichtbar. Acht oder neun Roboter kamen nicht mehr zum Schuß. Sie vergingen einfach.

Über die Lautsprecheranlage des zweiten Panzers kam der Befehl: „Alle zurück! Sofort!“

Die flankierenden Fahrzeuge rasten zur Spitze der Gruppe, stoppten dort ab und bildeten von Wand zu Wand einen Sperriegel. Gleichzeitig spien alle Strahlgeschütze Feuer. Wieder lagen die Ziele in der Tiefe des breiten Ganges. Nur die hinter ihrer Waffenoptik sitzenden Männer schienen das Ziel erkannt zu haben. Rhodan, Atlan und Van Moders mit seiner Gruppe hetzten zurück ins Freie.

Hinter ihnen grollte eine dumpfe Explosion. Drei, vier kurze Erschütterungen liefen durch den Boden. Dann kamen in Höchstfahrt auch die Panzer zurück.

„Noch weiter absetzen!“ schrie es aus einem Lautsprecher.

Hinter der nächsten Plasmakuppel sammelten sich alle. Die Panzeroffiziere wurden zu Rhodan befohlen. Sie erstatteten Bericht. Jeder hatte das gleiche an den Instrumenten beobachtet. In der Tiefe des Ganges, an einer Wandstelle, befand sich starke Energieentwicklung kurz vor dem Ausbruch. Die Männer hatten aus allen Waffen auf die Stelle gefeuert und dort eine Explosion ausgelöst, die einen Teil des Ganges zum Zusammensturz gebracht hatte.

Rhodan war es klar, daß der Plan, in die Hyperinpotronik einzudringen, so lange zurückgestellt werden mußte, bis diese Anlage sich vollständig dem Zentralplasma unterworfen hatte.

Van Moders teilte seine Gruppe auf. Ihr neues Ziel lag in der Zentrale des Plasmas, jenem vierzig Meter

durchmessenden gaskesselförmigen Gebilde mit dem abgeflachten Dach.

Über den mit Stahlplatten belegten Boden, die sich fugenlos aneinanderfügten, knapp in Meterhöhe, schwebte die Gruppe in ihren Fluganügen zwischen zweihundert Meter hohen Plasmakuppeln dem Zentrum zu. Jeder Mann hielt eine schwere Desintegratorwaffe schußbereit.

Zwischen zwei Kuppeln tauchte der Gaskessel auf. Rhodan und Atlan kannten Teile seiner inneren Einrichtung, besonders den sogenannten Übersetzungsraum.

Sechs Space-Jets, kaum zu erkennen, dafür aber um so deutlicher zu hören, überflogen in großer Höhe das Terrain.

Zwei Techniker der Van-Moders-Gruppe betrachteten nachdenklich das Gewirr an verdrehten Rohrleitungen und jene Konstruktionen, von denen sie wußten, daß damit Energie übertragen wurde.

Marshall gab Rhodan ein Zeichen. Die Telepathen näherten sich weiter dem Zentralgebäude, während Marshall sich absonderte und auf Rhodan zukam.

Er kam nicht zu Wort.

Eine Space-Jet raste mit auf Vollast laufendem Triebwerk genau auf die Kuppelanlage herunter.

„Sie stürzt ab!“ schrie ein Mann auf.

Ein greller Strahl schoß aus einer Geschützöffnung der Space-Jet.

Jetzt mußte die Space-Jet aus ihrem Sturzflug herausgehen, oder sie zerschellte am Boden.

Immer noch erfolgte Dauerfeuer. Männer, die so leicht nicht zu erschrecken waren, duckten sich, als die Space-Jet buchstäblich in letzter Sekunde auf Waagereckkurs ging, bis auf einige Meter über einer Metallblase durchsackte, um dann in wahnwitziger Fahrt wieder auf Steigkurs zu gehen.

„Was war das nur?“

Eine ungeheuerliche Explosion gab die Antwort. Die Hundertsonnenwelt schien sich zu schütteln. Eine zweite Explosion folgte. Jemand riß die Arme hoch. Schrie der Mann? Kein Wort war bei diesem Lärm zu hören. Aber dann begriffen die anderen, was ihnen mit dem Zeichen gesagt werden sollte.

Deckung suchen.

Und schon krachte, prasselte, donnerte es um sie herum. Schwere Metallteile schlugen gegen die starken Wandungen der Metallblasen, gegen die feste Konstruktion des Zentralgebäudes. Verbogene, zerfetzte Metallplatten sausten funkensprühend in alle Richtungen. Kein Mann der Gruppe Van Moders' glaubte mit dem Leben davonzukommen. Doch dann war plötzlich alles wie ein Spuk vorüber.

Rhodans Minikom sprach an. Das Armbandgerät fing einen Spruch von Brazo Alkher auf. Den Raumhelm zurückgeklappt, hörte Rhodan Alkhers Stimme.

„An alle! Achtung! Achtung! Warnung! Der Boden zwischen den Plasmakuppeln scheint mit Strahlgeschützstellungen gespickt zu sein! Zwei Gruppen von uns waren davon bedroht! Geschützstellung ausgeschaltet! Alkher. Ende.“

Brazo Alkher war der Pilot gewesen, der bei seinem Sturzflug alles auf eine Karte gesetzt hatte, um seine Kameraden vor dem Untergang zu bewahren.

„Jetzt wird es aber Zeit“, sagte Rhodan hastig. „Tschubai, bringen Sie Atlan und mich in den Übersetzungsraum. Marshall, Sie halten mit mir Funkkontakt.“

In der nächsten Sekunde befanden sie sich in einer Umgebung, die ihnen wohlbekannt war. Im selben Moment hörten sie wieder die Stimme, die sie so schnell nicht vergessen würden.

Das Zentralplasma sprach. Ein Gerät übersetzte. Das Zentralplasma rief nach Sauerstoff. Es schrie verzweifelt um Hilfe. Es warnte davor, sich den Eingängen zur Hyperintoronik zu nähern.

„Auch die mentalen Kräfte von außen bringen mir keine Stärkung mehr. Das wahre Innere fleht um Hilfe, die es verdient.“

Über Helmfunk teilte Rhodan John Marshall mit, was er hörte. Damit wurde gewährleistet, daß die draußen wartenden Männer sofort unterrichtet waren.

Atlan stellte Fragen.

Mit merklich schwächer werdender Stimme antwortete das Zentralplasma. Es fiel ihm schwer, technische Auskünfte zu geben.

„Wo ist die Zentralsteuerung der Sauerstoffversorgung?“ Mit aller Energie wiederholte der Arkonide zum drittenmal diese Frage.

Endlich kam die Antwort. Hier im Zentralgebäude. Im untersten Stockwerk. Aber es sei zwecklos sie aufzusuchen, die Hyperintoronik habe sie abgeschaltet. Seit einer bestimmten Zeit würde sie nicht mehr arbeiten.

Rhodan hatte genügend Informationen.

„Teleportereinsatz der Gruppe Van Moders“, gab er an John Marshall seinen Befehl.

Danach blickte er Tschubai an. „Wir müssen zur Sauerstoffversorgungsanlage.“

Der Afroterrane nickte. Rhodan legte ihm die Hand auf die Schulter, und im nächsten Moment waren sie teleportiert.

Dunkelheit umgab sie. Rhodan schaltete seinen Scheinwerfer an. Als er zur Seite blickte, war der Afroterrane verschwunden, um Van Moders und seine Leute zu holen.

„Das soll eine Sauerstoffversorgung sein? Wie sollen wir uns hier nur zurechtfinden?“ stöhnte Rhodan und

schloß kurz die Augen.

Um ihn herum tauchten Männer auf. Nach sechs Einsätzen war die Gruppe in der Sauerstoffversorgungsstelle komplett.

Marshall, der mit dem letzten Teleportereinsatz eingetroffen war, sagte: „Atlan gibt Anweisungen. Er hat weitere Auskünfte vom Zentralplasma erhalten.“

Die Funkverbindung arbeitete störungsfrei. Marshall gab sein Wissen weiter.

Van Moders erkannte das, wonach sie suchten. „Hier! Das ist die energetische Versorgungslinie. Das hier muß der Sauerstoffreiter sein.“

Claus Ebnet, ein Wissenschaftler, der sich beim Versuch, das Rätsel der Transformwaffe zu lösen, die ersten weißen Haare geholt hatte, stand vor einem Oktaeder.

Da rief er bereits: „Thalatas, den Isolschneider!“ Es handelte sich dabei um ein Spezialgerät, das erst entwickelt worden war, nachdem die Terraner posbische Technik kennengelernt hatten. Dann ging es Schlag auf Schlag. „Impulsmesser! Posbischlüssel! Schneiden Sie den dritten hyperimpotronischen Strang durch. Vorsicht, es könnte Saft drinnen sein. Jetzt den Kantdreier ansetzen. Verrückte Verschalungsmethoden. Haben Sie, Thalatas?“

Rhodan sah Ebnet zu dem Werkzeug greifen, das der Techniker einen Isoischneider genannt hatte. Im nächsten Augenblick verstand er, warum das Gerät so hieß. Ebnet hatte etwas durchgeschnitten und dabei gleichzeitig die beiden Schnittflächen isoliert.

Van Moders rief: „Wir müssen den Sauerstoffregler finden, oder das Zentralplasma erstickt.“

John Marshall setzte sich über Funk mit Atlan in Verbindung, der sich allein im Übersetzungsraum aufhielt.

„Wir suchen den Sauerstoffregler. Fragen Sie das Plasma, wo sich dieser Apparat befindet.“

„John, hier gibt es niemanden mehr, den ich fragen kann. Das Plasma stirbt ab.“

Marshall fand nicht einmal Zeit, Rhodan davon zu unterrichten.

Claus Ebnet hatte einen Schrei ausgestoßen, nach Van Moders gerufen und gefragt: „Ist das nicht der verdammte Regler?“

Sie hatten ihn gefunden.

Van Moders kniete vor der Schaltung. „Dieses Ungeheuer von Hyperimpotronik. Sie hat den Regler mit so viel Energie beschickt, daß er darüber den Geist aufgegeben hat. Ebnet, sehen Sie sich das an.“

Rhodan kam sich überflüssig vor. Gerade jetzt sprach ihn Marshall an. Der Mutant hatte Telepathiekontakt mit einer anderen Einsatzgruppe.

„Die Gruppe Clerk hat sich Einlaß in eine Metallblase verschafft. Die beiden Biologen der Gruppe verzweifeln. Sie legten die Übungen in der Plasmamenge als undurchlässig werdende Zellwände aus. Wenn nicht in einer halben Stunde ein Wunder geschieht, ist alles zu Ende.“

Das gleiche dachte Brazo Alkher in seiner Space-Jet, als er, in hundert Kilometern Höhe kreisend, den Fragmentraumerverband heranjagen sah.

Und noch eine schreckliche Beobachtung hatte er gemacht: Das Energiegatter um den Plasmabezirk bestand nicht mehr. Schutzlos waren die gigantischen Metallblasen jedem Angriff ausgesetzt.

Er schaltete den Hyperfunk ein und gab durch, was er beobachtet hatte.

Rhodan fragte zurück: „Was macht der Raumerverband, Brazo?“

Der stand über dem Kuppelgebiet. Die Telebeobachtung der Space-Jet war darauf gerichtet. Brazo Alkher wechselte die Gesichtsfarbe. Mit brüchiger Stimme gab er durch: „Die Kästen regnen Roboter zu Tausenden ab. Sie überschwemmen damit das gesamte Kuppelgebiet. Ich möchte wetten...“

Rhodan fiel ihm ins Wort. „Sie brauchen nicht zu wetten, Brazo. Ich bin Ihrer Ansicht. Das sind biofeindliche Roboter, die nur nach Befehlen des hyperimpotronischen Gehirns handeln.“

„Was wird dann aus Ihnen allen da unten?“

Rhodan antwortete nicht, sondern teilte den Männern mit, was sich auf der Oberfläche über ihnen im Augenblick abspielte. Die einzigen, die nicht auf seine Worte achteten, waren Van Moders und Ebnet.

Van Moders sagte: „Ebnet, wir benötigen Energie, aber nicht die Menge, die wir hier abzapfen können. Wenn es nach der Hyperimpotronik gegangen wäre, dann hätte es hier einen Kurzschluß und verflüssigtes Metall gegeben. Das hatte bei der noch laufenden Sauerstoffzufuhr phantastisch gebrannt. Oh! Moment mal! Warum hat es denn hier nicht gebrannt? So dumm ist das Gehirn nicht, einen logischen Fehler zu begehen. Es muß hier unten eine zweite Schaltung geben. Eine Gegenschaltung. Das Zentralplasma hat sie nur nicht mehr betätigen können, weil es durch die Auseinandersetzung mit dem Gehirn schon geschwächt war. Ist das klar?“

„Perry“, flüsterte Marshall Rhodan zu, „ich habe kein Wort verstanden.“

Statt einer Antwort sagte Rhodan: „Hoffentlich hat unser Ideenschreck recht.“

Wer etwas von posbischer Technik verstand, wurde auf die Suche nach einer Gegen-Sicherheitsschaltung geschickt.

Auch Ebnet war davon überzeugt, daß sie existieren mußte.

„Van Moders, wie sind Sie daraufgekommen?“ fragte er ihn, während sie gemeinsam versuchten, eine Verkleidung von einem Gerät zu entfernen, um in das Innere blicken zu können.

„Nur eine Idee, aber als sie da war, habe ich sie durchgearbeitet. Es muß das Ding hier geben.“

Er fand es selbst. Er stand davor und schüttelte den Kopf. Rhodan, der ihn beobachtete, erinnerte sich der Abertausende biofeindlicher Roboter im Gebiet der Metallblasen.

„Van Moders!“ rief er den Robotiker an.

„Ja?“ Der Wissenschaftler drehte sich nicht um.

„Über uns toben einige tausend Posbis. Man hat sie abgesetzt, um uns aus diesem Bezirk zu vertreiben. Erinnern Sie sich ab und zu daran. Viel Zeit steht uns nicht mehr zur Verfügung.“

Van Moders nickte und konzentrierte sich wieder auf seine Arbeit. „Das ist noch komplizierter als eine hypertoyktische Verzahnung, Ebnet. Sollen wir einmal versuchen, die Sache zu überbrücken?“

Er wartete keine Antwort ab.

„Eynet, wir riskieren es“, sagte er. „Ich bin mir zwar meiner Sache nicht ganz sicher, aber wenn ich posbische Logik berücksichtige, dann müßte dieses Ding hier die hypertoyktische Gegensicherung sein. Einverstanden, Ebnet? Probieren wir's?“

Rhodan trat zu ihnen. „Was soll hier probiert werden?“

Van Moders, mit dem Isoischneider in der Hand, drehte den Kopf.

„Nur ein Versuch“, wich der Robotiker der präzisen Frage aus. „Die Hyperinpotronik hat die Sauerstoffzufuhr und Erzeugung durch viel zu hohe Energieströme lahmgelegt. Das war der einfachste Weg, um das Zentralplasma auszuschalten. Aber meiner Meinung nach muß es hier eine Schaltung geben, die erstens ein hyperinpotronisches Eingreifen unmöglich macht und zweitens die Sauerstoffzufuhr wieder in Gang bringt. Ich hoffe, vor der Gegen-Sicherungsschaltung zu sitzen. Nur was das hier ist ...“, er deutete darauf, „... das weiß ich nicht. Ich möchte es deshalb überbrücken. Natürlich ist damit ein kleines Risiko verbunden. Wir können mitsamt dem Zentralgebäude in die Luft fliegen.“

„Und das nennen Sie ein kleines Risiko, Van Moders? Lassen Sie sich durch mich nicht aufhalten.“

Zehn Minuten vergingen. Ras Tschubai hatte inzwischen den Arkoniden aus dem gefährdeten Übersetzungssaal per Teleportation heruntergebracht. Er traf in dem Augenblick ein, da Van Moders nach einem Kleinkonverter verlangte.

Seine Gruppe war hervorragend ausgerüstet wie jeder der dreitausend Spezialisten auf der Hundertsonnenwelt. Am Fehlen eines Teiles konnte dieser Einsatz nicht scheitern.

„Jetzt!“ rief Van Moders aus.

Eynet gab der Energie den Weg frei. Rhodan blickte ihm über die Schulter.

Plötzlich war ein eigenartiges Summen und Zischen zu hören.

„Geschafft“, sagte Van Moders da erschöpft. Er stand auf, drückte dem Nächststehenden den Isoischneider in die Hand und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Die Sauerstoffversorgung des Zentralplasmas arbeitete wieder.

Die Gruppe Clerk, die in eine Plasmakuppel eingedrungen war und sich in den scheinbar sinnlos angelegten Tunnelgängen aufhielt, setzte sich mit Rhodan in Verbindung. Marshall hatte das kleine tragbare Funkgerät eingeschaltet. Der Robotiker Clerk wollte gerade Bericht erstatten, als Marshall starke telepathische Impulse auffing. Hastig schaltete er die Lautstärke auf Null.

„Perry, über unsere Telepathen empfange ich wieder die ersten klaren Gedankenimpulse des Zentralplasmas...“

Das hatte auch Van Moders gehört. Er fiel John Marshall ins Wort. „Kein Wunder, nachdem die Sauerstoffversorgung wieder klappt. Wir könnten diese häßliche Gruft ruhig verlassen. Hier ist getan worden, was getan werden konnte.“

Währenddessen hatte Marshall am Funkgerät den Empfang wieder eingeschaltet.

Robotiker Clerk war mitten in seinem Bericht. „Nach Aussagen der Biologen verschwindet die Trübung im Plasma an allen Stellen. Die Wissenschaftler fuhren diese Veränderung auf erneutes Einsetzen der Sauerstoffzufuhr zurück. Wie aber sollen wir uns verhalten? Von einzelnen Space-Jets werden wir ständig gewarnt, die Metallblase zu verlassen und uns nach draußen zu begeben.“

Marshall sprach über Funk mit Robotiker Clerk. „Bleiben Sie in der Kuppel. Beobachten Sie das Plasma und seine Reaktionen auf den Sauerstoff. Weitere Befehle abwarten. Ende der Durchsage.“

Rhodan wollte sich gerade an die Teleporter wenden, als Marshall ihn erregt beim Arm ergriff. „Das Zentralplasma erholt sich immer stärker. Es versucht, auf Parabasis mit uns Verbindung aufzunehmen.“

„Versuchen Sie ihm klarzumachen, daß es zunächst bestrebt sein soll, Herr über die Hyperinpotronik zu werden, damit draußen der höllische Roboterspuk ein Ende findet.“

Marshall nickte. „Das Zentralplasma behauptet, daß es die Hyperinpotronik gezwungen habe, alle biofeindlichen Roboter stillzulegen.“

Rhodans Minikom sprach an. Brazo Alkher meldete sich. „Die Roboter hat der Schlag getroffen. Kein einziger der Posbis röhrt sich noch. Das war tatsächlich Rettung in letzter Sekunde für uns alle. Die Space-Jets fliegen weiterhin Aufklärung über dem Kuppelsystem. Ende.“

Die Telepathen hatten sich wieder zu einem mentalen Block zusammengeschlossen und strahlten ihre starken Parakräfte auf das Zentralplasma ab. Während die beiden Teleporter die gesamte Gruppe in den Übersetzungsraum schafften, blieben die Telepathen in der Maschinenhalle. Marshall, als stärkster Telepath, vereinigte sich mit dem Block und gab damit dem Biostoff zusätzliche Erholungshilfe. Die gefährlichen Verzahnungsschwankungen mußten so schnell wie möglich völlig beseitigt werden.

Aus den Impulsen, die Marshall auffing, entnahm er, daß das augenblicklich herrschende Zentralplasma Unterstützung brauchte, wenn es nicht von der Hyperinpotronik vergewaltigt werden sollte.

Zum erstenmal seit ihrer Ankunft auf diesem Planeten konnten die Terraner in Ruhe ihrer Aufgabe nachgehen. Der technische Park wurde aufgebaut, auf seine Funktion kontrolliert und dann eingesetzt.

Auf der Hundertsonnenwelt gab es weder Tag noch Nacht. Die Männer arbeiteten in Schichten. Die Besatzungen der Space-Jets auch. Auf den drei Kontinenten herrschten unter den Robotern immer noch chaotische Zustände. Teile davon waren biofreundlich eingestellt, die anderen biofeindlich. Wo sie aufeinandertrafen, lieferten sie sich erbitterte Kämpfe. Für sie schien es weder ein Zentralplasma noch eine Hyperinpotronik zu geben. Die Besatzungen der SpaceJets dachten nicht daran, unparteiisch zu bleiben. Wo sie konnten, stellten sie sich auf die Seite der Biofreundlichen und versuchten, möglichst viele Roboter der anderen Seite unschädlich zu machen. Daß alle Fragmentraumer wieder den Impulsen der achtzig Kuppeln gehorchten, lag daran, daß sich auf jedem Schiff verhältnismäßig große Biostoffmengen befanden, die nach dem ersten Kontakt mit der Zentrale die Bordhyperinpotronik ihrem Willen unterworfen hatte.

Doch der größte Optimist unter den Terranern glaubte nicht an eine Stabilität dieses augenblicklichen Zustands. Die Gruppen, die keine Aufgabe hatten, als den Schutz der Wissenschaftler und Techniker zu gewährleisten, kamen buchstäblich nicht aus den Kampfanzügen.

Rhodan und Atlan waren mehr als dreißig Stunden ununterbrochen auf den Beinen gewesen. Kaum hatten sie sich niedergelegt, als Rhodan durch John Marshall gestört wurde.

„Ein Willy ruft uns telepathisch an. Er bittet, von Ihnen empfangen zu werden.“

Rhodan, der sich gern der sympathischen Willys erinnerte, war im selben Moment hellwach. „Wo ist der Willy, John?“

Der Mutantenchef zuckte mit den Schultern. „Die Frage ist nicht zu beantworten. Selbst Fellmer Lloyd hat nicht feststellen können, wo das Mattenwesen sich befindet. Seine Paraimpulse kommen aber mit unheimlicher Kraft an.“

„Gut, John. Setzen Sie sich mit ihm in Verbindung. In einer Viertelstunde bin ich bereit, ihn zu empfangen. Ich würde Sie und Atlan gern bei der Unterhaltung mit dem Willy dabeihaben.“

Rhodan verschwand. Marshall weckte Atlan, der im ersten Schlaf lag.

„Ist gut, Marshall. Ich komme. Dieser Willy hätte sich auch ruhig einige Stunden später melden können.“

Als Atlan Rhodans Kabine auf der X-1 aufsuchte, hörte er beim Eintreten, daß ein Willy soeben die Schleuse passierte und im Antigrav heraufkam.

Der Willy sauste in die Kabine. Die Bewegungen der kleinen, schnellen Füße waren kaum zu beobachten. Die Stielaugen auf die drei Männer gerichtet, den Translator mit einem Stielauge zusammen ausgefahren, sagte der Willy: „Da seid ihr ja wieder, Freunde. Im Namen meiner Rasse soll ich euch unseren Willkommensgruß übermitteln. Aber ich bin nicht mit leeren Händen gekommen. Ich soll den Dank für die Hilfe, die ihr dem Plasma gewährt habt, darin ausdrücken, indem ich euch passende Unterkünfte anbiete.“

„Unterkünfte?“ fragte Atlan. Er warf Rhodan einen vielsagenden Blick zu. Das Problem der Unterbringung von dreitausend Mann war von ihnen kurz vor dem Schlafengehen erörtert worden.

„Man hat uns telepathisch belauscht, Admiral. Stimmt es, Willy?“

Der Willy gab es zu. Er erklärte, daß sie auch darüber informiert wären, welche Schwierigkeiten sich für die Menschen hier auftaten, weil sie nicht wußten, wie sie in die Hyperinpotronik eingreifen sollten, um sie für alle Zeit zum Diener des Zentralplasmas zu machen.

Mit immer größerem Interesse lauschten die drei Männer dem Abgesandten einer Rasse, die wie die Laurins wahrscheinlich aus dem Andromedanebel stammte.

Der Willy bot ihnen nicht nur gute Unterkünfte an, sondern bemerkte gleichzeitig, daß diese Unterkünfte Auffangstellungen seien, in denen ein Angriff biofeindlicher Roboter leichter abgewehrt werden könnte.

Als Rhodan ihn über die Hyperinpotronik ausfragen wollte, bat der Willy um Nachsicht, weil er darüber kaum etwas zu sagen wußte.

Seit 32 Stunden stand die GAUSS nunmehr regungslos im Raum, ein Lichtjahr von der Hundertsonnenwelt entfernt. Unablössig waren alle Ortungsgeräte auf die Umgebung des Schiffes gerichtet. Angespannt hockten die Männer vor ihren Geräten. Seit der Kontaktaufnahme mit Bull hatte sich nichts mehr ereignet. Im Schichtdienst wurden die Raumbeobachtungen durchgeführt.

Luigi Telarini, der Funktechniker, saß vor dem Hyperfunkempfänger und fuhr sich nervös über das Kinn. Eine Stunde noch, dann wurde er abgelöst. Wenn nur diese verdammte Eintönigkeit nicht gewesen wäre, dachte er. Er wollte sich gerade an seinen Nebenmann wenden, um mit ihm ein paar Worte zu wechseln, als es geschah.

Mit einem an Unerträglichkeit grenzenden Summen durchbrach die Strukturortung die Stille. Gleichzeitig begann die Alarmsirene zu heulen und brachte die restliche Besatzung auf die Beine.

„Strukturerschütterung in nächster Nähe!“ rief eine Stimme. „Mein Gott, es sind Laurins!“

Major Mentor stand schon vor der Antiflektor-Ortung, auf der soeben die Umrisse eines Laurinschiffs sichtbar wurden.

„Wieviel Schiffe sind es?“ fragte er.

„Das läßt sich nicht exakt feststellen, da noch immer neue ankommen. Entfernung zwischen einem und vier Lichttagen.“

Mentor wandte sich an Telarini. „Stellen Sie sofort Verbindung zu Rhodan her.“

Als die Verbindung stand, erstattete er Bericht.

„Also doch“, sagte Rhodan. „Major, setzen Sie sich bitte sofort mit Bull in Verbindung. Falls sich die Flotte nicht gerade im Linearraum aufhält, müßte die Kontaktaufnahme möglich sein. Andernfalls funken Sie so lange, bis die Flotte aus dem Linearraum austritt und sich meldet. Informieren Sie Bull über das Auftauchen der Laurins. Er soll sich beeilen.“

Danach unterbrach Rhodan die Verbindung. Während auf der Hundertsonnenwelt das Einsatzkommando in die von den Willys angewiesenen Unterkünfte gebracht wurde, begann die GAUSS auf Hyperwelle zu funkeln.

27.

Die terranische Spezialflotte hatte ihre dritte Linearetappe beendet und war in den Normalraum zurückgekehrt. Unmittelbar darauf hatte man den Notruf der GAUSS empfangen und erfahren, daß in unmittelbarer Nähe der Hundertsonnenwelt Laurins aufgetaucht waren. Es kam darauf an, daß die Flotte rechtzeitig die Hundertsonnenwelt erreichte. Niemand wußte, ob die Posbis in der Lage sein würden, sich den Angriffen der Laurins zu widersetzen.

Die Flotte befand sich noch etwa 60000 Lichtjahre von der Hundertsonnenwelt entfernt im intergalaktischen Leerraum. Seit zwanzig Minuten wurden auf allen Schiffen sämtliche Systeme kontrolliert und schadhafte Anlagen erneuert. Bisher war alles gut verlaufen. Die ursprünglich prognostizierte Ausfallquote wurde bei weitem unterschritten. Bisher hatte man lediglich drei Schiffe aufgeben müssen, deren Besatzungen von anderen Einheiten übernommen worden waren.

Nun stand der Zeitpunkt der nächsten Linearetappe, die sie der Posbiwelt um 30000 Lichtjahre näherbringen würde, unmittelbar bevor. Die umfangreichen Kontrollen, die auf allen Schiffen durchgeführt wurden, hatten ergeben, daß auch die restliche Distanz ohne nennenswerte Schwierigkeiten und Ausfälle überwunden werden konnte. Wenn alles nach Plan verlief, würde man in zwanzig Stunden am Ziel sein. Es gab niemanden an Bord dieser fast dreitausend Schiffe, der sich in diesem Moment nicht die bange Frage gestellt hätte, ob man das Ziel auch rechtzeitig erreichen würde.

Perry Rhodan und Atlan hatten sich in die X-1 zur Beratung zurückgezogen. Sie sahen es als einen Glücksfall an, daß in dieser Stunde das Zentralplasma das hyperinpotronische Gehirn vollkommen beherrschte und sie wenigstens von dieser Seite her keine Schwierigkeiten zu erwarten hatten. Niemand ließ allerdings die Warnungen der Experten außer acht, daß die Situation sich binnen kürzester Frist ins Gegenteil umkehren könnte.

Seit dem Auftauchen der Laurins war eine Stunde vergangen.

Das Verhalten der Laurins war Rhodan ein Rätsel. Sie hatten bisher noch keinen Versuch gemacht, die GAUSS oder die Hundertsonnenwelt anzugreifen. Auch die Posbis hatten bisher nicht auf das Auftauchen der Unsichtbaren reagiert, und alle entsprechenden Anfragen der Terraner an das Plasma blieben unbeantwortet. Es schien so, als ob die Posbis die Laurins ignorierten. Dennoch, diese Situation konnte sich rasch ändern.

Die Unterkünfte, die man den Terranern angeboten hatte, waren zugleich beste Auffangstellungen, von wo aus man einen neuen Angriff biofeindlicher Roboter viel besser abwehren konnte.

Die Space-Jets waren zur Feuerwehr geworden. Sie hatten die Aufgabe, im Notfall an alle Punkte der Plasmazentrale Kampfeinheiten heranzubringen, um den Biostoff vor Schaden zu bewahren.

Der Kugelraumer X-1 hatte ebenfalls seinen Standort gewechselt. Er befand sich jetzt dicht neben dem gaskesselförmigen Zentrum des Zentralplasmas. Die Geschützstände des hundert Meter durchmessenden Schifffes waren ununterbrochen feuerbereit. Die X-1 war zugleich der Hauptstützpunkt der Wissenschaftler und Techniker, die keine Ruhe im Raum aufkommen ließen. In den Kabinen, die ihnen zugeteilt worden waren, ging es erregt zu. Meinung prallte auf Meinung, sogar mit bösen Worten wurde nicht gespart. Rhodan dachte nicht daran, sich einzumischen.

Zu Atlan sagte er: „Sollen sie sich zusammenraufen, Arkonide.“

Atlan blickte ihn mißtrauisch an. Er kannte den Terraner viel zu gut, als daß er ihm noch etwas verheimlichen konnte.

„Wie lange soll dieses Zusammenraufen denn dauern? Bis uns die Laurins erwischen oder die Hyperinpotronik, Barbar?“

Rhodan hatte keine Zeit, darauf zu antworten. Die Gruppe Van Moders', auf der Suche nach der hypertoyktischen Fehlerquelle, meldete sich aus dem Gehirn. Doch der Robotiker kam nicht zu Wort. Eine Space-Jet, die über der Hundertsonnenwelt Kontrolle flog, meldete sich vom anderen Kontinent. Die Besatzung beobachtete, daß unter den Posbis wieder vernichtende Kämpfe aufgeflammt waren.

„Haben Sie mitgehört, Van Moders?“ fragte Rhodan über Telekom.

„Ja. Der Bericht der Space-Jet deckt sich genau mit unseren Beobachtungen. Die Energiereserven des Zentralplasmas bauen mit erschreckender Schnelligkeit ab, und das hyperinpotronische Gehirn wird zusehends selbständig. Dementsprechend heiß ist auch unser Empfang hier. Plötzlich speit jeder Raum Roboter aus. Ich wollte Verstärkung anfordern, doch unter diesen Umständen wird es besser sein, wenn wir uns zurückziehen.“

„Gehen Sie kein Risiko ein, Van Moders.“

„Größer als es ist, kann es gar nicht mehr...“ Das letzte was durchkam, war ein Aufschrei des Robotikers, danach schwieg der Telekom.

Rhodan hatte schon mit der Panzer-Alarmbereitschaft Verbindung. Sein Befehl war bestätigt worden, aber dann hörte er, daß dieser Befehl nicht durchzuführen war.

„Sir, mit unseren Shifts kommen wir bis zur zweiten Sperre in der Hyperipotronik. Dahinter wird der Gang so eng, daß wir uns festfahren.“

Atlan stand schon an der Tür. „Ich nehme ein Kommando und stoße zur Gruppe Van Moders' vor, Perry.“

„Nein. In diesem Stadium nicht, Arkonide. Die Gruppe muß versuchen, aus eigener Kraft aus dem Gehirn herauszukommen.“

„Du willst deine besten Wissenschaftler im Stich lassen, Barbar? Männer, die von Kampftechnik keine Ahnung haben?“

„Van Moders hat eine Ahnung. Und Ras Tschubai auch. Wenn ihre Lage lebensgefährlich wird, kann Ras sie in Sicherheit teleportieren.“

Atlan zeigte offen seine Unruhe. „Warum haben wir nicht gewartet, bis sich einer der Willys bereit erklärt, uns in das unterirdische Labyrinth zu führen?“

„Weil wir keine Zeit zu verlieren haben, Admiral. Das dürfte dir doch auch klar sein. Vielleicht weigern sich alle Willys, uns in die Hyperipotronik zu führen, und dann? Dann machen wir uns Vorwürfe, wertvolle Zeit verschwendet zu haben.“

Schnell spitzte sich die Lage auf der Hundertsonnenwelt wieder zu.

Gerade war wieder dieser Wechsel im Gang, und die Kommandogewalt ging mehr und mehr auf das Gehirn über.

Von der Hyperipotronik hatten die dreitausend Terraner auf der Hundertsonnenwelt nur Vernichtung zu erwarten.

Und tief im Innern des Gehirns steckte die Gruppe Van Moders' und kämpfte mit plötzlich überall auftauchenden Robotern.

Rhodans einzige Hoffnung war Ras Tschubai, der die Männer jederzeit in Sicherheit bringen konnte.

Zehn von den dreißig mitgeführten Space-Jets flogen Kontrolle über dem Plasmaplaneten.

Sie meldeten von überall her plötzlich aufflackernde Kämpfe zwischen biofreundlichen und biofeindlichen Robotern. Gerade lief wieder eine neue Meldung ein. Sie enthielt andere Akzente, auch wenn sie von Kämpfen berichtete.

Immer mehr Posbis reihten sich bei den biofeindlichen Robotern ein. Das bedeutete, daß jede Verbindung zum Zentralplasma unterbrochen war. Das hieß: Alle Macht befand sich bei der Hyperipotronik.

Und in einem Abstand von einem Lichtjahr kreuzten viele Schiffe der Laurins, bereit, sich in jeder Minute auf die Hundertsonnenwelt zu stürzen. Warum sie bisher noch keinen einzigen Angriff geflogen waren, blieb rätselhaft.

Da meldete sich die GAUSS: „Setzen uns ab... ker Angriff durch tro waffnung zu schwach ... treffer in d...- ... lüchten in

Librationszone und...“

Noch ein paarmal krachte es im Lautsprecher, dann war Stille.

Das Gesicht des Offiziers, der die Panzer-Alarmbereitschaft kommandierte, erschien auf dem Bildschirm. „Sir, neuer Angriff der biofeindlichen Roboter auf uns. Plötzlich sind alle Posbis wieder feindlich aktiv. Ich habe Feuerbefehl erteilt.“

„Unterrichten Sie mich von Fall zu Fall.“ Mehr hatte Rhodan dazu nicht zu sagen.

Die Geschütze der X-1 begannen zu feuern. Die Energiestationen des Kugelraumers sprangen von Leerlauf auf Vollast. Durch alle Räume des Schiffes lief das Brummen der schweren Aggregate. Über die Verständigung wurde die Warnung durchgegeben: „Achtung! Schutzscheibe um X-1 stehen wieder!“

Rhodan saß in seinem Sessel und machte auch jetzt noch keine Anstalten, sich zu erheben.

„Und?“ fragte Atlan herausfordernd.

Über Rhodans Gesicht huschte ein Lächeln. „Bitte, Admiral, welchen Vorschlag hast du? Ich habe zu der augenblicklichen Lage nichts zu sagen.“

„Ich auch nicht, Perry. Ich dachte...“ Er verstummte kurz, um dann einmal kräftig zu fluchen.

Die Zelle der X-1 vibrierte leicht. Die beiden Männer warfen sich vielsagende Blicke zu.

Die X-1 mußte nach allen Richtungen feuern. Erstaunlich, daß aus der Zentrale oder vom Feuerleitstand keine Lagemeldung kam.

„Ich komme mir wie dieser Vogel Strauß vor, der den Kopf in den Sand stecken soll, Barbar.“

„Ich vergleiche mich nicht damit. Ich bin nur gespannt, wie die Lage sich entwickelt.“

„So? Du bist gespannt? Mehr nicht? Und daß inzwischen die GAUSS vernichtet sein könnte, daran willst du nicht denken, wie?“ Dem Arkoniden wurde Rhodans Gelassenheit unheimlich.

„Sie ist nicht vernichtet worden, Arkonide“, widersprach Perry Rhodan ruhig. „Hal Mentor ist ein erfahrener Kommandeur. Er hat es im Kampf mit den Posbis um M-13 bewiesen. Atlan, du mußt den Männern viel mehr Vertrauen schenken.“

Atlan griff zum Zellaktivator an seiner Brust. Er fühlte in diesem Augenblick das starke Pochen des lebensverlängernden Geräts. Zugleich aber verriet ihm auch das Einsetzen des Aktivators, daß ihn, Atlan, die augenblickliche Lage viel stärker beanspruchte als Perry Rhodan.

Gleichzeitig mit der Funkzentrale der X-I hörten auch die beiden Männer die einlaufenden Meldungen. Ein weiterer Empfänger sprach an. Das war die Wellenlänge der GAUSS.

„Leichter Treffer in der Generatorenanlage. Ausfall durch Ersatzaggregate behoben. Kontakt mit Bull. Die Flotte befindet sich 60000 Lichtjahre von hier entfernt und dürfte in diesen Augenblicken ihre vorletzte Linearetappe beginnen. Sie wird in etwa zwanzig Stunden hier sein. Ende.“

Rhodan und Atlan blickten sich vielsagend an.

Plötzlich meldete sich Brazo Alkher über Funk: „Alle Space-Jets über dem Kuppelsystem zusammengezogen. Koordinierung mit den Panzern hervorragend. Beste Zusammenarbeit mit Feuerleitoffizier der X-I. Robotergefahr innerhalb des Plasmazentrums nur noch unbedeutend. Fragmentraumer sind nicht zu orten. Ich melde mich wieder.“

„Aber von der Gruppe Van Moders' in der Hyperinpotronik hören und sehen wir nichts, Barbar.“

Rhodan hatte für diese Bemerkung Atlans Verständnis.

„Sie werden sich schon durchschlagen“, meinte er.

Aber nach einer Stunde, als der Alarm in der X-I abgeblasen wurde, hatte sich die Gruppe Van Moders' immer noch nicht wieder gemeldet. Auf Funkanrufe reagierte sie nicht. Langsam begann jetzt auch Rhodan, sich um diese Männer in den Tiefen des Gehirns Sorgen zu machen. Immer wieder spielte er mit dem Gedanken, einen Telepathen zu beauftragen, sie auf Parabasis zu suchen. Aber konnte er es verantworten, auch nur einen einzigen Telepathen aus dem Block herauszunehmen, den sie gebildet hatten, um mit ihren mentalen Kräften das geschwächte Zentralplasma zu stützen?

Hai Mentor, Kommandeur der GAUSS, hatte mit seiner Besatzung alle Hände voll zu tun, um dem Unheil zu entgehen.

Es kam in Form von einigen tausend gewaltigen Tropfenraumern der Unsichtbaren.

Auf der GAUSS fiel die Strukturortung aus. Der Funkraumer versuchte, den Schiffen der Laurins, die von allen Seiten heranrasten, durch Flucht in den Zwischenraum zu entkommen. Aber genau in der Richtung, in der das Schiff sich absetzte, tauchte aus dem Hyperraum ein neuer, riesiger Laurinpulk auf.

Der Waffenleitoffizier der GAUSS feuerte aus allen Strahlgeschützen. Viel hatte das Schiff nicht zu bieten. Bei seinem Umbau auf Arkon III hatte kein Mensch damit gerechnet, daß der Funkraumer in ernsthafte Raumgefechte verwickelt werden könnte.

Der Waffenoffizier, der die Schlacht um M-13 vom ersten bis zum letzten Tag mitgemacht hatte, verlor beim Anblick der sechs Tropfenraumer, die mit Höchstfahrt heranrasten, keineswegs die Nerven. Er fand sogar noch Zeit, der Feuerleitautomatik einen Blick zuzuwerfen. Dann handelte er instinktiv. Was einmal bei der Schlacht um M-13 ihn und sein Schiff vor dem Untergang gerettet hatte, versuchte er nun abermals zu erreichen. Die beiden Polgeschütztürme schaltete er auf Desintegratorfeuer um, die schwächeren Geschütze auf Thermo und Impuls.

Hal Mentor flog die GAUSS selbst. In solchen beinahe aussichtslosen Situationen glaubte er, daß er der richtige Mann im Steuersitz war. Was ihm aber der Antiflektor-Orter zeigte, der die unsichtbaren Raumer der Laurins sichtbar machte, ließ ihn verzweifelt nach einem Ausweg suchen. Die GAUSS war in allen Richtungen von großen Laurinpulks eingekreist. Wenn ihn nicht alles täuschte, dann kamen immer noch mehr Tropfenraumer aus dem Hyperraum gestürzt.

Über Interkom schrie Mentor seinen Waffenleitoffizier an: „Warum eröffnen Sie nicht das Feuer!“ Nach seiner Distanzmessung befand sich das nächste Tropfenschiff in einer Entfernung von weniger als einer Lichtminute. Die Entfernung schrumpfte schnell zusammen.

Der Leitoffizier verstand Mentor. Er sollte mit dieser frühzeitigen Feuereröffnung versuchen, die Laurins zu bluffen und die Schiffe zu einem Ausweichmanöver veranlassen. Wahrscheinlich rechnete sich der Kommandant dabei einen winzigen Zeitgewinn aus jenen Zeitgewinn, den er benötigte, um die GAUSS in den Zwischenraum zu bringen.

„Major, Schiff ist feuerbereit. Bitte Kurs auf Sechserpulk unbedingt beibehalten.“

„Was haben Sie ...“ Das Wort „vor“ sprach Mentor nicht mehr aus. Er hatte am Steuerpult mit seinen vielen Instrumenten eine unglaubliche Entdeckung gemacht. Die energetische Kraft der Schirmfelder um seine GAUSS ließ rapide nach. Gerade hatte sie noch auf neunzig Prozent gestanden, und nun sank sie auf achtzig, hatte den Wert schon unterschritten und näherte sich noch schneller dem Siebzigerwert.

In diesem Augenblick drückte der Leitoffizier den Hauptwaffenknopf. Ein gebündelter Strahlenwirrwarr schlug bei dem Führungsschiff des Laurinpulks mit vernichtender Gewalt ein.

Die Mischung war richtig, dachte der Waffenoffizier zufrieden.

Im Schiff heulte die Energieversorgung mit all ihren Aggregaten. Die Zelle der GAUSS dröhnte wie eine Glocke.

Der Waffenleitoffizier hatte sein Kommando an die Automatik gegeben. Er sah, wie drei der fünf Laurinschiffe die orangefarbene Explosionswolke durchstießen und den Untergang ihres Kommandoschiffes scheinbar ignorierten. In diesen Sekundenbruchteilen erfaßte die Waffenautomatik das nächste Tropfenschiff.

War es ebenfalls explodiert, oder hatte es den ersten Feuerschlag des Terrasschiffs überstanden?

Der Waffenoffizier hatte nur noch beobachten können, wie die fünf Schiffe der Unsichtbaren zur selben Zeit ihr Feuer auf die GAUSS eröffneten und dem kleinen Raumer der Städtekasse ihr furchtbare Strahlinferno

entgegenschickten. Aber zusammen mit dieser Feuereröffnung kam Hal Mentors Steuerkommando, das die GAUSS in den Zwischenraum riß.

Im Linearflug jagte die GAUSS auf die Hundertsonnenwelt zu.

Der Maschinenraum meldete sich. Der Kalup arbeitete nicht mehr ordnungsgemäß.

„Major, wir müssen aus dem Zwischenraum heraus, sonst fliegt uns der Kalup gleich um die Ohren!“ rief der Chefingenieur.

Die GAUSS jagte mit hundertzehnfacher Lichtgeschwindigkeit durch die Librationszone. Auf dem Relieftaster wurde in der Ferne die Hundertsonnenwelt unmerklich deutlicher und größer.

„Wie lange hält der Kalup es noch aus?“ fragte Mentor zurück. Die Ruhe, die er ausstrahlte, übertrug sich auf die Männer.

Er hörte die Stimme des Chefingenieurs. „Zwischen fünf bis zehn Minuten, Major. Aber ich gebe für meine Auskunft keine Garantie.“

„Das reicht. Ich schalte den Kalup in drei Minuten ab.“

Der Kalup nahm ihm diese Arbeit ab. Er setzte aus. Die GAUSS tauchte wieder ins Einstein-Universum ein.

Der Antiflektor-Orter sprang an. Die Bildschirmfläche war sofort stabil.

„Genau das habe ich erwartet“, sagte Mentor bissig.

Die Laurinschiffe standen auch schon in der Nähe der Hundertsonnenwelt.

„Verdammst weit bis dahin“, sagte Mentor im Selbstgespräch. Er achtete nicht darauf, daß ihn sein Kopilot mit leichtem Erstaunen musterte. Er setzte sich mit der Feuerleitzentrale in Verbindung. „Bei Ihnen alles klar?“

„Leider nicht, Major. Ich glaube, daß wir zum Schluß einen Treffer davongetragen haben. Ich bekomme nicht mehr genug Saft für die Strahlgeschütze.“

Er mußte seine Durchsage beenden. Der Maschinenstand hatte sich eingemischt. Vom Chefingenieur kamen auch schlechte Nachrichten.

„Major, die GAUSS hat einen meterbreiten Riß von gut zwanzig Meter Länge auf der Kugelhülle. Den Vorschalttsatz des Kalups hat es erwischt. Die erste Stufe der Hyperfunkanlage ist restlos zerstört. Wir haben von einem Treffer nichts bemerkt.“

Hal Mentor erinnerte sich daran, was er kurz vor dem Eintritt in die Librationszone beobachtet hatte. Die Schutzschirme seiner GAUSS hatten ihre energetische Spannung verloren. Im Moment, als der Kreuzer in den Zwischenraum gezogen wurde, war der Angriff der fünf Laurinschiffe erfolgt. Die energetische Spannung der Feldhüllen hatte zu diesem Zeitpunkt bei knapp sechzig Prozent gelegen. Die Schutzschirme des Städteklassenraumers waren damit um ein Drittel zu schwach gewesen. Sie hatten einem Volltreffer kaum noch Widerstand entgegensezten können.

Eigentlich war es ein Wunder, daß die GAUSS noch existierte und sich mit Impulstriebwerken fliegen ließ. Mentor verstand nun auch, warum kein Mann an Bord etwas von einem Treffer am Schiff bemerkt hatte. Der Treffer und das Eintauchen in die Librationszone mußten zur selben Zeit erfolgt sein.

Mentor ordnete eine Generalkontrolle an. „Aber Tempo, meine Herren. Der erste Laurinpulk hat uns bereits wieder geortet und kommt heran. Alle Ausfallmeldungen entweder an Maschinenabteilung, Waffen oder Funk. Von dort aus erhalte ich sie gesammelt. Ende.“

Als Funkraumer hatte die GAUSS durch den Treffer in der ersten Stufe der Hyperkomanlage ausgedient. Mentor kannte nur ein Ziel: so schnell wie möglich zur Hundertsonnenwelt zu kommen. Daß er noch gut zwei Lichtmonate davon entfernt war, machte ihm noch keinen Kummer. Die GAUSS war eines der wenigen neuen Schiffe, die über ein zusätzliches Transitionstriebwerk verfügten. Es war unbeschädigt geblieben. Mittels der veralteten Transitionstechnik konnte Mentor die Hundertsonnenwelt in einem Sprung erreichen. Nur hatte er noch abzuwarten, ob die Impulsmotoranlage klar war.

Von der knisternden Spannung in der GAUSS war in der Zentrale nichts festzustellen. Mentor fand Zeit, sich umzusehen. Seine Offiziere blickten unentwegt auf den Antiflektor-Orter, auf dem die anfliegenden Tropfenraumer zusehends größer wurden. In Wirklichkeit waren sie noch drei Lichtstunden entfernt. Und das beruhigte etwas. Die Unsichtbaren mußten in dem kleinen Kugelraumer eine leichte Beute sehen. Wahrscheinlich verzichteten sie aus diesem Grund darauf, in einem Sprung die drei Lichtstunden zurückzulegen.

„In diesem Punkt muß die Laurinlogik aber einen Sprung haben“, sagte hinter Major Mentors Rücken ein Offizier zu seinem Kollegen.

Er war einem Irrtum zum Ofer gefallen.

Die Strukturtaster-Ortung der GAUSS war immer noch nicht wieder klar, obwohl sich drei Techniker darum bemühten. Deshalb konnte die Gefügeerschütterung in nächster Nähe des Raumers nicht angemessen werden. Doch der Antiflektor-Orter arbeitete einwandfrei.

Aus dem Nichts herauskommend, rasten zwei Tropfenschiffe der GAUSS entgegen.

„Waffen klar?“ fragte Mentor über die Bordverständigung. „Bekommen Sie jetzt wieder genug Energie für die Geschütze?“

„Hier alles klar“, lautete die beruhigende Antwort.

Mentor hörte sie nur mit halbem Ohr. Für ihn war eine Beobachtung, die er gerade machte, wichtiger, denn wieder erlebte er den unheimlichen Vorgang, daß die energetische Spannung der Schutzschirme erschreckend schnell nachließ.

Hatten die Unsichtbaren eine neue Waffe entwickelt, die in erster Linie den Relativschutzfeldern der Fragmentraumer galt, aber sich als ebenso wirksam bei der Bekämpfung der Schutzfelder terranischer Schiffe erwies?

Der Mann aus dem Maschinenraum, der an der Kontrolle saß, meldete sich. „Major, stimmt mit unseren Schutzfeldern etwas nicht?“

Mentor wußte nicht, was er dem Mann antworten sollte.

Die GAUSS feuerte einen Moment später als das erste Tropfenschiff. Der geschwächte Schutzschirm des Funkraumers flog unter einem Streifschuß auseinander. Aber zum zweiten Schuß kam das Schiff der Unsichtbaren nicht mehr. Unter dem konzentrischen Feuer des Terraschiffs wurde es zu einer kleinen, grell leuchtenden Sonne.

Mentor riß die GAUSS auf neuen Kurs. Die Impulsmotoren brüllten unter Vollast. Die Geschwindigkeit des Schiffes betrug 0,45 Licht. Bei diesem geringen Tempo war es schon immer gefährlich gewesen, in Transition zu gehen. Organische Schäden konnten auftreten.

Die GAUSS scherte über die Grün-Koordinate aus, ließ die ferne Hundertsonnenwelt unter sich verschwinden und beschleunigte ununterbrochen. Der Fahrzeiger wanderte langsam an der Zahlenskala. Soeben überschritt er halbe Lichtgeschwindigkeit. Aber das zweite Laurinschiff war noch schneller als die GAUSS. Es kam auf Kollisionskurs heran.

Die Schutzschirme des Funkraumers verloren, kaum aufgebaut, wieder ihre energetische Spannungskraft.

„Was ist das nur für eine höllische Waffe?“ murmelte Hal Mentor und drückte die Transitionstaste.

Im Nullzeitsprung verschwand die GAUSS, um dicht vor der Hundertsonnenwelt zu rematerialisieren. Es gab keinen Mann an Bord, der unter dem Transitionsschock nicht stöhnte und sich den schmerzenden Nacken rieb. Überall wurden Verwünschungen laut. Mentor bekam keine Zeit, sein körperliches Befinden zu kontrollieren.

Von acht Tropfenschiffen der schwersten Klasse wurde die GAUSS angeflogen.

Vor dem Raumer stand der saturnähnliche Sonnenring. Zwischen zwei Kunstsonnen kam ein noch stärkerer Verband Laurinschiffe heran. Hal Mentor zuckte nicht einmal zusammen, als er an den Instrumenten ablas, daß die Schutzschirme der GAUSS nicht mehr existierten.

Unter diesen Voraussetzungen war sein Raumer nichts anderes als eine leicht zu zerstörende Metallkugel. Sie mußte unter dem ersten Treffer auseinanderfliegen.

Mentor befahl auszusteigen. Die Besatzung legte in größter Hast die Raumanzüge an.

Die Entfernung von der Hundertsonnenwelt betrug noch 247000 Kilometer.

Da schlug es im Schiff schon ein. Der Treffer mußte einen Teil der Ringwulstanlage auseinandergerissen haben. Aus der Funkzentrale stürzte die Besatzung. Mentor wartete, bis der letzte Mann den Steuerraum verlassen hatte. Er rechnete nicht mehr damit, noch bis zu einem der Raumgleiter zu kommen.

Ein neuer Schlag dröhnte durch die GAUSS. Als er verhallte, waren die Geräusche, die bisher aus dem Maschinenraum gedrungen waren, verstummt. Aber Teile der internen Energieversorgung liefen noch. Der Hauptantigravschacht funktionierte noch. Mentor war der letzte Mann, der durch ihn zum Hangar hinunterschwebte, wo die Raumgleiter lagen.

Er rannte über das Deck, spurtete in die Raumgleiterhalle und sah einen Offizier vor der Bordverständigung stehen, der gerade eine Kontrolle über die Anwesenheit der Besatzungsmitglieder durchführte.

Die Verständigung blieb still.

„Major, dreundsiebzig Mann fehlen.“

„Absetzen“, erwiderte Mentor darauf.

„Ich rufe noch einmal durch.“

Dazu kam er nicht mehr. Ein Teil der anfliegenden Laurinschiffe hatte sich auf die GAUSS eingeschossen. Es war ein Wunder, daß der Hangar der Raumgleiter noch keinen Treffer erhalten hatte.

Das Schiff krachte in allen Fugen, dann brach die GAUSS auseinander. Das Außenschott der Raumgleiterhangars öffnete sich nicht mehr.

„Besatzung des ersten Gleiters raus! Im Manuellbetrieb Schleuse öffnen!“ rief Mentor über den Helmfunk. Es war die einzige Chance, auf diesem Weg noch zu entkommen.

Die Männer im ersten Gleiter hatten ihre Kaltblütigkeit nicht verloren. Wie bei einer Notfallübung sausten sie aus ihrem Rettungsboot, eilten zur Schleuse, setzten die Mechanik in Betrieb und begannen, das gewaltige, zweiteilige Schott Zentimeter um Zentimeter zu öffnen.

Aus der Tiefe leuchtete der Saturnring der Hundertsonnenwelt in den Hangar hinein.

Die GAUSS begann zu brennen. Die Warnung in den Raumanzügen hatte angesprochen. Atomarer Zerfall herrschte im Schiff. In jeder Sekunde konnte der Trümmerhaufen auseinanderfliegen.

Die Männer an den beiden Schleusenhälften arbeiteten um ihr Leben. Mentor, der ihnen von der Verständigungsstelle aus zusah, wußte, daß sie ihr Bestes taten. Jeder Befehl war hier unangebracht.

Die GAUSS drehte sich schneller und schneller. Jetzt schien sie zu kippen. Das eigene Wort war nicht mehr zu verstehen. Über den Köpfen der Männer riß unter nicht abreißendem Explosionsdonner das Schiff auseinander. Mentor hatte kaum noch Hoffnung, daß auch nur ein einziger Mann lebend herauskam.

Dann aber hatte die Besatzung des ersten Gleiters die Schleuse so weit geöffnet, daß die Rettungsboote in den Raum vorstoßen konnten.

Gleiter Nummer eins hatte es bereits geschafft. Die anderen Boote folgten dichtauf. Drei Rettungsboote blieben unbenutzt stehen.

Die GAUSS hatte dreiundsiebzig Tote zu beklagen.

Wir kommen durch, dachte Hal Mentor nach Ablauf der ersten fünf Minuten, während die GAUSS schon nicht mehr existierte.

Auf dem kleinen Bildschirm sah er die übrigen Gleiter mit verwegenen Manövern durch die Reihen der Laurinschiffe brechen. Die winzigen Rettungsboote, längst nicht so schnell wie die Schiffe der Unsichtbaren, machten ihre Langsamkeit jedoch durch ihre außerordentliche Wendigkeit doppelt wett. Und den Laurins hinter den Waffenoptiken mußte es inzwischen unheimlich sein, weil es ihnen nicht gelang, die winzigen Objekte mit ihren Strahlen zu erfassen. Schossen sie wirklich einmal, dann war die Stelle, wo sich gerade noch ein Raumgleiter befunden hatte, leer und das Boot auf anderem Kurs.

Gefährlich nahe an einer der zweihundert Kunstsonnen vorbei flog Mentor seinen Gleiter. Er wußte, was er riskierte, aber er rechnete sich aus, daß die harte Strahlung der Kunstsonnen winzige Distanzmessungsfehler bei den Laurins auslösen müßte. Er und seine Männer hatten längst alle Filter vorgeschaltet, aber das Licht war in seiner Intensität so stark, daß die Hilfsmittel es kaum absorbieren konnten.

Das Triebwerk heulte unter Vollast. Mentor hatte einen Tropfenraumer entdeckt, der seinem Gleiter gefolgt war. „Ohne Antiflektor-Orter hätten uns die Laurins längst abgeschossen“, sagte er mit leichtem Triumph in der Stimme und hatte wieder Kurs in den Leerraum genommen. Aber nur für Sekunden. Als er das Laurinschiff den riesigen Bogen fliegen sah, nahm er kurz den Gleiter herum und stieß auf den Planeten herunter.

„Major, wir sind die letzten!“ rief ihm ein Mann zu. Er deutete auf die winzigen, silberglänzenden Punkte, die sich schon dicht über der Hundertsonnenwelt befanden.

Rhodan und Atlan beobachteten von der Zentrale der X-1 aus das Geschehen. Bei ihnen liefen alle Informationen zusammen. Die Lage wurde immer aussichtsloser.

„Das Verhalten der Inpotronik den Laurins gegenüber ist nicht zu übersehen“, sagte Rhodan. „Bisher haben die Posbis noch keinen einzigen Versuch unternommen, sich den Laurins entgegenzustellen, obwohl die ersten tropfenförmigen Schiffe bereits knapp außerhalb der Lufthülle stehen. Kein einziges planetarisches Abwehrgeschütz ist aktiviert worden. Damit ist für mich endgültig klar, daß die uralte Sicherheitsschaltung, die bei der Beseitigung des Haßrelais zu wirken begann, das Handeln der Inpotronik bestimmt. Die Inpotronik ist gegen ihren Willen zum Verbündeten der Laurins geworden.“

Atlan hatte schweigend zugehört.

„Meine Überlegungen gehen in dieselbe Richtung“, sagte er schließlich. „Die Inpotronik ist derzeit nicht in der Lage, die Laurins als Feinde zu betrachten. Ich frage mich nur, was geschieht, wenn die Laurins auch Einrichtungen der Hundertsonnenwelt oder die Inpotronik selbst angreifen? Ist die Sicherheitsschaltung wirksam genug, um auch in diesem Fall die Inpotronik zu beeinflussen, oder wird der Logiksektor in der Lage sein, sich zur Wehr zu setzen?“

„Möglicherweise gerät die Inpotronik durch sich widersprechende Befehlsimpulse in eine Situation, bei der ihr kein anderer Ausweg mehr bleibt, als sich selbst zu vernichten“, gab Rhodan zu bedenken.

In diesem Augenblick meldete sich Tschubai. „Wir sind wohllauf, sitzen aber momentan fest. Wir halten hier Stellung, solange es geht. Sollte sich die Situation verschlechtern, bringe ich die Männer in Sicherheit. Macht euch um uns keine Sorgen.“

Rhodan wechselte einige Worte mit dem Reporter, um sich über die allgemeine Lage innerhalb der Inpotronik zu erkundigen. Er unterbrach die Verbindung, nachdem Tschubai ihm gestanden hatte, daß die Wissenschaftler noch keinen Schritt weitergekommen waren. Dann wandte er sich wieder Atlan zu.

„Ich hoffe, daß es dem Plasma wieder gelingt, die Kontrolle über die Inpotronik zu übernehmen. Bull kann mit seiner Flotte in frühestens achtzehn Stunden hier sein. Bis dahin könnten die Laurins, falls sich nichts ändert, die Hundertsonnenwelt in eine Gluthölle verwandelt haben, obwohl die Anzeichen derzeit nicht danach aussehen. Sie haben noch keinen einzigen Schuß auf die Oberfläche des Planeten abgegeben. Merkwürdig.“

Atlan lachte bitter. „Merkwürdig hin, merkwürdig her. Ich habe es aufgegeben zu versuchen, einen Laurin zu verstehen. Ich...“

Ein gewaltiger Erdstoß schüttelte die Oberfläche der Hundertsonnenwelt. Die X-1 schwankte. Ihre Teleskopstützen streckten und verschoben sich bis auf acht Meter nach beiden Richtungen. Die Gläser, die vor Rhodan und Atlan auf dem Tisch standen, fielen zu Boden.

Dann kam schon die nächste Erschütterungswelle. Sie war noch stärker. Die beiden Männer drohten aus ihren Sesseln zu fallen. Begleitet wurde der Erdstoß von einem unbeschreiblichen unterirdischen Grollen.

Fassungslos sahen sich die Männer an. Die X-1 federte in diesem Moment nach unten, um anschließend durch das Teleskopsystem wieder in normale Lage gebracht zu werden.

Im Schiff gab es keinen Alarm. Die Verständigung blieb stumm. Auf Rhodans wie Atlans Gesicht stand die gleiche Frage: War das ein Erdbeben? Aber hatten die Geologen nicht erklärt, die geologische Struktur der Hundertsonnenwelt wäre fast spannungslos?

„Sir“, meldete sich jetzt ein Offizier aus der Zentrale der X-1, „darf ich Sie bitten, in die Zentrale zu kommen? Wir verstehen nicht, was über uns vorgeht.“

„Über uns?“ fragte Rhodan zurück.

Er sprang so schnell auf, daß er schon aus der Kabine war, als Atlan sich erst erhob, um ihm zu folgen. Er traf Rhodan vor dem Panoram'aschirm, dessen Vergrößerung auf Maximum stand. Alle verfügbaren Filter waren vorgeschaltet worden. Die feldmagnetischen Entwickler heulten im Diskant. Ein Beweis, daß sie mit stärksten Lichtausbrüchen fertig werden sollten.

Atlan blickte dem Terraner über die Schulter. Fast im selben Augenblick fuhr er entsetzt zurück.

„Diese verdammten Laurins!“ schrie er.

Langsam drehte sich Rhodan um. Er nickte Atlan zu. „Jetzt wissen wir, was sie hier beabsichtigen.“ Er atmete schwer. „Wie sieht es draußen aus?“

Ein Offizier schaltete den Panorammaschirm um.

Von den achtzig Metallblasen war nichts mehr zu sehen. Titanische Sturmböen jagten dichte Staubwolken vor sich her. Das Licht der vielen Kunstsonnen konnte diese Staubmengen nicht mehr durchdringen. Entwurzelte Bäume und Sträucher tauchten sekundenlang auf, steigend und fallend im Orkan. Nur der X-1 konnte der Sturm nichts anhaben. An ihren Schutzschirmen prallten die Gewalten ab.

„Danke“, sagte Rhodan.

Der Funker gab eine Meldung durch. „Major Hal Mentor meldet gerade, daß mit der GAUSS dreiundsiezig Mann untergegangen sind. Er will abwarten, bis der Orkan nachgelassen hat, und sich dann schnellstens hier einfinden. Außerdem hat er Andeutungen über eine neue Waffe der Unsichtbaren gemacht.“

Jeder in der Zentrale erwartete, daß Rhodan auf diese Bemerkung hin Fragen stellen würde. Sie wurden enttäuscht. Der Administrator sah nur den Kommandanten der X-1 an und sagte: „Machen Sie das Schiff einsatzbereit, und rufen Sie alle Space-Jets zurück. Vollzug in fünfzehn Minuten.“

Tschubai materialisierte neben ihnen. Der Afroterrane strahlte über das ganze Gesicht. „Van Moders und seine Männer sind bald wieder auf der X-1!“ rief er.

„Augenblick mal, Ras. Wann ist die Lageänderung in der Hyperinpotronik eingetreten? Als das Erdbeben vorüber war?“ fragte Rhodan.

Der Teleporter fragte erstaunt: „Ein Erdbeben? Wann?“

Atlan nickte. „Gut abgefertigt die Gehirnanlage. Die MechanicaWesen wußten zu bauen.“

Rhodan unterrichtete Ras Tschubai von dem starken Erdbeben und wodurch dieses ausgelöst worden war.

Der Afrikaner wurde grau im Gesicht. An den Armstützen des Sessels hielt er sich fest. „Die Laurins schießen die Kunstsonnen zusammen?“

„Sie sind dabei. Die erste Kunstsonne haben sie schon vernichtet.“

Wenn es den Unsichtbaren gelingt, die zweihundert Kunstsonnen zu zerstören, rauben sie dem Zentralplasma das Leben. Zu seiner Existenz benötigt es Licht und hohe Temperaturen. Ohne Licht und Wärme stirbt es schneller ab als ohne Sauerstoff. Jetzt begreife ich die Taktik der Laurins. Ihnen wird es sicher nicht entgangen sein, daß sich das Plasma und die Inpotronik bekämpfen. Daraus werden sie schließen, daß die Haßschaltung nicht mehr existiert und ihre alte Sicherheitsschaltung zum Tragen kam. Indem sie nun dem Plasma die Lebensgrundlage entziehen, sichern sie sich das Stillhalten der Inpotronik. Dadurch erreichen sie, daß ihre uralte Sicherheitsschaltung die Oberhand behält und die Inpotronik keine Kurzschlußhandlung begeht. Ich bin sogar davon überzeugt, daß es nicht im Interesse der Laurins liegt, die Inpotronik zu vernichten. Vielmehr dürften sie daran interessiert sein, das Gehirn unbeschädigt in die Hand zu bekommen, um es nach der Vernichtung des Plasmas weiterhin für ihre Zwecke zu verwenden. Vermutlich haben sie die letzten Stunden deshalb Ruhe gehalten, um die Lage auf der Posbiwelt genau zu studieren. Wenn Major Mentors Angaben stimmen, dann haben wir mit dreibis viertausend Laurinschiffen über der Hundertsonnenwelt zu rechnen. Ras, Sie teleportieren jetzt schleunigst zur Gruppe Van Moders' zurück und bringen die Männer ins Schiff. Bringen Sie Van Moders zuerst, ich habe ihm einige Fragen zu stellen.“ Ras verschwand auf der Stelle.

28.

Gleichzeitig mit Van Moders traf auch Major Mentor bei Perry Rhodan ein. Trotz des Orkans hatte er es geschafft, mit seinem Raumgleiter bis zur X-1 zu kommen.

Van Moders erstattete Bericht. Mentor hörte gespannt zu. Beide wußten inzwischen, daß die Laurins damit begonnen hatten, die Kunstsonnen zu vernichten.

Nachdem Rhodan Van Moders von seinen Überlegungen im Zusammenhang mit dem Verhalten der Inpotronik und den Laurins informiert hatte, fragte dieser, wann die erste Kunstsonne zerstört worden war. Als ihm Rhodan die Uhrzeit nannte, nickte der Robotiker grimmig.

„Ich schließe mich Ihren Beobachtungen an“, sagte er dann. „Auf die Minute genau wurde auch die Inpotronik friedlich und stellte alle Feindseligkeiten gegen uns ein. Warum sollte sie sich auch anstrengen, um uns auszuschalten, wenn die Laurins das mit erledigen können.“

„Gut kombiniert, Van Moders“, sagte Rhodan. „Es freut mich, daß Sie meine Ansicht teilen. Aber jetzt müssen Sie uns mit Rat und Tat zur Seite stehen. Unsere Telepathen stehen vor dem psychischen Zusammenbruch. Sie sind kaum noch in der Lage, mit ihren mentalen Kräften die überaus schwachen Impulse des Zentralplasmas zu verstärken. Noch in dieser Stunde muß ich ihren Einsatz beenden. Natürlich besteht die theoretische Möglichkeit, den ganzen Spuk mit einer Bombe, die wir innerhalb der Inpotronik deponieren, zu beenden. Aber

dadurch würden wir auch das Plasma zum Tode verurteilen, da Plasma und Inpotronik aufs engste miteinander verknüpft sind. Allein am Beispiel der Sauerstoffversorgung haben wir erlebt, daß das Plasma in höchstem Maß von der Inpotronik abhängig ist. Außerdem liegt die Inpotronik direkt unterhalb der Plasmakuppeln, so daß eine Explosion, die die Inpotronik vernichtet, auch das Plasma in Mitleidenschaft ziehen würde. Diese Möglichkeit scheidet also aus. Zumindest solange das Plasma noch am Leben ist."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung“, sagte Van Moders. „Ich brauche noch etwas Zeit. Vielleicht gelingt es uns, diese verdammte Schaltung, oder was immer es ist, die für die Verzahnungsschwankungen verantwortlich ist, zu finden.“

„Wie wollen Sie vorgehen, Van Moders?“ fragte Atlan. „Sie wissen nicht einmal, ob es eine Schaltung ist. Möglicherweise ist es etwas ganz anderes, und Sie suchen am falschen Ort.“

Van Moders kam nicht mehr dazu zu antworten, denn in diesem Augenblick erschütterte ein neuer Erdstoß die X-1. Die Laurins hatten wieder eine Sonne vernichtet.

„Wenn die Laurins in diesem Tempo Sonne für Sonne vernichten, dann benötigen sie keine zwei Tage, um mit den zweihundert fertig zu werden.“ Atlans Gesicht zeigte Unmut.

„Wir müssen versuchen, den Unsichtbaren mit unseren Space-Jets und der X-1 die Arbeit zu erschweren.“

„Kaum möglich!“ rief Hal Mentor dazwischen.

Auf Rhodans fragenden Blick erstattete er Bericht.

„Das nenne ich eine böse Überraschung“, stellte Rhodan fest. „Jetzt wissen wir wenigstens, wie es den Laurins gelungen ist, die Relativschirme der Posbis zu durchdringen. Sie haben die Felder so weit geschwächt, daß ein vergleichsweise harmloser Energiestrahl sie mühelos durchdringen konnte.“ Er wandte sich wieder Van Moders zu. „Versuchen Sie alles, um diese Schaltung zu finden. Ich fürchte, wir haben nicht mehr viel Zeit. Dort draußen stehen etwa 4000 Laurinschiffe, und selbst wenn unsere Flotte rechtzeitig und vollständig hier ankommt, wird es nicht einfach sein, die Laurins zu vertreiben. Im Gegenteil. Aufgrund ihrer Waffe sind sie in der Lage, unsere Schiffe ernsthaft zu gefährden. Wir benötigen daher unbedingt die Hilfe der Posbis.“

Van Moders lachte schwach. „Darf ich mich zurückziehen?“

„Was haben Sie vor?“

„Nachdenken. Kann ich mich durch Ras Tschubai zum Zentrum des Zentralplasmas teleportieren lassen?“

Rhodan nickte. Van Moders ging.

Der Kommandant der X-1 meldete sich. Die X-1 und die Space-Jets waren wieder startklar. Rhodan beorderte neben Brazo Alkhers Fahrzeug zwei Space-Jets zu seinem Unternehmen. Die übrigen Jets sollten weiterhin Schutz über der Plasmazentrale fliegen, bis neue Befehle eintrafen.

Kurz darauf hob die X-1, von drei Space-Jets begleitet, vom Boden ab. Die Teleskopstützen fuhren ein, das Schiff wurde zur Kugel, wenn man von dem starken Ringwulst absah, in dem die Impulsmotoren brüllten. Sie entfesselten jene Kräfte, die die X-1 in den Raum trugen und Kurs nehmen ließen auf jene Sonne, die unter dem Strahlfeuer vieler Laurinschiffe stand.

Die Unsichtbaren waren dabei, die dritte Kunstsonne zu vernichten.

Van Moders hatte John Marshall und dessen Telepathengruppe über Funk erreicht.

Was der Robotiker von den Männern verlangte, war unmenschlich. Sie standen alle dicht vor dem Zusammenbruch. Der Robotiker wußte es. Dennoch bestand er darauf, daß sie sich alle noch einmal zu einem mentalen Block zusammenschlössen. Sie sollten ihre Parakräfte dem Zentralplasma zustrahlen, um es in die Lage zu versetzen, auf seine Fragen zu antworten.

„Marshall“, drängte Van Moders. „Sie und Ihre Männer müssen noch einmal alle Kräfte mobilisieren. Ich komme sonst nicht weiter. Ich weiß nicht, wo ich nach dieser Verzahnungsschwankung suchen soll. Marshall, Sie müssen mir helfen.“

John Marshall konnte kaum noch die Augen aufhalten. Van Moders' Worte machten keinen Eindruck auf ihn. Jeder der Telepathen stand am Ende seiner Kräfte.

„Marshall!“ schrie Van Moders über Funk.

Der Mutant antwortete nicht. Er hatte Van Moders' Ruf nicht mehr gehört. Er schlief. Van Moders' Bildschirm zeigte den Chef des Mutantenkorps, der zusammengesunken vor der Gegenstation saß.

Der Wissenschaftler machte keinen weiteren Versuch, Marshall zu wecken.

Van Moders war nicht in der Lage, das kesseiförmige Gebäude zu verlassen. Die draußen herrschenden atmosphärischen Störungen waren so stark, daß jeder Versuch, sich in dem Sturm zu bewegen, glatter Selbstmord gewesen wäre. Das Unheil, das über die Hundertsonnenwelt raste, mußte überall schwerste Zerstörungen angerichtet haben. Van Moders konnte sich nicht erinnern, Stürme von dieser Stärke jemals erlebt zu haben. Es wunderte ihn, daß das Zentralgebäude und die gewaltigen Plasmakuppeln bis jetzt alles unbeschadet überstanden hatten.

Sein tragbares Funkgerät sprach an. Eine der drei Gruppen von Wissenschaftlern meldete sich aus einer Metallblase. Die Plasmaspezialisten wollten ihn sprechen.

Er hörte zu. Seine Augen wurden größer. Seine Miene verfinsterte sich.

„Ach, Sie sind doch verrückt!“ rief er unüberlegt ins Mikrophon.

Dieser Kollege behauptete allen Ernstes, daß die Plasmaimpulse aus der Metallblase, in der die Wissenschaftler sich aufhielten, in voller Stärke abflössen. Man hätte wieder und wieder komplizierteste Impulsstärkemessungen

vorgenommen und dabei stets gleichbleibende Resultate erzielt.

Van Moders brütete vor sich hin. Er war über sich selbst wütend, und außerdem ärgerte ihn die unsinnige Behauptung des Plasmaspezialisten.

„So ein Unsinn!“ rief er laut.

Da wurde er von Professor Gaston Durand angerufen. Durand gehörte zu der gleichen Gruppe wie der Plasmaspezialist, der diese unwahrscheinliche Behauptung ausgesprochen hatte.

„Kollege Van Moders“, hörte der Robotiker Durand sagen, „ich kann Ihren Unglauben verstehen, aber was Ihnen berichtet worden ist, stimmt, oder unsere Instrumente gaukeln uns etwas vor. Seitdem die Sauerstoffversorgung wieder intakt ist...“

Beinahe wäre Van Moders wieder explodiert. Er schluckte und warf dann beherrscht ein: „Professor, Sie wollen doch nicht auch unsere Telepathen Lügen strafen. Durch sie ist uns fortlaufend bestätigt worden, daß die Impulse des Zentralplasmas zusehends schwächer werden. Die Telepathen haben sich psychisch und physisch derartig verausgabt, daß sie im Augenblick nicht mehr anzusprechen sind. John Marshall ist über dem Gespräch mit mir eingeschlafen. Davon ausgehend...“

„Ich unterstreiche alles, was Sie bisher gesagt haben, Van Moders. Aber ich werfe die Frage auf: Ist es einem einzigen Telepathen eingefallen, den biologischen Impulsstrom anzumessen, der von jeder einzelnen Plasmablase ausgeht?“

Plötzlich wurde Van Moders hellhörig. „Was wollen Sie damit sagen, Professor?“

„Ich glaube, wir haben alle einen Fehler gemacht und dabei das Naheliegende übersehen. Das Plasma an sich ist biologisch gesund, und seine Impulsströme sind stark. Nur kommen sie nicht im Zentrum an. Und die Telepathen haben ihre Parakräfte auf das Zentrum abgestrahlt. Eine Frage: Stimmt meine letzte Behauptung?“

„Ja.“

„Danke, Van Moders. Lassen uns die Überlegungen dann nicht zu der Schlußfolgerung kommen, daß innerhalb der Verbindungen der einzelnen Kuppeln zum Zentrum des Zentralplasmas diese Impulsverluste vor sich gehen?“

Van Moders schwieg und starre vor sich hin. Ab und zu schlug krachend eine atmosphärische Störung durch. Sonst blieb es auf der Frequenz still.

Auf einer zweiten Welle kam ein anderes Gespräch herein, ebenfalls aus einer Plasmakuppel. Van Moders schaltete so, daß der Professor mithören konnte.

Dem Robotiker wurden die gleichen Resultate durchgegeben. Aus einer anderen Metallblase behaupteten Biologen und Plasmaspezialisten, daß der Biostoff kräftige Impulsströme abgeben würde.

„Schließen Sie sich jetzt meiner Meinung an?“ fragte der Professor.

Aber so leicht war Van Moders nicht zu bewegen, sich den Überlegungen der anderen zu unterwerfen. Ein Gefühl sagte ihm, daß hier etwas nicht stimmte oder übersehen worden war. Er konnte die Telepathen nicht vergessen. Sie, mit ihren phantastischen Parafähigkeiten, sollten diese starken Impulsströme nicht geortet haben? Für ihn galt das als ausgeschlossen. Und darum konnten Durands Schlußfolgerungen nicht stimmen. Aber wenn es stimmte, daß die achtzig Plasmamengen organisch gesund und stark waren und ihre Impulse in dieser Form an das Zentrum abgaben, wo setzte dann dieser rätselhafte Impulsschwund ein?

„Professor, bevor ich zu Ihren Anregungen Stellung nehmen kann, muß ich mich vorher mit den Telepathen unterhalten. Sie werden mich verstehen können, nicht wahr?“

Professor Gaston Durand verstand Van Moders' Zögern keineswegs. Er war sich seiner Sache sicher. Und aus dieser Sicherheit heraus sagte er mit unüberhörbarem Sarkasmus: „Natürlich verstehe ich Sie. Ich freue mich schon auf ihren baldigen Anruf.“

Van Moders war so klug, sein Gesicht erst dann zu einer Grimasse zu verzieren, als er die Verbindung mit den beiden Gruppen in verschiedenen Kuppeln gelöscht hatte.

Der Robotiker saß hier fest. Die beiden Teleporter befanden sich auf der X-1.

„Ich muß Marshall wachbekommen.“ Damit versuchte er, den Mutantenchef über Funk zu erreichen.

Er versuchte es vergeblich.

Die X-1, jetzt begleitet von zwanzig Space-Jets, flog ununterbrochen Einsätze gegen die Laurins.

Ein kleiner Kugelraumer gegen rund viertausend Tropfenschiffe. Ein völlig aussichtloses Unternehmen. Und doch hatte es in einer Hinsicht Erfolg. Der Abschuß der Kunstsonnen hatte sich merklich verlangsamt. Die Laurins kamen an vielen Stellen nicht mehr dazu, in aller Ruhe die zweihundert Meter großen Kunstgebilde explodieren zu lassen.

Ohne Verluste lief dieser verzweifelte Einsatz nicht ab. Mit zwanzig Space-Jets war Rhodan gestartet. Der Rest aus acht Einheiten sollte Sicherung über dem Zentralplasma fliegen und verhüten, daß biofeindliche Roboter die Kuppeln mit dem Biostoff vernichteten.

Von den zwanzig schnellen Raumfahrzeugen existierten inzwischen noch zwölf. Nur einer Besatzung war es gelungen, auszusteigen und wieder die Hundertsonnenwelt zu erreichen. Alle anderen waren gefallen.

Aber Rhodan und seine Männer hatten nicht nur gegen die Laurins zu kämpfen, auch das mechanische Gehirn war ihr Gegner geworden. Und so waren die Terraner in einen Zweifrontenkrieg verwickelt worden.

Die bedrohlichste Waffe aber stellten jene Saugfelder der Laurins dar, mit denen sie die energetische Struktur der terranischen Schutzfelder zum Zusammenbruch brachten.

Trotz allem gab Rhodan nicht auf. Er durfte es nicht. Er mußte diesen aussichtslosen Kampf führen, bis Bully mit der Flotte ankam.

Von Stunde zu Stunde häuften sich die alarmierenden Meldungen von der Hundertsonnenwelt. Die Robotermillionen unterstellten sich mehr und mehr dem Kommando der Hyperinpotronik. Die Kämpfe der Posbis gegeneinander ließen auffallend schnell nach. Aber eine chaotische Entwicklung wie auf Frage war hier nicht zu erwarten. Das Schicksal des Zentralplasmas schien besiegelt zu sein.

Es war nichts anderes mehr als eine in achtzig Riesenbehältern aufgespeicherte Biostoffmenge unfähig zu jeglichem Handeln.

Van Moders blickte auf seine Uhr. Neben ihm stand Ras Tschubai. Der Afrikaner fühlte die Nervosität des Experten. Der junge Wissenschaftler, oft von grandiosen Ideen sprühend, war ihm außerordentlich sympathisch. Aus diesem Gefühl heraus sagte er: „Van Moders, nicht die Ruhe verlieren.“

Sie hielten sich im „Kreisverkehr“ auf. Van Moders hatte diesem Abschnitt den originellen Namen gegeben. Man mußte schon viel Phantasie haben, um sich darunter etwas vorzustellen.

Ein Gewirr von verdrehten Rohrleitungen strebte von allen Seiten einem Areal zu, um sich hier mit einem fast dreihundert Meter durchmessenden Hohrring von 20 Meter Stärke zu verbinden. Diese Leitung hatte eine weit entfernte Ähnlichkeit mit einem geschlossenen Ring. In vierzig Meter Höhe schwebte der Ring über dem Stahlboden. Obwohl der Orkan mit unverminderter Heftigkeit über die Hundertsonnenwelt raste, rührte sich das gewaltige Gebilde keinen Zentimeter. Ein Wunder bei der großen Angriffsfläche, die es dem Sturm bot.

Van Moders war den starken Impulsen nachgegangen, die ihm von verschiedenen Plasmaspezialisten gemeldet worden waren. Der Roboter hatte John Marshall aus seinem tiefen Schlaf geweckt und gefordert, ihm die Angaben der Spezialisten zu bestätigen.

John Marshalls Aussagen hatten ihn zu der Frage veranlaßt: „Wer ist hier verrückt? Ich oder diese Plasmaspezialisten?“

Marshall war nicht von seiner Behauptung abgegangen, die Biostoffmengen in den rund achtzig Metallblasen wären organisch dem Sterben näher als dem Leben. Von Impulsen keine Spur.

Ras Tschubai hatte den Roboter über Teleportation dahin gebracht, wohin Van Moders wollte. Bei den turbulenten Verhältnissen auf der Oberfläche der Hundertsonnenwelt war Teleportation die einzige zuverlässige Beförderungsmöglichkeit.

Von Marshall aus war Van Moders zu Professor Gaston Durand teleportiert worden, der sich mit seiner Gruppe in den Gängen einer Metallblase aufhielt.

Hier gab es die Impulse, deren Existenz John Marshall bestritten hatte.

Van Moders begann seinem eigenen Verstand zu mißtrauen.

„Noch einmal alle Messungen vornehmen“, hatte Van Moders plötzlich verlangt.

Einige Kollegen hatten protestieren wollen. Van Moders aber war über ihre Proteste hinweggegangen.

Ein neuer Stoß war durch die oberen Erdformationen der extragalaktischen Welt gelaufen. In hunderttausend Kilometern Höhe war wieder eine Kunstsonne explodiert. Innerhalb des Plasmazentrums waren die schweren Erdstöße ebensowenig zu bemerken wie in der Hyperinpotronik. Beide Anlagen waren erdbebensicher angelegt.

„Ich habe doch ein Brett vor dem Kopf“, hatte Van Moders gestöhnt und war danach noch einmal alle Meßgeräte abgegangen, die in langer Reihe hintereinander aufgebaut waren.

Jetzt hielt sich Van Moders mit Ras Tschubai im „Kreisverkehr“ auf. Die Strahlen ihrer Scheinwerfer fielen auf ein Durcheinander von Dingen, auf die kein einziges Wort der terranischen Sprache paßte. Knapp waren Van Moders' Befehle: „Den Strahl mehr nach rechts, jetzt weiter nach links oben. Langsam an der Info-P heruntergehen, Ras.“

„Stop!“ rief Van Moders dem Teleporter zu, als der mit seinem Scheinwerfer den bewußten Abschnitt beleuchtete.

„Großer Himmel, was mag das nur sein?“ stöhnte der Roboter und kratzte sich den Kopf. Er ging noch näher heran. Alles lag unverkleidet vor ihm. Ras Tschubai rührte sich nicht von der Stelle. Von dieser Technik verstand er nichts.

Aber Van Moders mußte über das, was er betrachtete, etwas sagen. Ras hörte ihn flüstern: „Wo habe ich so etwas Ähnliches schon einmal gesehen?“

Dann fragte er: „Ras, haben Sie das Werkzeug dabei?“

Er hatte es.

„Holen Sie Durand mit seinem Apparatewerk. Die anderen lassen Sie, wo sie sind“, bat ihn Van Moders.

In drei Sprüngen schaffte der Afrikaner alles herbei. Dann begann er sich zu langweilen. Erstens verstand er kein Wort von dem, was die beiden Wissenschaftler sprachen, und zweitens gab es nichts Interessantes zu sehen.

Van Moders hockte vor einem Meßgerät. Er winkte Durand heran. „Sehen Sie das? Schöne stabile Werte gibt es an. Und dieses verdammte Ding hat uns alle an der Nase herumgeführt. Nichts ist mit den Plasmamengen los. Gar nichts. Denken Sie an Supraleitfähigkeit. So etwas Ähnliches hat uns diesen Streich gespielt. In diesem Teil der Leitungen bis zu den Biostoffkuppeln kreisen alle Impulse. Ab hier...“, er war aufgestanden und zeigte auf ein Teil, „... geht nichts mehr weiter. Wissen Sie, was wir hier gefunden haben? Ich will es Ihnen sagen. Es sind Bioponblocks, halborganische Nervenleiter, von deren Existenz wir nach der Rückkehr Rhodans und Atlans von diesem Planeten erfahren hatten. Es sind jene rätselhaften Verbindungskanäle zwischen Plasma und Inpotronik,

in denen die hypertoyktische Verzahnung abläuft und die wir bei den erbeuteten Posbis bisher vergeblich gesucht haben. Vermutlich fielen diese Bioponblocks, die in jedem Posbi in stark verkleinerter Form vorhanden sind, einer Selbstauflösung zum Opfer, damit Unbefugte nicht an sie herankommen können. Hier sind die Kraftfeldisolationen unterbrochen."

Durand dachte nach. Woher nahm Van Moders seine Sicherheit?

Van Moders war nicht mehr zu halten. Er schlepppte drei Geräte herbei, schloß sie zusammen und nahm Messungen vor.

„Ich komme schon hinter eure Schliche.“ Er fühlte Durands fragenden Blick und drehte sich um. „Professor, durch diese unterbrochenen Kraftfeldisolationen kommt es hier zu den berüchtigten Verzahnungsschwankungen. Daran hat das Zentralplasma sich erschöpft. Die Projektoren der Abschirmungsfelder haben alle einen Defekt, und dadurch ist die Verbindung zur Hyperipotronik fast völlig unterbrochen. Jetzt wissen wir auch, wo die Laurins vor Jahrtausenden ihre zusätzliche Sicherheitsvorrichtung untergebracht haben. Die Bioponblocks waren mit der Haßschaltung verbunden. In dem Moment, in dem die Haßschaltung außer Kraft gesetzt wurde, trat eine Unterbrechung dieser Verbindung ein, indem ein intervallartiger Defekt an den Projektoren der Abschirmfelder auftrat und die Impulse des Plasmas zeitweise am Vordringen in die Hyperipotronik hinderte. Mit zunehmender Dauer des Konflikts zwischen Plasma und Ipotronik wurden diese Intervalle zugunsten der Ipotronik immer länger, so daß nun schon seit vielen Stunden kein Plasmaimpuls mehr zur Ipotronik durchkam. Gleichzeitig aber muß diese von den Laurins installierte Fehlerquelle etwas beinhalten, das Zerstörungsimpulse an die Ipotronik abgibt. Wobei diese Impulse abwechselnd gegen Maschinen und organisches Leben, also auch gegen das Plasma, gerichtet waren. Es war also nicht das Plasma, das gegen Maschinen Aggressionen entwickelte, sondern diese Impulse innerhalb der Abschirmfelder, die jedoch zeitweise von den durchkommenden Befehlsimpulsen des Plasmas überlagert und nahezu neutralisiert wurden. Damit erklärt sich auch die Frage, warum es auf einigen Posbiwelten nicht zu derartigen Auseinandersetzungen wie z. B. auf Frago kam. Die dort stationierten Plasmakommandanten haben sich rechtzeitig von der Hundertsonnenwelt abgekoppelt, so daß es ihnen gelang, die Kontrolle über ihre Ipotroniken zu behalten. Das Besondere an diesen Zerstörungsimpulsen aber ist, daß sie sich niemals gegen die Ipotronik selbst richten. Dies bedeutet, daß die Laurins nie daran gedacht hatten, die für sie unersetzbliche Ipotronik zu vernichten, als sie dieses Sicherheitsventil eingebaut haben. Vielmehr wollten sie dadurch das Plasma und die Bioroboter ausschalten, um danach wieder von der Ipotronik Besitz zu ergreifen. Sie mußten schon damals erkannt haben, daß sollte es je zu einer Rebellion der Roboter kommen diese nur vom Plasma ausgehen konnte. Daß sie dabei die Fähigkeiten des Plasmas unterschätzten und die Rebellion dennoch gelang, mußte ihnen einen Schock versetzt haben. Ich behaupte noch etwas anderes, wenn ich es auch zur Zeit noch nicht beweisen kann: Das urplötzliche Verschwinden der Relativschirme um die Fragmentraumer muß mit diesen Vorgängen, die wir nun endlich entdeckt haben, im kausalen Zusammenhang stehen.“

Professor Gaston Durand wuchs über sich selbst hinaus. Er hatte sich zu beispielhafter Objektivität durchgerungen und erkannte bedingungslos Van Moders' überragende Fähigkeiten an.

Mit feinem Spott sagte er kurz: „Sie Ideenschreck.“

„Besser das, als nie eine Idee haben. Doch ich glaube, daß wir jetzt alle an die Arbeit gehen müssen. Ras, wollen Sie...“

Aber Ras Tschubai saß in diesem Augenblick im Zentralgebäude vor dem Hyperfunksender und teilte Rhodan mit, was Van Moders entdeckt hatte.

Die achtzigste Sonne explodierte, als Reginald Bull mit seiner Flotte aus dem Zwischenraum dicht über der Hundertsonnenwelt ins Normalkon tinuum eintauchte. Mit einem Verlust von 28 Schiffen hatte er das Ziel im intergalaktischen Raum erreicht. Er kam in das Strahlfeuer wütend angreifender Laurinschiffe. Von der ersten Sekunde der Schlacht an befanden sich die terranischen Kugelraumer im Nachteil. Die laurinschen Saugfelder fielen über die Schutzschirme der terranischen Schiffe her, entzogen ihnen die Energie und ließen sie zusammenbrechen. Im Augenblick des Zusammenbruchs feuerten die Gegner.

Bully sah entsetzt drei Raumer der Städtekasse explodieren.

„Rückzug in den Zwischenraum!“ rief er über Hyperkom allen Kommandeuren zu.

So plötzlich wie die riesige Flotte gekommen war, verschwand sie auch wieder.

Bull erläuterte den Kommandanten der Flotte seinen Plan. „Die Flotte teilt sich in drei Verbände. Verband A greift zuerst an. Wenn an den Schutzschirmen Energieverlust festgestellt wird, zieht sich der Verband sofort zurück. Danach greift Verband B an. Wenn dieser den Rückzug antreten muß, ist Verband C an der Reihe. Auf diese Art ist sichergestellt, daß sich unsere Verluste in Grenzen halten und die einzelnen Verbände genug Zeit haben, ihre Schutzschirme zu stabilisieren. Als gemeinsame Ausgangsbasis dient ein Punkt, dessen genauen Koordinaten von der Positronik der THEODERICH errechnet und den einzelnen Schiffen bekanntgegeben werden. Dieser Ort ist ein Lichtjahr von der Hundertsonnenwelt entfernt.“

Bully gab die Uhrzeit für den Angriff der A-Einheit durch. Alles andere mußte sich daraus entwickeln. Den A-Verband führte er selbst.

Die X-Zeit kam. Mit knapp tausend Schiffen brach er wieder ins Normalgefüge ein und befand sich genau zwischen drei riesigen Laurinpulks, die die nächsten Sonnen vernichten wollten.

Die THEODERICH stand am weitesten vorn. Sie konnte unbedenklich nach allen Seiten feuern, ohne ein

eigenes Schiff zu gefährden. Schwerbeschädigte Schiffe der Unsichtbaren scherten aus der Kampffront aus. Doch für jedes sich absetzende Schiff war sofort Ersatz da.

Mit Entsetzen sah Bully, wie die Stabilität der Schutzschirme immer mehr nachließ. Jefe Claudrin verzog schmerhaft das Gesicht. Er sagte kein Wort, als der Kalup im Schiff aufdröhnte. Im letzten Augenblick brachte Jefe Claudrin die THEODERICH in den rettenden Zwischenraum zurück, dicht gefolgt von den Schiffen seines Verbands. Noch ehe sie am vereinbarten Treffpunkt aus dem Linearraum stürzten, war Verband B, der die Ereignisse an der Front mit Hilfe der Hyperortung beobachtet hatte, gestartet. Fünf Minuten später war Verband C an der Reihe.

Nach der dritten Angriffswelle ließ Bull das Manöver stoppen. Die Verluste der Flotte waren minimal, aber jeder konnte sich ausrechnen, wie lange es dauern würde, bis die Laurins auch das letzte terranische Schiff in ein Wrack verwandelt hätten.

Bull nutzte die Kampfpause, um mit Rhodan Funkkontakt aufzunehmen. Nach wenigen Minuten war die Verbindung hergestellt.

Rhodan informierte Bull ausführlich über die Ereignisse seit ihrer Ankunft auf der Hundertsonnenwelt. Abschließend sagte er: „Es scheint so, als ob Van Moders endlich herausgefunden hätte, wo die Verzahnungsschwankungen ausgelöst werden.“

Bull blickte seinen Freund auf dem Monitor nachdenklich an.

„Hoffentlich gelingt es Van Moders wirklich, die Verzahnungsschwankungen zu beseitigen“, sagte er. „Kann ich irgendwie helfen?“

Rhodan überlegte einen Augenblick, dann erwiederte er: „Schicke , uns bitte Gucky herunter. Er soll mich anpeilen und hierher teleportieren. Wir befinden uns derzeit noch in einer relativ sicheren Position auf dem Gelände der Plasmakuppeln. Auf alle Fälle mußt du die Laurins ständig angreifen, um sie zu behindern.“

Bull unterbrach die Verbindung und informierte Gucky. Als dieser teleportiert war, erteilte er der Flotte die neuen Anweisungen. Diesmal würden die Verbände nicht mehr so lange an der Front verharren, bis die Leistung der Schutzschirme nachließ, sondern lediglich sekundenlange Störmanöver fliegen, um danach sofort zum Treffpunkt zurückzukehren.

Als Gucky in der X-1 materialisierte, fand er dort auch Marshall vor.

„Hör gut zu, Kleiner“, forderte Rhodan Gucky auf. „Wir benötigen jetzt unbedingt die Willys. Du weißt, wer sie sind?“

„Selbstverständlich“, erklärte Gucky.

„In Ordnung, Gucky. John und die Telepathen haben sich völlig verausgabt. Versuche du, Kontakt mit den Willys zu bekommen. Bring ihnen bei, daß nur sie allein noch mit ihren mentalen Fähigkeiten das Bioplasma vor dem Absterben retten könnten. Gucky, schaffe die Willys herbei, es hängt alles davon ab.“

Gucky hatte die Willys gefunden. In einem unter der Erde gelegenen Raum, einer Art Ratssaal, hatte Gucky die maßgeblichen Vertreter dieser intelligenten friedlichen Rasse angetroffen. Ihr Sprecher sagte Gucky jede Hilfe zu. Fast schamhaft wies er darauf hin, daß es ihnen aber nicht möglich wäre, durch den Orkan zum Zentrum des Zentralplasmas zu kommen.

„Dafür sorge ich, Willys. Ich bin gleich mit zwei Freunden wieder hier.“

Mit Ras Tschubai und Tako Kakuta kam Gucky innerhalb einer Minute zurück. Über ihre Telepathiesinne gaben die Willys unverblümt zu erkennen, daß sie den unbekannten Teleportationskräften nicht recht trauten. Als sie sich aber einen Moment später in dem Ding wiederfanden, das Van Moders „Kreisverkehr“ genannt hatte, war ihr letztes Mißtrauen verschwunden.

„Ein bißchen zu früh“, sagte Van Moders. „Wir kommen einfach nicht mehr weiter, Gucky. Was soll ich Perry sagen? Die Bioponblöcke mit ihren Projektoren sind komplizierter, als ich dachte.“

Gucky tat so, als ob ihm die hypertoyktische Verzahnung geläufig sei. Er legte seinen Mausbiberkopf etwas schief, blickte Van Moders treuherzig an und meinte: „Van, du wirst es schon schaffen, du trägst nicht umsonst den Namen Ideenschreck.“

„Gucky“, sagte Van Moders, „du bist ein feiner Kerl.“ Und er fand sogar noch Zeit, dem Mausbiber das Fell zu kraulen.

Es gab im „Kreisverkehr“ weit über hundert Bioponblöcke, aber nur drei davon waren für das Zentralplasma von lebenswichtiger Bedeutung. Wenn auch die anderen wiederhergestellt werden mußten, um ein normales Funktionieren zu gewährleisten, so galt es jetzt als vordringlich, diese drei instand zu setzen und den Zerstörungsmechanismus zu finden.

Gucky sah sich nach den Willys um. Allem Anschein nach war ihnen die Umgebung nicht fremd. Als er sich in ihre Gedanken einschaltete, stellte er fest, daß sie nur darauf warteten, den Terranern zu helfen.

Plötzlich zuckte Van Moders zusammen.

„Ich hab's!“ schrie er. „Ich weiß jetzt, von wo diese Zerstörungsimpulse ausgehen.“ Er deutete auf die Projektoren, während ihn die anderen Männer fassungslos anstarren. „Die Abschirmprojektoren der drei Hauptbioponblöcke sind es, die die Zerstörungsstrahlung verbreiten. Wenn es uns gelingt, die Kraftfeldisolation zu reparieren, können die Zerstörungsimpulse nicht mehr in die Blöcke eindringen, sondern werden reflektiert. Dadurch kommt es zu einer Übersättigung, und die Impulsstrahlung bricht in sich zusammen.“

Ungläublich lauschten die Anwesenden Van Moders' Ausführungen. Es war aber niemand darunter, der ihm in

diesem Augenblick widersprochen hätte. Van Moders war zweifellos übergeschnappt, aber er hatte den Männern zumindest die Hoffnung gegeben, daß sich letztlich doch alles zum Guten wenden würde. Bereitwillig ließen sie sich in ihre Aufgaben einweisen. Mit dem Mut der Verzweiflung gingen sie daran, die Reparatur der Kraftfeldisolation in Angriff zu nehmen. Van Moders selbst arbeitete wie ein Besessener.

Plötzlich richtete er sich auf und drehte sich zu Gucky um.

„Kleiner, sage den Willys, daß es gleich losgeht.“

Gucky schaltete sich telepathisch in die Gedanken der Willys ein. „Ihr könnt beginnen.“

Die Willys bildeten einen Parablock und ließen ihre stimulierenden Psikräfte auf das Plasma einwirken. Inzwischen hatte Van Moders sich wieder seinen Geräten zugewandt.

Trotzdem dauerte es noch eine volle Stunde. Van Moders hatte sich die Lösung der Aufgabe zu leicht vorgestellt. Alle drei Hauptbioponblöcke mußten einwandfrei arbeiten. Endlich liefen die Projektoren der Abschirmungsfelder, und die hochwertigen Kraftfeldisolationen wiesen bei mehrfachen Kontrollmessungen hundert Prozent aus.

Geschafft, dachte Van Moders erleichtert. Die Männer blickten sich besorgt an. Die Blicke einiger Wissenschaftler verrieten, daß sie nicht ganz vom Erfolg überzeugt waren.

Der Robotiker schien der einzige zu sein, der von keinen Zweifeln geplagt wurde. Er wußte, daß sie es geschafft hatten. Müde und ausgelaugt, aber über alle Maßen erleichtert, schaltete er das Hyperfunkgerät ein, um Rhodan zu informieren und sich zu erkundigen, wie oben die Situation war.

Die Hundertsonnenwelt war zu einem strahlspeienden Ungeheuer geworden. Die Männer hinter ihren Strahlgeschützen, die gar nicht mehr wußten, auf welchen Tropfenraumer sie schießen sollten, sahen plötzlich überall die Erde aufbrechen, Geschützkuppeln sich öffnen und herausfahren.

Ihre Infrarot-Sichtgeräte, die den Sturm und die Sandmassen, die er vor sich hertrieb, ignorierten, schienen ihnen die Hölle vorzugaukeln. Neben der Feuerstellung eines Schwerimpulsgeschützes war ein fast fünfzig Meter durchmessernder Strahl aus dem Boden gesprungen, um in den Raum vorzustoßen.

Der Antiflektor-Orter ließ sie in hunderttausend Kilometer Höhe etwas sehen, das über ihren Verstand ging.

Da. Wieder. Und wieder. Und die bis vor Sekunden noch unbekannten Geschützstellungen des Planeten schlugen jetzt mit ihren Strahlen zu.

Eine Feuerstellung der Terraner nach der anderen stellte ihren Beschüß ein. Es war sinnlos.

Im Vergleich zu dieser geballten Macht hyperinpotronischer Abwehrforts konnten sie nichts ausrichten. Jedes Fort besaß den Kampfwert eines Superriesen. Und die Massierung der Strahlen begann sich wie eine Sperrmauer gegen den Orkan auszuwirken eine Sperrmauer, die tief in den Leerraum reichte.

Gesichert unter ihren Energieschirmen starren die terranischen Geschützbedienungen ununterbrochen auf die Bildscheibe ihres Antiflektor-Orters.

Dann, nach vielen Sekunden, ein Aufschrei. Einer zwei und dann brüllten sie alle in frenetischem Jubel.

Es geschah mehr als einmal, daß sich sonst beherrschte, unerschütterliche Männer in die Arme fielen.

Die Hundertsonnenwelt schlug zu, aber unter dem Befehl des Zentralplasmas. Und dem Befehl des Biostoffs unterstand auch die Hyperinpotronik, das gewaltige Gehirn. Mit verheerender Gewalt räumten die Abwehrforts unter den Schiffen der Unsichtbaren auf.

Aber nicht nur allein aus festen Geschützstellungen wurden die Tropfenraumer bekämpft.

Aus dem Nichts heraus tauchten Fragmentschiffe auf, mit allen Breitseiten ihre furchtbaren Transformstrahlen verschießend.

Sämtliche Hyperkomempfänger schlugen an. Perry Rhodan setzte sich mit den Männern in Verbindung. In einem Satz sagte er alles:

„Das Plasmazentrum beherrscht wieder das hyperinpotronische Gehirn.“

Auf der großen Bildscheibe sah er Bullys lachendes Gesicht. Er hörte ihn sagen: „Perry, das ist wie ein Wunder.“ Die Laurins hatten aufgegeben, als sie erkennen mußten, daß ihr Plan gescheitert war. Die Inpotronik war für sie endgültig verloren. Hals über Kopf waren sie geflüchtet und in den Weiten des intergalaktischen Raumes untergetaucht.

Das Zentralplasma, das sich erstaunlich schnell wieder zu erholen begann und die Hyperinpotronik fest im Griff hielt, vergaß nicht, was es den Menschen zu verdanken hatte. Das Abkommen, das zwischen Rhodan und ihm geschlossen wurde und nur aus mündlichen Zusicherungen bestand, war einer der wenigen Verträge, die nie gebrochen wurden.

Bereitwillig gab das Plasma alle erbetenen Unterlagen über den Transformstrahler heraus. Ohne die Spur geringsten Mißtrauens stimmte es Rhodans Vorschlag zu, durch Van Moders eine Sicherung zwischen der hypertoyktischen Verzahnung und der Hyperinpotronik einzubauen zu lassen, die aber nur in Richtung auf das Gehirn wirksam sein sollte.

Damit wurde für alle Zukunft verhindert, daß die Inpotronik, aus welchen Gründen auch immer, die Gewalt an sich reißen konnte. Es war eine reine Sicherheitsmaßnahme, denn die Zerstörungsstrahlung war erloschen und konnte nie mehr reaktiviert werden. Aber allein die hypothetische Möglichkeit, daß irgendwann den Posbis feindlich gesinnte Kräfte die Roboter wieder unterwerfen könnten, genügte, um diese Sicherung zu installieren.

Die Terraner verpflichteten sich außerdem, die 85 zerstörten Kunstsonnen zu erneuern und den Posbis beim Wiederaufbau zu helfen. Dazu erklärten sie sich bereit, geeignete Welten zu suchen und sie den Posbis zur

Verfügung zu stellen.

Als die Experten die Unterlagen über die noch bestehenden Stützpunkte der Posbis auswerteten, stellte sich heraus, daß nur noch zehn Prozent davon völlig intakt waren.

Es stellte sich außerdem heraus, daß Van Moders' Vermutung, die Existenz der Relativschirme hänge von der Haßschaltung ab, und die Posbis deshalb nicht mehr in der Lage waren, die Relativfelder aufzubauen, weil die Haßschaltung nicht mehr existierte, nur zum Teil richtig war. Es stimmte, daß die Posbis derzeit keine Relativfelder aufbauen konnten. Aber dies war nur von vorübergehender Dauer.

Ein weiteres Kapitel waren die Transformwaffen. Das Plasma hatte sich bereit erklärt, den Terranern die Konstruktionspläne dieser Waffe zur Verfügung zu stellen und bei der Produktion mitzuhelpen. Damit wurden alle weiteren Untersuchungen an den erbeuteten Waffen hinfällig.

Noch einmal wurde Rhodan gebeten, das Zentralgebäude des Plasmas aufzusuchen, während die terranische Flotte, gründlich überholt, zum Flug nach der Galaxis startbereit war.

Es überraschte Rhodan nicht, vom Zentralplasma eine Bitte zu hören.

„Suche die Plasmawelt, von der ich stamme, Rhodan. Suche sie und befreie sie aus der Gewalt der Unsichtbaren, die die Feinde des wahren Lebens sind.“

Rhodan verlangte Daten, Sternenkarten.

Das Zentralplasma besaß jedoch weder Daten noch Karten. Es wiederholte lediglich, daß es aus der Andromeda-Galaxis stamme.

Rhodan speiste das Plasma nicht mit leeren Worten ab. „Versprechen kann ich noch nichts. Unsere Schiffe sind nicht in der Lage, den großen Abgrund zu überqueren. Aber wenn der Tag kommt, an dem wir Terraner das ferne Sternenmeer erreichen, dann werde ich mich deiner Bitte erinnern und nach der Welt suchen, die deine Heimat ist. Das verspreche ich.“